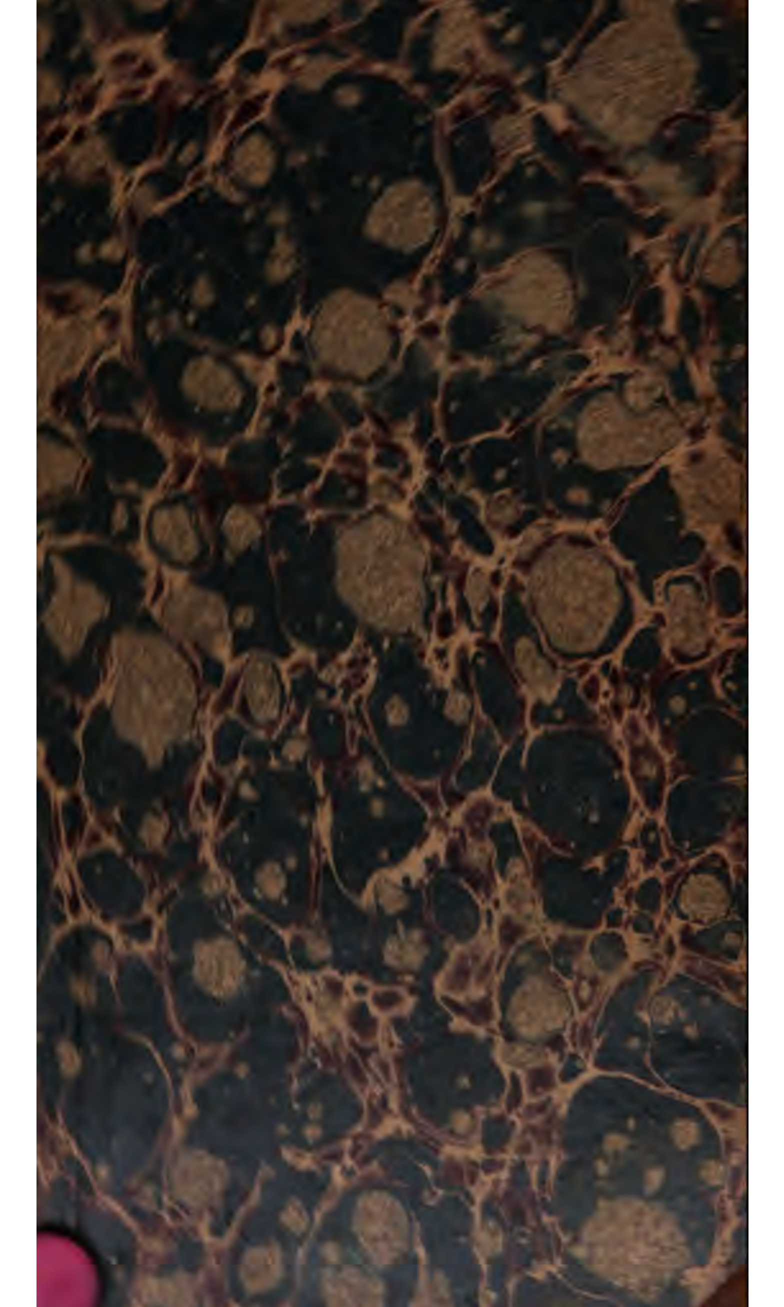
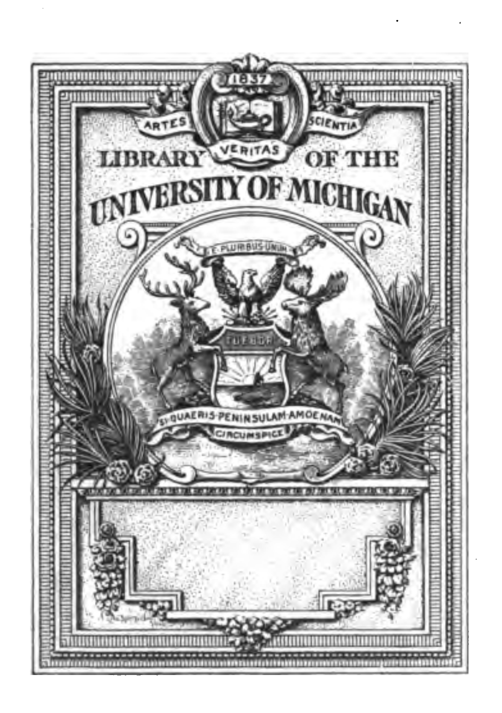



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Iournal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena.

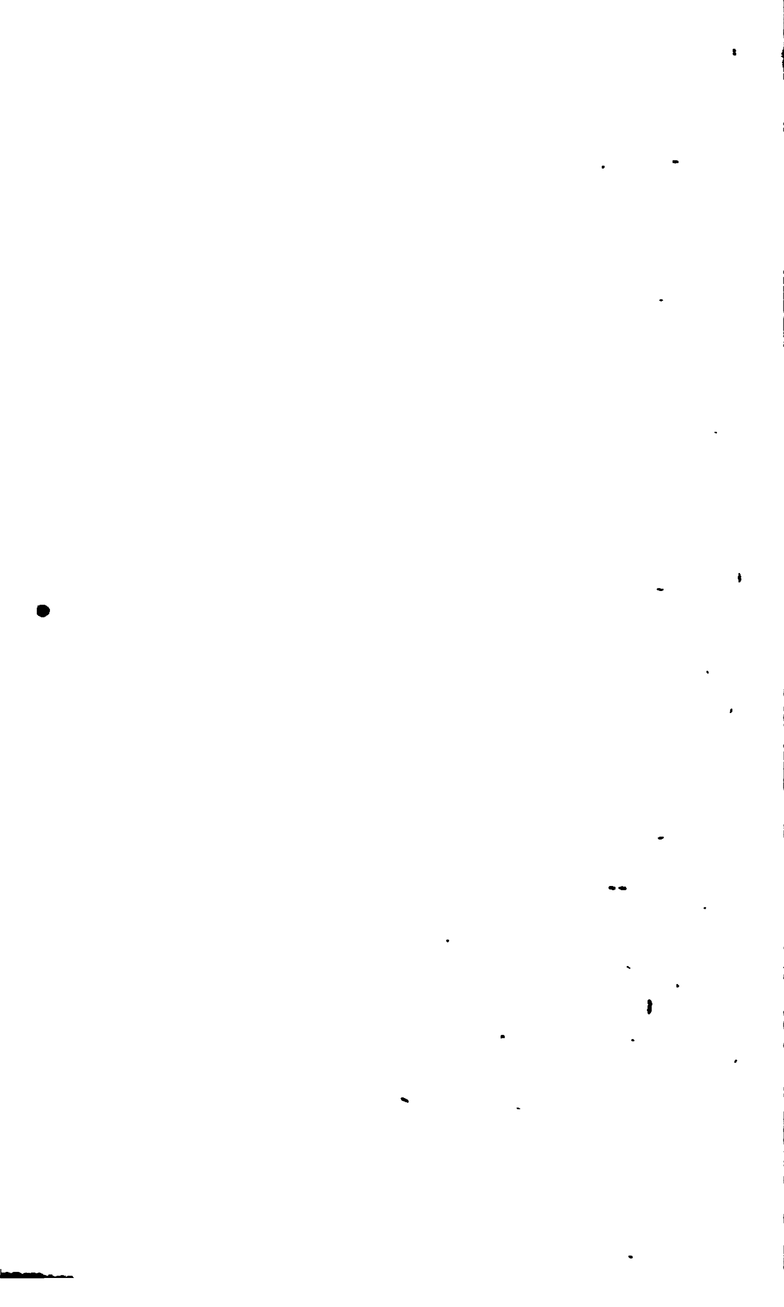
Mit einem illuminirten Kupfer.

Zweyter Band Erstes Stück.

Iena,

in der academischen Buchhandlung

1796.



Dankbar erkenne ich den Beyfall des Publikums und die Unterſtützung ſo vieler groſser und vortreflicher Aerzte Teutſchlands, wodurch ich in den Stand geſezt werde, hiermit ſchon den zweyten Band des practiſchen Iournals zu eröfnen.

Ich werde fortfahren, dieſelben Grundſätze und Geſichtspunkte bey der Herausgabe dieſes Iournals zu beobachten, die ich gleich Anfangs angab. Es ſoll ein Archiv von Thatſachen, von Erfarungen über Krankheiten und Wirkung der Mittel bleiben, ſo viel wie möglich frey von Hypotheſen, Syſtemen und Kuren a priori. Es ſcheint mir dieſs das beſte Mittel zu ſeyn, wahre practiſche Medizin zu verbreiten und zu nähren, den Geiſt der Aerzte immer auf Natur und Erfarung (als die einzigen Quel-

Quellen derselben) hinzuleiten und daran fest zu halten, die medizinische Welt für Geistesdespotismus und aufgedrungenen Denkformen zu bewahren, und durch vielseitige Darstellung der Naturphänomene, durch die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, durch die Mannichfaltigkeit des Heilverfahrens, jene Freyheit des Geistes und der Meynung zu unterhalten, welche von jeher, auch für unsre Wissenschaft, das gröste Palladium der Wahrheit und Vollkommenheit war. — Unwidersprechlich ruft es uns die Geschichte der Medizin in allen Perioden zu: Je mehr man sich an die Natur und reine Erfarung hielt, desto vollkommner, je despotischer aber Nahmen, Meynungen und Secten herrschten, desto fehlerhafter, eingeschränkter, und unnatürlicher war immer auch der Zustand der Medicin.

der Herausgeber.

I. Ue-

I.

Ueber den Gebrauch des Wasserfenchelsaamens in der Lungenschwindsucht.

Erste Beobachtung.

Fräulein v. P., ein Kind von zehn Iahren, wurde mir im Iuly 1794. in Freyenwald zur Behandlung übergeben. Sein Krankheitszustand war folgender:

Ein ununterbrochenes Fieber, das vollkommen den Charakter eines hektischen hatte, gegen Abend immer stärker wurde, die ganze Nacht mit Heftigkeit anhielt und gegen Morgen mit einem erschöpfenden Schweisse nachliess.

 Ein

Ein anhaltender Husten mit häufigem Auswurfe einer eiterartigen übelriechenden und salzigschmeckenden Materie.

Das Ansehen der Kranken war bleich, fahl und aufgedunsen, ihr Auge matt, das Athmen kurz und beschwerlich.

Alle Adern am Halse schlugen mit einer sichtbar erstaunlichen Heftigkeit.

Die ganze rechte Seite der Brusthöle war aufgetrieben und ragte an drey starke Zolle über die linke hervor.

Der Unterleib war sehr gespannt und an verschiednen Stellen desselben waren Verhärtungen deutlich zu merken.

Der Urin war äusserst trübe, wolkicht und immer mit einer starken farbenspielenden Fetthaut bedeckt.

Im Ganzen war die Kranke äusserst schwach, fast immer bey übeler Laune, litt den ganzen Tag über abwechselnd an Frost und Hitze und hatte eine unbeschreibliche Esslust. Sie war unersättlich.

Dieser

Dieſer Zuſtand entſtand, nach Erzählung der Mutter der Patientin, allmählig aus nicht hinreichend bemerkten Urſachen vor einem halben Iahre und war noch vor einigen Wochen viel minder übel; aber ihr Arzt wollte dieſe offenbare Schwindſucht durchaus mit Chinarinde und isländiſchem Mooſe heilen, worauf alles ſo ſehr verſchlimmert wurde. Nun hatte er die kleine Kranke nach Freyenwald geſchickt, wo ſie auch ſchon einigemal gebadet hatte, allein mit augenſcheinlicher Vergröſserung des Fiebers und aller oben erwähnten Zufälle.

Die Krankheit war in der That auf einer ſolchen Stufe, daſs ich es, ungeachtet des hinreiſſenden Zutrauens der würdigen Mutter, deren ganzes Wohl mit dem Leben dieſes Kindes verwebt war, und ungeachtet alles Zuredens meiner im Bade ſich aufhaltenden vortreflichen Freunde, nur mit Mühe über mich gewinnen konnte, mich des kranken, von vielen Seiten intereſſanten Kindes anzunehmen. Ich that es endlich, mehr, wie wir leider oft thun müſſen, um den Tröſter und Beſänftiger, als um den Heiler zu machen. Täglich und ſtündlich glaubte ich die

Gründe der Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges deutlicher einzusehen.

Da ich nicht ohne Grund eine herrschende scrophulöse Beschaffenheit in der ganzen Constitution der Kranken zu vermuthen hatte, so entschloss ich mich, wider diese meine Heilmethode zu richten. Ich untersagte das Baden und verordnete nach Hufelands Vorschrift die salzsaure Schwererde, welche ich von Berlin kommen liess, und beyher ein expektorirendes Mittel aus Meerzwiebelsaft und Altheesyrup.

Der vierzehntägige Gebrauch dieser Arzeneyen änderte in der Krankheit durchaus nicht das mindeste. Die Mutter zwar, von einem unerklärbarem fast instinktartigen Zutrauen zu meiner Kunst hingerissen, behauptete dreist und fest in Gegenwart aller Badegäste: das Kind bessere sich bereits merklich; ich konnte mit der genauesten Beobachtung, die sich doch sonst wohl von des Künstlers Wunsch und Selbstliebe nicht ungern trügen läst, nicht die geringste Spur von Besserung entdecken. Ansehen, Fieber, Auswurf, Erschöpfung, Athmen, alles war,

wo

wo nicht ſchlimmer, doch in dem nehmlichen Grade, wie den erſten Tag.

Nun war meine Badezeit vorüber, ich war bereit zum Abreiſen, in der That nicht ganz unfroh, mich einer in mein Herz ſo ſehr eingreifenden Kranken entledigt zu ſehen, der zu helfen ich nicht in meiner Macht fand, die dennoch geholfen zu werden ſo innigſt verlangte, und, was das Schlimmſte war, durch mich es zu werden für eine ausgemachte Gewiſsheit hielt. Indeſſen brachte Mutter und Kind die Verkündigung meiner Entfernung auſſer ſich, ſie konnten und wollten mich nicht verlaſſen und beſchloſſen, mir zu folgen. Dieſs konnte ich nicht hindern, ich muſste ſie in Berlin gerne erwarten, in der feſten Ueberzeugung, nicht etwa da eine Widerherſtellung zu bewirken; ſondern des, dem Gemüthe ſo ſchmeichelhaft herben Anklammerns des Leidenden an ſeinen vermeynten Helfer durch die eifrigſte Bereitwilligkeit zu helfen und durch ſorgfältiges Ebenen des rauhen Weges, der zum Ende führt, mich würdig zeigen zu können.

Anfangs August, waren sie hier. Die Krankheit hatte samt allen ihren Symptomen fast den höchsten Grad erreicht. Ich resignirte bald auf meinen bisherigen Vorsatz, die vermeinte erste Ursache, die scrophulöse Beschaffenheit, auszurotten, indem ich bemerkte, was der vernünftige Arzt, der immer so gern aus dem Grunde heilen will, doch öfters bemerken sollte: dass während des Streitens wider die erste Ursache nicht selten ihre bereits erzeugten Folgen den Körper aufreiben. Ich entschloss mich bloss, wider das Fieber zu handeln, den Vorrath von eitrichtem Stoffe aufzulösen und dessen Auswurf zu befördern. Ich liess auf den rechten Arm ein anhaltendes Zugpflaster legen und innerlich citronensaures Weinsteinsalz, mit Lakrizensaft versetzt, und eine Auflösung von Ammoniacgummi in Meerzwiebelsaft, verbunden mit etwas Spiessglaswein, ununterbrochen fortbrauchen.

Nach einem Zeitraum von vier Wochen verschwand das heftige, so sehr sichtbare Pulsiren der Halsadern und grösstentheils auch die Erhabenheit der einen Brusthöle. Diess war freylich etwas Gewinnst; aber es war

auch

auch alles, und in Ansehung des Haupterfolges eigentlich nichts versprechend, indem alle übrigen Zufälle nicht die geringste Veränderung litten. Der Auswurf blieb der Menge und der Beschaffenheit nach derselbe, das Fieber anhaltend und heftig, eben so waren der Nachtschweiss, der übergrosse Hunger, der Urin und das bleiche aufgedunsene Ansehen wie zwey Monate früher in Freyenwalde.

Dennoch liessen Kranke und Arzt sich in der beharrlichen Fortsetzung der erwähnten Mittel nicht ermüden. Jene, weil sie so wohl, als ihre Mutter, noch immerfort aus einem mir in der That unbegreiflichen psychologischem Grunde, Besserung vermutheten, ahndeten, schon zu bemerken glaubten; dieser, weil er im Grunde nichts Erheblichers vorzunehmen wusste, und weil das Vertrauen auf die Naturkräfte des Kindes sich noch so ziemlich in ihm erhielt, da dasselbe, ungeachtet des so sehr ermattend und erschöpfend scheinenden Zustandes, doch immer aufrecht blieb, nie zum Betthüten sich genöthigt fühlte, und, ohne merklich grosse Abnahme des Körpers zu erleiden, bey mäsig

 guter

guter Laune seine kleine Geschäfte verrichtete.

Im Monat September kamen abwechselnd Tage, die mir die Aussicht, endlich doch meinen Endzweck vielleicht zu erreichen, einigermassen erheiterten. Der übele Auswurf blieb zwar immer unverändert; aber das Fieber schien im Ganzen etwas vermindert. Dessen Zunahme gegen Abend blieb völlig aus, und die Nachtschweisse wurden ziemlich mässig. Ich hatte die Kranke verschiedentlich des Mitternachts beobachtet, und hatte alle Ursache, mit ihrem Schlafe, ihrem Athem, ihrer Ausdünstung und mit ihrem Zustande überhaupt nicht unzufrieden zu seyn. Indessen war diese Fröhlichkeit doch immer nur von kurzer Dauer. Gewöhnlich nach Verlauf einiger Tage, bey der mindesten, zuweilen auch bey gar keiner merkbaren Veranlassung, war alle anscheinende Besserung verschwunden und die Krankheit nahm samt allen ihren Zufällen ihren vorigen Standpunkt ein.

Während einer solchen Besserungsepoche, die etwas länger anhielt, liess ich mich, um

die

die anfangende Heilung gänzlich zu Stande zu bringen, von der Mildigkeit des Fiebers und der Freyheit der Respiration verleiten, das unter manchen Umständen so vortrefliche Isländische Moos, in Milch gekocht, zu verordnen; aber nach dem dreytägigen Gebrauch desselben hatte ich Grund genug, dieses mein Verfahren zu bereuen, indem ich dadurch nicht nur alle meine bisherige Arbeit vereitelt fand, sondern sogar die Krankheit auf eine Stufe der Verschlimmerung gebracht sah, auf der sie nie, selbst zu der Zeit, da ich sie zuerst in Freyenwald beobachtete, war. Der Auswurf war unterdrückt, das Athemholen äusserst beschwerlich und Fieber, Schweiss und Ermattung waren aufs höchste gestiegen. Ich musste das Moos auf der Stelle wegsetzen und wieder zur einfachen antiphlogistischen auflösenden Methode meine Zuflucht nehmen, und es gelang mir erst nach vierzehn Tagen, was ich verdorben hatte, wieder gut zu machen und den Zustand der Krankheit wiederum in das vorige Gleise zu bringen.

Und doch, so lebhaft war mein Trieb, das Elend der armen Kleinen schnell zu be-

endigen, so grofs mein Zutrauen zu dem mir öfters so wohlthätig sich gezeigten Moose, und doch konnte ich im Anfange Octobers, da sich wieder ein solcher anhaltender Zeitpunkt einfand, in welchem alle oben erwähnten Zufälle das beste Ansehen hatten, der Versuchung nicht widerstehen, das Mittel noch einmal anzuwenden. Meine Vorliebe zu dem Moose, welche sich auf einige in meinen frühern praktischen Iahren durch dasselbe mir gelungene Kuren gründete, liefs mich die vorige Verschlimmerung nicht als seine Wirkung ansehen, sondern sie bald der grofsen Menge genossener Milch, bald dem Einflusse der Witterung, bald dem damaligen Zustande der Krankheit, der noch nicht so gut als der gegenwärtige war, zuschreiben, und ich entschlofs mich nun, es in einem blofs wäfsrigem Aufgusse, zu welchem ich aus Vorsorge noch etwas Meerzwiebelsaft that, nehmen zu lassen. Allein mein Irrthum zeigte sich gar bald. Das Moos war allerdings die alleinige Ursache jenes gefährlichen Rückfalles, indem dieser sich nach dem dreytägigen Gebrauche des Aufgusses in der heftigsten Gestalt wieder einfand. Ich glaubte nun meine Kranke ohne Rettung verlo-

verloren, und hatte noch die nagende Empfindung dabey, dafs sie es blofs durch mein Verfahren sey, durch mein gehabtes Mifstrauen in die Kräfte der Natur, durch meine Ungeduld, die langsamern aber desto sicherern und dauerhaftern Wirkungen dieser abzuwarten, und durch meine übergrofse Anhänglichkeit an einem Mittel, für dessen schädlichen Anwendung wenigstens in dieser einzelnen Krankheit die Erfahrung mich hinlänglich gewarnet hatte.

Mit dem besten Vorsatze, mich in diesem individuellen Falle des Mooses nie wieder zu bedienen, untersagte ich dessen Gebrauch, und gieng wieder zu meiner blofs kühlenden Heilart zurück, die lediglich in der Verordnung einer Sättigung von zwey Quentchen Krebssteine mit Citronensäure, anderthalb Unzen Lindenblütwasser und eben so viel Citronensäuresyrup bestand, welches die gewöhnliche Portion eines Tages war; und ich war froh, binnen kurzem meinen angerichteten Schaden verschwinden und die Kranke wiederum in ihrem bessern Zustande zu sehen.

Da

Da aber dieser bessere Zustand bey dem Wochenlang anhaltenden Gebrauch jener Mixtur nicht nur kein güter ward, sondern sogar immerfort auf demselben Punkte stehen blieb, so ward meine Ungeduld doch wieder rege und ich konnte mich der Begierde nicht erwehren, noch einmal irgend ein Mittel zu versuchen, das ja als ein schneller heilendes in dieser Krankheit empfohlen worden ist. Ich verfiel auf den Wasserfenchelsaamen, den ich wohl ehedem, als Herr Lange seine heilsame und höchst wunderbare Wirkung bekannt machte, vielfältig aber leider nie, ungeachtet seines damaligen übergrossen antiphtisischen Rufes, mit dem mindesten Nutzen habe gebrauchen lassen. Ich liess neben der kühlenden Mixtur täglich drey folgende Pulver nehmen:

Rec. ℞. Sem. Phellandr. gr. vi
Sach. lactis gr. x.
Nitr. dep. gr. vj.
G. arabici. gr. viii.
M.

Immer nach einigen Tagen stieg ich mit der Menge des Saamens, so dass nach drey Wochen

chen jedes Pulver funfzehn Gran desselben enthielt.

Während des Gebrauchs dieser Mittel sahe ich mit Erstaunen die Veränderung des gegenwärtigen Zustandes auf eine so schnelle Weise, wie ich sie noch nie bey irgend einer chronischen Krankheit beobachtet habe. Augenscheinlich nahmen mit jedem Tage die Fieberbewegungen ab, verminderte sich der Husten, ward der Auswurf weniger und besserartig, gewann die Kranke an Fleisch und gesunder Farbe. Vorzüglich aber gieng mit dem Urin eine merkwürdige Verwandlung vor. Anstatt dass er bisher beständig trübe und molkig, oder ganz Wasserklar war, aber immer eine glänzende farbigte Haut hatte, besass er nun seine natürliche Harnfarbe, hatte keine Haut, aber jedesmal einen zweyfinger dicken Bodensatz von reinem Eiter.

Bey dem ununterbrochenen Gebrauch der erwähnten Mittel waren in der Mitte des Decembers alle Zufälle so gut wie verschwunden. Der Husten war äusserst selten und der Auswurf so unbeträchtlich, dass er in mehreren Tagen gar nicht aufbewahrt wurde; aber der

eitrichte

eitrichte Harnabgang, den ich freylich als entfernten Krankheitsstoff, nicht als Zufall betrachtete, hielt noch immerfort an.

Auch blieb er noch den 22sten December, da die Kleine völlig gesund, und, wie mich die Ihrigen versicherten, mit einer blühendern Gesichtsfarbe, als sie je hatte, Berlin verliefs.

Die Abreise geschah in der rauhesten Witterung und strengsten Kälte. Mir war äusserst bange für dem nachtheiligen Einfluss der Luft auf meine eben Genesene; aber sie kam munter und wohl in ihrer Heimath an. Mutter und Schwester und Bediente alles erkrankte unterwegs an Flussfieber, Schnupfen und Husten; sie allein blieb, wie sie mir selbst mit einer kindischen Art von Triumph schrieb, von allen diesen Anfällen gänzlich befreyt.

Sechs Wochen nachher bekam ich wieder Nachricht von ihrem vollkommenen Wohlbefinden, und diess während einer Jahreszeit, wo die catarrhalische Constitution so herrschend war, dass bey weitem der kleinste

ſte Theil der Menſchen von rhevmatiſchen und Bruſtbeſchwerden unangefochten blieb.

Sie ſetzte auf mein Verlangen den Gebrauch des Waſſerfenchels noch ein ganzes viertel Iahr fort, und lieſs erſt in der Mitte des Sommers die eiternde Wunde des Zugpflaſters allmählig zuheilen.

Zweyte Beobachtung.

W. Kurländer, ein Mann von 38 Iahren, empfand auf ſeiner Reiſe von hier nach Hamburg, nachdem er kurz vorher, ehe er den Poſtwagen beſtieg, eine groſse Menge warmen Kuchen verſchluckte, fieberhafte Bewegungen, Uebelkeit und heftige Kopfſchmerzen. Man rieth ihm auf der erſten Station durch ein Glas Brandwein die Unpäſslichkeit zu unterdrücken. Er fuhr weiter und wurde ſchlimmer. Auf der zweyten Station befolgte er einen andern unſchicklichen Rath, ein Maaſs ſtarkes Bier und eine Menge Käſe zu ſich zu nehmen. Darauf ſtiegen die Zufälle und das Fieber bis zu einem ſehr hohen Grade. Er verlor das Bewuſstſeyn und muſste unterwegs in Fehrbel-

lin zurückgelassen werden. Von dem, was in diesem besinnungslosen Zustande, der neun Tage anhielt, mit ihm vorgegangen, welche Krankheit er eigentlich hatte und wie sie von einem dasigen Wundarzte behandelt worden, wuſste er sich sonst nichts zu erinnern, als, daſs er Schmerzen in der linken Seite hatte, ein spanisches Fliegenpflaster auf dieselbe bekam und ihm einmal zur Ader gelassen wurde. Als er den zehnten Tag wieder bey sich war, hielt das Fieber noch in einem mindern Grade an, die Seitenschmerzen waren noch nicht ganz verschwunden und er hustete mit schwierigem Auswurfe. Ein Arzt, den er von Berlin kommen lieſs, vollendete die Kur der wahrscheinlichen Brustentzündung; da aber die lezten Zufälle sich nicht verlieren wollten, so kam er zurück hieher, und erst nach einigen Wochen wurde ich zu ihm gerufen.

Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zustande, bleich, abgezehrt und im höchsten Grade entkräftet. Er hatte einen äusserst kleinen schnellen Puls, vor ihm stand eine Schüssel mit einem beynahe halben Quart stinkenden eitrichten Auswurf, den er seit

eini-

einigen Stunden mit vieler Schwierigkeit weghustete, die Respiration war enge und schmerzhaft, besonders auf der linken Seite; er hatte völligen Mangel an Esslust und klagte bey vollkommen reiner Zunge über übeln Geschmack. Des Nachmittags vermehrte sich immer das Fieber und er bekam hochrothe Wangen. — An einem offenen Lungengeschwür war nicht zu zweifeln und der Zustand einer ulcerösen Phtisis unverkennbar.

An eine Blutverminderung war wegen der Kleinheit des Pulses nicht zu denken, und meine nächste Absicht war, das Fieber zu mindern, und den Auswurf zu erleichtern. Zu dem Ende verordnete ich bloss einen Trank aus Krebssteinen, mit Citronensäure gesättigt, wozu Salep und Oxymel gesetzt wurde, und beyher einen Linctus aus Meerzwiebelsaft und Lackrizensyrup.

Auf den, vier Tage lang fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel gieng der Auswurf etwas leichter von statten, wurde aber weder von besserer Beschaffenheit, noch von geringerer Menge. Im Gegentheil nahm diese offenbar

zu, und betrug des Tages über beynahe ein Quart, und zwar häufte sich diese Masse nicht allmählich durch öfteres Husten, sondern entstand gewöhnlich während einem Paar heftiger Anfälle, die zu halben Stunden lang dauerten, und sich des Morgens früh und unmittelbar nach dem Mittagsessen einstellten. Die übrige Zeit des Tages hustete der Kranke nur wenig, und des Nachts fast gar nicht. Uebrigens blieben alle Zufälle unverändert. Die Mittel wurden fortgebraucht.

Einige Tage nachher wurde die Respiration ein wenig freyer und der Schmerz etwas minder. Ich liess auf den linken Arm ein anhaltendes Zugpflaster legen, das sehr bald eine starke Eiterung verursachte.

Den 16ten Iuny, ungefähr den zwölften Tag nach angefangener Kur, da der Auswurf in allem Betracht, so, wie alle übrige Zufälle, bis auf die etwas freyere Respiration, dieselbe waren, verordnete ich, neben den gesättigten Krebssteinen, den Wasserfenchel auf die oben erwähnte Weise, nur dass ich die Dosis mit einem halben Quentchen anfieng, welche der Kranke dreymal täglich nahm.

Bey

Bey dem anhaltenden Gebrauch dieser Mittel und der starken Eiterung des Zugpflasters schienen, bis auf den Auswurf, alle Zufälle, obschon in einem geringen Grade, eine bessere Gestalt zu bekommen. Der Kranke fühlte sich im Ganzen behaglicher, sein Puls war des Vormittags nur wenig widernatürlich, das Nachmittagsfieber war geringer, der Brustschmerz fast verschwunden, und vorzüglich das Athmen merklich frey.

Dieses letzte bestimmte mich, den 26sten das isländische Moos mit der erdigen Saturation zu verbinden, nehmlich:

Rec. Lichen. Islandic. ʒv.
Rad. Liquirit. ℥j.
Coq. c. ▽. fontan. p. hor. ½
Colat. ℥ix.
adde
Lap. ♋. citr. ʒiiß.
Oxym. squillit. ℥j.
Syrup. ♁tis citr. ℥iß.
M. D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse.

Und so, wie ich nach einigen Tagen merkte, daſs der Gebrauch des Mooses weder auf die Freyheit des Auswurfs, noch auf die Respiration eine nachtheilige Wirkung äusserte (ein

Umstand, dessen genaue Beobachtung man bey dem Gebrauche dieses Mittels, das leider von vielen Aerzten in der Schwindsucht, so wie vom gemeinen Manne, ohne Unterschied bey jedem Husten auf eine höchst empirische Weise, oft mit den gefährlichsten Folgen, angewendet wird, nicht genug einschärfen kann); verstärkte ich dessen Menge bis auf eine Unze.

Den 30sten klagte der Kranke über übeln Geschmack, und seine Zunge zeigte offenbar eine Anhäufung von Cruditäten im Magen. Ich gab ihm ohne Bedenken ein Brechmittel aus vierzehn Gran Ipecacuanha, einem Gran Brechweinstein und zehn Gran vitriolisirten Weinstein, worauf er einige gallichte Erbrechungen mit vieler Erleichterung hatte.

Den 31sten reisete ich nach dem Freyenwalder Bade. Der Zustand, in welchem ich meinen Patienten verliess, war immer noch höchst elend. Er hatte den Tag über wieder eine entsetzliche Menge stinkenden Eiter ausgeworfen, sein Puls war klein, äusserst schnell und hart, und sein abgemagerter Körper, seine bleichen, eingefallenen, rothgefleckten

fleckten Wangen, und sein ganzes Gefühl von Abspannung und Mattigkeit, das ihn endlich bestimmte, wozu er bisher von seinen Freunden nicht zu bringen war, seinen letzten Willen förmlich aufzusetzen, beraubten mich bey meinem Abschiede gegen Abend aller wahrscheinlichen Hoffnung, ihn bey meiner Rückkunft nach vier Wochen wieder zu finden. Indessen wurde die pünktlichste Beobachtung meiner Vorschriften, so wie der ununterbrochen fortgesetzte Gebrauch der obigen Mittel unter der Aufsicht des geschickten Arztes, der ihn anfangs in Fehrbellin behandelte, verabredet, und in der That auch auf das strengste vollzogen.

Ich bekam während meines Aufenthalts im Bade häufige und ausführliche Nachrichten vom Befinden meines Kranken. Die ersten waren eben nicht die günstigsten. Das Uebel blieb immer auf seinem alten Standpunkte; bis am 12ten July, da man mir meldete, dass alle Zufälle in ansehnlichem Grade eine bessere Gestalt gewonnen, das Fieber sey fast verschwunden, der Auswurf vermindere sich und werde besserartig, die Anfälle des Hustens seyen seltener, gelinder und kürzer,

der Kranke nehme an Kräften zu und habe einen kaum zu befriedigenden Hunger. Ich liess meine Heilmethode ohne die mindeste Abänderung auf das genaueste fortsetzen. Die Besserung ging mit Riesenschritten vorwärts, so dass man mir den 19ten schrieb: Husten, Auswurf und Fieber sind gänzlich weg, und der Kranke verspürt nichts, als Entkräftung und grossen Hunger. Nun erst, da alle Besorgniss des geringsten entzündungsartigen Zustandes entfernt war, liess ich zu dem Moose die Chinarinde unter folgender Formul setzen:

Rec. ℥. Cort. peruv. opt.
Lichen Islandici. aa. ℥j.
Coq. c. ▽. fontan. p. hor. I.
Colat. ℥x.
adde
Oxym. simpl. ℥iii.
Syrup. de Althea. ℥j.

M. D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse. Uebrigens wurde der Gebrauch des Phellandrium fortgesetzt und die Eiterung des Zugpflasters vermittelst einer Mischung aus Empl. vesicator. perpet. ℥iii. und Diachyl. c. Gtbus ℥v. unterhalten. — Ich muss im Vorbeygehen versichern, dass mich meine Erfah-

 rung

rung keine Salbe hat kennen lernen, die eine so reichhaltige Suppuration mit einem so geringen Grad von Schmerz zu bewirken fähig ist, als die eben erwähnte.

Den 27sten verliefs ich Freyenwald und genofs die Seeligkeit, meinen mir entgegengekommenen Kranken eine halbe Meile von Berlin auf der Landstrafse mich erwartend, vergnügt und heiter, bey vollen Kräften und mit fast blühendem Gesichte vorzufinden. Er klagte über nichts, als über stärken Hunger, sah in keinem Betracht mehr einem Gegenstand des Arztes ähnlich, war es auch in keinem Betracht mehr.

Noch acht Tage liefs ich indessen doch die Abkochung des Mooses mit der Rinde gebrauchen, und vom Phellandrio nur zwey Pulver täglich nehmen.

Vom 7ten August an wurde der Gebrauch aller Mittel bey Seite gesetzt, bis auf die Eiterung des Zugpflasters, die ich noch einige Monate zu unterhalten empfahl. Den 14ten trat der Kurländer, vollkommen gesund, seine anfangs vorgesetzte Reise nach Hamburg an,

 wo

wo er sich, zufolge meiner Nachrichten bis jetzo äusserst wohl befindet.

Ich glaube, nicht ohne jenen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, auf dem allein der Werth aller unserer Urtheile in der Kunst beruhet, in den erwähnten beyden Fällen dem Wasserfenchel, wenn auch nicht die ganze Kur, doch den wichtigsten Theil derselben zuzuschreiben. Das isländische Moos war bey der ersten Kranken nicht nur völlig ohne Wirkung, sondern wegen seines in die Augen gefallenen nachtheiligen Einflusses auf das Athemholen und den Auswurf durchaus nicht anwendbar; und bey dem zweyten schritt ich nur dann erst zu dessen Gebrauch, als der Stamm des Uebels schon merklich wankte und alle Zufälle im Fortschreiten zur Besserung sich befanden. Das Fieber war nur noch des Nachmittags, und sehr gelinde, der Brustschmerz bereits verschwunden und die Respiration ziemlich frey. Alles, was das Moos hier zur völligen Genesung beygetragen, kann nur in der schnellern Heilung des Geschwürs und der davon abhän-

hängenden Verminderung des Auswurfs bestanden haben; in der schnellern, sage ich, denn ich bin praktisch gewiſs überzeugt, daſs sie auch ohne dasselbe, ob zwar etwas langsamer, erfolgt wäre. Dieſs zeigte mir die deutliche Abnahme aller Symptome, die in dem Reize der Exulceration ihren Grund hatten, schon vor dessen Anwendung; dieſs lehrte mich die Erfahrung bey der ersten Krankheit, in welcher das Moos gar nicht gebraucht wurde, und die ganz denselben Gang, nur mit kleinern Schritten, machte.

Die saturirten Krebssteine, welche ich freylich auf eine mir nicht hinreichend erklärbare Weise, aber doch zufolge meiner Erfahrung für eins der besten Hitzedämpfenden und Fiebermildernden Mittel halten muſs, können doch in den gegenwärtigen beyden Fällen nur auf einen geringen Antheil an der Hauptkur Anspruch machen. In dem ersten hatte ich sie eine lange Zeit vergebens, und in dem zweyten in einer solchen kleinen Menge gebrauchen lassen, daſs unmöglich eine beträchtliche Folge von ihnen zu vermuthen war. Auch habe ich überhaupt in den eigentlichen hektischen Fiebern nie eine

sehr

sehr merkliche Wirkung von dieser Saturation wahrgenommen, so selten sie auch meine Erwartung in den heftigsten Entzündungsfiebern täuscht. Da stillt sie mir den Aufruhr im Blute, mildert die Hitze und erregt Schweiſs, zuverläſsiger und schneller, als alle Mittelsalze, die den gewöhnlichen Innhalt unserer sogenannten kühlenden auflösenden Fiebertränke ausmachen. Diese wirken allerdings gründlicher auf die Krankheit, greifen mächtiger ein in ihren Stoff, den sie durch ihren Reiz verändern, auflösen, zur Ausführung vorbereiten und wirklich ausführen; aber eben dieser ihr Reiz läſst zugleich die festen Theile nicht unangetastet und belebt sogar ihre, durch den Krankheitsstoff schon erregte, Thätigkeit auf die Bewegung der Säfte, die nur erst mit der langsamen Veränderung dieses Stoffes aufhört oder nachläſst. Dieses ist hingegen von dem citronensauren Selenit nicht zu besorgen. Er ist im menschlichen Körper kaum auflösbar, und erregt nicht den mindesten Reiz, aber er dämpft, wahrscheinlich vermittelst seiner eigenthümlichen groſsen Capacität, die Fieberhitze, und es versteht sich, daſs er in eben dem Verhältnisse, in welchem

er den Wärmestoff bindet, den Aggregatzustand des im Körper befindlichen Dunstes verändern und Schweiſs erregen muſs. Und eben dieses Schweiſses halber, der so, wie alle übrige anhaltende Ausleerungen, wegen der dadurch entstehenden Erschöpfung, in hektischen Fiebern so nachtheilig ist, kann die Anwendung jener Saturation in denselben durchaus nicht von sehr ersprieſslichen Folgen seyn, und ihr etwaniger nützlicher Gebrauch muſs blos auf die Zeit der einzelnen heftigen Fieberexacerbationen eingeschränkt werden, die sich gewöhnlich gegen Abend einfinden, und erst des Morgens mit einem ermattenden Schweiſs endigen. Diese kann sie allerdings durch ihre temperirende Fähigkeit abkürzen, und die Krisis früher, folglich mit weniger Erschöpfung zuwege bringen.

Was aber mit einer gegründetern Anmaſsung dem Wasserfenchel die Wirkung bey unsern Kranken streitig machen könnte, ist die unterhaltene Eiterung des Zugpflasters. Wer kennt nicht die allgemeine Wirksamkeit künstlicher Geschwüre in hartnäckigen Stockungen, beharrlichen Schärfen und wider-

dernatürlichen Anhäufungen in irgend einem Theile des Körpers? wer kennt nicht den doppelten Nutzen, den sie in unserm Falle haben, durch ihren Gegenreiz den Reiz in den verletzten Lungen zu schwächen und durch ihre Ableitung den Zufluss der schädlichen Säfte von dem leidenden Orte wegzulocken? Auch hatte ich es in der That einigemal bemerkt, dass die Zufälle sich etwas verschlimmerten, als durch Vernachlässigung die Eiterung am Arme abnahm. — Und dennoch, wenn ich mich der Menge Lungenauszehrungen erinnere, in welchen ich diese künstlichen Geschwüre ohne Nutzen verwendet habe; wenn ich bedenke, dass wenigstens bey der ersten unserer Kranken die Wunde des Zugpflasters Monatlang in voller Eiterung war, ohne merkliche Besserung zu verschaffen, die doch mit dem Gebrauch des Wasserfenchels sogleich ihren Anfang nahm und so schnell fortging; so würde ich vor dem Richterstuhle des gesunden praktischen Verstandes, obschon vielleicht nicht vor dem einer subtilisirenden Logik, meine Zweifelsucht nicht rechtfertigen können, wenn ich dem letzten Mittel deswegen die heilsame Wirkung absprechen sollte, weil sie

sie doch wohl die Folge, obschon eine verzögerte, des Zugpflasters seyn könnte, dessen Hülfsleistung in ähnlichen chronischen Uebeln nicht selten auf eine langsame Weise geschieht.

Gesetzt aber auch, ich sey, aller meiner Vermuthung ungeachtet, dem in unserer Kunst so gewöhnlichen Irrschluss von der Zeitfolge auf die reelle nicht entgangen, so wird man mir doch zugestehen, dass ich ihm nur nicht ganz entgangen, dass ich mich dessen nur zum Theil schuldig mache, wenn ich dem Wasserfenchel alles und dem Zugpflaster gar nichts zuschreibe; und — ich gebe allenfalls nach, ich räume allenfalls ein, dass die Kur beyder Krankheiten eine Folge von dem gleichzeitigen Gebrauch beyder Mittel war; was ist dabey verloren? Die beyden Erfahrungen bleiben mir dennoch die auffallendsten und wichtigsten während meiner ganzen zwanzigjährigen Kunstübung, und der Nutzen, den die Kunst überhaupt etwa von ihnen zu erwarten hat, bleibt unvermindert. Lehren sie nicht, dass das Phellandrium allein, oder das Zugpflaster allein, die Schwindsucht zu heilen vermag, so stellen

len sie doch ein Beyspiel auf, dass beyde zusammen es vermögen, und was hindert, ins Künftige in ähnlichen Fällen demselben genau zu folgen, und in der That beyde zugleich anzuwenden? — Es sind freylich alsdann keine reine, auf die überall so gern einsehende Vernunft gegründete Erfahrungen, indem sie nur die Kur als Resultat im Ganzen darzeigen, ohne zu bestimmen, was und wie viel jedes von den dabey gebrauchten Mitteln zu derselben beygetragen, aber ich muss gestehen, dass ich, wenn die Rede nicht von der Wissenschaft sondern von der Kunst ist, wenn die Erfahrungen nicht weitumfassende Beurtheilungsgesetze zu entdecken, oder allgemeine Verfahrungsregeln aufzustellen, sondern bestimmte Vorschriften zum Handeln in einzelnen Fällen anzuzeigen dienen sollen, auf ihre Reinheit ganz und gar keinen besondern Werth setze. — Auch ist im Grunde Reinheit hier nichts anders, als Einfachheit, und wer diese im Heilgeschäfte bis über einen gewissen Punkt hinausgetrieben haben will, der muss den Gang dieses Geschäfts nur wenig aus Erfahrung kennen, oder übersehen, was keinem blos gesunden Auge leicht entwischen

darf,

darf, daſs wir nehmlich, einige wenige ganz offenbar einfache Fälle ausgenommen, in keinem auf das Ideal einer ſimpeln Verfahrungsart Anſpruch machen können, noch zu machen verlangen. Wollen wir den Entzündungszuſtand heben, ſo bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzenſäure allein, ſondern wir vermiſchen gewöhnlich mehrere und öfters nur zu viele ſogenannte antiphlogiſtiſche Mittel zuſammen, oder laſſen ſie zu gleicher Zeit nebeneinander gebrauchen. Haben wir der Fäulniſs Widerſtand zu leiſten, ſo genügt es uns nicht, von einem der bekannten antiſeptiſchen Arzeneyen, von der Chinarinde, der Mineralſäure, der Wolverley, der Schlangenwurz u. ſ. w. allein, in groſser Menge gegeben, unſern Endzweck zu erwarten; wir ſetzen lieber mehrere derſelben zuſammen und rechnen auf das Gemeinſchaftliche ihrer Wirkung, oder werfen vielleicht gar aus Unwiſſenheit, weſſen Thätigkeit in dem vorhabenden Falle die angemeſſenſte ſey, mannichfaltige Dinge untereinander, und übergeben es gleichſam dem Zufalle, eins von ihnen die beabſichtigte Veränderung hervorbringen zu laſſen. So erregen wir Schweiſs, verbeſſern

 Blut,

Blut, lösen Stockungen, befördern Auswurf und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel, immer sind unsere Vorschriften zu diesen Endzwecken zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, und folglich auch nicht die Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirksamkeit ihrer einzelnen enthaltenen Stoffe.

Zwar stiften wir unter den Mitteln in unsern Formuln nach schulgerechter Weise eine Art von Rangordnung, und nennen dasjenige, dem wir eigentlich die Wirkung auftragen, die Grundlage, und die übrigen Helfer, Unterstützer, Verbesserer u. s. w. Allein offenbar liegt bey dieser Charakterisirung gröſstentheils bloſse Willkühr zum Grunde. Die Helfer und Unterstützer haben eben so gut Antheil an der ganzen Wirkung, als das Hauptmittel, wiewohl wir aus Mangel eines Maasstabes den Grad desselben nicht bestimmen können. Gleichergestalt kann der Einfluſs der Verbesserer auf die Kräfte der übrigen Mittel nicht ganz gleichgültig seyn, sie müssen sie erhöhen, hinunterstimmen, oder ihnen eine andere Richtung geben, und wir müssen

daher

daher die heilsame Veränderung, die wir durch eine solche Formul bewirken, immer als das Resultat ihres ganzen zusammengesetzten Inhalts ansehen, und können nie daraus eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stückes desselben gewinnen. In der That ist doch unsere Einsicht in dasjenige, worauf eigentlich bey allen unsern Mitteln das Wesentliche ihrer Wirksamkeit beruhet, so wie die Kenntniss der vielleicht noch hundertfältigen Verwandschaften, in welche sie bey ihrer Vermischung untereinander treten, viel zu gebrechlich, als dass wir mit Gewissheit anzugeben vermögen, wie gross und mannichfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffes seyn kann, wenn er, verbunden mit andern Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird.

Noch mehr, selbst bey der Anwendung der einfachsten Mittel raubt im Grunde doch immer der Einfluss der Nebenumstände auf ihre Wirkung dem Verfahren den Charakter der völligen Simplicität. Diese Nebenumstände sind D i ä t und V e r h a l t e n. Diese müssen wir doch immer in jedem einzelnen

Falle als nothwendige Bedingungen zur Erhaltung unsers Endzweckes genau bestimmen. Ohne ihre entsprechende Mitwirkung sind wir durch unsere positivste Thätigkeit nicht vermögend, Etwas auszurichten. Also ist jede Heilung als der gemeinschaftliche Erfolg beyder, der erwähnten Bedingungen und des angewendeten Mittels, anzusehen, und die Frage: welchem von beyden der gröfste Antheil an diesem Erfolge zukommt, ist wohl in den meisten Fällen sehr schwer zu beantworten, da es in sehr vielen unausgemacht ist, ob wir nicht, wenn uns durchaus nur die Verordnung eines von beyden zu Gebote stünde, blos durch die Verwaltung der Lebensart des Kranken eher und sicherer unser Vorhaben zu Stande bringen, als durch die Anwendung der wirksamsten Arzeneyen allein!

Dazu kommt vollends noch der Einfluss solcher Dinge, deren Direction gar nicht in unserer Macht steht: der Einfluss der Witterung und der Luftbeschaffenheit. Die Theilnahme dieser an dem Heilungsgeschäft ist unstreitig so gross, als sie es unter andern Umständen an der Erzeugung und Unterhaltung

tung der Krankheiten ist; und doch wissen wir den Grad dieser Theilnahme, selbst wenn uns ihre Art überhaupt erst bekannt ist, bey unserer Thätigkeit gar nicht in Anschlag zu bringen. Wer weiss, wie viel er bey seiner Behandlung engbrüstiger, hypochondrischer, catarrhalischer Zufälle oder selbst hitziger Fieber von der Wirksamkeit seiner Arzeneymittel ab, und dem Barometerstande zuzuschreiben hat? Wer weiss, wie viel er von dem guten Fortgang eines bösartigen faulen Fiebers dem Zustande der Luft in dem Krankenzimmer, ihrer Elasticität, ihrer Temperatur, ihren enthaltenen Ausdünstungen, und sogar ihrem merklichen Grad von Verdorbenheit *) zu verdanken hat?

Aus allem diesen ergiebt sich, dass wir in unsern Erfahrungen, in sofern sie sich auf Wirkung der Arzeneyen beziehen, auf das Verdienst der Simplicität gänzlich Verzicht thun und uns begnügen müssen, von diesen belehrt zu werden, dass wir durch gewisse Mischungen oder Verbindungen verschiede-

*) Siehe den Anhang.

ner Mittel mit oder untereinander, unter gewissen entsprechenden Umständen, diese oder jene Veränderung in dem Körper hervorbringen können, ohne darauf zu rechnen, durch einen Calcul den genauen Antheil eines jeden Bestandtheils der ganzen Mischung an der Veränderung zu bestimmen.

Freylich ist leider mit dieser nothwendigen Genügsamkeit der Mangel an vernünftiger Einsicht verknüpft, da ihr zufolge die Vernunft ausser Stand ist, durch Gründe im voraus den Zusammenhang zwischen den Ursachen und den entstehenden Wirkungen zu beurtheilen; und doch können wir uns dieselbe, wie mich dünkt, mit vollkommenem Gleichmuth gefallen lassen. Das Bedürfniss der genauen Einsicht der Vernunft bey unserer Thätigkeit hat doch immer mehr Bezug auf die intensive Verbesserung unserer Erkenntniss, folglich auf die Veredelung unsers Selbst, als auf die Vervollkommnung des Gegenstandes dieser Thätigkeit, wenn er anders ganz in das Gebiet der Erfahrung hingehört. Nun ist die Medicin keine von der Art subiektivischer Wissenschaften, deren Endzweck einzig und allein die Erhöhung

und

und Ausbildung unserer Seelenkräfte ist; mit dieser Bildung muss der ächte Arzt, dem die um ihn her waltende Empirie eine ins Eckelhafte fallende Herabwürdigung der Kunst ist, schon reichlich bestattet seyn, wenn er sich seinem grossen Geschäfte nähert; ihr Ziel ist vielmehr blos objektiv, nehmlich den widernatürlichen Zustand des Menschen, den wir, so wie dessen natürlichen, nur aus der Erfahrung kennen, durch Werkzeuge, deren Einfluss und Wirkungsart wir gleichfalls nur aus Erfahrung haben, umzuändern. Ihre Forderung ist daher nur an die praktische Vernunft gerichtet, und zwar, dass sie, versehen sowohl mit der vollständigsten wissenschaftlichen Kenntniss der Stoffe, die bey der Ausübung in ein neues Verhältniss untereinander und mit dem menschlichen Körper gebracht werden sollen, als mit der gehörigen Kultur der obersten empirischen Denkgesetze, durch die dunkele Anwendung dieser, das eigentliche Charakteristische des praktischen Genies in jedem Fache, Erfahrungen und Beobachtungen richtig anzustellen, aus dem fruchtbarsten Gesichtspunkte sie anzusehen, und aus ihnen auf eine rationelle Weise die brauchbarsten Resultate zu ziehen weiss, ohne

 bey

bey der rückgängigen Unterſuchung ihrer Quellen einen Schritt auſſerhalb dem empiriſchen Gebiete zu wagen. Die Erfüllung dieſer Bedingung macht die wichtige ſchneidende Gränzlinie zwiſchen der Hypotheſirſucht, die den Künſtler ſchwebend in Regionen erhält, unter deren Einfluſs die gute Kunſt an ſich gar nicht ſteht, und dem leidigen Gewerkstriebe, der die Edle ſo gern zum niedrigſten erlernbaren, auf Nachäffen ſich gründenden Gewerbe herunterzieht.

Noch dieſes thue ich hinzu: daſs wir, wie ich oben erwähnt, auf das Ideal einer ſimpeln Verfahrungsart keinen Anſpruch machen können, gründet ſich nicht blos auf die nóthwendige Einſchränkung unſerer Kenntniſs von den mitwirkenden, nicht zu berechnenden Nebenumſtänden und von der weſentlichen Beſchaffenheit der Mittel, durch welche wir Veränderungen bewirken wollen; ſondern auch auf die Schwierigkeit, den Vorwurf, den wir verändern ſollen, nach Gefallen unſerer Behandlung zu unterwerfen. Mit dieſem iſt es nicht, wie mit den Gegenſtänden in der Phyſik und Chemie, die wir, ohne Rückſicht auf ihre Zerſtörung, auf hundert-

dertfache Weise zersetzen, trennen, auflösen und umwandeln, mit denen wir ohne psychische Gegenregung unzählige vergebliche Versuche der Reihe nach vornehmen, bis uns endlich einer gelingt, der ein erhebliches Resultat darbietet; unser Gegenstand ist der Mensch, dessen Leben zu erhalten, dessen Leiden auf dem uns bekannten kürzesten Wege zu vermindern, Gefühl und Pflicht dringend von uns fordern, und wer hier, um seine Kenntnisse zu bereichern, Person als Sache behandeln, wer hier, (wie jener militärische Arzt, der bey einer wüthenden epidemischen Krankheit einen sehr mislingenden Kurplan einführte, und seinem Chef, der ihm deshalb Vorwürfe machte, sagte: ich will doch die Methode durchsetzen und wenn mir das halbe Regiment darauf gehen sollte,) auf Kosten der Menschheit seinem Kunsteifer fröhnen will, der verdient auf eine gleiche Weise aus der Zunft der Künstler, als aus der Zunft der Menschen, verwiesen zu werden.

Bey Versuchen mit neuen Kurarten begehen wir immer ein doppeltes Wagestück: sie können uns erstlich mislingen, den Kran-

 ken

ken tödten, oder seinen Zustand auf lange unheilbar machen, und zweytens uns die Zeit rauben, während welcher wir durch eine ächte schon bewährte Methode den Kranken hätten wiederherstellen können. Das eine ist wenigstens so schlimm, als das andere, und wer weifs es nicht, wie weit schlimmer oft die Folgen des negativen Verhaltens, als die Wirkungen des positiven Verfahrens sind? Wer weifs es nicht, wie oft die Wirksamkeit mancher Arzeneyen an gewissen Tagen, Stunden möchte ich sagen, gebunden ist, die, ungenüzt vorübergelassen, eine solche Veränderung des Krankheitszustandes nach sich ziehen, dass die Anwendbarkeit dieser Mittel in demselben auf immer verloren ist?

Es giebt daher zwey Bedingungen, unter welchen allein wir unbekannte Kurproben mit ruhigem Gemüthe anstellen können. Wir müssen überzeugt seyn, dass wir auf allen, bisher durch Erfahrung uns bekannten Wegen nichts auszurichten vermögen, also nichts zu verlieren haben, oder versichert seyn, dass sowohl durch den Gebrauch der neuen Mittel, als durch den Nichtgebrauch der schon bewährten das Uebel nicht ver-

grössert

größert wird. Da nun die Gegenwart dieser Bedingungen so sehr selten ist, so wird der rechtschaffenere und weisere Arzt nur mit äusserster Behutsamkeit und dem angestrengtesten Beobachten zu Versuchen mit Mitteln schreiten, deren Wirksamkeit nicht von seinen eigenen oder anderer vollgültiger Männer analogischen Erfahrungen bestätigt, und seiner gesunden Vernunft nicht beurtheilbar ist. Nie wird er, wie es leider in mancher Schule zur Bildung der Iugend geschieht, mit Menschenleben sein Spiel treiben, und über jede empfohlene neue Heilart eines englischen Empirikers, dessen Beobachtungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit gewöhnlich verdächtig sind, mit Eifer herfallen und sie an den armen Kranken bis zu ihrem Untergange ausprobiren.

Ueberhaupt besteht, wie mich dünkt, in unserer Kunst das Wesentliche des Genies mehr im Beobachten, als im Versuchen, mehr in dem Talent, der Natur ihre leisen, den Eingeweihtesten nur verständliche Laute abzulauschen, als in dem Vermögen, sie auf die Folter zu spannen, um ihr Antworten auf vorgelegte Fragen abzuzwängen; denn

noch

noch einmal, die Geschäfte dieser Kunst sind mit denen der Physik und Chemie ganz ungleichartig. In diesen sind freylich gerade diese gewaltsamen Forderungen von der todten, oder unserm Stolze gleich todt geltenden lebendigen Natur das erheblichste; ihnen nur hat man alles Grosse zu danken, was diese beyde Wissenschaften auf ihre gegenwärtige hohe Stufe gesetzt; und doch, lasst uns gestehen, das meiste nur solchen Antworten, welche den vorgelegten Fragen gar nicht anpassend diese Natur uns gab. Gewöhnlich zwingen wir sie durch unsere Operationen nur überhaupt zum Lautsprechen, und sie entdeckt uns dann oft, ohne sich an unser Verlangen zu kehren, Geheimnisse, die unendlich mehr werth sind, als das, was wir zu hören wünschten. Sie lehrt uns Phosphorbereitung, wenn wir nur Goldschaffung von ihr wissen wollen; sie beschenkt uns mit vernünftigen, wirksamen Arzeneyen, wenn wir alberne Panaceen und Lebensmittel haben wollen; sie macht uns die grosse Offenbarung vom Sauerstoffgas, da wir seesaure Luft von ihr erwarten *), u. d. m. — Und immer

*) Priestley, dem diese übergrosse Entdeckung des

mer müssen wir uns zu jeder solcher Antwort, sie mag noch so unerwartet, noch so

ver-

des Sauerstoffgas auf ewig eine der ersten Stellen unter den Wohlthätern der Wissenschaften verbürgt, hat sie keinesweges dem beabsichtigten Suchen, sondern dem Zufalle zu danken, der sie ihm bey seinen Versuchen gleichsam in die Hände gespielt. Ihm ahndete nicht einmal so Etwas vom sogenannten dephlogistisirten Gas, noch weniger davon, dass es einen Bestandtheil der atmosphärischen Luft ausmache, die er für zusammengesetzt aus Seesäure und Phlogiston hielt. „Der Inhalt
„dieses Abschnitts“ (der nehmlich von der dephlogistisirten Luft und der Beschaffenheit der Atmosphäre handelt) sagt er mit ächter philosophischer Freymüthigkeit: „bietet ei-
„nen auffallenden Beweis für die Wahrheit
„einer Bemerkung dar, deren ich schon mehr
„als einmal in meinen physicalischen Schriften
„Erwähnung gethan habe; einer Bemerkung,
„die man schwerlich zu oft wiederholen kann,
„weil sie grösstentheils zur Aufmunterung bey
„physicalischen Untersuchungen abzwecket.
„Man muss nehmlich mehr auf die Rechnung
„des sogenannten *blinden Zufalls* schrei-
„ben, oder, philosophisch zu reden, man muss
„den Beobachtungen *solcher natürlicher*
„*Begebenheiten*, die von unbekann-

„ten

verkehrt ausfallen, Glück wünschen, unbekümmert, ob der individuelle Gegenstand, der sie

„ten Ursachen herrühren, mehr zu-
„schreiben, als den vorsetzlich ange-
„stellten, oder einer bey diesem Geschäfte
„vorgefassten Theorie. Ohngeachtet man
„dieses nun freylich nicht in den Werken
„derjenigen findet, die über diese Lehre syn-
„thetisch geschrieben, so würde es sich
„doch unfehlbar sehr deutlich in den Schrif-
„ten derjenigen Gelehrten, die sonst wegen
„ihres philosophischen Scharfsinns berühmt
„sind, zu erkennen geben, wenn sie nur ihre
„Werke analytisch schrieben, und sie ge-
„nauer ausarbeiten wollten. — Ich für meine
„Person gestehe frey, dass ich, wie ich diese
„Versuche, die dieser Abschnitt enthält, an-
„zustellen anfieng, so wenig an eine Hypo-
„these, welche mich auf diese Entdeckungen
„hätte führen können, gedacht hatte, dass sie
„mir ganz unwahrscheinlich würden vorge-
„kommen seyn, wenn man sie mir erzählt
„hätte. Und auch alsdann, wenn sie mir end-
„lich entscheidende Erscheinungen aufdrungen,
„gab ich doch der Ueberzeugung meiner Sinne
„nur allmählich und mit der grössten Unent-
„schlossenheit nach." Versuche und Beobach-
tungen über verschiedene Gattungen der Luft.
Zweyter Theil, S. 37.

sie ertheilt, darüber zu Grunde geht, oder nicht, denn er ist uns nicht Zweck, sondern nur Mittel, die Natur seiner Gattung zu erforschen. In unserer Kunst hingegen ist jeder einzelne Mensch, den wir zu behandeln haben, höchster Endzweck, wir dürfen ihn nie als Etwas seiner Gattung untergeordnetes betrachten, nichts berechtigt uns, ihn aufzuopfern, oder nur zu vernachläßigen und wenn die Erhaltung des ganzen Geschlechts davon abhinge. Wir können daher nie, ohne uns den Vorwurf eines vorsetzlichen Mordes zuzuziehen, durch schwankende, unüberlegte, nicht höchst wahrscheinlich gelingende Versuche seiner physischen Natur Gewalt anthun, um zu anderweitigen Kunstübungen nützliche Aufschlüsse und Lehren von ihr zu erfahren. Kann es ein Arzt, schlimm genug für ihn und mehr als genug für seine Kranke!

Bey diesen Schranken, welche das Wesen der Kunst selbst uns vorzeichnet, kann allerdings die Hoffnung, je zu einem vollkommenen einfachen Verfahren in unserm eigentlichen praktischen Geschäfte zu gelangen, nicht anders als sehr geringe seyn; denn diese

ſe Einfachheit kann nur die Folge einer reinen vernünftigen Beurtheilung der einfachen Kräfte der Mittel und der Fähigkeit des menſchlichen Körpers, die Wirkungen derſelben anzunehmen, ſeyn. Gleichwohl iſt nicht abzuſehen, woher die Vernunft die Data zu dieſer Beurtheilung bekommen ſoll? Zufall, Nachahmung der Thiere und Befolgung dunkeler Triebe, ehedem die wichtigſten Entdeckungswege in dem rohen Zuſtande der Kunſt, ſind ſelten und unzuverläſsig, auch ſind ihre Entdeckungen immer bloſs empiriſch, ohne daſs die Vernunft den mindeſten Antheil daran hat; ſie zeigen uns entſtandene Veränderungen, nie **wie** ſie entſtanden, noch die Umſtände, unter welchen ihr Entſtehen wieder zu erwarten iſt. Eben ſo ſtellen bloſse Beobachtungen nichts als die Abwechſelung von Zuſtänden dar, welche der Reihe nach auf einander folgen, ohne uns die Verknüpfung dieſer Folge einſehen zu laſſen. Verſuche, mannichfaltige und oft wiederholte Verſuche allein waren fähig, uns über die Kräfte einfacher Arzeneyen und ihre Verhältniſſe gegen widernatürliche Beſchaffenheiten des Körpers Aufſchlüſſe zu geben, welche der Vernunft bey der Anwendung jener

jener Kräfte auf den kranken Zustand zur Grundlage dienen könnten. Versuche allein wären fähig, uns der innern Werkstätte der Natur etwas näher zu bringen und über ihre Art, die Kräfte ihrer Gegenstände zu verwalten, wenn auch nicht völlig aufzuklären, doch einige belehrende Winke zu geben, welche die Vernunft beym Gebrauch dieser Kräfte zu praktischen Endzwecken einigermassen als Norm ansehen könnte. Aber leider sind uns, wie ich oben gezeigt, gerade in Ansehung dieser Versuche die Hände am festesten gebunden! — Am besten daher, wir thun vor der Hand auf das Ideal einer vollkommenen Vereinfachung unserer Heilart Verzicht, und begnügen uns, bis vielleicht einst noch hunderte Iahre Aufmerksamkeit und Beobachtung uns den Rückweg eröfnen, auf welchem wir a posteriori nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zu der Einsicht in die Wirkungsweise der Kräfte und ihre Verhältnisse zu den verschiedenen Zuständen des menschlichen Körpers gelangen können, mit den Erfolgen, welche die bisherige Erfahrung von gewissen Heilarten lehrt, sie mögen noch so zusammengesetzt seyn, oder aus noch so vielen Verbindungen beste-

bestehen, bey welchen wir die aus ihren zusammentreffenden Wirkungen resultirenden Veränderungen im voraus zu beurtheilen ausser Stande sind.

Einigen Mißsverständnissen wünsche ich noch, ehe ich schliesse, zuvorzukommen: Erstlich, dass man nicht glaube, ich rede, indem ich den Einfluss der Vernunft auf das Heilungsgeschäft so gering angebe, der groben Empirie das Wort. Niemanden kann dieses Unwesen einen grössern Ekel erregen, als mir; niemand kann von dem nothwendigen Erforderniss beym Arzt, von der Natur höhere Seelenfähigkeiten in einem ansehnlichen Maasse erhalten und durch Wissenschaft in einem hohen Grade gebildet zu haben, inniger überzeugt seyn, als ich; aber ich halte dafür, dass der Werth dieser Fähigkeiten sich bloss auf die Vorarbeiten in der Seele des Arzts erstreckt, die ihn durch mannichfaltige Cambinationen dahin bringen, den vorhabenden Fall zu erkennen, um dann, wenn er erkannt ist, das durch die Erfahrung bewährte Mittel anzuwenden. Hat die Vernunft ihn bis dahin geleitet, so muss sie ihr Geschäft als vollendet ansehen, sich beschei-

nen zurückziehen und auf das fernere Grübeln nach demjenigen, was bey der aus jener Anwendung resultirenden Veränderung zum Grunde liegt, völlig Verzicht thun. Sie hat den Künstler durch hundertfache Krümmungen in das Gebiet der Erfahrung gebracht, wo er nun mit sichern Schritten seinem Ziele entgegengeht. Der unwissende Empiriker, jener weisen Führerin beraubt, stürzt mit einem Salto mortale in diess Gebiet hinein, wo er im schwindlichen Taumel um sich her tappt, um die Bahn zu erhaschen, die zu dem Gegenstande seiner Behandlung führt. Zuweilen, es ist nicht zu leugnen, bringt ihn der Zufall wirklich dahin, und dann gelingt es ihm; sehr oft aber stösst er auf einen ganz fremdartigen Gegenstand, den er irrigerweise für den seinigen hält, und stiftet natürlich durch seine unpassende Heilart das gröſste Unheil an. — Mit andern Worten, ich setze den Unterschied zwischen dem ächten Künstler und dem gemeinen Kurirer keinesweges in das eigentliche Heilen der Krankheit, sondern in das Erkennen der Krankheit, die zu heilen ist. Ist diese einmal gegeben, mit allen ihren Nüancen, Verwickelungen, Folgen und Verhältnissen ge-

gen Nebenzufälle bestimmt gegeben, so heilt dieser so gut, wie jener; denn die erforderlichen Mittel sind hinreichend bekannt, und weiss er sie nicht auf der Stelle, so sind sie in hundert Büchern zu finden, die er nur nachzuschlagen braucht. Aber gerade dieses Erkennen, dieses Geben der Krankheit in ihrer vollständigsten Individualität ist es, was nirgend gefunden und in keinem Buche nachgeschlagen werden kann; diess ist es, wozu Beobachtungsgeist, Künstlerblick, Scharfsinn, Beurtheilungsvermögen und Genie erfordert wird, und man kann daher, so wie Raphael, nach Lessings Ausspruch, ein sehr grosser Mahler gewesen wäre, wenn er auch ohne Hände geboren worden wäre, ein sehr grosser Arzt seyn, ohne je ein Recept geschrieben zu haben.

Zweytens, wenn ich in die Schwierigkeiten, welche das Versuchemachen einschränken, den Grund des nothwendigen Empirismus in dem Heilungsgeschäfte setze, so will ich nicht die Versuche darunter verstanden wissen, welche auf die Beschaffenheit der Mittel an sich Bezug haben, sondern diejenigen, welche ihre Anwendung auf den mensch-

menſchlichen Körper betreffen. In Anſehung der erſten ſind wir vollkommen frey, und man weiſs, mit welchem glücklichen Erfolg die Chemie ſich dieſer Freyheit in den neuern Zeiten bedient hat, um die Heilmittel bis zu ihren entfernteſten und einfachſten Beſtandtheilen zu verfolgen; von den letzten nur behaupte ich die Gegenwart der engen Gränzlinie, die ſie umgiebt, uns verhindert nach Gefallen mit ihnen zu ſchalten, und nicht verſtattet, den Menſchen auf das Gerathewohl dem Gebrauche bald dieſes bald jenes Mittels zu unterwerfen, ſo wie wir einen Vogel bald in die eine bald in die andere Gasart ſetzen, oder mit jedem andern Naturkörper die zerſtörendſten Operationen vornehmen. Und doch ſind nur dieſe Verſuche, verbunden mit denen der erſten Art, fähig, der Therapie eine rationelle Geſtalt zu geben. Die Verſuche allein, die mit den Mitteln für ſich angeſtellt werden, ſo weit auch dieſe uns in die Erkenntniſs ihrer Grundſtoffe und Kräfte führen, gehören doch immer blos in das Gebiet der Naturwiſſenſchaft, und zwiſchen dieſer theoretiſchen Kenntniſs der Mittel und dem praktiſchen Gebrauch derſelben, im widernatürlichen Zuſtand des menſchlichen Körpers,

pers, bleibt immer noch eine Kluft, die den Uebergang ganz und gar hemmt, oder wenigstens äusserst schwierig macht; denn offenbar sind die Kräfte überhaupt weder im Grade noch in der Art ihrer Thätigkeit einer absoluten Bestimmung fähig, sondern blos einer relativen, in Beziehung auf die Empfänglichkeit, welche die Gegenstände, auf die sie wirken, in Ansehung ihrer Thätigkeit besitzen, und diese Empfänglichkeit hängt lediglich von dem Grade der Verwandschaft ab, der zwischen diesen Gegenständen und den Stoffen, welchen diese Kräfte eigen sind, statt hat. Nun hat aber, wie bekannt, ungeachtet der unendlichen Bemühungen der neuern Zeiten, die Auseinandersetzung der Verwandschaftsgrade selbst zwischen den todten Naturkörpern untereinander noch lange nicht die Vollständigkeit erreicht, die zu wünschen wäre; wie viel weniger ist sie bey Bestimmung der Verwandschäften zu erwarten, welche sich zwischen diesen Naturkörpern und den lebendigen thierischen Stoffen finden, die vermöge der sie beherrschenden Lebenskraft ganz andern Affinitätsgesetzen, als den gewöhnlichen, unterworfen sind, und bey denen wir in Ansehung des Ver-

suchens

suchens so behutsam und vorsichtig seyn müssen!

Und doch ist es nicht zu leugnen, dass von diesen den lebendigen Stoffen eigenthümlichen Affinitäten und ihren Abänderungen, denen sie wahrscheinlich, so wie die Affinitäten der todten Körper, nach Verschiedenheit der äussern auf sie wirkenden Umstände ausgesetzt sind, fast alles in dem praktischen Gebiete abhängt, so wie nur von ihnen die Aufschlüsse mancher Erscheinung in demselben sich erwarten lassen, welche sonst beynahe unerklärbar sind. So lassen sich in ihnen allein die Gründe muthmassen, warum Mittel, welche nach der genauesten Analyse einerley Bestandtheile besitzen, doch zuweilen ganz heterogene Wirkungen äussern? Warum die Wirksamkeit der Mittel überhaupt oft so precair ist, dass diejenigen, die zu einer gewissen Zeit für die bewährtesten gegolten haben, zu einer andern Zeit völlig fruchtlos angewendet werden, und dass diejenigen, die bey einigen Subjekten sich sehr heilsam zeigen, zuweilen bey andern und sogar nicht selten in der Wiederholung bey eben denselben in denselben Krankheiten

 ganz

ganz und gar ohne Nutzen find? woher der so grofse Einflufs des Klimas auf die Thätigkeit der Arzeneyen, dafs fie oft unter dem einen Himmelsftrich Wunder thun und unter dem andern, die fchädlichften Folgen haben? Woher die so häufige Verfchiedenheit und Uneinigkeit felbft unter den beften Künftlern in Anfehung ihrer Heilmethoden, wo jeder fich auf Erfahrung und Beobachtung beruft? Woher zuweilen, dem Scheine nach, ganz finnlofe, bis ins Ungereimte getriebene Zufetzungen grofse Wirkungen äuflern, die bey der mindeften Abänderung in der Compofition nicht erfolgen? Woher endlich die Veränderungen überhaupt, die gewiffe Mittel in dem menfchlichen Körper hervorbringen, in deren zergliederten Beftandtheilen man nicht den mindeften fcheinbaren Zufammenhang mit diefen Veränderungen entdecken kann? — In den Affinitätszuftand allein, der fich zwifchen den anzuwendenden Körpern fowohl, als zwifchen ihnen und den lebendigen thierifchen Stoffen findet, und der nach Verfchiedenheit der Idiofyncrafie, der Conftitution, der Temperatur, der Luftbefchaffenheit u. f. w. fich richtet, und nach Ort und Zeit verfchieden feyn

kann,

kann, liegt, meines Bedünkens, die Lösung dieser Aufgaben als ein tiefes Geheimniſs verborgen, deſſen Aufdeckung den Iahrhunderten vorbehalten bleibt, denen es einſt gelingen wird, jene faſt bis ins Unendliche verwickelte Verwandſchaftsgeſetze ſo ins Klare zu bringen, als es in dem unſerigen bey einigen wenigen Klaſſen von Naturkörpern geglückt iſt. Ob ſolche Iahrhunderte je zu erwarten ſtehen, iſt freylich vor der Hand noch ſehr unentſcheidbar; aber gewiſs iſt es, daſs, wenn es deren einſt geben ſollte, ſie das Glück haben werden, die Kunſt auf die höchſte Stufe der Gewiſsheit einer rationellen Wiſſenſchaft erhoben zu ſehen.

Ich will noch zuletzt die Analyſis des Waſſerfenchelſaamens anführen, welche ein hieſiges junges chemiſches Genie unter den Augen unſerer gröſsten Scheidekünſtler als eine Probearbeit mit der äuſſerſten Genauigkeit angeſtellt, und es jedem Erklärungsſüchtigen anheimſtellen, aus dieſen aufgedeckten Beſtandtheilen die Kraft, Lungengeſchwüre zu heilen, heraus zu demonſtriren.

Bestandtheile des Wasserfenchel-saamens.

1 Pfund des zuvor gelinde getrockneten und verkleinerten Saamens lieferte, 2 Scrupel eines ätherischen Oels, das von gelber Farbe war und den eigenthümlichen Geruch des Wasserfenchels besaſs.

Diesen Geruch hatte auch das destillirte Wasser.

Durch die Auskochung mit destillirtem Wasser gab ein Pfund des Saamens an trockenem Extrakt 1 Unze, 6 Drachmen und 49 Gran.

Nachdem dieses mit dem stärksten Weingeist vollkommen ausgezogen war, blieben an reinem gummösen Stoffe 1 Unze, 10 Gran.

Die mit Weingeist gemachte Ausziehung wurde, nachdem sie bis zur Trockene verdunstet war, vermittelst der Naphta vitrioli in ihre Bestandtheile, nehmlich in Harz und Seifenstoff, zerlegt.

Der

Der Harzstoff wog 1 Drachme 51 Gran; der Seifenstoff 5 Drachmen 37 Gran.

Aus dem getrockneten Rückstand, der nach der Auskochung mit Wasser übrig geblieben war, wurden, nachdem er mit Weingeist völlig extrahirt war, ebenfalls 3 Drachmen 44 Gran trockenes Harz erhalten. Das Principium resinosum in einem Pfunde des Saamens, betrug also überhaupt 5 Dr. 35 Gran.

Durch eine trockene Destillation wurden aus drey Unzen Saamen erhalten

2^{1} Quart Luft, die aus ⅔ kohlensaures und ⅓ Wasserstoffgas bestand.

5 Dr. 44 Gr. säuerlicher übelriechender Flüssigkeit und 30 Gr. braunes empyreumatisches Oel.

½ Pfund des Saamens lieferte bey angestellter Untersuchung folgende fixe Bestandtheile.

Durch

Durch das Einäschern oder Verbrennen überhaupt 5 Dr. 24 Gran einer weifsgrauen Asche. In dieser war enthalten:

5 Gran freies vegetabilisches Laugensalz.
29 Gr. vitriolisirter Weinstein.
16½ Gr. Digestivsalz.
17½ Gr. Kalcherde.
41 Gr. Bittersalzerde.
28 Gr. Alaunerde.
3 Drachmen 10 Gr. Kieselerde.

Anhang. (Siehe S. 37.)

Ich sage mit Vorsatz von Verdorbenheit, weil verdorbene Luft und unreine Luft sorgfältig von einander unterschieden werden müssen. Die Verwechselung beyder giebt zu den gröbsten Irrthümern, so wie zu den läppischsten Consequenzmachereyen Gelegenheit. Unter jener verstehe ich die Luft, in deren Bestandtheilen die Menge des Sauerstoffgas geringer und folglich die der irrespirabeln Gasarten grösser ist, als zum vollkommensten Athemholen im

natür-

natürlichen Zustande erfordert wird; unter dieser, eine solche Luft, die ausser ihren gewöhnlichen Bestandtheilen, der Kohlensäure, dem Azote und dem Gas oxygen, entweder noch fremde permanent elastische Flüssigkeiten enthält, oder Stoffe von ganz anderm Aggregatzustande, als Dämpfe, Dünste, feste Körper, u. s. w. bey sich führt. Von der letzten behaupten, dass sie dem menschlichen Körper im kranken Zustande nicht schädlich sey, nicht schädlich seyn könne, mag wohl schwerlich jemand, ohne den gesunden Verstand zu verleugnen und in den ersten Gründen der Pathologie gänzlich fremd zu seyn. Wer kann die Wirkung der mit der Luft eingesogenen Dünste verschiedener Art auf die Mischung der Säfte, auf die Beschaffenheit des Nervensystems und auf die Reizbarkeit der Muskelfasern leugnen? Wer den Grund des Epidemischen und Endemischen der Krankheiten in Etwas anders setzen, als in die, in der Luft befindliche fremde Stoffe? wer die Fortpflanzung so vieler ansteckender Seuchen ohne unmittelbare körperliche Berührung von Etwas anderm herleiten, als vom Verschlucken der in diesem Element enthaltenen Miasmen? — Von der

ersten

ersten hingegen bin ich versichert, dass, wenn das Missverhältniss zwischen ihren Bestandtheilen nur nicht so groß ist, dass das Respirationsgeschäft unmittelbar durch das Einathmen derselben sehr beschwerlich wird, (und dazu muss es in der That schon merklich groß seyn) ihr entfernter Einfluss auf die Beschaffenheit der körperlichen Bestandtheile in vielen Krankheiten bey weitem nicht so nachtheilig ist, als man ehedem glaubte, und, was man noch weniger glaubte; zuweilen sogar von nützlichen Folgen seyn kann. Zu den vielen Krankheiten rechne ich besonders Fieber verschiedener Art und vorzüglich die reinen faulen, also gerade diejenige, bey welchen man wegen der Güte der Luft am ängstlichsten zu seyn pflegte, bey welchen man am meisten um eine Anstalt bekümmert war, die Zimmer nicht bloss mit frischer Luft zu versehen, sondern mit oxygenirter anzufüllen.

Zu der Bemerkung, dass diese bessere Luft dem Genio der Fäulniss weit weniger angemessen ist, als die gewöhnliche, und sogar etwas verdorbene, bin ich nicht etwa von einer Hypothese geleitet worden, die deutlich-

ste

ste, anschaulichste Erfahrung hat sie mir schon in den frühern Jahren meiner Kunstübung aufgedrungen. Es war eine Zeit, da die faulen Fieber während einer Reihe von Frühlingen bey uns herrschten, und ich eine grosse Menge derselben bey sehr verschiedenen und entgegengesetzten Ständen zu besorgen hatte. Ich hatte arme Kranke, von denen zu fünfen in einer kleinen, engen, niedrigen Stube lagen, wo mir beym Hineintreten, das jedesmal von meiner Berufspflicht erkämpft werden mufste, der mephitische Duft und übele Gerüche aller Art Athem und Sinne fast raubten; und zu meinem Erstaunen, verlor ich von diesen gar wenige. Die mir am häufigsten starben, waren gerade die wohlhabendsten, die in grossen Sälen sich befanden, wo ein beständiges Räuchern die Luft verbesserte und anhaltende Züge sie erfrischten. Fieber, Fäulnifs und Auflösung der Säfte stiegen bey Ihnen sehr schnell bis zu einem hohen Grade. Gewöhnlich stellte sich den eilften Tag ein Nasenbluten, mir immer ein schreckliches Vorzeichen, ein, und den vierzehnten oder funfzehnten erfolgte der Tod unter den heftigsten, unwillkührlichsten Ausleerungen und

Blut-

Blutstürzen aus der Nase, dem Munde oder dem After. Bey den Patienten der ersten Klasse war der Gang der Krankheit überhaupt viel langsamer, das Fieber war minder heftig, es erfolgte nie so frühes Nasenbluten, und wenn sie starben, geschah es zwischen dem ein und vier und zwanzigsten Tag, mehr an Schwäche und Nervenaffektion, als an erschöpfenden Ausleerungen. In meinem Lazareth brachte ich diese Kranke beynahe alle durch. — Diese, der herrschenden Meynung widerstreitende Beobachtung war mir damal zu auffallend, als dass ich nicht die Aufmerksamkeit so wohl meiner hiesigen, als verschiedener durchreisender vernünftiger Nebenkünstler auf dieselbe hätte rege machen sollen. Durch die letzten kam sie nach Göttingen und der Herr Hofrath Lichtenberg erzeigte mir die Ehre, in der Vorrede zur vierten Auflage seiner Physik ihrer mit Beyfall zu erwähnen und sie mit wahrscheinlichen Gründen aus der Naturlehre zu berichtigen. Mehrere auswärtige Aerzte fanden meine Beobachtung in ihrer Praxi bestätigt, und die Erfahrungen meines scharfsinnigen Freundes, des geheimen Raths Selle, stimmten mit den mei-

meinigen völlig überein. Aber das Auffallende in dieser Beobachtung hat sich bey mir gänzlich verloren, seitdem ich mit den Lehren der neuen Physik und Chemie in nähere Bekanntschaft getreten; seitdem ich weiss, dass das Respirationsgeschäft eigentlich ein phlogistischer Process ist, und in einer Wahlanziehung des Sauerstoffes besteht, seitdem ich weiss, dass, je mehr von dessen Gas in die Lungen gebracht wird, desto mehr Wärmestoff aus denselben entbunden, der Blutumlauf beschleunigt und die Hitze des Körpers verstärkt werden muss, und seitdem ich endlich weiss, dass das Gas oxygene an sich überhaupt viel weniger zur Verlängerung des thierischen Lebens beyträgt, als man gewöhnlich glaubt. Denn ich muss gestehen, dass mir die Versuche nie gezeigt haben, was Priestley und noch mehrere nach ihm in denselben gesehen; dass bey einem in der sogenannten Lebensluft eingesperrten Thiere, einem Vogel z. B., der Tod sehr viel später erfolgte, als bey einem andern, das in einer gleichen Menge atmosphärischer Luft eingeschlossen war. Sie haben mich immer, so viel ihr schwankendes Wesen verstattet, (denn schwankend bleiben diese Versuche allerdings,

dings, da wir die Natur, die Constitution und den Gesundheitszustand der Individuen, mit denen wir sie anstellen, nicht kennen, und daher nicht wissen, ob nicht das Eine schon vor der Einsperrung seinem Ende näher war, als das andere) im Gegentheil gelehrt, dass das Thier in der bessern Luft oft früher und sehr häufig zu derselben Zeit und mit weniger Todeszuckungen umfiel, als das andere in der gemeinen Luft, und dass folglich die Ursache seines Todes nicht in der Verdorbenheit der Luft, sondern eben in ihrer bessern Beschaffenheit zu suchen sey. Was diese Muthmassung vollens bestätigt, ist, dass zwar die gemeine Luft, in welcher ein Thier sich zu Tode geathmet, völlig verdorben wird, zur Unterhaltung des Feuers untauglich ist, und ein anderes Thier, in dieselbe gebracht, den Augenblick stirbt; dieselbe Menge von Sauerstoffgas hingegen, in welcher ein Thier sein Leben verlor, keineswegeges verdorben ist, sondern, wie ich immer erfahren, eine Flamme, so wie gewöhnlich in diesem Gas, viel heller und glänzender darin brennt und ein anderes Thier in derselben noch eine beträchtliche Zeit leben kann, zum offenbaren Beweis, dass das erste

ganz

ganz und gar nicht aus Mangel an athembarer Luft in derselben starb. Man sieht also, dass, obschon die Todesart eines eingesperrten Thieres in beyden Luftgattungen, der gemeinen und der sauerstoffigen, dieselbe, nehmlich ein Schlagfluss ist, so sind doch die nächsten Ursachen desselben ganz entgegengesetzte. In der ersten erfolgt er aus Mangel an freygemachtem Wärmestoff im Körper und daraus entstehendem trägen Umlauf des Bluts und dessen Stockung im Gehirne; in der letzten, aus zu viel frey gemachter Wärme und der daraus entspringenden schnellern Circulation, Entzündung des Gehirns oder Zerreissung der Gefäse in demselben. Kurz in dem einen Falle wird das Thier erstickt, in dem andern wird es zu Tode gejagt.

Da also das Einathmen des Sauerstoffgas augenscheinlich den Blutumlauf beschleunigt, so lehrt schon der gesunde Verstand, dass der Aufenthalt in demselben allenthalben nicht anders, als höchst nachtheilig seyn kann, wo es darum zu thun ist, den Aufruhr in den Säften zu stillen, und die Thätigkeit der Gefäse auf dieselbe herunter zu

 setzen;

ſetzen; alſo in allen Entzündungen, überall, wo die Entſtehung eines Entzündungszuſtandes zu fürchten iſt, folglich in allen Fiebern (die ſchleimichten nervöſen etwa ausgenommen, welche wegen der ſchwachen Reizbarkeit der feſten Theile und der trägen Bewegung der flüſsigen, eigentlich nicht einmal Fieber genennt werden ſollten) und beſonders die faulen, wo man ohne dieſs ſo oft mit verborgenen Entzündungen zu kämpfen hat, und wo durch Vermehrung der Wärme und des Reizes die Zerreiſsbarkeit der Faſern und die Gährung in den Säften auſſerordentlich befördert werden müſſen. Und ſo lehrt er umgekehrt, daſs, je weniger ſauerſtoffiges Gas, bis auf den Punkt, der das Athemholen unmittelbar ſchwierig macht, die Atmoſphäre in den Zimmern fauler Krankheiten enthält, deſto mehr dem zerſtörenden Reiz der Faſern, der innern Bewegung der Säfte und ihrer davon abhängenden faulichten Auflöſung Einhalt geſchehen muſs, und es iſt mir unbegreiflich, wie man dieſs je hat überſehen können, da die Verſuche von je her gezeigt haben, daſs gerade die unathembarſten Gasarten, als die nitröſe und kohlenſaure, der Fäulniſs

thieri-

thierischer Körper am meisten hinderlich sind.

Schlimm ist es freylich, daſs die mindere Güte der Luft in Krankenzimmern schwerlich anders, als auf Kosten ihrer Reinheit erhalten werden kann, indem je seltner sie erfrischt wird, desto mehr müssen sich die faulen Ausdünstungen des kranken Körpers in ihr anhäufen und durch das Wiedereinathmen die ursprüngliche Fäulniſs vermehren, und doch ist es vielleicht nicht so schlimm, als es in dem ersten Augenblick scheint. Denn obschon diese Ausdünstungen den Keim zu faulen Krankheiten enthalten und durch Verschluckung in einem gesunden Körper dieselbe erregen können, so ist es doch noch unentschieden, ob sie auch immerfort in Verhältniſs ihrer Menge die bereits vorhandene Fäulniſs unterhalten oder verstärken. Es ist, meyne ich, unentschieden, ob nicht die Luft in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Fäulniſsstoffe einer gewissen Saturation unterworfen ist, über welche hinaus sie unfähig ist, mehr von demselben in sich aufzunehmen, und alsdann eben dadurch dessen fernere Absonderung in den thierischen

 Thei-

Theilen und deren davon abhängende Auflösung verhindert? gerade so wie nach der Stahlschen Lehre jede Verbrennung nur in einer solchen Luft Statt findet, der es an Phlogiston fehlt, sobald sie aber mit demselben gesättigt ist, dasselbe nicht mehr aufnehmen kann, und daher dessen Entwickelung und das Verbrennen des Körpers hemmt? — Wäre dieses, so müsste man freylich bey allen nicht faulichten Krankheiten für die Reinheit der Luft äusserst besorgt seyn, damit nicht durch in ihr enthaltene Miasmen Fäulniss in den Körper gebracht und der Genius der Krankheit verschlimmert werde. Ist aber die Krankheit einmal faulichter Art, sind einmal die Säfte in einer faulichten Auflösung begriffen; so könnte wohl die allzuängstliche Reinigung der Luft eher nachtheilig, als vortheilhaft seyn; es könnte, indem in ihr die Fähigkeit, den entwickelten Faulungsstoff aufzunehmen, verstärkt wird, dessen Entwickelung selbst befördert werden. Denn, ich wiederhole es noch einmal, man muss die Veränderung, welche faule Miasmen durch Ansteckung hervorbringen, von der Wirkung unterscheiden, welche sie auf schon faule Körper äussern. Die Ansteckung müssen

sen wir verhüten durch Entfernung des Miasmas; die vorhandene Fäulniss hingegen müssen wir dadurch heben, dass wir dem Körper eine der Fäulniss widerstehende Beschaffenheit ertheilen. Darauf allein beruht unser Verfahren in den faulen Fiebern, und dieses könnte dadurch sehr unterstüzt werden, wenn wir zugleich durch die Capacitätsverminderung der Luft, welche den Kranken umgiebt, der Entwickelung des faulen Stoffes Einhalt thun. Dieser Gedanke, so auffallend er auch in dem ersten Augenblick seyn mag, verliert doch vielleicht einiges von seiner Unwahrscheinlichkeit, wenn man sich der Versuche Alexanders (S. dessen medicinische Versuche und Erfahrungen S. 216.) erinnert, welche zeigen, dass ein frisches Stück Fleisch, das über einem Abtritt aufgehangen wird, zwey Tage später in Fäulniss geräth, als ein anders, das über reinem Wasser hängt.

Indessen werfe ich dieses nur als eine Idee hin, auf welche ich selbst keinen besondern Werth lege, und deren Berichtigung auf einer nähern Kenntniss der Natur der Fäulniss und der Faulfieber beruhet, von der

 wir

wir leider noch ziemlich weit entfernt sind; von der Unschädlichkeit der verdorbenen Luft in den oben erwähnten Krankheiten hingegen, ist meine Ueberzeugung so groſs, als von irgend einer medicinischen Wahrheit, um die weder alle theoretische Einwürfe, noch alle schwankende Beobachtungen, die ich bis jetzo dawider kenne, mich zu bringen vermögen.

Am wenigsten vermögen es wohl die Steinwürfe, die ein allzugemeiner Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek (B. 13. St. 1. S. 170.) nach uns, Sellen und mir, thut. In der Anzeige der Ferroschen Schrift über die Wirkung der Lebensluft, in welcher die Nützlichkeit derselben in Brustkrankheiten dargethan, und geleugnet wird, daſs sie Entzündungen mache, eine gröſsere Menge Kohlenstoff nach den Lungen hinlocke und Hitze verursache, ruft der weise Richter, der fein witzig die neuen Chemisten mit wahren Revolutionsmännern und ihre Lehren mit der mörderischen Freyheit der Neufranken vergleicht, wie von den Wolken herunter: schlimm genug, daſs M. Herz sein Iudenla-

zareth nicht reiner hält, und die Luft in der Charite fast pestartig ist! — Lüge über Lüge! Mein Lazareth, (ob es ein Juden- Christen- oder Heidenlazareth ist, wird wohl in den Augen jedes vernünftigen Mannes etwas sehr Gleichgültiges seyn, denn die Rede ist hier von den Wirkungen der physischen Natur, und diese ist duldsam, wie ihr gütiger Schöpfer, weiss von der frommen Bosheit eines Recensentchens nichts und läfst ihre Gesetze jedem Menschen ohne Unterschied seiner Glaubensmeynung auf eine gleiche Weise angedeihen) ist so rein und wird so gut verwaltet, wie irgend ein anders. *) Diese werden meine Nebenärzte jeder Religion, die es kennen, vollkommen bezeugen; diess müssen die Sterbelisten in demselben bestätigen. Und wäre es in der That so unrein, wie der Mann da oben auf dem Bibliothekenthron behauptet, so wür-

 den

*) Diess kann ich bezeugen, da ich mich noch mit Vergnügen der guten Einrichtung und der vorzüglichen Reinlichkeit erinnere, die ich darinne fand, und die manches christliche Lazareth beschämte.

d. H.

den eben diese Sterbelisten ihm zum Erstaunen den stärksten Beweis für den Nutzen der Unreinheit in Krankenzimmern angeben, wenn anders seine Weisheit einen Beweis, von ungläubigen Kranken hergenommen, für gültig anerkennt. — Dass die Luft in der Charite fast pestartig sey, ist nie einem rechtschaffenen Manne in den Sinn gekommen. Nie hat man gehört, dass in derselben faulichte Krankheiten entstanden, dass ansteckende Seuchen sich darin erzeugt und von da aus in die Stadt fortgepflanzt hätten, oder dass die Wärter, die Aerzte und andere in derselben sich aufhaltende Menschen besonders gefährlichen Krankheiten unterworfen wären, wie man doch wohl alles dieses von berühmten Krankenhäusern gehört, in welchen man mit der pedantischsten Ziererey für die Reinlichkeit sorgt; auch bürgen schon die weise Sorgfalt unsers Staats bey dieser wohlthätigen Anstalt und die weise Aufsicht eines Selle über dieselbe hinreichend für den Ungrund jenes Schimpfes. Doch wozu der Worte so viel? der Verfasser der Pyretologie ist über die Beschimpfungen eines litterarischen Miethlings, dem jede Zeile mehr geschrieben seinen baaren Werth

hat,

hat, weit erhaben, und was mich betrifft. So bin ich von der aufgeklärten Christenheit, unter der zu leben ich das Glück habe, so verwöhnt, daſs ein gassenbubischer Nachruf: **Judenmauschel!** nichts als höchstens ein mitleidiges Verlächlen in mir erregen kann.

Marcus Herz.

II. Ete

II.

Etwas über Rhevmatismus und Gicht.

Zweyte Abtheilung.

Ueber die Gicht.

(S. des Ersten Bandes Zweytes Stück.)

Als Gegenstück zu dem Etwas über den Rhevmatism, lege ich den prüfenden Lesern das Verhältniss der Gicht vor, um aus Gegeneinanderhaltung beyder desto deutlicher zu ermässigen, wie groſs der Unterschied zwischen beyden Krankheiten, bey einiger scheinbaren Aehnlichkeit, sey.

I. Daſs die Gicht, so wie auch Podagra und Consorten, nicht allein erblich, sondern auch

auch ansteckend sey, ist doch wohl zu sehr in der Erfahrung aller Zeiten gegründet, als dafs ich hiervon einen befondern Beweifs aus der Geschichte der Erfahrungen geben müfste. Nicht allein aber ist die entschiedene Gicht erblich; sondern auch alle Abarten derselben.

Das ganze Lymphfystem, von den Eingeweiden und Drüfen des Unterleibes an, bis zu den entfernteften Schleimbehältern (burfis mucofis) hin, deren Alexander Monro 1788 bereits hundert und vierzig entdeckt hatte (S. deffen Defcription of all the Burfae mucofae of the human body. Edimburgh 1788 fol. 8.) fcheint von gichtifchen Eltern eine folche Difpofition überkommen zu können, dafs ihre Nachkommenfchaft eben fo richtig wieder gichtifch, fo wie die Nachkommenfchaft von fcrofulöfen Eltern auch richtig fcrofulös wird. Und über dem allen fcheint das Syftem, wenn es auch nur von auffen Gichtftoff durch Einfaugung erhalten hat, der Bereitung und Affimilation deffelben, alsdann eben fo günftig zu feyn, wie andern Miasmen, die fich der Lymphe mitzutheilen pflegen, jedoch mit dem Unterfchiede,

dafs

daſs eine Conſtitution empfänglicher, und auf der andern Seite, ein Miasma wirkſamer und thätiger iſt, wie das andere.

Das lymphatiſche Syſtem ſcheint in ſolchen Fällen durch fehlerhafte Zurückwirkung auf die Lymphe, den Zuſtand derſelben zu veranlaſſen, der erforderlich iſt, das Gichtfieber zu erregen, welches dann bey unveränderter Lage des Subjects, zu längern oder kürzern Perioden wiederkommen muſs, je nachdem die originelle fehlerhafte Zurückwirkung der Lymphgefäſse, die inenthaltene Lymphe, ſpäter oder früher zu einer Gichtperiode zeitiget. So ſtelle ich mir die Anlage zur erblichen und periodiſchen Gicht vor.

Sie entſtehet aber auch ohne ererbt zu ſeyn, und ohne Periode zu halten, entweder durch Fehler der Diät, oder durch Anſteckung, und in dieſem Falle iſt ſie nur für diejenige anſteckend, die in gleicher Lebenslage, und mit einiger Diſpoſition des Lymphſyſtems, das Miasma, ſo milde und unwirkſam es auch für andere ſeyn konnte, als Ferment empfangen. In ſolchen Fällen ſcheint doch die erſte Grundurſache zur

kränk-

kränklichen Oscillation der Gefässe, ursprünglich in der Lymphe zu liegen, daher es denn auch kommt, dass nach vollendeter Despumation, das Lymphsystem seine vorige Integrität wieder erhält, und zu einer erneuerten Periode der Gicht so wenig, als auch zur Fortpflanzung der Disposition auf die Nachkommenschaft, Veranlassung geben kann.

Der Gichtstoff bildet aber auch andere Krankheitsformen, die nur dann gründliche Heilung annehmen, wenn man sie als wahre Gicht behandelt. So kommen oft sogenannte Schleimhämorrhoiden vor, oder auch Schleimharnen, insonderheit bey Personen, die durchs herannahende Alter so geschwächet worden, dass die Natur kein Gichtfieber mehr erregen kann, das kräftig genug wäre, den Gichtstoff zu entwickeln, und auf die gewohnten Theile abzulagern. Der Theil des Krummdarms, der unter den linken kurzen Rippen einen Beutel bildet, ist der Hauptablagerungsort solcher Gichtmaterie, die sich, lange vor dem Abgange derselben, durch einen anhaltenden Druck und Beschwerde zu erkennen gibt. Es sind auch nicht selten

wahre

wahre rothe Hämorrhoiden damit verbunden, wo sie nicht vielmehr als Folge jener Gichtansammlung anzusehen sind; denn der Druck in der linken Seite mindert sich nicht, obschon eine beträchtliche Menge Blut abgegangen: dahingegen mindern sich die Hämorrhoidal-Beschwerden merklich, nachdem eine Menge Schleim; auch ohne dass es der Kranke fühlt, durch den After abgegangen war. Bey solchen Abgange, stellen sich auch die förmlichen Gichtperioden nicht allein seltener ein, sondern das Fieber, das sonst kräftig und anhaltend genug war, verlohr sich, nach einem einzigen Paroxismo: eine Hand oder ein Fuss wurde schmerzhaft, roth, und schwoll an; allein die Entzündung war matt; so wie der Schmerz, aber die Geschwulst hielt lange an. Zu den gichtischen Anomalien rechne ich nun auch den Schwindel und die gichtische Hemiplegie: Die Lähmung entstehet zuweilen plötzlich, zuweilen aber auch allmählig und bey völligem Bewusstseyn, auch das Gefühl bleibt gut. Auch die sogenannte Brustbräune ist nach Elsners, jetzo durchgängig angenommenen Meynung, gichtischer Art. Bey solchen Anomalien aber vermisset man fast immer das, der eigent-

gentlichen Gicht gebührende Fieber, und die Vorboten.

Das Unvermögen, ohne eigentliche Lähmung, das von der Gicht angegriffene Glied zu bewegen, haftet nicht auf einer Sehne oder Membran allein, wie beym Rhevmatism, sondern auf dem ganzen Gelenke, welches roth, heiſs, und geſchwollen iſt.

II. Die Gicht hat ihre Vorboten, ohne welche ſie nie anfällt, die aber von der Art ſind, daſs ſie den allerwenigſten verdächtig zu ſeyn ſcheinen; denn wer wird ein bald zu erwartendes, langes, und ſchmerzhaftes Krankenlager befürchten, wenn man bey völligem Geſundheitsgefühle, mit dem beſten Appetit, ja mit beſſern als bisher ſpeiſet, mit Luſt trinkt, zu allen Geſchäften ein vermehrtes Feuer fühlt die beſchwerlichen Träume ausgenommen, ſchläft, wie ein Polyzeyrath, und Iedermann das Gepräge des Wohlſeyns auf dem glänzenden Geſichte zu leſen glaubt? Wenn dieſe Herrlichkeit nun ihre Zeit gedauert hat, ſo findet man ſich träge, der Othem hat einen üblen Geruch, man klagt über einen dintenhaften

 oder

nichts anders determinirt, an die Gelenke, und an die damit zunächst verbundene Schleimbehälter, bringt die darinne enthaltene Lymphe, nach aller Wahrscheinlichkeit, durch die mit der Entzündung verbundene Hitze so zum Gerinnen, dass sie darinne bald wie Kalch, bald als Knorpel oder Knochen gefunden wird. Viele dergleichen hat Alex. Monro auf der IXten Tafel abzeichnen lassen.

VI. Bey der Gicht sind die angegriffene Gelenke entzündet, schmerzhaft anzufühlen, und geschwollen.

VII. So lange bleibt ein solches Gelenke entweder völlig oder grösstentheils unbiegsam, als die abgelagerte Materie Stand hält, wenigstens gestattet es die Heftigkeit des Schmerzes nicht, dass man es sucht zu beugen. Durch eine statthabende Wanderung aber, in ein ander Gelenke, oder welches leider! auch geschiehet, in den Kopf, auf die Augen, auf die Ohren, oder auf einen der innern Theile, oder auch am Schluss der Krankheit, kommt die Gelenkigkeit wieder, wenn nicht Gerinnungen obbemeldeter Art zurückgeblieben sind.

VIII. Der

VIII. Der Gichtschmerz wird durch angebrachte Wärme gelindert: der rhevmatische hingegen verträgt die Wärme nicht wohl, auch fast nie die Wärme der Federbetten.

IX. Die gewöhnlichen Ablagerungsörter der Gicht sind, die Finger, das Hand- und Ellenbogengelenk, der Ballen, dass Fussgelenk und die Knie. Die Dornen des Rückgrads werden nur selten angegriffen, welches mir nur einmal in vierzig Iahren vorgekommen.

Die Versetzungen der Gichtmaterie nach den innern Theilen, besonders aber nach den Lungen, dem Magen, den Gedärmen, der Blase, und besonders nach den Vorsteherdrüsen, richten sich nach der individuellen Beschaffenheit des Gichtischen. Man muss aber sehr wohl die zurückgehaltene, von der zurückgetretenen Gichtmaterie unterscheiden. Sie wird zurückgehalten, wenn neben dem Gichtreize, der das Gichtfieber veranlasset, entweder ein anderer stärkerer Reiz, in diesem oder jenem Eingeweide, oder auch eine Localschwäche vorhanden ist, durch welche die entwickelte Gicht-

 materie

materie bestimmt wird, sich an solchen ungewöhnlichen Orten abzulagern. Sie ist aber zurückgetreten, wenn die bereits entwickelte uud auf die gewöhnliche Ablagerungsörter abgesetzte Gichtmaterie, durch Resorbtion, auf dies oder jenes Eingeweide abgesetzt worden, in welchen während des natürlichen Ganges der Krankheit, entweder ein stärkerer Reiz oder auch eine vorzügliche Erschlaffung Statt gefunden hatte. Nach heftigen und erschütternden Gemüthsbewegungen, findet gemeiniglich beydes statt, und ich glaube, just bey dieser Veranlassung das Sentiment des Dechants Swift, der Manchen, wo nicht von allen, doch vielleicht von einigen Thorheiten mag geheilet haben, zur Bestätigung anführen zu können: „Our passions, sagt er, are like convulsion fits, which, though the make us stronger for the time, leave us the weaker ever after". Und keiner ist geneigter zum zornigen Auffahren, sich über Kleinigkeiten mit gröster Heftigkeit zu ärgern, und sein ganzes Nervenvermögen wie eine Bombe zu sprengen, als ein Mensch, zu Wassersuppen, Schmerz, und langen schlaflosen Nächten condemniret, dessen ganze Sensibilität fast nur für den behag-

lich-

lichſten Genuſs geſtimmet war. Auf der andern Seite verhindert auch ein ſtärkerer und übel angebrachter Reiz im Innern die gehörige Ablagerung der Gichtmaterie ſo ſehr, daſs ſie die ganze Lebensökonomie ſtöhrt, und mit plötzlichem Tode endigt. Ein ſolches Beyſpiel iſt mir bekannt worden, deſſen Hauptinhalt ich doch zur Warnung für Einige geben will. Ein vortreflicher Landrath, der wenigſtens drey Meilen weit von dem näheſten Arzte wohnete, muſste ſich bey dem erſten Anfalle, den die podagriſche Materie auf den Magen machte, des Raths eines nähern Wundarztes bedienen, der ihm dann mit einem derben Brechmittel aus dem Brechweinſteine andienete. Der Reiz zum Brechen verſtärkte ſich ſo ſehr, daſs der Mann ſchleunig ſtarb, ohne zum Brechen oder zum Podagra zu kommen. In dieſem Falle, der oft durch beſſere Anſtalten der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur, zum Heile des Kranken, abläuft, habe ich laue Fuſs- und Handbäder von Waſſer und Milch, Klyſtire von erweichenden und krampfſtillenden Kräutern und je nachdem es die Conſtitution beſonders erforderte, entweder die Miſchung von Hirſchhornſalz und Rheinwein, oder auch die Ri-

 veriſche

verische Mixtur, am allerzuträglichsten gefunden; denn der gewaltige Reiz zum Brechen liegt oft nicht sowohl im Magen selbst, es ist kein solches Material im Magen selbst vorhanden, das durch Erbrechen herausgeworfen werden müſste oder könnte, sondern er liegt in den Magenhäuten, und auf dem beynahe allmächtigen plexus cardiacus, der durch die Gichtmaterie angegriffen ist. Die Zunge findet man dann reiner, als man vermuthen sollte, sie ist gemeiniglich so, wie bey mehrern Nervenleiden, weiſs, der Geschmack nicht übel, und das Aufstoſsen Geruch- und Geschmacklos. Ist nun vollends kurz vorher nichts genossen worden, was solche Revolten des Magens veranlassen könnte, so kann man beynahe nicht mehr verleitet werden, wenn es auch der Kranke selbst angelegentlich verlangte, ein Brechmittel zu geben. Aber auch dann, wenn der Magen noch dazu mit Unverdaulichkeiten sollte beladen seyn, darf man nicht so geradezu brechen lassen, sondern es fordert die äusserste Vorsichtigkeit die Regel: divide, et impera! zu beobachten, vorher abzuleiten, und die Heftigkeit des Reizes zu mildern, aber auch dann ein solches Brechmittel zu wählen, das

die-

dieser Constitution, und diesem Grade der Reizbarkeit angemessen ist, dazu aber gemeiniglich ½ oder 1 Gran Brechwurzel mit Chamillenthee hinreicht.

Mit der Versetzung der Gichtmaterie auf die Gedärme verhält es sich, caeteris paribus, wie mit den Milchversetzungen: sie ist nemlich gemeiniglich Folge eines vorher schon in den Gedärmen vorhandenen Reizmaterials. Ich habe, so viel ich mich erinnern kann, nie einen Gichtkranken zu behandeln gehabt, der nicht, mehr oder weniger, harnhaft-faule Unreinigkeiten und Winde, schon vor Ausbruch des Gichtfiebers in den Gedärmen gehabt hätte. Man gebe nun diesen faulen Unreinigkeiten, wie man bey versäumten Gichtkranken öfters bemerkt, den Grad einer flüchtigen Ammoniakal-Schärfe, die vermögend ist, das lähmende des Faulen, in lebhaften Schmerz zu verwandeln, so wird dieser Reiz allein schon hinreichen, der Wirkung des Fiebers eine solche Richtung zu geben, daſs entweder das Gichtmaterial in den Därmen so lange liegen bleibt, und hier Krampf und Schmerz erregt, oder daſs das bereits abgelagerte wieder hiehin zurück-

 tritt,

tritt, bis ein Fieber anhaltender Art entstehet, das aus dem faulichten und entzündlichen zusammengesetzt ist, dem wenige entkommen, wenn nicht die richtigste und kräftigste Hülfe angewand wird. Da es nun in diesem Zustande eigentlich nicht mehr Gicht ist, würde es mich von meinem Zwecke zu weit abführen, wenn ich mich über die Heilart desselben einlassen wollte. Ich will nun diejenige Heilart angeben, unter welcher man jene, in kurzer Frist, gefährliche oder langwierige Ereignisse, die mit der Versetzung der Gichtmaterie verbunden zu *seyn* pflegen; fast gar nicht zu befürchten hat, sondern unter welcher vielmehr alles glücklich abzugehen pflegt, so lange nemlich der Kranke völlige Gemüthsruhe, und die vorgeschriebene Diät hält.

Die Prophylaxis, diese bey allen Krankheiten so sehr wichtige, aber auch eben so sehr vernachläfsigte Hülfe, kann sich aber nur auf die periodisch - wiederkommende oder erbliche Gicht, und nur äusserst selten auf die, durch eigene Diätfehler oder auf die, durch Ansteckung erworbene erstrecken. Wer da einmahl

weiss,

weiſs, er gehört mit zur gichtiſchen Sippſchaft, muſs inſonderheit auf Eſsluſt, Verdauung, Ausdünſtung, und beſonders auf Wärme der Füſſe aufmerkſam ſeyn, und dann ſchon den Feind in der Nähe vermuthen, wenn die Eſsluſt ſtärker, und die Sättigung nicht ſo bald, wie ſonſt, zu erlangen iſt; wenn man ſchleunig zunimmt; das Geſicht eine glänzende rothe Farbe bekommt; Trägheit des Körpers verſpürt wird, und der Stuhlgang und die Winde einen äuſſerſt heftigen Geſtänk annehmen. Durch eine angemeſſene, aber auch mit Strenge beobachtete Diät allein, kann jede Art erblicher Gicht gar ſehr in Ordnung und Mildigkeit erhalten werden, welches auch mehr zu wünſchen iſt, als völlige Heilung, die, ohne andere Uebel zu gründen, nicht wohl zu erwarten ſtehet; denn wer einmahl eine ſolche Conſtitution ererbt hat, die nun mit zu ſeiner Exiſtenz gehört, dem iſt auch nicht beſſer und ſicherer geholfen, als durch eine ſolche periodiſch - wiederkommende pathologiſche Naturoperation, deren Wirkung ohne viele Beſchwerde, und in gehöriger Art und Zeit abgehet, wenn vorher ſchon Alles hiezu vorbereitet und eingeleitet worden; denn der

gröſſe-

grössefte Vortheil ist immer auf Seiten des Kranken, wenn das Verhältnifs seiner Naturkräfte, zu dem zu besiegenden Krankheitsstoffe, nicht schwächer, sondern stärker ist: wenn die Naturkraft allein, ohne durch Arzeneyen unterstützt werden zu müssen, vollenden kann. Man sieht also ganz klar, wie nöthig es sey, solchen Personen, vorab da sie durch das, in ihnen stets rege Gelüste nach scharfen, den Geschmack kitzelnden Speisen und Getränken, mehr wie Andere, und weit leichter verleitet werden, Mäßigkeit, und die einfachste Diät zu predigen, aber nun auch auf der andern Seite, wenn es erfordert wird, die Wirkungen der Natur, bey reifender Gichtperiode, durch gehörige Mittel zu begünstigen, und zu erleichtern. Ich will hier nur ganz kurz wiederholen, was ich anderwärts bereits weitläuftiger gesagt habe.

So bald man nemlich, neben andern Vorboten, gewahr geworden, dafs der Abgang und die Blähungen den spezifiken Gestank angenommen, so leere man den Darmcanal, zeitig genug, mit säuerlichen und gelinden Mitteln, auch durch Klystire so lange aus, bis der

der Gestank anfängt sich zu verliehren, und gelinder, je mehr er sich verringert. Ich bediene mich hiezu vorzüglich des Wiener Tranks mit Seignettesalz, und nehme zu den Klystiren die erweichenden Species, denen ich ⅓ von den Sp. zum Mannatranke beymischen lasse. Allenfalls setze ich noch einen oder zwo Esslöffel voll Weinessig hinzu, so lange der Gestank heftig ist. Nun aber kommt es sehr darauf an, ob die vorigen Gichtfieber durch Schweiss, oder dicken Harn abzogen? oder ob beyde Ausleerungen auf einander folgend die Gichtperiode endigten? Im erstern Falle dienete Abends eine Gabe Doversches Pulver, mit einigen Tassen Fliederthee, im letztern aber, entweder eine Auflösung des Bitterkleesafts im Dekokt desselben Krauts, mit etwas Minderers Geiste, oder, wenn noch etwas Faulichtes gespürt wurde, statt dieses Geistes, der saure Vitriolspiritus, vorab wenn der Kranke durch die Schweisse entkräftet zu werden schien. War Husten damit verbunden, welcher durch den Vitriolspiritus leicht verschlimmert zu werden pflegt, so deckte ich diesen durch Beymischung des Süssholzsafts. So bald sich die Entzündung des Geschwülstes verlohren hatte,

praemittendis das Vitriolsaure, in Verbindung mit dem Malztranke, oder einer Ptisane aus Tannenknospen und Dulcamara, oder Bitterklee, gewürzt mit etwas von der ächten Winterrinde, und alle dem, was durch Diät, und besonders durch öftern Genuss des Sauerkrauts geschehen muss, von grosser, oft auffallender Wirkung. Die venerische und Merkurial-Gicht nehme ich aber hier feierlich aus.

Die durch üble Diät erworbene Gicht, sie sey eben entstanden, oder sey schon in längerer Dauer begriffen, erfordert zwar, zu Anfang der Heilung, eben die Mittel, wie die erbliche; jedoch bedarf es, nach geendigter Krankheit, keiner so grossen Rücksicht auf die Stärkung des Lymphsystems, indem sich dies, bey Vermeidung alles dessen, was die Krankheit wiedererzeugen kann, und thätiger Beschaffenheit der Lebenskraft, von selbst wieder zusammennimmt, jedoch sind, nach meiner Erfahrung, solche Personen, wenn sie, wie es oft der Fall ist, nicht genug gereiniget, und durch Mittel und Schonung, in Ansehung des Dauungsgeschäftes nicht genug gestärkt sind, zu

Hä-

Hämorrhoiden und deren Anomalien vorzüglich geneigt, in welcher Lage ich den Wißbader Brunnen zum Trinken, nebst saifenhaften Extracten, und nachherigen Gebrauch milderer eisenhaltiger Mineralwasser, gar sehr empfehle. Die Gicht, durch Ansteckung erworben, wenn sie neu, und durch ebenmäßige üble Diät nicht mit erzeugt ist, weicht den Schwefelbädern, und dem Quajak, mit kleinen Dosen Brechweinstein versetzt, sehr bald, wenn man voraus annehmen kann, daß weder in der Lymphe, noch im Lymphsysteme, ein ursprünglicher, die Gicht begünstigender, Fehler vorhanden ist.

Dies sey genug, den wichtigen Unterschied, zwischen Rhevmatism und Gicht gezeigt, und Einiges über die Heilart beyder gesagt zu haben.

Lüneburg,
im Februar 1796.

Lentin
Hofmedicus.

III.

Bemerkungen über die Seekrankheit.

vom

Dr. Autenrieth

Herz. würtembergischen Hofmedicus.

Eine genauere Unterfuchung diefer Krankheit könnte überflüfsig fcheinen, da fie zu den wenig gefährlichen Uebeln gehört, da niemand fie fürchtet, ehe er fie fühlt, und da fie gewöhnlich nicht fo bald überftanden, als fchon auch wieder vergeffen ift. Einfache Krankheiten aber find es, von denen man ausgehen mufs, um verwickeltere zu beleuchten, und je auffallender die Verbindung zwifchen der Urfache und Wirkung

bey

bey Krankheits-Erscheinungen ist, desto mehr läſst sich von der genauern Auseinanderſezung der leztern für die Aufklärung der Geseze erwarten, nach denen der Körper im krankhaften Zustande überhaupt handelt. Alles aber scheint die Seekrankheit zu einer Stelle unter den einfachsten Krankheiten zu berechtigen, und so könnte ihre genauere Untersuchung dem Arzte doch wichtig werden. Unmittelbar ist sie es für den Naturforscher. Gewiſs wüſsten wir mehr von der Naturgeschichte des Oceans, wenn nicht gerade auf dem geschicktesten Standpunkte so häufig der Beobachter am wenigsten fähig wäre, ihn zu benutzen; oft begleitet ihn die Seekrankheit mit ihrem Gefolge von Unfähigkeit zu Geistesanstrengungen, und zu anhaltender Beschäftigung eine ganze lange Reise hindurch. Adanson beschwert sich in seiner Reise nach Senegall bitter über sie. Ieder Reisende endlich hätte schon als Mensch den gröſsten Nuzen von einer aufgefundenen Heilart, denn dem, der zum erstenmahle seekrank ist, käme wahrhaftig der Besiz der ganzen Welt als eine Kleinigkeit vor, wenn er ihn mit der schrecklichen Beschäftigung eines immer auf dem Meere geschaukelten

Seemanns erkaufen müſste. Da ich dieſe Krankheit in allen ihren Graden auf verſchiedenen Reiſen und unter verſchiedenen geographiſchen Breiten ſelbſt fühlte, und auf jeder Farth Mitreiſende von verſchiedenem Alter und Geſchlechte zu beobachten Gelegenheit hatte; ſo hoffe ich, wenigſtens einige nüzliche Beyträge zur Geſchichte derſelben liefern zu können. Es gelang mir, ſowohl das, was ich ſelbſt fühlte, als auch was ich an andern beobachtete, des unbeſchreiblichen Wehſeyns ungeachtet, auf der Stelle aufzuzeichnen. Dem Mangel dieſer Vorſicht muſs man es, wie ich glaube, zuſchreiben, daſs dieſer Gegenſtand noch ſo wenig genau bearbeitet iſt. Das Gedächtniſs ſcheint nur in dem Maaſs Eindrücke getreu aufzubewahren, als ſie mehr oder minder häufig durch ähnliche von auſſen wiederhohlt werden; dieſes iſt aber mit keinem Krankheitsgefühl der Fall, das, ohne in die äuſſere Sinne zu fallen, blos die allgemeine Empfindungsfähigkeit des Körpers angreift. Gerade die Seekrankheit aber kann dem, der ſie nicht ſelbſt fühlt, nur wenige Aufſchlüſſe gewähren; ihre Geſchichte, von einem bloſen Zuſchauer geſchrieben, würde, wie die meiſten Krank-

heits-

heitsbeschreibungen, gleichsam nur ihr Skelet darbieten, die Eindrücke des Lebendigen, das es bewegte, sind darinn übergangen. Ich habe in dem folgenden die reinen Thatsachen von meinen Bemerkungen darüber, so viel es möglich war, getrennt, weil von dem, was heute blos wahrscheinlich ist, morgen ja immer nur das wenigste als wahr, alles übrige also als falsch befunden wird.

Man ist der Seekrankheit nur dann ausgesezt, wenn seine Oberfläche in lang gedehnte Wellen sich aufwirft, in Bayen, die ebenfalls Salzwasser enthalten, und in den Lagunen fühlt man nur dann Anwandlungen von ihr, wenn die Fluth grosse Wellen von der hohen See hereinführt. Auf Landseen, wie der Bodensee, auf grossen Flüssen, wie z. B. die Elbe, der Po, der Delaware etc. sind, thürmen sich öfters die Wellen zwar ebenfalls hoch auf, aber sie sind immer nur kurz, und geben starke Erschütterungen, da im Gegentheile die längern Wellen des Meeres sich weniger brechen, und allen Theilen des Körpers eine mehr schwankende unaufhörliche Bewegung mittheilen. In einem kleinen Boote, dem jede Ungleichheit der

Wasserfläche sich mittheilt, ist man daher auf dem Meere selbst beynahe so sicher vor der Seekrankheit, als auf süssem Wasser. In grofsen Schiffen, die, von kleinen Wellen unerschüttert, blofs dem Schwanken der gröfsern folgen, entsteht dieses Uebel leichter, seltener aber wieder aus der nehmlichen Ursache in ganz grofsen Schiffen, und seltener in schwerbeladenen, als in solchen, die nicht tief im Wasser gehen. Bey ruhiger See und gelindem Winde, oder bey Windstillen verschwindet das Uebel, ausgenommen bey sehr reizbaren Menschen, immer, und zwar oft plözlich, so dafs der, dem am Morgen noch das Leben entleidet war, sich des Nachmittags oft plözlich wieder gesund, und ohne Spur von Krankheit fühlt. Das Rollen des Schiffes von einer Seite zur andern ist der Krankheit weniger nachtheilig, als das länger gedehnte Schwanken desselben von vorn nach hinten. Dieses ist zuweilen eine Folge der Windstillen, wenn kleine Lüftchen die Seegel aufheben, plözlich dahinsterben, und jene nun auf einmahl wieder gegen den Mast zurückschlagen. In höherem Grade aber und gewöhnlicher wird diese Bewegung durch widrigen Wind, der die Wellen dem

Schiffe

Schiffe entgegentreibt, veranlaſst, daher iſt die Seekrankheit bey günſtigem Winde immer gelinder; bey lange anhaltendem ſtarken widrigen Winde ſahe ich ſelbſt manchen längſt ſchon abgehärteten Matroſen wieder einen Rückfall bekommen. Wenn hingegen bey heftigen Stürmen das ganze Schiff erſchüttert wurde und krachte, ſo bekamen ſelbſt ungewöhnte Reiſende die Krankheit nicht, wohl aber dann, wenn der Sturm ſich gelegt hatte, und das Schiff nur noch gegen die aufgethürmte Wellen zu kämpfen hatte.

Nicht ein jeder iſt unter den nehmlichen Umſtänden der Seekrankheit gleich ſtark unterworfen, mancher glaubt ganz frey von ihr zu ſeyn, denn leicht kann eine kleine Seereiſe vorübergehen, ohne daſs ein der Erzeugung der Krankheit günſtiger Umſtand vorkommt, und leicht vergiſst man auch ſelbſt einen ſtarken Anfall von Ekel und Kopfweh, wenn er nur nicht bis zum wirklichen Erbrechen ſtieg, weil jeder eine Ehre darein ſezt, über gewöhnliche Schwachheiten erhaben zu ſeyn. Eine zweite oder dritte Seereiſe hebt aber gewöhnlich dieſen Selbſtbetrug. Gewöhnlich leiden jedoch ältere

 Män-

Männer, wenn sie nicht fett sind, weniger an der Seekrankheit, als junge; Iünglinge von dunkler Hautfarbe und Haaren weniger, als blondhaarigte. Bey jenen steigt die Krankheit, ungeachtet ihrer Heftigkeit, schwerer bis zum Erbrechen, bey diesen ist der Magen beweglicher. Ich sahe einen jungen Neger mehrere Tage lang heftig mit der Seekrankheit befallen, ohne dafs er sich erbrechen konnte. Iünglinge mit rothen Haaren und braunen Augen verhielten sich in Hinsicht auf diese Krankheit wie jene von der erstern Classe, da im Gegentheile rothe Haare bey Menschen mit blauen Augen Zeichen eines weichen Baues sind. Blonde junge Männer und ältere Frauenzimmer sahe ich immer am heftigsten seekrank werden, junge Mädchen wurden es wieder weniger, und Kinder endlich werden häufig, selbst auf langen Seereisen nie merklich krank. Nach Adanson gehören hieher noch diejenigen, welche durch vorhergehende Krankheiten sehr geschwächt sind. Seine andere Bemerkung, dafs kurzsichtige Menschen dem Uebel weniger unterworfen seyen, als solche, die weit in die Ferne sehen, fand ich nicht nur nicht bestätigt,

stätigt, sondern häufig selbst das Gegentheil davon.

Je heftiger die Seekrankheit wird, desto früher entsteht sie, und desto länger dauert sie gewöhnlich. Einen ganz blonden Menschen sah ich einst heftig seekrank werden, als das Schiff kaum noch den Hafen verlassen hatte, bald folgte ein erwachsenes Frauenzimmer, späterhin ein junger Mann mit dunklen Haaren und blaulichten Augen, ein anderer mit ganz schwarzen Haaren und einer merklich trockenern Constitution wurde endlich blos übel. Auf einer längern Reise sahe ich von zwey der See schon gewohnten Reisenden den einen, der blond war, da schon an einem gänzlichen Mangel der Verdauung leiden, wo der andere, der braune Augen und rothe Haare hatte, noch gar nichts fühlte.

Wer, ohne sich erbrechen zu müssen, nur Uebelseyn fühlt, ist oft nach wenigen Tagen wieder frey hievon, den Fall ausgenommen, wo das Erbrechen blos aus Mangel an Beweglichkeit des Magens nicht erfolgt. Bey einem heftigen Grade der Seekrankheit sind ge-

 wöhn-

wöhnlich mehrere Wochen erforderlich, um ſie zu heben. Es giebt ſogar Beyſpiele, daſs Menſchen von Oſtindien aus bis nach Holland, von den Weſtindien bis England ſeekrank waren. Doch ſind dieſes eigentlich keine Geſchichten einer zuſammenhängenden Krankheit, ſondern nur einer Reihe von Anfällen, die immer wieder durch günſtigeres Wetter unterbrochen wurden. Solchen Menſchen iſt es unmöglich, an den Reiz der Seekrankheit ſich zu gewöhnen, die Abwechslung von gutem und ſchlechten Wetter läſst ihnen hinlängliche Zeit hiezu, die Krankheit wird gleichſam in ihrer Mitte abgebrochen, um bey günſtigerer Gelegenheit wieder von vorn anzufangen. Daher wäre es auch zweckwidrig, einem Matroſen oder Seeſoldaten ſeine Krankheit erleichtern zu wollen. Haben ſich einmahl alle Wirkungen dieſes beſondern Reizes an ihm erſchöpft, und hat er ſo lebhafte Eindrücke davon überwunden, daſs keine ſtärkere übrig bleiben, ſo ſchüzt ihn dieſes beſſer, als alle Hülfsmittel, vor einem Rückfalle.

Aber auch dann iſt man vor der Rückkehr der Seekrankheit nur ſo lange ſicher, als

gis der Körper an den Eindruck des Schwankens gewohnt bleibt, und die Einbildungskraft noch lebhaft den Anblick darstellt, wo alles; der Himmel, das Schiff, und die leeren, ewig sich bewegenden Wellen, beständig hin und herschwanken. Tilgt ein langer Aufenthalt am Lande diese Eindrücke, so ist man von neuem mit Schaden genöthigt, sich an sie zu gewöhnen. Selbst die Matrosen fühlen in den ersten Tagen einer neuen unruhigen Farth, einige Unbehaglichkeit. Doch ist jede wiederholte Seekrankheit leichter, und man gewöhnt sich immer mehr an sie, auch widersteht man bey einer jeden neuen Reise den erregenden Ursachen dieses Uebels immer längere Zeit.

Den Anfang der Seekrankheit macht einiges Kopfweh über den Augbraunen und Schwindel, oder ein geringer Grad von Betäubung, das Gesicht wird rother, man fühlt etwas Hitze im Kopfe, der Anblick der beständigen Bewegung, in der alles um einen her ist, wird unangenehm, man verliehrt seine vorige Lebhaftigkeit, das Reden entleidet, und man sucht Ruhe. Die Bewegung des Schiffes wird widrig, sie erschöpft gleich-

gleichsam die Gedult, mit der man eine taktmäſsige Abwechslung immer früher erwartet, ein unangenehmes Gefühl wird immer deutlicher Ekel, das Gesicht wird blaſs, der Magen fängt an aufzustoſsen, und nun ist die geringste Bewegung, jeder auffallende Geruch, und jeder Blick auf das Wasser hinreichend, das Uebelseyn plözlich zu einem heftigen Erbrechen zu bringen. Die vorher genossene Speisen und Getränke, mit Galle vermischt, werden ausgeworfen, und damit ist auf einmahl alles Krankheitsgefühl wieder verschwunden, man fühlt sich wieder leicht und wohl. Aber das Schwanken des Schiffes währt fort, und das Uebelseyn und Erbrechen kehren in immer kürzern Zwischenräumen zurück. Die Erhohlung ist von kürzerer Dauer und unvollkommener. Der ausgeleerte Magen zieht sich mit Schmerzen zusammen, um convulsivisch einen Löffel voll Galle auszustoſsen; alle Muskeln des Körpers würken mit einer Heftigkeit mit, die zuweilen Blutstreifen mit auspreſst. Das Wehseyn steigt auf den höchsten Grad, der empfindlich schwache Kopf verträgt ohne Schmerzen nicht den geringsten Eindruck, die Seele ist aller Widerstandsfähigkeit be-

raubt,

raubt, man kann ohne Verzweiflung an die Fortdauer der Seereise nicht denken. Der Körper scheint alle seine Thätigkeit auf die Krankheit zu verwenden, man liegt bewegungslos mit geschlossenen Augen, und drückt den Magen, der bey jeder Bewegung des Schiffs mit allen andern Eingeweiden hin und her zu schwanken scheint, bis ein neuer Anfall von Erbrechen alles wieder in die höchste Spannung versezt. Früher oder später verwandelt sich endlich diese krankhafte Unordnung der Kräfte nach und nach in eine wahre allgemeine Schwäche, der Körper scheint für den Reiz des Schwankens gleichsam gelähmt zu werden, das Erbrechen kommt immer seltener und weniger heftig, die Ruhe, wenn sie gleich nicht wie im gesunden Zustande erquikt, währt doch länger. Obgleich noch schwach und schwankend wagt man es sich wieder zu erheben, und etwas zu trinken, oder zu essen, wozu man im erstern Zustande, selbst zum Trinken keine Neigung fühlt, und im Gegentheil an irgend ein Getränke oder eine Speise, die süss schmekt, oder einen andern auffallenden Geschmack oder Geruch hat, ohne das Wehseyn auf den höchsten Grad zu bringen, gar

nicht

nicht denken kann. Sogar Waſſer verträgt der ſo ſehr gereizte Magen nicht. Iſt man ſo glücklich, das Land zu erreichen, ehe dieſe acute Art von Seekrankheit ſich von ſelbſt gelegt hat, ſo iſt der Gang doch noch eine Zeitlang taumelnd, man fühlt noch Hize und Schwäche im Kopf, und beſonders bey heiſſer Witterung noch einige Tage lang ein unangenehmes, wenn gleich ſchwaches Kopfweh. Die Verſtopfung, die immer mit der Krankheit verbunden iſt, hält noch einige Zeitlang an. Adanſon muſste ſich am Lande noch brechen, wenn er vor Endigung des erſten Anfalls der Krankheit austrat.

Selten währt dieſer acute Zuſtand der Seekrankheit länger, als einen, höchſtens einen und einen halben Tag, er geht dann gewöhnlich in das unten zu beſchreibende mehr chroniſche Uebel über. Er kommt bey warmer Witterung, wenn die, der Erzeugung der Seekrankheit günſtige äuſſere Umſtände in hohem Grade bald im Anfange der Reiſe vorhanden ſind, und bey Menſchen vor, die der See ungewohnt ſind, und auf der Mitte der Stufenleiter ſtehen, wo viele Reizbarkeit mit beträchtlichem Robur anfängt ſich zu verbin-

binden; oder es sind Menschen, deren schwächlicher Bau eine, jedem Angriffe leichter ausgesezte, heftiger zu bewegende Reizbarkeit hat. Ich rechne zu diesem acuten Zustande der Seekrankheit denjenigen, wo der Kopf immer angegriffen zu bleiben scheint, ohne dass, wie gewöhnlich, die Ausleerungen des Magens ihn nach kurzer Zeit wieder erleichtern. Ein junger starker Mann mit schwarzen Haaren wurde auf diese Art mehrere Wochen hindurch gequält, er hatte beständig starkes Kopfweh, ausserordentliches Uebelseyn, und ein rothes, besonders nach dem Schlafe aufgetriebenes Gesicht, und doch erbrach er sich nie.

Bey kalter und feuchter Luft, wenn die dichten Seenebel die Meynung der alten entschuldigen, dass gegen Norden hin das Meer mit der Atmosphäre in eine Masse sich auflösen, wenn die Betten ganz nass werden, und alle Wandungen mit grossen Thautropfen besezt sind, entsteht oft ohne vorhergegangenen acuten Zustand der Seekrankheit ihre chronische Abart, besonders, wenn die äusseren widrigen Umstände sich nur allmählig vermehren, und bey Menschen, die mit der

See-

Seekrankheit schon bekannt, gegen sie aber noch nicht gleichgültig geworden sind. Eine ununterbrochene Reihe von Mittelzuständen macht übrigens diese beyde Extreme in einander überfliefsen, und nur Bequemlichkeit kann eine Trennung rechtfertigen, die der Pathologe bey Krankheiten mit eben dem Rechte, als der Mineraloge bey Fossilien vornimmt. Ich übergehe hier jene Uebergänge, so wie die zuweilen nur in einer kurzen Unbehaglichkeit bestehende blofse Ahndung der Krankheit, und die Fälle, wo wiederhohlte immer schwächere Anfälle, die Seele gewöhnen, gleichsam mit Gewalt die widrige Gefühle zu entfernen, und so sich von der Krankheit zu befreyen. Sammlen sich in einem solchen Falle auch von Zeit zu Zeit auszuleerende Flüfsigkeiten im Magen, so erbricht man sich, ohne sich nachher hierdurch weiter in seinem gewöhnlichen Gange stören zu lassen.

Bey der chronischen Abart der Seekrankheit ist der Kopf vor dem Entstehen des Ekels nicht merklich angegriffen, dieser scheint unmittelbar aus dem Magen zu entspringen. Die Ausleerungen durch das Erbre-

brechen sind seltener, sie geschehen mit weniger Mühe, jede einzelne bringt aber weit mehr Flüssigkeiten hervor, die weniger aus Galle, als aus Schleim bestehen; zuweilen sammelt sich nur eine Parthie reiner Schleim, alle Bemühungen, durch Diät, Bewegung etc. die sonst seinem Entstehen zuvor kommen können, sind jezt fruchtlos, um den Ekel und das besondere Krankheitsgefühl, das alle eigentlich gastrische Krankheiten begleitet, zu heben, nun hilft nichts mehr als das Erbrechen. Oefters geht diesem ein Speichelfluss voraus, mit einen krampfichten Schmerzen in der Gegend der Speicheldrüsen; anfangs geht wahrer Speichel, dann ein salzigtes unangenehm schmeckendes klares Wasser in Menge weg. Unmittelbar hierauf fängt der Magen an, aufzustosen. Ie öfter das Erbrechen kommt, desto matter fühlt man sich, ein Kopfweh von einer andern Art, als das bey dem acuten Zustand ist, erscheint, und wird durch jedes wiederhohlte Brechen vermehrt, es nimmt mehr den ganzen Kopf, nicht blos die Gegend der Stirne ein, scheint tiefer zu sizen, und ist, so wie der beständige Ekel und die Langeweile, das Gefühl einer unangenehmen Schwäche. Kommt nun

 noch

noch Kälte hinzu, für die man äusserst empfindlich ist, so wird das ganze Uebel auf eine quälende Art vermehrt. Ekel gegen alle Thätigkeit und Trägheit erhalten einen in einer öden Ruhe, die noch mehr schwächt. Trübe Vorstellungen, Gefühl von allmähliger Abnahme und Furcht vor ernstlicheren Krankheiten bemächtigen sich der Seele. Der Schlaf wird betäubend, man erwacht nicht am Morgen zu einem neuen Leben, sondern man steht ermatteter und mit mehr Krankheitsgefühl auf, als man sich am Abend zu Bette gelegt hatte. Zu dem beständig eingenommenen Kopf gesellt sich am Hinterhaupt ein Schmerz auf dem Hirnschädel, der wahrscheinlich durch das Hin- und Herreiben der Haut auf ihm während des Schlafens in dem schwankenden Schiffe entstand. Die Zunge ist dann morgens mit weissen Schleime überzogen, und ein äuserst häsliches Geschmack im Munde vermehrt noch alle Uebel, bis dieser Schleim den Tag über durch Ausspuken und Essen hinweggeht, die Oberhaut der Lippe und der innern Theile des Munds wird weiss, sie löset sich gleichsam in Schleim auf, und geht in Häutchen ab. Das Essen erquickt immer, aber nur so

lan-

länge, bis die anfangende Verdauung den Speisen ihren fremden Reiz nahm; ohne nun weiter verdaut zu werden bleiben sie liegen, und würken wieder auf den Körper, gerade wie angesammelter Schleim, oder andere gastrische Unreinigkeiten; die Höhe des Ekels wirft sie endlich durch Erbrechen aus. Nur geringe Mengen von Speisen und oft wiederhohlt nähern den Körper der Gesundheit wieder, jede grosse Menge verschlimmert alles, und bringt ein Recidiv zu wege. Die Natur, ihres Mangels an Stärke bewusst, scheint durch einen Instinkt sehnlichst blos milde schleimigte Speisen zu fordern, und Fleisch, das frisch, nicht wie die Schiffskost hart, unerträglich gesalzen, und ausser diesem geschmacklos ist. Wein ist ganz unschmackhaft, vielleicht wegen der gestörten Schleimabsonderung in dem Munde, so wie die nehmliche Ursache in der Nase jeden auffallenden Geruch widrig und häslich macht. Blosses Wasser schwächt den Magen noch mehr. Alles, was die Lebensgeister fühlbar zu entziehen scheint, wie Lesen, und Schreiben, oder Denken, schwächt den Kopf plözlich, und raubt dem Magen vollends seinen geringen Antheil an Kraft. Ieder lange an-

 hal-

haltende Druck auf den Magen bey gebücktem Sizen oder dem Liegen auf der linken Seite thut dasselbe. Nur durch die tiefste Ruhe kann man dann einem Erbrechen auch bey leerem Magen vorbeugen. Verstopfung begleitet diese Seekrankheit, wie jene, sie hält oft sechs bis acht Tage an, und verursacht am Ende einen beunruhigenden, wenn gleich nicht gefährlichen stumpfen Schmerzen im Unterleibe. Erfolgt endlich einmahl Oeffnung, so ist sie sehr fest, und selbst nach Verhältniss der verdauten Speisen geringe. Die Hautausdünstung ist gewöhnlich mehr oder weniger geschwächt, wenigstens findet man sich am Morgen selten mit dem gewöhnlichen Dunste umgeben. Ist dieser aber der Fall, so fühlt man sich immer erleichtert, so wie bey der acuten Art ein Schweiss, wenn man ihn hervorbringen kann, immer Linderung gewährt. Der Urin ist gewöhnlich dunkel gefärbt und klar; nach langem Liegen und nach Erkältung fühlt man häufig Schmerzen in der Gegend der Nieren, und dann sahe ich zuweilen eine Menge ganz mächigten gelblicht-weissen Urin ausleeren. Der Puls ist gewöhnlich schwach ohne besondere Schnelligkeit.

Wenn

Wenn bey der acuten Seekrankheit der Körper mehr durch aktives Krankheitsgefühl zu leiden scheint, so wird er hier nicht minder durch das passive Gefühl von Schwäche und gelähmter Thätigkeit gequält. Wärme und mäſsiger Reiz sind dort schon schädlich, hier ist es die Kälte, und nur der überspannende Reiz. Der erstere Zustand hebt sich bald durch sich selbst, der lezte währt Wochenlang fort, bis entweder günstiges Wetter dem Körper zur Erhohlung Zeit läſst, oder die Seele stark genug ist, den Körper aufzuraffen, und durch abwechselnde Thätigkeit, und gewaltsame Unterdrückung der widrigen Gefühle die Krankheit entfernt. Wenn die Nacht hindurch die vorher unruhige See sich gelegt hat, so erwacht man oft Morgens, eingedenk der Uebel der vorhergehenden Tage, mit Angst, erwartet den häſslichen Geschmack und Schleim im Munde, und die Seekrankheit mit allen ihrem Gefolge wieder, und findet sich dann bey völligem Bewuſstseyn angenehm getäuscht, ohne Kopfweh und ohne den Schleimüberzug im Munde, mit einem Worte leicht und wohl. Auch mit dem Austreten an das Land ist bey der chronischen Art, die bald wieder besiegte

 Schwä-

Schwäche ausgenommen, alle eigentliche Krankheit verschwunden. Aber schon vorher kann man durch eine, der Natur der Krankheit angemessene Behandlung sie wo nicht gänzlich heben, doch in hohem Grade mildern. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es freut mich sehr, dass der würdige Hr. Verfasser hier einen Gegenstand abzuhandeln anfängt, der in doppelter Rücksicht interessant ist, einmal als eine noch sehr wenig untersuchte und kurmäsig behandelte Krankheit, und zweytens als ein reines Schema des gastrischen Zustands, was für die Theorie, Entstehung, und verschiedenen Formen des gastrischen Fiebers von grossem pathologischen Nutzen seyn kann.

d. H.

IV. Krank-

IV.

Krankengeschichte und Leichenöffnung einer an der Wassersucht der rechten Tuba, des linken Ovariums, und der sich dazu gesellten Bauchwassersucht gestorbenen Dame, nebst Abbildung der widernatürlich veränderten innern Geburtstheile.

Eine Dame von noch nicht dreyssig Iahren, sanguinisch-cholerischen Temperament, und immer blühenden Aussehen, welche in ihrem zwölfjährigen Ehestand zwey Kinder gebohren hatte, genoss in ihrer frühen Iugend einer dauerhaften Gesundheit. In dem Alter von 14, 15 Iahren aber, wo sie zu gefallen suchte, war sie vorzüglich bemühet, ihre an

 sich

sich geschmeidige Taille durch gewaltsames Zusammenschnüren noch kegelförmiger zu machen, wodurch es denn geschah, dass die Menstruation sehr beschwerlich, und schwach erfolgte, und frühzeitig ein groser, und fester Leib entstand. Sie brachte beide Früchte ihrer ehelichen Liebe wider Erwartung leicht zur Welt, gebahr aber nach dem fünften Iahre nicht mehr. Von dieser Zeit an fanden sich krampfhafte Bewegungen im Unterleibe und in der Gebährmutter ein, welche nach und nach so heftig wurden, dass die Dame vor ohngefähr fünf Iahren wirklich glaubte schwanger zu seyn. Nach Verlauf der neun Monate fanden sich auch ordentliche Geburtswehen ein, und man machte alle Anstalt zur Entbindung. Die Hebamme behauptete das wirkliche Daseyn eines Kindes in der Gebärmutter; nachdem sie aber lange auf die entscheidende Wirkung der Wehen gewartet hatte, so verloren sich diese mit dem aufgetriebenen Leib durch den Abgang einer grossen Menge theils geronnenen, theils flüssigen Blutes, welcher vierzehn Tage lang anhielt. Gleichen Ausgang hatte eine andere vermeinte Schwangerschaft vor drey Iahren, wobey diesmal mit Anwendung innerlicher

und

und äusserlicher Mittel, nicht nur viel geronnenes Blut, sondern auch häutichte und fleischichte Massen durch die Kraft der Wehen abgiengen. Man setzte den Gebrauch auflösender, balsamischer Mittel fort, bis der Leib seine vorige Grösse erreicht hatte, sodann aber wurde das Selter-Wasser, und hierauf der Steebner Sauerbrunnen zum Bad empfohlen, welche beide wegen ihrer das erste Mal geleisteten guten Wirkung, auch das folgende Iahr mit gleich gutem Erfolg gebraucht wurden. Die Dame glaubte nun am Selter-Wasser und Steebner Bade die sicherlten Präservative gefunden zu haben, und sieng daher, ohngeachtet sie wahrnahm, dass der Leib wieder dicker und härter wurde, ohne Befragung des Arztes, das folgende Iahr diese Kur zum drittenmal an. Aber der während dem Gebrauch immer grösser werdende Leib vermögte sie, mit der Hälfte der Kur auszusetzen, und ihren Arzt zu Rath zu ziehen, der sie den 14. Iun. besuchte.

Der Unterleib wurde bey der Untersuchung über den Schambeinen eben so angeschwollen und hart, wie bey einer Schwangern gefunden. Der Nabel ragte hervor und

die Dame versicherte, eine dem Kinde ähnliche Bewegung in der linken Seite des Unterleibes zu fühlen. Gleichwohl dauerte der monatliche Abgang ordentlich fort und in der rechten Seite, seitwärts des Nabels, klagte sie über einen Schmerz, der sich einer Hand breit gegen den rechten Darmbeinstachel erstreckte. Dabey war der Puls regulär, der Appetit gut, der Schlaf unruhig, der Urin natürlich beschaffen, der Stuhlgang aber etwas träge.

Die Dame glaubte nach allen Umständen die Hälfte der Schwangerschaft zurückgelegt zu haben. Allein die natürliche Anlage, der vor drey Iahren eben so groſs gewesene Leib, der damals ebenfalls, wie in gesunden Tagen fortdaurende, wenn gleich immer geringe, monatliche Abgang, der Gebrauch des Selterwassers u. s. w. lieſsen das Gegentheil vermuthen. Auch war die Gegenwart einer Mola, eines polypösen Gewächses, einer Wassersucht der Gebährmutter, oder der benachbarten Theile, einer scirrhösen Verhärtung der Gebährmutter nicht wahrscheinlich, weil eine Mola nicht über vier Monate in der Gebährmutter zu bleiben pflegt, und diese Zeit

nach

nach der Rechnung der Dame schon lange verflossen seyn musste; weil keine schwere Geburt zu einer Verletzung der Gebährmutter Gelegenheit gegeben hatte, da die Dame seit sieben Iahren nicht gebohren, und seit dieser Zeit schon zweymal einen beynahe eben so grossen Leib verloren hatte; weil der Geschwulst des Unterleibes keine Gruben vom Druck des Fingers hielt, nicht ungleich und nicht beständig von gleicher Härte, der Muttermund zwar kürzer, aber weder weicher, noch wie beym Scirrho uteri knorpelartig hart war. Es blieb daher am wahrscheinlichsten, dass Stockung, und Anhäufung des Bluts in der Gebährmutter und in der Nachbarschaft derselben, wieder die nächste Ursache des dicken Leibes sey, nur dass sie diesmal durch den Gebrauch des Selterwassers mehr begünstiget worden war. Die nemlichen Mittel, wie vor drey Iahren, wurden auch diesmal angewendet.

Nachdem eine Mischung von Extr. Card. bened. Fumar. Valer. und Tart. solubl. acht Tage ohne Nutzen gebraucht worden war, wurde eine Laxans gegeben, und wegen des, offenbare Vollblütigkeit äussernden Pulses eine

Ader-

Aderlaſs am Fuſs angeſtellt. Den 27. Iun. wurde hierauf zur Nachricht ertheilt: daſs der Leib nach dem Gebrauch des abführenden Mittels und der Aderlaſs etwas zuſammengefallen und unter dem Nabel, gegen den Schoos zu, weicher geworden ſey, daſs aber der Nabel noch hervor rage, der Schmerz auf der rechten Seite fortdaure und an dieſer Stelle ſehr deutlich eine harte Erhabenheit zu fühlen ſey.

Es wurden nun Pillen aus Sap. hiſp. Extr. Cent. min. Tarax. und Gumm. Galb. Klyſtiere von Chamillen und Taraxaco verordnet. Den erſten Iul. ſchrieb die Dame: daſs der Leib immer kleiner werde, der Schmerz aber und die Erhabenheit in der rechten Seite von der Gröſse einer Hand unverändert bleibe. Hierauf wurde das flüchtige Liniment zum Einreiben in die ſchmerzhafte Stelle empfohlen, welches den Schmerz etwas minderte, dabey der Gebrauch der Pillen fortgeſetzt. Ohngeachtet des letztern aber, blieb diesmal die Reinigung, welche gegen den ſiebenzehnten zu erwarten war, zum erſtenmal auſſen.

Auf

Auf eigenes Gutachten reiſte die Dame den 27. Jul. wieder in das beynahe ſechs Stunden von ihrem Wohnort entlegene Steebner Bad, und legte, mit noch ziemlich groſſem Leibe, den ſehr beſchwerlichen, bergichten Weg dahin zu Pferd in fünf Stunden zurück. Sie badete daſelbſt milchlau und nahm die Pillen dabey fort. Auf das erſte Bad aber folgte ſchon Blutwallung, heftiger Kopf- Kreutz- und Lendenſchmerz. Dieſe Zufälle vermehrten ſich mit iedem Bade. Auch zeigte ſich Milch in den Brüſten. Nach und nach aber empfand die Dame krampfhafte Bewegungen in der Gebährmutter, und einen brennenden Schmerz in der Harnröhre, worauf ſchuſsweiſe ein Abgang, bald von reinem, bald mit Blutklumpen vermiſchtem Blute, bald von einer dem Fleiſchwaſſer ähnlichen Feuchtigkeit erfolgte, der aber, ohne weitere Hülfe, nebſt den Schmerzen und Krämpfen bald wieder aufhörte. Sie unterlieſs hierauf das weitere Baden, und begab ſich in dem übelſten Regenwetter zu Pferde nach Hauſe.

Der Leib nahm wieder an Gröſse und Härte zu, und es wurden deswegen auflö-

ſende

lende Mittel, mit Visceralklystieren verbunden, fortgesetzt.

Den 21. August veranlassten heftige Bewegung durch Fahren und Tanzen, ein Paar Gläser gegen Gewohnheit getrunkener Wein, wozu noch eine starke Alteration kam, wieder einen anfangs Fleischwasser ähnlichen, alsdann schwarzblutigen, bald stärkern, bald schwächern Abgang mit Schmerzen im Rücken und in der Schamgegend. Sobald dieser gegen den 28. August aufhörte, verschwanden auch alle Schmerzen, der Leib aber, der seit einigen Tagen ziemlich weich und klein geworden war, wurde von neuem weit grösser. Die Pillenmasse wurde durch Calomel und Res. Ialapp. verstärkt, und auf die erste Gabe dieser Pillen giengen den 31. August auf vier Maas Wasser durch den Stuhl ab. Demohngeachtet wurde der Leib immer und besonders gegen die Herzgrube zu grösser, so dass der schwerdtförmige Knorpel des Brustbeins, und die falschen Rippen mit auswärts gedrängt wurden, der Leib von der tympanitischen Ausspannung glänzte, und die Kranke nöthigte, wegen der grossen vor sich tragenden Last, rückwärts gebogen zu

gehen.

gehen. Die Visceralklystiere und Pillen wurden fortgebraucht, worauf wieder viel Wasser durch den Stuhl abgieng, und der Leib gegen den 8. September etwas kleiner wurde.

Aber auch diese scheinbare Besserung dauerte nicht lange. Der Leib war am 10. September schon wieder viel härter, und hatte sich mehr gegen die Brust zu erhoben. Cardialgische Schmerzen in der Herzgrube, und überaus heftige im Leibe und Kreutz hatten sich eingefunden, Schlaf und Eßlust sich verloren. Gesicht und Extremitäten waren abgezehrt, und die Kranke so entkräftet, daß sie nun völlig zu Bette liegen mußte. Die auflösenden Mittel wurden verändert, mit Harntreibenden verbunden, worauf kein weiterer Abgang des Wassers erfolgte, die Reinigung zwar den 20. September wieder kam, aber nicht lange dauerte. Inzwischen wurde der Umfang des Leibes immer größer, und seine Bedeckungen so ausgedehnt, daß er von den dabey aufgetriebenen Hautgefäßen blau und roth marmorirt aussah. In der Schamgegend sah man strotzende Venen unter der Haut, und die daselbst mit dem

Flu-

Finger gedrückte Geschwulst war nun nicht mehr elastisch, sondern behielt vom Drucke Gruben. Es entstanden heftige, Wehen ähnliche Schmerzen in den Lenden und Unterleibe, wobey der untersuchende Finger die Gebährmutter schwer beladen im Eingange des Beckens, den Mutterhals aber lang und hart, den Muttermund wenig geöffnet fand. Diese Schmerzen unterschieden sich, nach Beschreibung der Dame, blos dadurch von wahren Wehen, dass sie, sobald sie vom Kreuz gegen die Hüften gezogen waren, und von da nun ungehindert vorwärts und unterwärts gegen den Schoos gehen sollten, an den Hüften gleichsam aufgehalten würden, und von hier im Unterleibe gegen den Nabel sich verlören. Sie vermehrten ihre Anfälle, nahmen dabey an Stärke zu und wurden den zweyten October gegen Abend so heftig, dass die Kranke sie nicht mehr im Bette aushalten konnte, sich daher aufhelfen liess, und ohngeachtet man nicht glaubte, dass sie würde gehen können, weil sie schon 14 Tage nicht aus dem Bette gekommen war, so bewirkten dieses doch die starken Schmerzen, welche immer zunahmen, die Hüften endlich ungehindert passirten und sich mit hefti-

gem

gem Drängen in den Schoofs zogen, fo dafs man nun wirklich glaubte, es würde das in der Gebährmutter Verborgene durch wahre Geburtswehen zum Vorfchein kommen. Diefe abwechfelnden Wehen, welche mit grofser Angft und Bangigkeit verbunden waren, dauerten bey drey Stunden, worauf der fo hoch gegen die Bruft angefchwollene Leib fich abwärts fenkte. Die von vielen Herumgehen und Schmerzen abgemattete Kranke legte fich Abends, nachdem diefe aufhörten, quer über das Bette und fchlief, nach vierzehn Tagen die erfte Stunde, fehr fanft und erquickend. Um zehn Uhr liefs fie fich ordentlich zu Bette legen, hatte aber wegen der fich wieder einfindenden Kreuz und Leibfchmerzen die ganze Nacht hindurch keine Ruhe.

Gegen den fünften October verbreitete fich die ödematöfe Gefchwulft gegen die Schenkel, und die Venen in der Gegend erfchienen als ftrotzende Krampfadern. Die Gefchwulft vermehrte fich von Tag zu Tag und die Füfse wurden von derfelben bald ganz glänzend. Der Leib felbft blieb unverändert grofs, und hatte auf fünfthalb Ellen

 im

im Umfange. Es kamen auf demselben viele Bläschen, die etwas grösser, als der weisse Friesel waren, auf dem Nabel aber eine schwarze Blase von der Gröse einer Haselnuss zum Vorschein.

Auf den Gebrauch des Tart. tartarisat. der Senega und Squilla gieng gegen den 15. October viel Wasser durch Urin und Stuhl ab, der Leib fieng an, allmählich nach unten zu sinken, die auswärts getriebenen Rippen nebst den Brustbeinknorpel nahmen ihre natürliche Lage und Richtung wieder an, der Appetit kam wieder, auch fand sich des Nachts wieder einige Stunden Schlaf ein.

In diesen Umständen blieb die Kranke bis am 21. October, wo die Dosis ansehnlich vermehrt wurde, worauf den folgenden Nachmittag auf sechs Höfer Maass Wasser durch Urin und Stuhl abgiengen. Der Leib nahm gleich einen Zoll im Umfange ab. In den Hypochondrien wurde alles weicher, die Kranke konnte wieder besser sitzen, und des Nachts vier Stunden schlafen. Die zu erwartende Reinigung aber blieb aussen.

Den

Den 26. October wurde gemeldet: dafs bey dem fortgefetzten Arzneygebrauch fowohl mit dem Urin, als durch fünf bis fechsmal täglich erfolgende Leibesöffnung noch immer viel Waffer abgehe, die Gefchwulft am Leibe, und an den Beinen fich fehr verringere, die Schmerzen auf beyden Seiten zuweilen mit einem Drang wiederkehrten und die Kranke die Empfindung im Unterleibe habe, als ob etwas in demfelben die Quere läge, welches fich auf beiden Seiten anftemmte. Der Schlaf fey ruhiger, die Medicin, welche mit etwas Brechweinftein akuirt war, verurfache viele Uebligkeit.

Der Brechweinftein wurde wieder weggelaffen. Den 31. October kam die Nachricht: dafs die Schmerzen wieder zwey fchlaflofe Nächte verurfacht hätten, die Gefchwulft fehr veränderlich fey, indem fie in einer halben Stunde bis an den Nabel fteige, und in einer gleichen Zeit darauf wieder falle. Der Schmerz fey bald geringer, bald ftärker; und werde bald im Leibe, bald im Kreuze, bald in den Lenden, und auf der rechten Seite verfpürt. Schlaf und Efsluft feyen abwechfelnd.

Am 9. November äusserten sich verschiedene sehr starke Ohnmachten, wobey sich der Mund sehr auf eine Seite zog. Der Appetit war völlig weg, die Geschwulst am Unterleibe grösstentheils, an den Beinen, und Füssen aber vollkommen weg, der Schmerz nicht mehr mit Drängen verbunden.

Ohngeachtet bis zum 14. November das Wasser wieder stärker abgieng, so blieb doch der Leib gegen den Schoofs, besonders in den Lendengegenden, wie am neunten November noch dick und hart. Die Dame bekam gegen Abend, Frost und Hitze. Die Nächte wurden mehrentheils schlaflos zugebracht. Es zeigte sich Milch in den Brüsten.

Da die Kranke, des Einnehmens überdrüsaig, seit fünf Tagen den Gebrauch der Arzneyen unterliess, so hatte der Leib den 19. November wieder zwey Zoll im Umfange zugenommen, die Geschwulst an den Beinen und Füssen aber sich nicht wieder eingefunden. Die Leibesöffnung erfolgte dabey ohne Arzneyen und Klystiere täglich ordentlich. Der Puls ging regulär und ziemlich kräftig, der Schlaf war unbedeutend, der Appetit

 zum

zum Essen wechselsweise gut und schlecht; der Leib von der beständigen Ausdünstung immer feucht. Sie hatte bisher keine Schmerzen und empfand auch dann keine, wenn man den ganzen Leib auf allen Seiten stark drückte. Sie konnte auf beyden Seiten gemächlich liegen, und es äusserten sich nur bey der Wendung des Körpers auf die linke Seite an derjenigen Stelle der rechten Seite, seitwärts des Nabels eine schmerzhafte, stechende, gegenwärtig selbst etwas geminderte Empfindung, worüber sie schon vom Anfang der Krankheit geklagt hatte. Der untersuchende Finger fand die angefüllte Gebährmutter hoch im Becken; der Mutterhals kürzer, aber nicht verdünnt, den äussern Muttermund länglicht und so weit geöffnet, dass man das erste Glied des Zeigefingers bis an den geschlossenen innern Muttermund bringen konnte. Man versuchte daher, eine Röhre einzubringen, um vielleicht dadurch einen Abfluss der in der Gebährmutter vorhandenen Feuchtigkeiten zu bewirken. Allein die Dame fand schon den Versuch des Einbringens so schmerzhaft, dass sie es durchaus nicht zuliess. Da die Reinigung nun acht Wochen weggeblieben war, und die Kranke

 über

über Herzklopfen, Beklemmung der Brust bey ziemlich vollen Pulse klagte, so wurde eine mäſsige Aderlaſs auf dem Fuſs mit Erleichterung vorgenommen.

Die diuretischen, eröffnenden und auflösenden Mittel wurden ferner bis zum 27. November fortgesetzt, wo die Dame wieder über öftere Anfälle von Wehen, über neue Schmerzen auf der rechten Seite klagte. Die Erhöhung des ganzen Leibes war wieder gröſser. Gleichwohl behauptete sie, daſs, ohngeachtet sie sehr wenig tränke, und genösse, innerhalb vierzehn Tagen wohl vierzig Maas Waſser durch Urin und Stuhl von ihr gegangen seyn müſsten. Die Abnahme des Schlafs und der Kräfte wurde dabey immer gröſser und die Eſslust verlor sich fast ganz.

Den 30. November kam die Nachricht, daſs die Kräfte immer mehr abnähmen, und bey dem ordentlichen Arzneygebrauch doch sehr wenig Waſſer abgehe, der Leib weder kleiner noch gröſser werde, daſs die groſsen Schmerzen im Kreuz, in den Lenden und Unterleibe bis zum 29. November nicht wie-

der

der gekommen, und sich nur bisweilen kleine Wehen geäussert hätten. Dabey habe sich ein starker Drang zum Uriniren eingefunden, wobey aber immer nur etliche Tropfen, mit Blut vermengt, mit grossen Schmerzen abgegangen seyen. Am 29. aber hätte sich bey der Kranken eine solche Veränderung geäussert, dass alle Anwesende geglaubt, die vielen und anhaltenden Wehen würden etwas zum Vorschein bringen. Aber sie hätten sich bald wieder ohne Wirkung verloren. Bisweilen würde die Kranke von einer Ohnmacht befallen, wobey die rechte Seite ganz kalt und ohne Empfindung wäre.

Den 1. December bekam die Kranke einen heftigen Schauer mit darauf folgender Hitze, welche aber bald wieder nachliessen. Beängstigungen, Beklemmung der Brust fanden sich wieder ein, und wurden so heftig, dass den vierten wieder eine mässige Aderlass auf dem Fuss vorgenommen werden musste. Hierauf befand sich die Dame überaus leidlich. Doch dauerte dieses nicht über einige Tage, als sich wieder heftige Schmerzen im Rücken, Kreuz und Unterleibe einfanden, bis endlich die Reinigung sehr stark

und schussweise mit Wehen erfolgte. Der Muttermund öffnete sich dabey mehr, kam tiefer ins Becken, und es schien, dass man, wenn auch das in der Gebährmutter Enthaltene nicht mit dem Blutabgang zum Vorschein kam, doch im Stande seyn würde, dasselbe bey mehr geöffneten Muttermund herauszuholen. Sie wurde indessen matter und bey dem starken Blutabgang liessen die Schmerzen nach. Sobald aber dieser geringer wurde, und endlich ganz aufhörte, erhoben sich die Schmerzen, besonders in der rechten Seite, wieder ausserordentlich. Der rechte Arm wurde ganz gefühllos, die Geschwulst in der Schamgegend nebst den Krampfadern grösser, der Unterleib nach und nach mehr als jemals aufgetrieben, der Athem kürzer, der Schlund krampfhaft zusammengezogen, die cardialgischen Schmerzen ausserordentlich heftig. Zu den beständigen Schmerzen in der Herzgrube und im Unterleibe gesellten sich Zittern der Glieder, Angst und Bangigkeit. Einige eröffnende und krampflindernde Klystiere verschaften zwar einige Linderung. Aber sie war von keiner Dauer und das Zittern der Glieder artete bald in convulsivische Bewegungen aus.

Ge-

Gegen Mitternacht vom achten auf den neunten December liefs die Angst und Qual nach. Die eintretende Gangräne veranlafste Brechen, welches unaufhörlich mit dem gröfsten Durst die ganze Nacht hindurch, und den ganzen darauf folgenden neunten December bis an ihr Ende anhielt, so dafs sie auf zwanzig Maas, theils Bier, theils Limonade, denn beydes erquickte sie nur, in vier und zwanzig Stunden ausgetrunken, und noch weit mehr wieder weggebrochen hatte. Das Weggebrochene sahe zum Theil schwarzbraun, und mit unter wie schwarzes geronnenes Blut. Nichts war im Stand das Brechen zu mindern. Sie klagte dabey über keine Schmerzen mehr im Unterleibe. Nur vier oder fünf Stunden vor ihrem Tode empfand sie Schmerzen im rechten Schenkel, der etliche Tage bisher ohne Gefühl war. Der Unterleib wurde auf das beständige Brechen wieder viel kleiner, so dafs sie sich gegen Abend im Bette aufsetzen, und die am Leib gezogenen Knie mit beiden Händen umfassen konnte. Arme, Hände und Füfse wurden eiskalt, und der Puls wich immer mehr ab; die Sterbende aber blieb bey vollkommenen Verstande und Gebrauch ihrer

Sinnen, so daſs sie beinahe alle Veränderungen des herannahenden Todes beschreiben konnte, der endlich Abends um halb zehn Uhr erfolgte.

Die Verstorbene verlangte selbst kurz vor ihrem Ende, sie nach ihrem Tode zu öffnen, um die zweifelhafte Ursache desselben zu entdecken, welches auch am andern Morgen vollzogen wurde. Aus dem über der Nabelgegend weich, unter derselben aber hart anzufühlenden Unterleibe flossen bey Durchschneidung der sehr dünnen Bedeckungen auf achtzehn Maas hellgelbes, übelriechendes Wasser, welches zuletzt immer trüber wurde. Nachdem der Leib hierauf zusammengefallen war, blieb auf dem rechten Darmbeine, an der Stelle, worüber die Dame vom Anfang ihrer Krankheit her hauptsächlich geklagt hatte, eine Erhöhung stehen. Die Bedeckungen wurden sodann behutsam zurückgelegt, worauf der gröſste Theil der ziemlich leeren, und gegen das Zwergfell hinauf gedrängten Gedärme, so wie der Magen an seiner untern Krümmung sphacelirt, die Leber gelbweiſslicht angelaufen und das Netz überaus klein erschienen. Auf dem

rechten

rechten Darmbeine befand sich ein mit dessen Aushöhlung durch ein Zellgewebe fest verbundener, äusserlich sphacelitter, dickhäutichter Sack von der Grösse einer Melone, der an seiner hintern Fläche mit dem, übrigens natürlich beschaffenen, rechten Eyerstock verwachsen, an seinem äussern Ende abgerundet, an seinem innern aber mit der Gebährmutter verbunden war. Die nähere Untersuchung zeigte, dass dieser Sack die rechte Fallopische Röhre sey. Sie wurde der Länge nach aufgeschnitten, worauf eine halbe Maas gelbbraune, dicklichte, stinkende Feuchtigkeit herausfloss, und nachdem dieses geschehen, fand sich, dass die innere Auskleidung des Sacks aus lauter drüsenartigen, an manchen Stellen einen, an andern zwey Finger dick über einander liegenden, unter sich selbst, und mit der innern Fläche des Sacks fest verwachsenen, ins weiss röthlichte fallenden Körperchen bestand, die sich bis an die Substanz der Gebährmutter erstreckten. Einige Blasen von der Grösse der Taubeneyer, wovon zwey oder drey beym Aufschneiden des Sacks mit durchschnitten wurden, welche gelbbraun aussahen, und eine gelbe durchsichtige Gallert enthielten, waren zwischen jenen

jenen Körperchen zerstreut. Die Gebährmutter war wieder zusammengefallen, jedoch immer noch größer, als im natürlichen Zustand, in ihrer innern Fläche glatt, und enthielt nichts, als etwas Blutwasser. Das linke Ovarium war ebenfalls ungewöhnlich groß. Nach Durchschneidung der dasselbe umgebenden Haut fand sich, daß es aus dreyzehen in eine Traube zusammengewachsenen Hydatiden bestand. Iede Hydatis hatte den Umfang, und auch nach der Farbe, welche blauroth war, viel Aehnlichkeit von einer kleinen Pflaume. Sie waren mit einem dünnen, durchsichtigen Häutchen überzogen, und enthielten eine dunkle, dem Blutwasser ähnliche Feuchtigkeit. Ausser diesen befanden sich noch drey kleinere, gelbbräunlichte, mit einen durch ein Zellengewebe verbundene Hydatiden in der Oberfläche, welche, wie die in dem Fruchthorne befindlichen, eine gelbe, durchsichtige Gallert enthielten. Die Saamengefäße waren, wider Erwartung, nicht ungewöhnlich angefüllt, die Urinblase an ihrem Grund mit dem Bauchfell nahe am runden Mutterbande der rechten Seite durch ein kleines Band verwachsen. In der Brusthöhle wurde nichts

Wider-

Widernatürliches entdeckt, und der Kopf in der, nach allen Umständen sichern Voraussetzung seiner natürlichen Beschaffenheit nicht geöffnet.

Hofrath Jördens,
ausübender Arzt zu Hof.

V. Kran-

V.

Krankengeſchichte und Heilung eines Wahnſinnigen.

Ein junger Menſch von 28 Iahren, atrabiläſer Conſtitution, welcher ſich der praktiſchen Geometrie, Zeichenkunſt und Mechanik gewidmet hatte, verfiel im Oktober 1795 in ein hitziges Gallenfieber, welches durch unrechte Behandlung in ein Faulfieber übergieng, wodurch ſein Kopf beträchtlich litte. Er klagte ſeit dieſer Zeit öfter über Herzens-Angſt. Hierzu kamen noch einige Fatalitäten, ſo ihn in ſeinen Geſchäften trafen, welches ihm ſchlafloſe Nächte bewirkte. — Gleichwol las und ſtudierte er viel, und entzog ſich durch dieſen Hang die nöthige

Nacht-

Nachtruhe. Dieser junge Mensch ward den 24ten Ienner 1790. plötzlich vom Wahnsinne befallen, welcher in kurzem dergestalt zunahm, dass ihm Wächter musten gehalten werden. Der Arzt des Orts verordnete eine Aderlässe, welche reichlich war — das Blut hatte eine mehr schwarze, als rothe Farbe, der Kranke wurde um nichts gebessert. Am andern Tage wurde ihm ein Brechmittel gegeben, wodurch etwas Schleim weggieng. Demungeachtet dauerte die Raserey fort, und der Kranke muste an Händen und Füssen gebunden werden.

Den 26. Ienner wurde ich um Rath gefragt, und da ich bey mehrern Wahnsinnigen im hiesigen Irrenhause die Gratiola mit vielem Nutzen angewendet hatte, so verordnete ich selbige auf folgende Manier:

Rec. Extr. Gratiolae ʒiij.
Aqu. Tiliae ℥v.
Cinnam. s. v. ℥j.

M. D. S. Alle 3 Stunden 2 Esslöffel entweder so blos, oder mit Getränke vermischt, zu geben.

Der

Der Kranke nahm in 24 Stunden diese Mischung und es erfolgten weder Erbrechen, noch flüssige Stühle davon.

Den 28sten Jenner verordnete ich ihm einen Tamarinden-Trank mit vier Gran Brechweinstein, auch wurde in jedes Glas Wasser, so er trank, ein Gran Brechweinstein, mit Limonaden-Pulver vermischt, gerührt — allein es erfolgte auf alles dieses, binnen 24 Stunden, weder Erbrechen, noch weniger flüssige Stühle. Hierbey muss ich noch bemerken, dass derjenige Brechweinstein, welcher in hiesiger Apotheke bereitet wird, äusserst würksam ist, und beym stärksten Manne 3—4 mal Erbrechen erregt.

Den 31sten Jenner bekam ich die Nachricht, dass der Kranke noch in nichts gebessert sey, die Wuth Tag und Nacht immer fortdauere, und er nun in 3 Tagen und Nächten gar nicht geruhet habe — auch sey in dieser Zeit kein Stuhlgang da gewesen. — Ich verordnete daher

Rec. Aqu. fontan. destill. ℥vj.
Tart. emet. gr. iv.
M. D. S. Zwey Esslöffel voll in jedes Glas Trinkwasser oder Kofend zu rühren.

Zugleich

Zugleich rieth ich noch eine Aderlässe, und dass ihm Senfpflaster, so wol an die Waden, als an die Schenkel gelegt werden möchten.

Den 2ten Februar besuchte ich ihn selbst (er wohnte 5 Stunden weit von hier) und fand ihn denn freylich in dem trübseeligsten Zustande — er war an Händen und Füssen gebunden; sprach unaufhörlich, vorzüglich über Geometrie, theils auch Stellen aus der Bibel und dem Gesangbuche, auch aus bekannten deutschen Dichtern. Wenn man ihm etwas zu trinken anbot, so nahm er selbiges zwar in den Mund, sprudelte es aber bald wieder weg, und den Umstehenden ins Gesichte. Man verbot ihm das unaufhörliche Sprechen, allein es half nichts. — Ich rieth dem Bruder des Kranken, ihm das Sprechen zu verbieten, und wenn er es nicht unterliesse, ihm eine derbe Ohrfeige zu geben. — Dieses geschahe und er schwieg ohngefähr 5 Minuten, fieng aber bald das Gespräch sachte wieder an, und nach 10 Minuten wurde er eben wieder so laut, wie vorher. — Auch bemühete er sich, sich von den Banden loszumachen, welches er aber alsdenn unterliess, als

ihm die Hände mit einer Ruthe gepeitscht wurden. Da er durchaus nichts von Flüssigkeiten zu sich nehmen wollte, so rieth ich, ihm eingemachte Preissel-Beere, so eben auf dem Tische standen, zu geben. — Diese verschluckte er, so wie ihm solche der Bruder Löffelweise gab, mit einer besondern Begierde, und sprach während diesem kein Wort, bis der Teller abgeleert war. Hierbey fiel mir ein, dem Kranken etwas von der wahrscheinlich noch vorräthigen obengenannten Auflösung des Brechweinsteins beyzubringen — allein es war nichts mehr davon vorhanden, und im Orte selbst dergleichen nicht zu bekommen. Einer der Wärter erzählte, dass der Kranke die Hälfte davon gestern und die Nacht hindurch mit Wasser vermischt bekommen habe, allein diesen Morgen habe er sich seiner Bande entledigt, und das Fenster mit einem Becher, so auf dem Tische gestanden, eingeworfen, wobey das Arzney-Glas, so daselbst gestanden, zugleich mit zu Grunde gegangen sey.

Dieses waren nun zwölf Gran Brechweinstein, so der Kranke binnen 18 Stunden bekommen, und gleichwol war nicht die min-

deſte Bewegung weder zum Erbrechen, noch zum Stuhlgange erfolgt. Hierbey fiel mir ein, daſs ich einſt einen ſolchen wüthenden Wahnſinnigen im hieſigen Irrenhauſe zu beſorgen hatte, dem ich in 36 Stunden vier und zwanzig Gran Brechweinſtein gegeben, worauf auch nicht die mindeſte Wirkung weder zum Erbrechen, noch zum Stuhlgange erfolgt war. Hierauf gab ich ſelbigem ein geſättigtes Decoctum herbae gratiolae und es währete nicht lange, ſo erfolgten häufige ſchwarze flüſsige Stühle, worauf der Kranke in der Beſſerung dergeſtalt zunahm, daſs er nach acht Tagen aus dem Irrenhauſe entlaſſen werden konnte.

Da nun bey meinem dermaligen Kranken in 4 Tagen keine Leibes-Oeffnung da geweſen, ſo rieth ich, daſs ihm der anweſende Wundarzt heute noch einige Clyſtiere aus dünnen Seifen-Waſſer beybringen möchte, welche denn auch die gewünſchte Wirkung thaten, daſs eine beträchtliche Menge ſchwarzer Stuhlgang ausgeleert wurde. — Auch rieth ich, daſs dem Kranken 5, 6 blutige Schröpfköpfe um den Hals herum geſetzt werden möchten, worauf ich abreiſete.

Hierauf schickte ich Clystier-Species, welche gröſstentheils aus der Gratiola und einigen andern Kräutern bestanden, und rieth, hiervon in 24 Stunden zwey Clystiere zu geben. Auch lieſs ich ihm einen Aufschlag auf den Kopf machen, wenn ihm vorher die Haare von dem obern Theile des Kopfs abgeschnitten worden wären. Dieser Aufschlag bestand aus folgendem:

Rec. Spiritus Mindereri.
Spir. Vin. camph. a. ℥iv.

M. D. S. Alle 4 Stunden einen Eſslöffel voll auf Flanell zu sprengen, und auf den Kopf zu legen.

Diese angewendeten Clystiere aus der Gratiola, der Aufschlag der geistigen Mischung, und das Schröpfen am Halse thaten die gewünschten Wirkungen.

Den 5ten Februar schrieb mir der Wundarzt des Kranken folgendes: „Gestern Nachmittag um drey Uhr kam unser Kranker ganz zu sich selbst, fing an, verständige Worte zu reden, spielte auf dem Claviere, laſs die Zeitung laut, und bat alle Umstehenden um Verzeihung, im Fall er sie beleidigt habe. —

Die

Die Clystiere scheinen vortrefliche Wirkungen gethan zu haben, er will nun auch Arzneyen einnehmen, wenn Sie dergleichen schicken wollen. Noch muss ich erinnern, dass die Clystiere ausserordentlich harte und schwarze faeces, wie gedrehete Stricke und Schoss-Kugeln, abgeführt haben. Die Nacht war er doch wieder etwas sehr wunderlich."

Hierauf schickte ich von neuem die obgemeldten Clystier-Species aus der Gratiola, und folgende Mixtur:

Rec. Tart. solub. ℥iß.
Extr. hyoscyami Dr. jß.
Oxym. simpl. ℥ij.
Aq. Fontan. ℥x.
M. D. S. Täglich 4 mal 2 Esslöffel voll.

Von dieser Mischung hoffte ich viel Gutes, weil ich den Tart. solub. in Gesellschaft des Extr. hyoscyami im hiesigen Irrenhause oft mit Nutzen angewendet hatte, besonders würkte dieses Mittel auffallend bey Personen von atrabilärer Constitution.

Ich hatte mich in meiner Hoffnung nicht betrogen, — sowol die Clystiere, als auch die salinische Mischung in Gesellschaft des Bil-

lenkraut-Extracts hatten die gewünſchten Wirkungen bey meinem Kranken geäuſſert; denn den 9. Februar erhielt ich vom Wundarzte folgenden Bericht: „Geſtern und auch heute iſt unſer Kranker, Herr M., recht ſehr wohl und auch bey richtigem Verſtande. Ich habe heute den ganzen Tag nichts Unrechtes an ihm bemerkt, er hat alles befolgt, was man ihm geſagt, auch hat er ordentlich und zu rechter Zeit eingenommen. — Er ſcheint anjetzo etwas müde zu werden, und klagt auch öfters über Froſt. Ohnfehlbar hat ihn die letzte Mixtur etwas angegriffen, welche ihn ziemlich oft zum Stuhle genöthiget hat — der Stuhlgang iſt noch immer mit ſchwarzen Lorbern vermiſcht. — Ich hoffe, wir haben nun mit dieſem Kranken gewonnen u. ſ. w.“ Ich ſchickte die Arzney wieder und erfuhr nach 14 Tagen, daſs der Kranke durchaus wieder hergeſtellt ſey.

D. Bucholtz.

VI. Ei-



VI.

Ein kleiner Beitrag zum Beweise der Wirklichkeit der Wurmblattern.

vom

D. A. Hinze,

Leibarzte beym Reichsgrafen von Hochberg auf Fürstenstein.

Eleonore M. . . . . die Tochter eines hiesigen Officianten, sieben und ein halbes Iahr alt, von schlaffer, zu Schleimanhäufungen geneigter Konstitution, bleichen, kachektischen Angesichts, mit blauen Ringen um den Augen, weiten Nasenlöchern, und von einer oftmaligen Mydriasis befallen, oft unmäfsigem Appetite, und wahrer Gefräfsigkeit, die sich vorzüglich zu dem Genusse der Kartof-

 feln

feln und des Butterbrodtes bestimmte, zu Durchfällen, wie zu Verstopfungen des Leibes geneigt, laborirte seit ihrem vierten Jahre an ekstatisch-konvulsivischen Zufällen, die, ohne irgend eine anderweitige Veranlassung, dieselbe am Tage, wie in der Nacht, überfielen, und gewöhnlich auf folgende Art, da ich solche mehreremale zu beobachten Gelegenheit hatte, eintraten. Zuerst zeigte sich eine unwillkührliche Neigung zum Schlafe. Das Kind blieb auf der Stelle stehen, oder liegen, auf welcher es kurz zuvor gesund und munter gespielt hatte. Wenige Minuten darauf wurde es steif, schlief immerfort, knirschte abwechselnd mit den Zähnen, schob auch wohl Schaum vor den Mund, rührte aber durchaus kein Glied seines Körpers. Weder Schütteln, noch Zurufen vermochte es zu sich selbst zu bringen, oder zu bewegen. Es harnte dann unwillkührlich einen weisslichen Urin; liess grosses Gepolter in seinem Unterleibe hören, der während des Anfalls gespannt und aufgetrieben wurde. Der Puls gieng in natürlichen Schritten, nur klein und zusammengezogen fort; die Augen waren fest verschlossen, und am Ende des Anfalls liess das Kind einen,

oder

oder zwey starke Sedes, doch noch immer besinnungslos, von sich gehen. Die ganze Dauer des Paroxysmus betrug höchstens zehn Minuten, und sobald der Stuhlgang, mit dem zu Zeiten auch ein Schleimerbrechen vergesellschaftet war, erfolgte, kehrte, unter leisem Wimmern die Besinnungskraft zurück, erhohlte sich die Kranke, und befand sich, ausser einer beträchtlichen Mattigkeit, einem sehr bleichen Gesichte, und etwas geschwächterem Appetite, wieder wohl. Die Anfälle repetirten oft alle 4 bis 6 Wochen, mehrentheils in der so eben beschriebenen Art, und schienen vorzüglich dann sich einzustellen, wenn irgend eine beträchtliche Ausschweifung im Essen vorhergegangen war, in welche das Kind um so leichter verfiel, da die Eltern selbst nicht sehr darauf achteten, und die hiesige Lebensweise, die besonders im häufigen Genusse starker Mehlspeisen, und in Zubereitungen von fettem Fleische, z. B. Blutwurst in Butter gebraten, in Butter gebratene fette Mehlnudeln u. d. m. bestehen, sehr zu öftern Unverdaulichkeiten und Fehlern der ersten Wege beiträgt. So waren die Anfälle, als ich hieher berufen, und bey dem nächsten, wenige Tage nach meiner Ankunft

 sich

sich ereignendem Paroxysmo, von den Eltern des Kindes consulirt wurde. Da alle Signa anamnestica und diagnostica das Daseyn von Würmern und Wurmschleim, schlechte Verdauung, Schwäche des Körpers und des Tons der Eingeweide, mit erhöheter Reizbarkeit verbunden, zu verrathen schienen: so wurden anthelmintica eine Zeitlang mit resolventibus amaris gebraucht, zwischen durch purgantia drastica, Aloe, Kalomel u. d. gegeben, wodurch Spulwürmer, Askariden und Wurmschleim in Menge ausgeleert wurde; dann bittere, stärkende Mittel, Eisen und China hinterher, und da die Kur im Anfange des Winters angefangen, und gegen Ausgang des Sommers beendigt wurde, vier Wochen zum Beschluss kalte Bäder angewandt. Hiedurch, und durch eine dem Körper angemessenere, mehr beschränktere Diät, wurden die Anfälle so selten, dass solche in dem Jahre 1794 nur fünfmal, im vergangenen Jahre nur dreimal, und zwar am Ende so schwach eintraten, dass weder Starrseyn, noch Knirrschen mit den Zähnen, sondern nur blos ein unwillkührlicher Abgang des Urins im Schlafe, und ein unruhiges Hin- und Herwerfen in der Nacht, (denn

(denn am Tage zeigte ſich der Anfall nur
noch ein einzigsmal;) da jenes Harnen er-
folgte, bemerkt wurde, auch die ganze Dauer
des Paroxysmus am Ende höchſtens 2 Minu-
ten betrug. Beſinnungsloſigkeit und Unfä-
higkeit zu ſprechen waren, nebſt jener frei-
willigen Harnergieſsung, das Auffallendſte,
und das unruhige Hin- und Herwerfen der-
jenige Zufall, welcher die Eltern aufmerk-
ſam machte, daſs dann ein Anfall erfolge,
weil auſſerdem das Kind einen äuſſerſt feſten,
geſunden Schlaf hatte. Länger als ein, bis
zwey Minuten, haben aber die letzten zwey
Anfälle nicht gewährt. Ich lieſs daher den
Tag nach dem letzten Paroxysmo, der im
Iunius vergangenen Iahres eintrat, und dem
ein ſchleimichtes Wurmfieber folgte, eine
Mixtur aus Rad. valerian. ʒii. Fol. ſenn. ʒvj.
Sem. Cynae levant. ʒiii. mit gehöriger Men-
ge gemeinen Waſſers kochen, durchſeigen,
und zu der Kolatur von 6 Unzen Syr. emul-
ſiv. ℥j. Sal. ammon. depur. ʒj. ſetzen, davon
alle 2 Stunden einen ſtarken Eſslöffel voll
brauchen, und beſchloſs die Kur, welche
binnen 10 Tagen erfolgte, und wobey drey
groſse Spulwürmer, und eine Menge Wurm-
ſchleim abgieng, mit dem Chinaextracte ad
modum

modum Garayii praepar. und bittern Mitteln. Bald darauf in der Mitte des Monats August grassirten die Schaafblattern in der hiesigen Gegend; die Patientin bekam solche ebenfalls, und überstand sie glücklich, behielt aber von denselben beträchtliche Narben, da die natürlichen Pocken, welche ihr im Jahre 1791. durch die Einimpfung gegeben waren, den ganzen Körper, bis auf die Impfstelle, mit Narben verschont hatten. Im Oktober wurden hier die Geburtsfeste mehrerer Kinder, und auch der der Patientin gefeiert. Hiebey mochte es nicht sehr mäfsig hergegangen seyn. Mehrere Kinder erkrankten. Die Kranke hielt sich lange, bis in die Mitte des Novembers. Am 15ten überfiel sie Abends ein leichter Frost, dem eine flammende Hitze folgte, mit Irrereden, unruhigem Hin- und Herwerfen im Schlafe, und starkem Durste vergesellschaftet. Der Urin war milchicht; die Nasenflügel aufgetrieben; der Athem stinkend: der Augenstern erweitert; der Unterleib schmerzte heftig; die Zunge war mit einem weifsgelblichen Schleime stark belegt; kein Appetit, ein dolor osteocopos in den Beinen, und starker Kopfschmerz. Da diese Zufälle abermals ein Wurmfieber zu verrathen schie-

nen:

nen: so wurde der Kranken zuvörderst ein Digestivmittel, und dann die obenerwähnte Arzney, deren Zusammensetzung mir in solchen Fällen besonders glücklich gewählt zu seyn scheint, und für deren Mittheilung ich dem Herrn Herausgeber dieses Iournals den ungeheucheltesten Dank hier öffentlich zolle, angewandt. Hierauf stellten sich einige Stuhlgänge, und am 16ten Abends ein schwächerer Fieberanfall — (denn das Fieber war continua remittens;) — ein, der die Nacht hindurch mit schwächeren Symptomen, als die der vorhergehenden, verbunden war. Am 17ten wurde die Arzney wiederhohlt. Gegen Abend verschlimmerte sich Alles. Die Nacht brachte die heftigsten Phantasien mit; der Durst war brennend; die Hitze unmäſsig; der Athem stinkend faulicht, der Leibesschmerz empfindlicher, als je, kein Stuhlgang seit 24 Stunden erfolgt. Es wurde darauf um 10 Uhr ein erweichendes Klystier beigebracht, Umschläge, in Milch gekocht, auf den Unterleib gelegt, und zu der obigen Arzney, statt des Salmiaks, Nitrum gesetzt. Gegen Morgen remittirte das Fieber, doch ohne daſs das Klystier gewirkt hatte, und als es tagte, bemerkte man im Gesichte, am

Lei-

Leibe, Rücken und Schenkel, kleine, rothe, erhabene, den natürlichen Blattern völlig ähnliche Pusteln. Um 9 Uhr erfolgte freiwillig Stuhlgang, der eine unglaubliche Menge zähen, faulichten, stinkenden Wurmschleims, und mit demselben, zwey, fast einer halben Elle länge, lebendige Spulwürmer, und mehrere Stücke von verfaulten Würmern abführte. Auf diesen Abgang, und nach dem Ausbruche der obgedachten Pusteln, fühlte sich das Kind unglaublich erleichtert. Das Fieber liess beträchtlich nach — (denn der Puls fiel von 120 auf 100,) — und der Leibesschmerz hatte fast ganz aufgehört." Die Pusteln fiengen noch am nemlichen Tage den 18ten an sich zu heben, waren am andern Tage, den 19ten, mit einer weissgelblichen Feuchtigkeit, und vom dritten bis zum fünften Tage, oder vom 20sten bis zum 22sten mit einer dicken, dem schönsten Pockeneiter der natürlichen Blattern, ähnlichen Materie angefüllt. Das Kind trank säuerliche Getränke, nahm alle Morgen ein Pulver aus Rhabarber, dem wesentlichen Weinsteinsalze und Fenchelzukker, und am Tage eine kühlende, fäulnisswidrige Arzney. Leibesöffnung erfolgte täglich und sehr reichlich,

lich, und kam dem natürlichen Stuhlgange gleich; das Fieber hatte mit dem 5ten Tage der Krankheit, am 22sten Abends völlig aufgehört, und die Kranke ging in der Stube herum, und klagte blos über Mattigkeit. Am 23sten bekamen die zuerst herausgetretenen Blattern braune Köpfe; dann die später erschienenen, welche sparsam auf der Brust, an Händen und Füssen herausgebrochen waren. Doch waren zwischen den eiternden, und den in Abtrockung übergehenden Blattern noch einige, die erst anfingen sich zu füllen. Inzwischen standen die letztern nicht länger, als die mit dem ersten Fieberanfalle herausgetriebenen, welche grösser und vollkommener waren, noch verzog sich das beständige Herausbrechen und Abtrocknen so lange und so unordentlich, als solches bey den Schaafblattern bemerkt wird. Gegen den 11ten Tag gieng die völlige Abtrocknung und das Abfallen der Blatternschorfe vor sich. Es wurde dem Kinde ein antiphlogistisches Abführungsmittel gereicht, und nach acht Tagen wiederhohlt. Die Blattern liessen rothe Flecke, aber keine Narben nach, und das Kind war, ohne irgend einen übeln Zufall behalten zu haben, in kurzer Zeit völlig

 wie

wiederhergestellt. Von Würmern, oder den oben gedachten ekstatisch-konvulsivischen Zufällen ist bis jetzt nichts weiter bemerkt worden. Die Zeit wird lehren, ob das Kind nunmehro ferner von allen Krampfparoxysmen befreit bleiben wird. —

Noch am Schlusse dieses kleinen Aufsatzes die Frage: Ist es möglich, den bemerkten, und von mir Wurmpokken genannten Blattern, einen andern, richtigeren Namen zu geben? — Ich habe, ausser dem angeführten Falle, nur noch einen, und zwar in Helmstädt, unter dem Hofrath Beireis, als ich dessen Kollegia frequentirte, erlebt, der die gröſste Aehnlichkeit mit dem angeführten hatte, und von meinem Lehrer, mit dem Namen febris verminoso-variolosa belegt wurde. — Irren wäre also hier leicht möglich —, aber, wie mich dünkt, auch verzeihlich! *)

*) Es ist bekannt, daſs Wurmreiz und Wurmschorf leicht Hautausschläge erregen können. Diese können verschiedene Formen, und so auch die Blatterform erhalten, ob diese gleich, und zwar in einer so periodischen Ordnung wie in den obigen Fall, nicht so gar häufig vorkommt. d. H.

VII. Kur-

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Neue Erfarungen von dem Nutzen der Terra ponderosa muriata in Skrofeln, Flechten, Nachtripper und Lungensucht.

Jezt verschreibe ich den salzsauren Baryt insgemein in Verbindung des Kalchsalzes (Calx muriata), so dass ich leztern in doppelten auch wohl dreyfachen Gewicht des salzsauern Baryts beymische. — Diese Verbindung leistet mir sehr gute Dienste, und mich dünkt, sie erhöht die Wirksamkeit des salzsauern Baryts sehr. Ich habe in der vorjährigen Brunnenzeit zu Meinberg einem dicken, vollsaftigen Mädgen, das aber phlegmatischen Temperaments war, eine Menge von Drüsen- oder Skrofelknoten am Kinn, das sich davon fast traubenförmig anfühlen liess, durch diese Mischung weggeschaft. (Von Herrn Hofrath Scherff in Detmold).

 Ich

Ich wende die salzſ. Schwererde in meiner Praxis sehr oft an, und ſie hat mir mehrmals sehr gute und neuerlichſt noch bey einem entſezlichen flechtenartigen Auſsatz, äuſſerlich und innerlich angewendet, desgleichen bey einem hartnäckigen Nachtripper ſo vortreffliche Dienſte geleiſtet, daſs ich ins künftige bey vorkommenden Fällen der Art mich immer dieſes Mittels bedienen werde. — Dieſer ausnehmend guten und meine Erwartungen übertreffenden Wirkungen dieſes Mittels ohngeachtet, hat ſie mir doch in verſchiedenen Fällen das nicht leiſten wollen, was ich mit Grund davon erwarten konnte, und davon ſuche ich den Grund in der verſchiedenen, auf mehrern Offizinen ungleichen, auch wohl nachläſsigen Bereitungsart, obwohl auch die verſchiedene Conſtitution des Körpers das ihrige dazu beyträgt. (Von Herrn D. Geſenius in Nordhauſen).

Ein junger Menſch von 19 Jahren litt an einen heftigen Herpes farinoſus, der den ganzen Körper, das Geſicht ausgenommen, bedeckte, und ihm groſse Beſchwehrden verurſachte. Häufige Knoten am Halſe, öftere Augenentzündungen und böſe Köpfe, die er in der Iugend gehabt hatte, lieſsen vermuthen, daſs das Uebel ſkrofulöſen Urſprungs ſey. Er bekam alſo die gewöhnliche Auflöſung der Terra ponderoſa ſalita, und ſtieg von 30 bis zu 80 Tropfen dreymal täglich. Dabey beſſerte es ſich ſo, daſs er binnen 4 Wochen völlig hergeſtellt war, ohne irgend ein anders Mittel zu bekommen. Man ver-

versuchte auch äusserlich eine schwache Auflösung, aber sie erregte zu viel Brennen und Entzündung. (aus dem Krankenhause zu Bamberg mitgetheilt).

Es ist mir in diesem Iahre gelungen, eine vollkommne Phthisis scrofulosa durch die salzsaure Schwererde völlig zu heilen. Der Kranke hatte zugleich einen herpetischen Ausschlag an verschiedenen Theilen des Körpers und einen verhärteten Testikel von ansehnlicher Gröfse, welches alles auf den Gebrauch dieses Mittels in Zeit von drey Monaten, wärend welcher der Kranke bis zu 160 Tropfen der Solution täglich dreymal stieg, verschwunden ist. (von Herrn Hofr. Herz in Berlin).

2.

Ein zuverläfsiges Mittel bey der Strangurie der zahnenden Kinder.

Unter den Zufällen des schwehren Zahnens ist gewifs die Strangurie oder das Schwehrharnen eins der beschwehrlichsten. Es ist zwar oft nur vorübergehend, hält aber doch zuweilen mehrere Tage an, sezt aus, und kommt wieder. Es äussert sich bey Kindern von einem halben bis anderthalb Iaren, durch heftiges Schreyen, Krümmen, Winden und Widerstreben des Körpers, welches Unerfahrne Blähungen und Verstopfungen zuschreiben. Durch genaue Beobachtung des Kindes bey einem solchen Paroxysmus findet man, dafs entweder der Urin

Tropfenweise abgeht, oder nach etlichen Minuten des Geschreys mit Ungestüm schnell fortgeht, worauf die Kinder sogleich still werden. Finden sich dabey Unreinigkeiten der ersten Wege, so werden dieselben durch abführende Mittel fortgeschaft, oder Verstopfungen und Blähungen durch erweichende Klystire gehoben. Sind beyde nicht damit verbunden, oder läſst das Uebel nach deren Fortschaffung nicht nach, so greift man sogleich zum Semen Lycopodii. Rec. Sem. Lycopod. Scrup. jj. Diuid. in xv part. aequ. D. S. Früh und Abends jedesmal eines zu geben; einem Kinde von einem halben Jahre. Ein älteres bekommt mehr, bey hartnäckigen Uebel bis zu zwey Scrupel den Tag. Wenn das Uebel periodisch ist, so sezt man auch mit dem Mittel aus, und fängt erst wieder an, wenn es sich einstellt. Es hat mir, so oft ich es gebraucht habe, immer die bestimmtesten Dienste geleistet. — Noch muſs ich erinnern, daſs sich dieses Pulver sehr schwehr mit Feuchtigkeiten mischt. Ich habe es daher immer mit dem Brey der Kinder oder mit ihrer Suppe nach und nach vermischen lassen, wobey sie es denn nehmen, ohne es zu wissen. *) (vom Herrn Hofrath Iawandt in Meinungen).

*) Ich kann diese Bemerkungen bestätigen. Ich halte das Sem. Lycopod. für einen äusserst feinen vegetabilischen Schwefel, wenigstens hat es in der Wirkung Aehnlichkeit, nur ungleich weniger reizend. Ich habe es mehrmals mit ungemein schnellen Effect bey Blasenkrämpfen, Strangurien und Dysurien auch erwachsenen Per-

Personen gegeben, welche von bie[illegible] lischen, gichtischen oder rheumatischen [illegible] sachen entstanden. Auch [illegible] schmerzen erleichtert [illegible] deno Versuche gemacht, wie es sich [illegible] geben lasse, wegen seiner [illegible] barkeit mit Feuchtigkeiten, und [illegible] Schleime, Zucker, Syrup und [illegible] brauchbarsten sind. Am [illegible] mich folgender Formel [illegible] Rec. [illegible]
Dr. ij. Syr. de Alth. ℥ß. M. Add. Aqu. [illegible]
Unc. jj. DS. Alle 2 Stunden einen Loffel zu nehmen.

a l

en

unde

eykunst

ben

eland
tlichem Lehrer

eytes Stück.

a,
n Buchhandlung
9 6.

Inhalt.

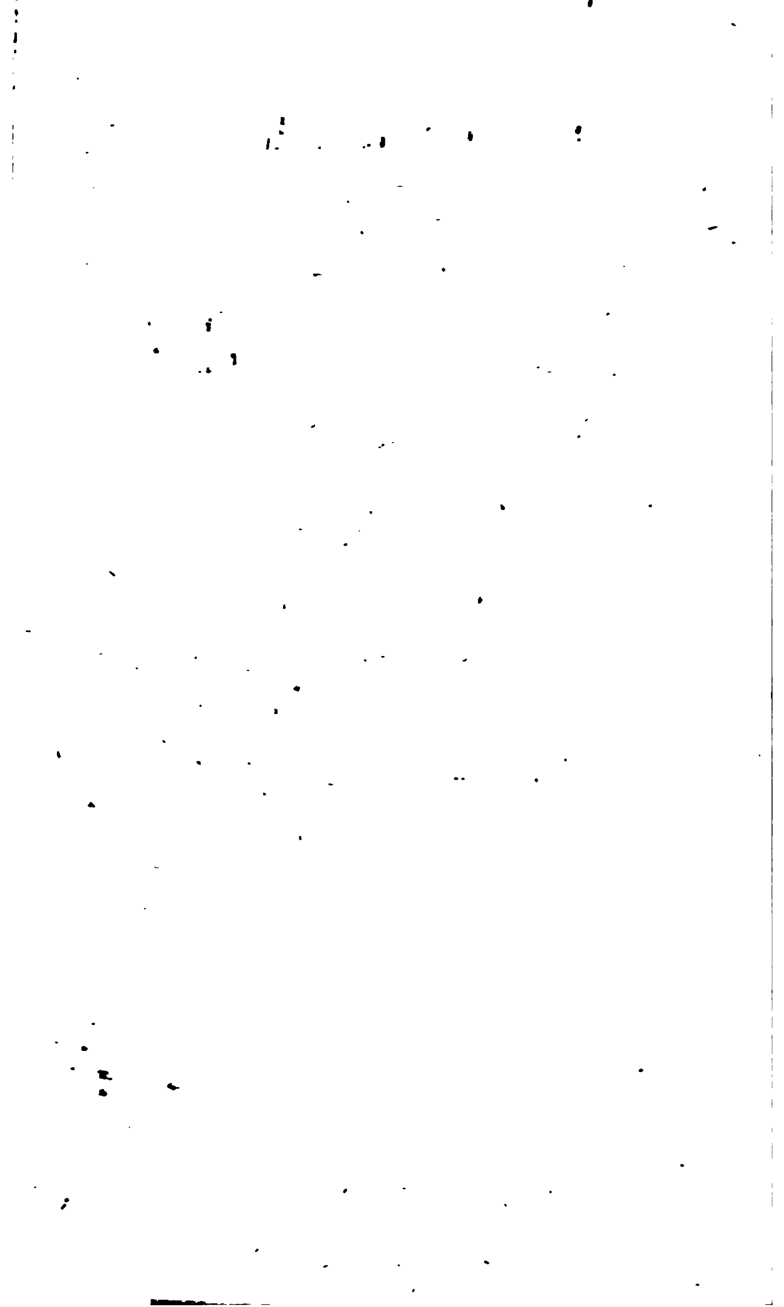
Das Kupfer wird zu pag. 140. geheftet.

Iournal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Zweyter Band Zweytes Stück.

Iena,
in der academischen Buchhandlung
1796.



I.

Beytrag zur Heilung der Angina polyposa (Croup).

von

L. F. B. Lentin.

Es war mir überaus angenehm, die Disgnosis dieser gefahrvollen Krankheit, welche den gar nicht befürchteten Tod so nahe im Gefolge hat, von einem Wichmann, im ersten Stücke dieses Iournals, zu lesen, von einer Krankheit, die unter beynahe einerley Aeusserung, sowohl in Ansehung der nächsten Ursache, als auch der zu ergreifenden Hülfsmittel, so sehr verschieden ist, dass, wenn eine für die andere genommen wird,

 der

der Irrthum des Arztes dem Kinde in wenig Tagen das Leben koſtet.

So gut und genau auch jeder Arzt, der die beyden Arten des Croups mehreremahle gehört und geſehen hat, copirt finden wird, ſo glaube ich doch, daſs ein Arzt, der eine von beyden Arten zum erſtenmahle ſieht, ſich ſchwerlich mit der, hier ſo ſehr erforderlichen Gewiſsheit und Schnelligkeit wird determiniren können, welche von beyden Arten es ſey, er habe denn den Ton des Huſtens und des Athemholens, und das Verhalten ſolcher Kranken ſelbſt gehört, ſelbſt geſehen. Ich habe dahero gern angehende Aerzte, Wundärzte und Mütter herbeygerufen, um den Ton des Huſtens und Athemholens zu hören, weil er ſich ſchwerlich genau genug beſchreiben läſst, auch die Beſchreibungen in arzneykundigen Schriften nicht mit der Wirkung geleſen werden, wie ein ſolcher Kranker ſelbſt gehört und angeſehen wird. In Lüneburg iſt man daher auch in Familien überaus aufmerkſam auf dieſen Huſten, zumahlen die Frequenz ſeit zehen Jahren ungemein zugenommen hat. Und wenn ich ja einigemahl, Nachts, zu

huſten-

husten den Kindern gerufen worden, die den Croup nicht hatten, so habe ich es mir nicht verdriessen lassen, sondern habe die Eltern bey solchen Gelegenheiten zu belehren gesucht, und ihnen begreiflich gemacht, was jenen Husten von diesem unterscheide. Ich glaube, die jetzige Frequenz des Croups mit auf die Kleidung der Kinder geben zu müssen, indem man sie für unsere nördliche Lage, mit ganz blosen Halse und Brust, in jeder Iahrszeit gehen läst, mithin just den Theil der schnellen Einwirkung jeder veränderten Witterung aussetzt, der ausschliesslich vom Croup angegriffen wird. Diese Krankheit habe ich auch weit öfter an Kindern derjenigen Familien gesehen, die unter der Plage des Modejournals stehen, als unter dem gemeinen und Landmanne, der seinen Kindern, nach altdeutscher Sitte, ein bis an den Hals zugeknöpftes Brusttuch und Halstuch gibt, weil er es vernünftiger findet, die Kinder des nördlichen Deutschlandes nicht nach Engländischer Frühlingsluft zu kleiden.

Zu allererst sahe ich den Croup zu Dannenberg im Iahre 1762. Das zweytemahl zu Zellerfeld am Harze im Iahre 1776, und da in

zehen Jahren dreymahl. Hier binnen zwölf Jahren, mehr wie zwanzigmahl.

Ich habe also genug Gelegenheit gehabt, diese Krankheit zu hören, zu sehen, aber auch hiebey eine Heilart zu finden, die, wenn in den ersten 24 Stunden, und allerhöchstens binnen 36 Stunden Hülfe gesucht, alles nach der Ordnung, nach welcher verfahren werden muss, angewand wird, und jedes Arzneymittel richtig und gut bereitet ist, gar nicht mehr fehlschlägt.

Ich rede hier hauptsächlich von der Angina polyposa, membranacea (the Croup, häutige Bräune) die ich aber doch lieber den schleimigten oder häutigten Croup benennen möchte, um ihn dadurch vom Asthma acutum, periodicum Millari (the Hives) zu unterscheiden. Diesen letztern mögte ich lieber den krampfigten Croup nennen: wollte auch eben so ungern der Krankheit den Nahmen Bräune geben, weil diese Benennung gar leicht den Sitz der Krankheit auf die Halsdrüsen verlegt, als den Nahmen Asthma, das man gewöhnlich in der Brust sucht: auch den Nahmen Husten vermeiden,

den, weil juſt der Huſten verführt, dieſe fürchterliche Krankheit ſo lange für einen gewöhnlichen Huſten zu halten, bis der Arzt, vielleicht zu ſpät herbeygerufen, die Krankheit doch am Ende Croup nennet. Selbſt der Laut dieſes Worts drückt einigermaſſen den beſondern Ton des mit der Krankheit verbundenen Huſtens aus.

Ich geſtehe gern, daſs ich mehr für ſolche Benennungen bin, durch welche man an Eigenſchaften der benannten Sache zugleich erinnert wird; denn wenn mein Gedächtniſs doch einmahl einen Nahmen behalten ſoll, ſo gebe ich ihm doch lieber einen ſolchen in Verwahrung, bey welchem ich zugleich alle, oder einige Eigenſchaften des Dinges zu denken ohnfehlbare Gelegenheit habe. Doch hierüber vergleicht man ſich wohl.

Ich wollte hier nur die Heilart ſo, wie ſie nach anatomiſchen Befund dieſes Uebels angelegt iſt, und durch welche ich den ſchleimigten oder häutigen Croup beſiege, angeben: bedinge aber zugleich, was ich oben ſchon beyläufig erörterte: daſs die

Krankheit nicht über 24, höchstens 36 Stunden alt sey, jedes Arzneymittel richtig bereitet, in derselben Ordnung, und mit völliger Genauigkeit angewandt werden müsse.

Sobald ich also den schleimigten Croup, (denn Anfangs ist er nur schleimig, wird aber im Fortgange in kurzer Zeit häutig) an den eigenthümlichen Zeichen erkannt habe, lasse ich

1) sogleich, nach Verhältniss des Alters, und der örtlichen Vollblütigkeit, zwey, bis drey Blutigel, gleich unterhalb des Kehlkopfs anlegen, und die Wunden so lange bluten, bis ich Besserung des Athems und des Pulses, auch das Blasserwerden der Lippen und der Wangen gewahr werde.

2) In der Zeit, dass die Blutigel herbeygeschafft werden, lasse ich die Füsse entweder in warmen Wasser baden, oder in Flanell wickeln, der in warmen Wasser gesteckt hat, und

3) Ein oder zwey Klystire geben.

4) Wäh-

4) Während dem Saugen der Blutigel, und dem Bluten der Wunden, lasse ich diese Mittel alle 1 bis 2 Stunden nehmen:

Rec. Elix. pectoralis Reg. Dan. Drachm. duas. *)
D. S. Alle 1 bis 2 Stunden zehen bis funfzehen Tropfen mit Saft.

Rec. Syr. e radicibus Senegae Vnc. tres **)
e Gummi Ammon. Vnc. vnam.
M. S. Saft.

Es müssen nemlich etwan zwey Theelöffel voll von dem Safte in einen Eſslöffel gegeben, und die Tropfen wohl darinne untergemischt werden. Iede Gabe muſs man dem Kinde, aus der Ursache, zu ganz kleinen Portionen und jedesmahl nach und nach geben, weil dies Mittel nur im Durchgehen

 durch

*) nach dem Wirtemb. disp. bereitet.

**) Diesen Syrup finde ich, besonders bey Brustkrankheiten der Kinder, von vorzüglich guter Wirkung, auch bey saugenden, denen man doch kein Oxym. squilliticum geben sollte. Doch selten allein, sondern mit andern vermischt.

durch den Hals Dienste leisten soll und kann. Bey sehr zarten Kindern, pflege ich diese Mischung noch mit etwas Thee zu verdünnen.

5) Gleich, nachdem die Wunden zu bluten aufgehöret, oder mit kleinen Stückgen Zunderschwamm verstopft worden, lasse ich ein Blasenpflaster auf den obern Theil des Brustknochens fest anlegen, und gebe dann

6) gleich ein Brechmittel, mehr in der Absicht, um durch mehrere Anstrengung der Halsmuskeln die stasin mucosam zu zertheilen, als den Magen auszuleeren, welches aber doch beyläufig auch von Nutzen seyn kann.

Zwischen und nach geendigtem Erbrechen, fange ich dann schon an

7) folgende Salbe, unter Schonung der Wunden, zu kürzern, oder längern reprisen so einreiben zu lassen, dass etwan in den ersten zwölf Stunden die Hälfte davon verbraucht wird.

Rec.

Rec. Vngt. neapolit. Drachm. unam.
alb. camphorat. Drachm. tres.
M.

Die Betrachtung, dass etwas Entzündliches die Gerinnung des Schleims gründe, und dass sowohl durch diess Mittel selbst, als auch das Reiben, die Gerinnung in kurzer Zeit zertheilet werde, haben mich zu diesem Mittel bestimmt. Und man hat alle Ursache, auf diesen Umstand besonders zu sehen, da das hier ausfliessende Blut so ausserordentlich klebrig und gerinnbar ist, dass es die Consistenz des Fleisches annimmt, so bald es nur in einiger Menge ruhig zu liegen Gelegenheit hat. Ein solches Stück, habe ich dem Herrn Hofrathe Blumenbach zu übersenden, mir die Erlaubniss genommen.

Gleich nach den ersten 12 Stunden, pflegt die Lebensgefahr gehoben zu seyn. Und dann unterlasse ich auch gleich das Einreiben der Merkurialsalbe. Indessen lasse ich mit den Tropfen und dem Safte so lange, iedoch vielleicht in längern Zwischenräumen, fortfahren, bis man an dem, mit dem Husten verbundenen Schleimgeräusch, und dem dar-

 auf

auf erfolgten Auswurf; oder, wenn die Kinder noch nicht auszuwerfen verstehen, aus dem jedesmaligen Niederschlingen vernimmt, daſs die Löſung deſſelben gut von Statten geht, und man ſowohl am Ton des Huſtens, als auch an der Beſchaffenheit des Athemholens abnehmen kann, daſs der Zuſtand der Kehle wieder natürlich wird.

Zuweilen habe ich auch die Kinder, nachdem ich vernehmen konnte, daſs ein Theil des Schleims zwar gelöſet, aber in der Luftröhre noch feſtgehalten ſey, durch Schnupftobak, oder Lindenblüthpulver, nieſen laſſen, und dadurch den Schleim manchmal beſſer aus der Luftröhre hervorkommen ſehen.

Wenn man ſich aber auch Anfangs in der Art des Croups nicht beſtimmen könnte, oder gar irrete, ſo wird doch die Anlegung der Blutigel nicht allein nicht ſchaden, ſondern vielmehr die Zunahme der Krankheit verſpäten, ſo, daſs man etwas Zeit gewinnt, die Art derſelben auf das genaueſte zu erforſchen; denn der krampfigte Croup tödtet durch Ueberhäufung des Hirns mit Blut. So

könnte man ja auch in zweifelhaften Fällen einige Gaben Moschus einschalten, welche weder die Wirkung der, gegen den schleimigten Croup gerichteten Arzney hindern, noch auch die Krankheit selbst nicht verschlimmern könnte.

Es sey mir erlaubt, noch einige Bemerkungen über den Croup nachzufügen.

Ohne just chronisch zu seyn, worunter ich, nach dem Begriffe älterer Aerzte, eine Krankheit verstehe, die über vierzig Tage anhält, kann doch der krampfigte Croup bis in die dritte Woche periodenweise dauren, davon ich ein Beyspiel an der Tochter eines hiesigen Spediteurs sahe. Sie hatte diese gefährliche Krankheit nun zum drittenmahle, und stand nun in ihrem neunten Jahre. Ich rettete sie zwar aus der drohenden Todesgefahr, allein der nähmliche Zufall kam täglich einigemahl, mit mehrerer oder minderer Beengung des Athemholens, wieder. Endlich sahe ich deutliche Zeichen von Würmern. Nachdem nun einige ausgetrieben waren, blieben die Zufälle des krampfigten Croups weg.

Die-

Dieser hat noch besondere Eigenheiten, die man am schleimigten nicht bemerkt.

1) Zur Zeit des Nachlasses findet man den schmerzhaften, unter den äussern Bedeckungen der Luftröhre wahrzunehmenden Geschwulst nicht, den man beym schleimigten Croup so lange fühlen kann, als die Krankheit zunimmt, oder noch nicht ganz gehoben ist. Auch kann man, ausser den Perioden, die Gegend des Kehlkopfs, und unterhalb derselben reiben und drücken, ohne dass das Kind besondern oder einen scharfen Schmerz angibt.

2) Läßt das Aufgetriebenseyn vom Blute im Gesichte, und die dunkelrothe Farbe der Lippen, so wie auch das Starrseyn der Augen nach, so bald die Periode nachläßt. Beym schleimigten Croup ist dieser Strangulations-Apparat Anfangs wenig zu spüren, er nimmt aber von Stunde zu Stunde zu, und läßt von selbst nichts anders nach, als wenn das Kind den Kopf hinten überhält, und den Hals ausrecket, welche attitude sie aber nicht lange aushalten können.

3) Beym

3) Beym krampfigten Croup, find auch andere Nervenzufälle zu fpüren. So konnte ich bey einer fünfjährigen Frl. v. B. jeden neuen Anfall, an der aufserordentlichen Gefchwätzigkeit, mit den gefchäftigften Geftikulationen verbunden, wobey fie fich allemahl im Bette aufrichtete, vorher bemerken. Auch liefs fie oft ganz wafferweifsen Harn, in anfehnlicher Menge. Ein dreyjähriges Frl. v. M. bekam, zwifchen den Stickperioden, Anfälle vom Veits-Tanz. Sie fprang rafch vom Schoofse, fafsete die Demoifelle an, und hüpfte um fie mit aufserordentlicher Heftigkeit herum, an deffen Fortfetzung fie nur durch die Erftickungsanfälle gehindert wurde.

Beym fchleimigten Croup findet man folche Nervenzufälle nicht. Vermuthlich, weil folche Conftitutionen nicht in einem folchen Grade reizbar find. Die Befchaffenheit des Harns, die Menge deffelben, und die Zeit, in welcher fo oft und fo viel gelaffen wird, mögte ich wohl unter die diagnoftifchen Zeichen des Croups mit aufnehmen. Beym fchleimigten Croup habe ich dies Phänomen noch nie gefunden,

ver-

vermuthlich, weil dieser mehr Entzündliches hat.

4) Beym schleimigten Croup vernimmt man Anfangs zwar auch das Geräusch nicht, als wenn gelöster Schleim mit aufgehustet werden sollte; allein nach einiger Dauer des Hustens, etwan 24 Stunden, hört man dieses Geräusch; allein man sieht es der ganzen Muskulatur, und der ganzen Haltung des Kindes an, dass es nichts aufgehustet hat; denn es hat nichts in den Mund bekommen, hat auch unmittelbar nach dem Husten nichts niedergeschluckt, welches doch ganz junge Kinder immer thun. So bald man nach diesem Schleimgeräusch beym Husten bemerkt, dass das Kind niederschluckt, so ist es ein sehr günstiges Zeichen für die Lösung der Schleimhaut. Beym krampfigten Croup bleibt der Husten immer trocken.

5) Beym schleimigten Croup bemerkt man keine eigentliche Perioden, denn die Anfälle von Husten kann man nicht dafür annehmen, und die Dauer der Krankheit ist zu kurz, allenfalls kann man sie nur in die

Pe-

Periode der Hülfe, und in die Periode des unvermeidlichen Todes theilen. Erstere dauert, nach meiner jetzigen Erfahrung, 24 Stunden, und es ist schon als etwas ausserordentliches anzusehen, wenn ein solches Kind, nach 36 Stunden, noch hat können gerettet werden. Der schleimigte Croup ist darinn noch gefährlicher, weil sich der Schleim stündlich im Kehlkopfe und in der Luftröhre mehr anhäuft, und zur Dichtigkeit einer Haut, oder eines Schleimballs, *) erwächst, der mit dem Athemholen, in der Luftröhre, so lange mit auf- und niedergerollt, und mit jedem Husten bis vor die Stimmritze getrieben wird, aber auch mit dem nächsten Athemschöpfen wieder in die Luftröhre herabgleitet, bis er entweder die Stimmritze auf einmahl verstopft, oder so

gross

*) Einen solchen Schleimball fand ich in der Luftröhre eines, am Schleim-Croup verstorbenen Kindes, der an einem dichten Schleimfaden, der wohl 1½ Zoll lang, und oben gleich unter dem Luftröhrenkopfe ziemlich feste war, hing. Der Schleimball war dichte, und so gross, wie eine grosse Garten-Erbse. Dies zu Zellerfeld.

gröſs anwächſt, daſs er die Luftröhre nach und nach ganz anfüllet; und das ängſtlichſte Erſticken, dem epileptiſche Zufälle vorangehen, veranlaſſet. Dies alles iſt, beym ſchleimigten Croup, das Werk von wenig Tagen.

Principiis ergo obſta!

II.

Von den galoppirenden Flechten, einer höchst schrecklichen und tödlichen Krankheit.

Man nennet diejenige Art von Schwindsucht, welche schnell zum Ende des Lebens führt, die galoppirende, ohngeachtet sie beständig in einem einzigen Eingeweide ihren festen Sitz hat. Wie viel mehr läßt sich diese Benennung auf diejenige Krankheit anwenden, welche gewöhnlich in kurzer Zeit die ganze Oberfläche des Körpers überläuft, und endlich den Kranken vor seinem Tode zu einem lebendigen stinkenden Aase macht. Ich habe diese schreckliche Krankheit in fünf und dreyssig Iahren meiner Praxis ein

einziges Mahl wahrgenommen, und muſs behaupten, daſs ich nie ein ſolches Ungeheuer von Krankheit geſehen habe. Die Geſchichte war folgende: Ein Mann, von ſchwammigter Leibesbeſchaffenheit, hatte, ein Faulfieber, welches ihn einige Iahre vorher befallen, ausgenommen, niemals etwas von Kränklichkeit verſpürt, vielmehr ſeinen Dienſt, der in Verwaltung eines nahgelegenen Gutes beſtand, immer wohl verſehen können; hatte ſich aber bey dieſer Gelegenheit, da er nicht allemahl was Warmes zu eſſen antraf, oder nicht warten wollte, an alten Käſe, Schinken und Wurſt um ſo viel lieber gehalten, als er alles dieſes gerne, und das Geräucherte oft noch mit einer groſsen Zugabe von Salze genoſs. Dieſer Mann, dem eigentlich nicht das geringſte fehlte, kam am andern Tage einer Hochzeitfeyer, welche in der Nähe meines Hauſes begangen wurde, zu mir, und erzählte mir beyläufig: daſs er geſtern brav gegeſſen und getrunken, auch getanzt, ſich aber darauf in kühlen Hausehren geſetzt, wovon er ſich nicht wohlbefände, dieſerwegen heute weggegangen wäre, um das Geſtrige nicht wieder zu machen, da er zumal heute einen ziemlich heftigen

Schmerz

Schmerz unter dem rechten Schulterblatte fühle. Abends ging er von mir nach Hause, und am andern Morgen zeigte er mir auf der Stelle, wo er den Schmerz geklagt, eine gewöhnliche herpetische Pustel von der Gröſse eines Viergroschenstücks. Ich machte so wenig als er daraus, gab ihm Mercurialpillen und als das Uebel um sich griff, Vitriolsäure und blutreinigende Tränke. Allein binnen zwey Wochen hatte es sich schon auf dem Rücken wie zwey Hände groſs ausgebreitet, in 14 Tagen war der ganze Leib eingenommen, und binnen 5 Wochen war kein Fleckchen am ganzen Leibe, Kopf und Gesicht allein ausgenommen, das nicht mit dieser Flechte, als einem Harnisch, überzogen gewesen wäre. Die Pusteln hatten gar kein übles Ansehn. Wenn sie lange genug gestanden hatten, so zerfiel der Schorf derselben in einen gelbweiſsen Staub, aber so gleich wurde die Stelle der abgetrockneten durch neue hervorschieſsende ersetzt, welche bey ihrem Ausbruch einen überausgroſsen Schmerz verursachten. Es währte nicht lange, so bildeten diese Pusteln eine Kruste, die fest an allen Tüchern und Hemden anbackte. Wenn solche losgerissen wurden, so schmerzte sol-

ches heftig, und der Grund derselben blutete überaus sehr. Als mir die Sache wichtig zu werden anfieng, so bat ich einen auswärts wohnenden Arzt, der des Patienten leiblicher Schwager war, mir zur Beyhülfe aus, welcher sich auch mehrere Tage bey dem Kranken aufhielt, auch verschiedene Aerzte von seinen Bekannten consulirte; allein keiner von uns konnte mit allen möglichen Kräften und Arzneymitteln dem Kranken helfen, nicht einmal seine unsägliche Schmerzen lindern. Vier Wochen lag er in der peinlichsten Sommerhitze, verfaulte so zu sagen bey lebendigem Leibe, und starb endlich nach unsäglichen Schmerzen, zum Wohl aller derer, die um ihn waren; denn es konnte zuletzt den Gestank niemand mehr ausstehen. Unterdessen hatten doch die Ausdünstungen dieses lebendigen Cadavers auf Niemanden einen schädlichen Einfluss, mit Ausnahme des überall verbreiteten Ekels. In Zeit von neun Wochen also war der gesunde Mann bey lebendigem Leibe verfault. Diese Begebenheit machte auf mich einen Eindruck, von dem ich mich bis jezo, ohngeachtet es 20 Jahre sind, noch nicht befreyen kann, theils weil ich den Mann liebte und als

Freund

Freund behandelte, theils weil ich erwog, welchen schrecklichen Zufällen die Menschheit unterworfen ist, von denen Niemand etwas ahndet, ja von denen viele Aerzte nichts muthmassen. Ich machte also diese Geschichte zu einem ganz eigenen Gegenstand meiner Nachforschung. Meine beständige Frage an mich selbst war: was würdest du thun, wenn du einen solchen Kranken wieder zu behandeln hättest, nachdem alle bis 1776. bekannte specifike und heroische Mittel unter der treuesten Mitaufsicht eines liebenden Schwagers gebraucht worden wären? Ein einziger Trost blieb mir übrig: ich erinnerte mich, dass alle diese Mittel nicht anhaltend gebraucht, sondern immer neue versucht worden waren, theils weil die mit jedem Tage sichtbar grössere Gefahr immer zu einem neuern und bewährtern Mittel Zuflucht nehmen hiess, theils weil der Kranke, der einige Kenntnisse von der Medicin hatte, seinen Zustand allzuwohl einsahe, als dass er die Schrecklichkeit desselben nicht hätte fühlen und auf jedes ihm bekannte Mittel mit Heftigkeit hätte dringen sollen. Ich musterte in Gedanken die gebrauchten Mittel, und fand, dass alle und jede so ziemlich in einer

Dose waren gebraucht worden, wo ihre Wirkung hätte sichtbar werden können, die Sassafrasrinde allein ausgenommen, welche nur zu wenig Quenten in einem blutreinigenden Trank mit angewendet worden war. Ich beschloss also, das sollte das erste seyn, welches ich und zwar in grosser Dose probiren wollte, und gleich darauf fiel mir wieder ein, dass das ganz vergeblich seyn dürfte, indem ja so viele heldenmässige Mittel nicht geholfen hatten. Als ich so bey mir schwankte, ereignete sich eine Gelegenheit, welche benutzt werden zu müssen schien. Eltern fragten mich wegen eines Kindes um Rath, welches öfters mit Flechten geplagt wurde. Die Eltern waren ängstlich, weil sie gehört, dass ein anderes Kind ihrer Bekannten bey Ausbleibung der Flechten den Knochenfrass bekommen hatte. Gleichwohl machte es der Widerwillen des Kindes gegen alle Arzney mir und den Eltern zur Pflicht, ihm doch wenigstens einen Trank zu geben, den es statt Biers tränke und der gut schmeckte und röche. Ich verordnete eine Ptisane aus Süssholzwurzel funfzehn Theile und einen Theil Sassafrasrinde, und siehe nach etlichen Wochen waren die ziemlich zahlreichen Flechten

ten

ten verschwunden, und wenn sie nach eini-
ger Zeit wiederkamen; so half diese Ptisane
geschwind. Fast zu gleicher Zeit fragte mich
eine Dame um Rath, welche in den Knie-
kehlen an einer Blasenflechte (herpes vesicu-
laris) litte. Es war fast kein Mittel, das sie
nicht gebraucht hatte. Sie war ungemein
zarter Textur, verbat sich alles, was stark und
süsse war, und wollte lieber eine lange Zeit
etwas Gelindes brauchen. Ich rieth ihr also,
alle Abend ein Glas Queckentrank zu trin-
ken, und würzte dieses mit etwas Sassafras-
rinde. Es half nach geraumer Zeit. Nun
schloss ich so: können kleine Dosen ein
kleines Uebel heben, so vermögen ja wohl
grössere Dosen dasselbe bey einem grössern
Uebel. Seit dieser Zeit brauchte ich bald in
grössern, bald in kleinern Dosen die Sassafras-
rinde, theils bey herpetischen, theils bey
scrofulösen Zufällen. Die Form dieser Arz-
ney war eigentlich dreyerley. Ein sehr
saturirtes Infusum, 2 Loth auf andert-
halb Nösel (Pfund), 2tens eine wässerig-
te Tinctura Rhabarbari, mit zerflos-
senen Weinsteinöl verfertigt und den 4ten
Theil einer sehr concentrirten Sassafrasrinde-
Essenz verfetzt; eine Zusammensetzung,

welche ich, im Vorbeygehen gesagt, allen ähnlichen Zubereitungen der Rhabarbertinctur vorziehe. 3tens in einem Pulver, das gewöhnlich aus gleichen Theilen von Sassafrasrinde und ächten Krebssteinen und aus der Hälfte Salpeter besteht. Wo Patienten zu Aufwallungen des Blutes und Fieberbewegungen geneigt sind, vermehre ich die Dose des Salpeters. Dieses Pulver leistet mir besondere Wirkung in dem flechtenartigen Ausschlag der Extremitäten, besonders des Fussblattes, der oft mit so grossen Schmerzen verbunden ist, dass die Patienten es kaum aushalten können. Mit diesen Arzneyen habe ich viel Junge und Alte von Flechten befreyt.

So glücklich ich nun fast in allen Fällen mit der Sassafrasrinde fuhr, so gab es doch ein paar Fälle, wo sie weniger half, oder auch nicht eingenommen werden mogte. Ueberhaupt schien mir die Sassafrasrinde weniger die Fehler der flüssigen Theile, als der festen anzugreifen. Ich hielt, die Wahrheit zu sagen, sie nur für geschickt, durch Reiz und Stärkung die festen Theile in Stand zu setzen, dass diese die verderbten Flüssigkeiten den

gesun-

gesunden Säften mehr assimiliren und unschädlicher machen mögten. Es war mir daher um ein Mittel zu thun, das in einem solchen Falle, wie der erzählte war, und den ich ganz allein auf ein Uebermaas muriatischer Schärfe schob, diese destruiren, umwandeln oder aus dem Körper schaffen konnte. Ehe ich solches entdeckte, bediente ich mich eines Palliativs, denn ein solches nenne ich ein bloss einwickelndes Mittel, aus den mehlartigen Substanzen des Gewächsreiches, besonders des Buchwaizens, der Gerste und der daraus zubereiteten Graupen. Ich rechnete zwiefach auf ihren Nutzen. Einmahl als einwickelndes Mittel überhaupt, nächst diesem aber auch auf die Umwandelung zäher Schärfen durch das in ihnen verborgen liegende und bey schwachen Magen nur allzubemerkbare Vermögen, Gährung hervorzubringen. Aber eben diese Eigenschaften machten sie vielen zuwider, oder verschaften ihnen als Ptisane nicht so vielen Eingang und Credit, und wenn alles gut ging, so konnte die Schwächung des Magens bey vielen nicht abgeleugnet werden, Es war zu bemerken, dass, wenn man sie mit Fleisch kochte, man zwey grosse Vortheile da-

dadurch erhielt. Man konnte nemlich sie weit kräftiger einkochen und also den Patienten weit mehr davon beybringen, als in Ptisanen, das Fleisch aber hatte den reellen Nutzen dabey, daſs der Körper nicht abmagerte, sondern mit seinen festen Theilen im Stande blieb, die Wirkung des diätischen und Arzneymittels zu unterstützen. Es ist bekannt, wie viel das Schöpsenfleisch nutzt, wenn Schärfen einzuwickeln sind. Ich wählte also hauptsächlich Schöpsenfleisch, und disponirte die Patienten, acht ja vierzehn Tage lang nichts als Hülsenfrüchte, mit Schöpsenfleisch abgekocht, zu genieſsen. Allein damit war mein Wunsch noch nicht erfüllt. Ich wünschte, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, welches specifik gegen die muriatische Schärfe würkte. Ich selbst wuſste, daſs diese Schärfe ein Hauptfeind von mir selber war. So gerne ich Geräuchertes esse, so selten thue ich solches ungestraft oder ungeneckt; nachdem ich viel oder wenig davon nehme. Augenschmerzen, Rheumatismen, Brustkrämpfe und vor allen ein jückender Ausschlag, sind die gewöhnlichen Folgen auch von kleinen Portionen. Endlich fand ich zufälliger Weise die Gegenarzney in dem reichlichen Gebrauch

saft-

saftreicher und reifer Aepfel, welche alle jene Symptomen verhüteten, wenn ich sie nur zeitig genug aſs, daſs beyde im Magen auf einander würken konnten. Ich war deswegen bedacht, bey allen solchen, mit Flechten beschwerten Kranken, besonders denen, bey welchen ihre Diät auf Uebermaaſs von muriatischer Schärfe schliefsen hieſs, wenn sie zumal hager, zu Aufwallungen geneigt und zu einigem Alter gekommen waren, (denn bey Kindern und schlaffen Texturen fand ich es weit weniger nöthig oder zuträglich) mich neben der Sassafrasrinde jener Aepfel und Hülsenfrüchtenkost zu bedienen, und es war nichts seltenes, daſs ich täglich 4 grosse Aepfel, eine reichliche Portion von eingekochten Hülsenfrüchten, mit gutem aber nicht allzu fetten Schöpfenfleisch, 8 Tage lang nehmen lieſs, und binnen dieser Zeit meinen Zweck gewöhnlich erreichte. Da ich also meine Rüstkammer gegen das herpetische Uebel so ziemlich im Stande zu seyn glaubte; so wünschte ich im Ernst einen solchen Fall, als ich oben beschrieben habe, um zu erfahren, was eine so leichte, homogene unbedenkliche Cur- und Speiseordnung gegen ein so schreckliches Uebel, als ich oben beschrieben

ben habe, leisten könnte, und diese Gelegenheit zeigte sich in kurzem. Vor wenig Iahren besuchte ich als Physikus das nahgelegene herzogliche Dorf Katterfeld. Meiner Instruction gemäss, erkundigte ich mich bey den Schultheissen: ob nicht solche Kranke hier wären, denen der Besuch eines Arztes nöthig und angenehm wäre. Man wollte sich auf nichts besinnen. Endlich fragte die Frau: ob man mir nicht ein gewisses Mädchen zeigen wollte. Das Mädchen erschien. Man kam mit der Vorklage: es wäre eine Kleinigkeit, ich möchte es nicht übel nehmen; wenn die Kirmse in 10 Tagen nicht wäre, wo das Mädchen tanzen sollte, so würde man sich gar nichts aus diesem Vorfalle machen, den sie erst seit gestern Abend, also seit 17 Stunden, hätte. Es wäre eine Blatter unter dem rechten Schulterblatte, die ihr sehr schmerzte. Sie war just von der Gestalt und Grösse, als diejenige Blatter, die ich bey meinem Freunde vor 16 Iahren beobachtet hatte. Die Iauche war schon am Hemde angebacken, losgerissen, blutete, und die Haut des ganzen Rückens war gedrängt voll kleiner Hizblättergen. Man war um nichts besorgt, als um die Kirmse. Ich sagte dem Mädchen:

wenn

wenn sie einnehmen wollte, so könnte sie zwar auf der Kirmse besser seyn, die Mutter aber zog ich auf die Seite, sagte ihr: dass in etlichen Stunden der ganze Rücken voll Blattern seyn, auch, wenn dergleichen auch schon auf der Brust sich fänden, morgen um diese Zeit Rücken und Brust mit diesen Flechten besetzt seyn könnten, und dass, wenn sie nicht auf das allerstrengste meine Verordnung befolgen würde, sie wohl schwerlich auf dieser Kirmse, noch auf einer der nächstfolgenden tanzen würde. Diese Ermahnung fruchtete. Die Mutter sagte der Tochter mit Thränen: das wären die Früchte ihrer vernachläfsigten Ermahnung; sie habe es ihr alle Tage gesagt, sie solle nicht so viel Salz, Geräuchertes, wozu sie auch Salz äs−se, und alte Käse geniessen. Ich bestellte die Leute früh am künftigen Morgen. Am andern Morgen erzählte mir die Mutter, dass noch Abends spät Geschwüre auf dem ganzen Rücken ausgebrochen, und dass, wenn es so fort gienge, heute Abend gewiss Brust und Arme eben so aussehen würden, welches in der Folge eingetroffen war. Ich gab also 2 Selzer-Flaschen eines Aufgusses, der sattsam in der Wärme gezogen hatte, von 6 Unzen

Sassa-

Saſſafraſsrinde, verordnete ihr, alle 2 Stunden eine Taſſe zu trinken; zu Mittage und Abend Graupenſuppe mit Schöpſenfleiſch, altes ausgebackens Hausbrod, und auſſer dieſem täglich wenigſtens 5 reife Paulliner Aepfel, geſchält, zu eſſen, und dieſes eine Stunde nach Einnehmung des Trankes. Da ich keine Cruditäten im Magen vermuthen konnte; ſo gab ich ihr kein abführendes Mittel. Drey Tage nachher erzählte mir die Mutter folgendes: da ſie um Mittag nach Hauſe gekommen; ſo war der Vorterleib durchaus ſchon wie eine Borcke geweſen; ſie habe gleich einnehmen laſſen, das hätte aber nicht hindern können, daſs Abends ſchon beyde Arme Geſchwüre bekommen. Von da an aber habe es geſtanden. Die vorhandenen Geſchwüre dorrten ab, ſie backten nicht mehr an das Hemde an, bluteten auch nicht, doch waren einige der erſteren, die doch nicht abdorren wollten. Ich gab ihnen noch eine kleine Portion Saſſafraſs und Eyeröl, um die hartnäckigen Kruſten damit zum Abfallen zu bringen. Vier Tage darauf wurde mir berichtet: das Mädchen wäre am Leibe ſo rein, wie ein Fiſch, und glaubte auf der Kirmſe ſich luſtig machen zu können,

wel-

welches ich aber sehr widerrieth. Seit dieser Zeit ist die Person völlig gesund, hat geheyrathet und hat schon gesunde Kinder. Ich muss glauben, dass ohne diese zeitige Vorkehrungen der Fall sich eben so schrecklich, als bey meinem Freunde, würde geendet haben.

Dass die beschriebene Krankheit eine besondere Art ausmache, kann ich mich kaum bereden. Ich halte vielmehr dafür, dass der gewöhnliche Herpes ulcerosus nur bey solchen Subjecten so schnell und tödlich überhandnehme, welche mit muriatischer Schärfe überladen sind. Mir ist wahrscheinlich, dass solches nicht eher geschehe, als auf eine grosse Erhitzung und nachfolgende Erkältung, wo die Natur die Ausdünstung wiederherstellen will und ceu aggere rupto die Sache übertreibt. Bey dem männlichen Patienten war diese Ursache als vollkommen evident von ihm selbst angesehen. Von dem Mädchen sagte es die Mutter: dass sie sich bey der lezten Feldarbeit des Iahres übermässig angegriffen, und darauf erkältet habe. Auch scheint eine besondere Idiosynkrasie und Textur des Körpers, wahrscheinlich von

schwam-

schwammigter Art, dazu erfordert zu werden. Nach beyden gehabten Erfahrungen scheint das Uebel nur diejenigen Personen zu treffen, welche sich groser Fehler in der Diät schuldig machen, und wenig oder gar nicht dazu trinken, wie es an dem Mädchen gewiss war, und von dem männlichen Patienten mir in dunkeln Andenken schwebt. Ich hätte mir so viel Zeit gewünscht, um ähnliche Geschichten in den Schriften der Aerzte auffinden zu können. Ich werde aber diese Untersuchung noch nicht endigen, sondern zu seiner Zeit mehr von diesen und andern ähnlichen Krankheiten der Haut sagen.

I. F. K.

III. Ei-

III.

Einige Beobachtungen
über
verlarvte venerische Krankheiten.

Ein geringer Beytrag zur künftigen Entscheidung dieser Lehre.

Herrn Girtanners Behauptungen: das venerische Gift kann nie lange im Körper verborgen bleiben, ohne durch irgend ein Symptom seine Würkung zu zeigen; und der Satz, der hieraus ganz nothwendig folgen muss: es giebt gar keine verlarvte venerische Krankheiten, waren kaum öffentlich bekannt geworden, als auch schon überall Männer von und ohne Ansehn und Gewicht auftraten und sie mit der grössten

 Leb-

Lebhaftigkeit zu vertheidigen, zu bestätigen und zu lehren trachteten. Das war aber auch zu erwarten; denn eine Lehre, welche einen so grossen Einfluss auf die Sicherheit des Arztes, und auf die Ruhe und Glückseligkeit so vieler Menschen hat, musste ganz natürlich sehr begierig auf- und angenommen werden. — Was man wünscht, sagt das Sprichwort, glaubt man gerne; und das war genau hier der Fall. Indessen hatte ich schon vorher hie und da etwas gesehen, was nicht recht zu dieser neuen Lehre passen wollte; doch irren ist menschlich, dachte ich, wer weiss ob du das nemliche gesehen hättest, wenn dir nicht deine Lehrer gesagt hätten, es giebt verlarvte venerische Krankheiten. Dabei beruhigte ich mich, wie wahrscheinlich viele meiner Herren Collegen, und sahe mit Vergnügen, wie herrlich die neue, beruhigende Lehre gedieh, und sich allenthalben verbreitete. Meine Freude war indessen von keiner langen Dauer, denn es stiessen mir Fälle auf, wo ich, trotz der neuen Lehre, auf längst acquirirtes verlarvtes venerisches Gift schliessen, und darnach mein Kur einrichten musste. Ich muss gestehen, es war mir gar nicht recht, etwas zu sehen,

was Herrn Girtanners Behauptungen, die mir so sehr behagten, ganz offenbar widersprach; es wäre mir weit lieber gewesen, ich hätte nie Gelegenheit bekommen, das Gegentheil zu bemerken. Ich konnte es inzwischen nicht ändern, und da einzelne Beobachtungen weder zur Bestätigung noch zur Verwerfung einer fast allgemein angenommenen Meinung hinlänglich sind, so beschloss ich, die Existenz verlarvter venerischer Krankheiten vor der Hand weder zu leugnen, noch zu behaupten, sondern kaltblütig und ohne Vorurtheil der Sache nachzudenken, und aufmerksam zu beobachten, was mir meine Praxis darbieten würde. Diess that ich denn auch, und überzeugte mich nach und nach vollkommen, dass Baglivs Satz: Lue venerea semel recepta in corpus, difficulter postea deletur ejus character, keine leere Hypothese sey.

Es sind nunmehr über drey Jahre, dass ich, für meine Person, mit der Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten ins Reine bin, und ich gedachte schon längst meine Beobachtungen, Erfahrungen und Gedanken über diese Sache dem medicini-

ſchen Publikum in einer vollſtändigen Abhandlung zur Prüfung vorzulegen. Allein der praktiſche Arzt, — das weiſs jeder, der dazu beſtimmt oder verdammt iſt — hat ſelten die nöthige Muſse, ſeine Geiſtesprodukte gehörig zu ordnen, anſtändig zu kleiden, um ſie, wie ſich's gehöret und gebühret, zu produciren, und ſo blieb es denn immer nur beim Vorſatz.

Dem Plan meiner vollſtändigen Abhandlungen über verlarvte veneriſche Krankheiten zu Folge, wollte ich erſtens die Möglichkeit dieſer Krankheiten theoretiſch beweiſen, dann zweitens aus ältern und neuern Beobachtungen zeigen, daſs, und warum man ehemals dieſe Krankheiten weit häufiger, und jetzt viel ſeltener beobachtete; und, daſs Bagliv und Girtanner einerley Fehler begehn, indem ſie ihre Behauptungen viel zu weit ausdehnen, oder ſich zu allgemein ausdrücken. — Ich will mich deutlicher erklären. Meiner unmaſsgeblichen Meinung nach, würde man zu jetziger Zeit der Wahrheit am nächſten kommen, wenn man die beyden entgegengeſetzten Behauptungen folgendermaſſen ausdrückte: ehemals, — nemlich

als

als man noch durch saliviren, purgiren, schwitzen, Wasserdiät u. s. f. dem Körper die Fähigkeit benahm, den Reiz des venerischen Giftes so lange zu percipiren, und auf dasselbe zu reagiren, bis es gänzlich ausgeleeret war, und wo folglich die Krankheit mehr geschwächt, als vollkommen gehoben wurde — waren verlarvte venerische Krankheiten gar nicht selten; jetzt hingegen, — seitdem nemlich eine bessere Behandlung dieser Krankheiten eingeführt ist, und man weit mehr auf Erhaltung der Kräfte Rücksicht nimmt, — sind sie weit seltener. Endlich wollte ich meine Meinungen und Behauptungen durch eigene Beobachtungen bestätigen.

Was den ersten Punkt betrift, so wäre es, nach der Erscheinung der Ideen über Pathogenie, eine überflüssige und unnütze Arbeit, wenn ich mich noch an einen solchen Beweis machen wollte, indem daselbst die Möglichkeit dieser Krankheiten so überzeugend und richtig dargethan ist, dass man nur aus Vorurtheil und Partheysucht noch daran zweifeln kann. Der zweite Punkt meiner projektirten Abhandlung, erfordert

 zur

zur vollständigen Ausführung mehr Zeit, als ich gegenwärtig darauf verwenden kann.

Es bleibt mir demnach vor jetzt nichts übrig, als die Existenz der verlarvten venerischen Krankheiten durch Beobachtungen und Erfahrungen zu bestätigen. *Ich liefere* daher nachstehende Fälle, in der Ueberzeugung und Voraussetzung, dass sie zur Erreichung meines Zwecks tauglich und hinreichend seyn werden, und mit der Versicherung, dass ich die grösste Sorgfalt und Vorsicht angewendet habe, um mich nicht hintergehen noch irre leiten zu lassen.

Erste und zweite Krankheitsgeschichte.

Einer meiner vertrautesten Freunde hatte sich in seinem 17ten bis 20sten Iahre verschiedenemale venerische Krankheiten, als Tripper, Chanker und Hodengeschwulst, zugezogen. Er vertraute dieserhalb sich einem geschickten und erfahrnen Arzte an, welcher ihn, allem Anschein nach, von diesen Uebeln gründlich befreite. Seit jener Zeit hütete er sich aufs sorgfältigste vor einer neuen An-

ste-

steckung; er unterhielt nemlich einige regelmässige Bekanntschaften, bei denen er vollkommen überzeugt sein konnte, dass er nichts für seine Gesundheit zu befürchten hatte, und befand sich bis in sein 21stes Jahr ganz gesund und wohl. Er lebte auf dem Lande und theilte seine Umarmungen zwischen 2 Personen; regelmässig nahm die Köchin Platz in seinem Bette; unregelmässig aber wurde dabey dann und wann eine Frau Gevatterin, welche an einem andern Orte wohnte, mit einem Besuche erfreut. Schon über 4 Jahre hatte er so gelebt, als er an einem Morgen, nachdem er Tags vorher einen Besuch bei der Frau Gevatterin abgestattet hatte (im Vorbeigehen will ich erinnern, dass diese Frau niemals, weder vor- noch nachher den geringsten venerischen Zufall an sich gehabt hat,) ein nicht gar starkes Brennen in der Harnröhre empfand. Indessen dachte er gar nicht an die Möglichkeit einer Ansteckung, und da er des Tags über nichts unangenehmes mehr spührte, so wurde in der nächsten Nacht der Köchin ein Besuch gemacht. Am andern Morgen hatte er einen derben Tripper, der noch an demselben Tag verschwand, und sich in einen Hodenge-

schwulst verwandelte, weil der Kranke etliche Stunden lang im Feld herum gehen muſste. Die Kur dieses Hodengeschwulstes war äusserst langwierig und hartnäckig. Während ich diesen Mann behandelte, bekam die Köchin, von Ernässung und Erkältung, wie sie glaubte, einen bösen Hals. Schon einigemal diesem Zufall von der nemlichen Ursache unterworfen, suchte sie ihn, wie sonst, durch Fuſsbäder, Hollunderthee und Gurgeln zu vertreiben. Da sich aber die Sache, auf den Gebrauch der Hausmittel nicht gab, sondern noch schlimmer wurde, so bat mich der Herr, seine Köchin zu untersuchen. Ich fand eine ziemlich beträchtliche Halsentzündung, dabey aber auch ein ganz kleines chankerähnliches Geschwürchen am Zäpfgen, und untersuchte nun sorgfältig, ob nicht irgend noch ein anderer venerischer Zufall vorhanden wäre. Allein ich konnte weiter nichts auffinden, und das Mädgen suchte mich durch die Vorstellung, daſs sie schon etlichemal auf nasse Erkältung das Rothlauf mit einem bösen Hals bekommen, und, daſs ihr ausserdem niemals das allergeringste gefehlt habe, zu überzeugen, daſs ich sie in einem falschen Verdacht habe. „Geben sie

„mir nur, sagte sie, etwas zum Schwitzen „ein, so ist meine ganze Krankheit gehoben." Unreinigkeiten der ersten Wege machten Abführungsmittel nothwendig, und aussen diesen bekam sie Species zum Gurgeln und einen Saft mit Calomel zum Auspinseln. In Zeit von 4 Tagen war alles bis auf die Heiserkeit verschwunden. Ich wollte ihr nun Mercurialmittel geben; allein sie war schlechterdings nicht zum Einnehmen zu bereden. Meine Vorstellungen, dass die Sache noch ein sehr schlimmes Ende nehmen würde, waren eben auch ganz fruchtlos, denn ich konnte sie nicht überzeugen, dass ihre Heiserkeit venerischer Natur sey, und so musste ich sie ihrem Schicksal überlassen. Sie fiel nun immer mehr von Fleisch und Kräften, verlohr Appetit und Schlaf, und die Heiserkeit nahm so überhand, dass sie auch nicht eine laute Sylbe mehr aussprechen konnte. Ein Pfuscher in der Nähe war der einzige Mann, der sie, ihrer Meinung nach, ganz gewiss wieder herstellen würde, und da ihr Herr ihr nicht gestattete, diesen zu gebrauchen, und sie keinen ordentlichen Arzt haben wollte, so wurde sie ihres Dienstes entlassen. Sie gieng nun gerades Wegs zu dem

vermeintlichen Retter, wurde ihr Geld, aber nicht ihre Krankheit los; bei einem zweiten und dritten Pfuscher ging es ebenfalls nicht besser. Endlich kam sie zu einem Bader. Dieser gab ihr ein Gläschen Tropfen, und kaum hatte sie einmal davon eingenommen, so konnte sie vollkommen laut und deutlich sprechen. Ihre Freude war unbeschreiblich; über ein halbes Jahr hatte sie kein lautes Wort sprechen können, war so lange kränklich gewesen, war ganz von Fleisch und Kräften gefallen, und nun nahm alles plötzlich eine andere Wendung. Sie befand sich jetzt ganz wohl, verdiente sich wieder, nahm an Kraft und Stärke zu, und blühte gleichsam von neuem auf; in ganz kurzer Zeit waren alle Spuren ihrer Kränklichkeit verloschen, und nach Verlauf von 1 ½ Jahren heyrathete sie einen Mann. Bald darauf traten diese jungen Eheleute wieder in den ersten Dienst, wo sie ihr Uebel bekommen hatte, und lebten dort noch ein reichliches halbes Jahr gesund und glücklich mit einander. Sie wurde schwanger, und abortirte im dritten Monat; ein starker Blutsturz war Ursache, dass ich wieder ihr Arzt wurde. Ich bekam sie nun oft zu sehn; sie erzählte mir selbst,

die

die oben angeführte Befreiung von ihrer Heiserkeit, und schien, außer der Schwäche von diesem Blutsturz, vollkommen gesund zu seyn.

Etwa 6 Wochen nach dem Misfall, war ich zufälliger Weise an jenem Orte, als ihr Mann in voller Bestürzung zu mir gelaufen kam, und mich seine Frau zu besuchen bat. „Sie sitzt zu Hause, sagte er, und will sich „den Kopf abreissen; heute Mittag hat sie „Klöse gegessen, und ihr Zäpfgen mit hin- „untergeschlungen." Ich gieng hin und fand die Sache bestätiget, das Zäpfgen war verschluckt, und der Hals und Rachen ganz erbärmlich von venerischen Geschwüren zugerichtet. Hahnemanns auflösliches Quecksilber heilte sie vollkommen, doch sehr langsam. Das Zäpfgen wurde nicht wieder ersezt; der weiche Vorhang aber wuchs zusammen, und ersetzte gewissermaßen diesen Theil, so, dass man weder im Schlingen, noch im Sprechen einen Fehler bemerkt.

Können diese beiden Krankheitsgeschichten etwas zur Bestätigung der verlarvten veneri-

nerischen Krankheiten beitragen? — Ich denke ja! Der erste und zum Theil auch der 2te Fall beweisst, dass das venerische Gift lange Zeit im Körper unthätig liegen kann; und ist das erst ganz ausser allen Zweifel gesetzt, so ist auch schon dadurch die mögliche Existenz dieser Krankheiten bewiesen; denn jeder Krankheitsstoff, der lange im Körper verborgen und unthätig liegen kann, kann durch Zusammentreffung mehrerer Ursachen, und in Verbindung derselben so umgeändert werden, dass er ganz andere Zufälle hervorbringt, als er seiner Natur nach allein, und ohne Verbindung mit andern Krankheitsstoffen, hervorbringen sollte. Es trift mich keineswegs der Vorwurf von Leichtgläubigkeit, wenn ich aus voller Ueberzeugung behaupte, dass etwas venerisches Gift 7 Iahre lang in dem Körper dieses Mannes unthätig gelegen habe; und ich würde jeden eben so vollkommen von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können, wenn ich alle dazu erforderliche Umstände, ohne indiskret zu handeln, öffentlich bekannt machen dürfte. So aber muss ich bitten, mir einstweilen auf mein Wort zu glauben; denn so lange venerische Zufälle noch zu den schändenden

Krank-

Krankheiten gezählt werden, so lange muss auch der praktische Arzt jeden Umstand sorgfältig verschweigen, der zur Errathung eines solchen Kranken beitragen könnte. Wie war es aber möglich, dass das Gift so lange Zeit im Körper seyn konnte, ohne irgend eine Veränderung zu erleiden und ohne die Säfte dieses Körpers zu verändern und zu verderben? — Dass es selbst nicht verändert worden war, beweist, dass es, als es in Thätigkeit gesetzt wurde, nur einen ganz gewöhnlichen Zufall, einen Tripper, verursachte; es würkte nach so langer Zeit noch immer blos als reines, gleichsam unverdorbenes oder mit keinen kranken Säften vermischtes Gift; und da dieser Mann, nachdem er von seiner lezten venerischen Krankheit, die ihn sehr mitgenommen hatte, geheilt war, immer mehr an Kräften und Gesundheit zunahm, und von jener Zeit an nicht die geringste Unpässlichkeit hatte, so scheint es mir wahrscheinlich zu seyn, dass dieses zurückgebliebene Gift niemals resorbiret worden ist, und mit den Säften circuliret hat. Denn wo venerisches Gift mit den Säften circuliret, da findet nicht nur keine vollkommene Gesundheit statt, sondern die abgeson-

der-

derten Säfte müssen, weil jedes Organ einen widernatürlichen Reitz percipirt, verändert und verdorben werden. — Ich erkläre mir, — jeder kann es sich erklären wie er will — daher die Sache also: der Mann hatte verschiedene mahle Tripper gehabt, dadurch, und durch die andern venerischen Krankheiten wurde nicht nur der ganze Körper geschwächt, sondern die Drüsen der Harnröhre wurden auch mit geschwächt, und gewöhnten sich durch die öftere Wiederholung an den Reitz des venerischen Giftes, und reagirten nun nicht mehr darauf; es blieb also in diesen Drüsen liegen. Mit zunehmender Gesundheit, und Wiederherstellung der Kräfte des ganzen Körpers, erlangten auch diese Drüsen ihre Stärke und Reitzfähigkeit wieder, und würkten dann bei der nächsten Veranlassung auf das in ihnen liegende verborgene Gift, und setzten es in Thätigkeit.

Dieses Gift wurde nun durch den Beischlaf in den Körper des Mädgens übergetragen, und hier, weil es in eine milde Lymphe gleichsam eingewickelt war, sehr schnell resorbiret. Durch Erfahrung belehrt, glaube

ich

ich annehmen zu dürfen, daſs das venerische Gift unter gewiſſen Umſtänden einem Körper mitgetheilt werden kann, ohne örtliche Zufälle zu erregen, oder ohne daſs es an der Stelle, die es zuerst berührt, ſeine Würkung äuſſert. Dieſer Fall tritt, wie ich glaube, dann ein, wenn der anzuſteckende Körper ſtraffe Muskeln hat, und folglich keine gar groſse Reitzbarkeit beſitzt. Zweitens, wenn die Säfte deſſelben natürlich milde, und durch keinen andern Krankheitsſtoff verdorben ſind. Drittens wenn der Beiſchlaf, nachdem der geſunde Theil den höchſten Wolluſtreiz empfunden hat, noch fortgeſetzt wird, denn dies befördert die Reſorbtion. Und viertens, wenn das veneriſche Gift in dem angeſteckten Körper nicht die Saftmaſſe durchdrungen und verdorben, und folglich nur blos örtlich gewirket hat. — Manche machen einen Unterſchied zwiſchen einem mehr und weniger bösartigen veneriſchen Gift, und dann würde man annehmen können, daſs das letztere leichter reſorbirt würde, als das erſtere. Ich glaube indeſſen nicht, daſs man ſo zu ſagen ein g u t a r t i g e s und b ö s a r t i g e s veneriſches Gift unterſcheiden müſſe, ſondern, daſs es überall einer-

einerley ist, und dass die grössere oder geringere Bösartigkeit blos von dem Vehikel abhängt, mit welchem es von einem Körper in den andern gebracht wird. Ich würde gar zu weitläuftig, und, wie ich fürchte, zu geschwätzig und lästig werden, wenn ich hier meine Gedanken noch mehr auseinander setzen wollte, und daher mag es genug seyn, sie blos angezeigt zu haben.

Die catarrhalische Bräune, welche sich das Mädgen gleich nach dem unreinen Beischlaf durch Ernässung und Erkältung zuzog, war gewiss die Hauptursache, dass sich das venerische Gift so schnell auf diesen Theil warf, und sein Daseyn so bald zu erkennen gab. — Etliche Gaben Quecksilber wären jetzt sicherlich hinreichend gewesen, alles Gift von Grund aus wegzuschaffen. Da dieses aber nicht geschah, so vermehrte es sich, und wurde nun, nachdem die Bräune gehoben war, theils von neuem resorbirt, wodurch die Abmagerung u. s. f. entstand, theils blieb es an Ort und Stelle, und unterhielt die Heiserkeit. Ietzt haben wir einen wahren Morbum venereum larvatum. Ich glaube mit voller Zuversicht behaupten zu können, dass

kein

kein Arzt auſſer mir, weil ich die Entſtehung genau wuſste, die Urſache von der Kränklichkeit und Heiſerkeit dieſer Perſon entdecken konnte; denn ſehen konnte man nichts, und die Kranke hatte ſich nie von der Urſache ihres Uebels überzeugen laſſen, und konnte daher auch keinen Aufſchluſs geben.

Das plötzliche Verſchwinden der Heiſerkeit und die darauf folgende ſchnelle Erholung der Kranken, ſind gewiſs wichtige Erſcheinungen in dieſer Geſchichte. — Wo war jetzt der Sitz des veneriſchen Giftes? — Wahrſcheinlich gewöhnte ſich nach und nach der Körper an den widernatürlichen Reitz, und das Gift vermiſchte ſich ſo innig mit den Säften, daſs es gar kein fremder Beſtandtheil derſelben mehr war. — Als nachher bei dem Miſsfall eine groſse Menge Blut verlohren gieng, ſo wurden die Säfte entmiſcht, das Gift frei gemacht, warf ſich nun wieder auf den Hals, und richtete dort die traurige Verwüſtung an. Unbegreiflich iſt es mir indeſſen, wie eine ſolche Zerſtöhrung ganz ohne Schmerzen geſchehen konnte. Selbſt dann, als das Zäpfgen verlohren war, waren die Schmerzen äuſſerſt gering.

Dritte Krankengeschichte.

Ein Mädgen, deren Hauptbeschäftigung viele Iahre lang im Waschen bestand, bestieg endlich im Herbste ihres Lebens, mit ihrem vieljährigen, und etwa 40 Iahre alten Galan das Ehebette. Das Alter dieser Person kann ich nicht genau angeben, denn sie diente an einem Ort, wo unverheyrathete Mädgen nicht über 28 — 29 Iahre alt werden; und solche Iungfern bleiben auch gewöhnlich als Weiber immer jünger, als andere Personen. Ihr Geliebter war schon 2 mal verheyrathet gewesen. Er hatte als angehender Dreissiger in seiner 2ten Ehe, die Lustseuche in einem sehr hohen Grade gehabt, und gleich nachher eine genaue Bekanntschaft mit dieser Person errichtet. Ietzt da sie verheyrathet waren, führten sie zwar ein sehr vergnügtes Leben mit einander; allein die Frau war immer kränklich; sie wusste selbst nicht, wo und was ihr fehlte, und da sie vermuthlich auch an die Kindtauf dachte, so ertrug sie ihre Beschwerlichkeiten in Gedult, ohne einen Arzt um Rath zu fragen. Sie war auch würklich schwanger, und abortirte im 4ten Monat. Nach der vereitelten Kindtaufe, lebte

te sie wie vorher, d. h. vergnügt mit ihrem Mann, aber immer kränklich, und wurde nicht wieder schwanger. Im Ianuar 1792, etwas über 2 Iahre nach ihrer Verehligung, hatte sie sich durch Ernässung und Erkältung ein gallichtes Catarrhal-Fieber mit einer Halsentzündung zugezogen, und liess mich deswegen zu sich rufen. Die Krankheit schien von keiner grossen Bedeutung zu seyn, und ich verordnete die gewöhnlichen Mittel dagegen. In 5 Tagen war auch alles, bis auf den bösen Hals gehoben. Ietzt sagte mir ihr Mann, ich möchte doch seine Frau recht auskuriren. Ich stellte hierauf eine Hauptuntersuchung an, und erfuhr folgendes:

„Ich war, sagte sie, schon etliche Iahre „vor meiner Ehe öfters kränklich, und habe „auch schon einmal einen bösen Hals gehabt. „Ich musste damals auf Befehl meiner Herr„schaft den Hrn. N. brauchen, der hat mir „zwar den bösen Hals kurirt, aber sonst hat „mich seine Arzeney nichts geholfen."

Das sonst — und auch jetzt klagte sie noch über dieselben Beschwerden — bestand in heftigen Reissen, das bald da bald dort sass,

in

in heftigen Kopf- und Zahnschmerzen, Mattigkeit, Missbehagen und Zufällen eines schwachen Magens. Das Monatliche war in gehöriger Ordnung gewesen, und sie hatte nie einen weissen Fluss, oder irgend einen andern Zufall gehabt. — Ich reducirte alles auf Indigestion und chronischen Rhevmatism und richtete die Kur darnach ein. Drei Wochen lang wendete ich zur Erreichung meiner Absicht die besten Mittel an, allein sie bewürkten nicht die mindeste Besserung; die rhevmatischen Beschwerden nahmen im Gegentheil immer zu, und das Schlingen wurde immer beschwerlicher. Der Gaumen und der weiche Vorhang waren zwar noch etwas angelaufen und dunkelroth, allein dieser geringe Geschwulst und Entzündung stand mit dem beschwerlichen Schlingen gar nicht in Verhältniss, und ich wurde würklich etwas verlegen, da sich dieses Hals-Uebel weder zertheilen, noch zur Eiterung anschicken wollte. Die Hartnäckigkeit dieser Zufälle, verbunden mit der regelmässigen Zunahme der Schmerzen in Kopf und Gliedmassen gegen Abend und in der Nacht, veranlassten bei mir zuerst den Verdacht von venerischen Gift. Ich stellte nochmals eine genaue Unter-

tersuchung an, um diesen Verdacht zu erörtern; allein es war nichts zu entdecken, was ihn gerechtfertiget hätte. Ich sprach den Arzt, welcher sie ehemals in der Kur gehabt hatte, und erkundigte mich vorzüglich wegen des vorigen bösen Halses, ob nicht etwas Venerisches dabei gewesen wäre? Allein er versicherte mich das Gegentheil, und war ganz einerlei Meinung mit mir, dass nemlich alle Beschwerden dieser Person rhevmatischer Natur und Indigestions-Fehler wären. Ich setzte hierauf die antirhevmatische Kur mit Veränderungen der Arzeneyen, noch etwa 8 Tage lang ohne Nutzen fort; dann aber erschien das Uebel nach und nach in seiner natürlichen Gestalt. Es entstanden nemlich an den Gliedmassen und am äussern Kopf hie und da Knochen-Geschwülste und weisse Pünktchen am Gaumen, am Zäpfchen und im Schlund, die sich bald ausbreiteten, und schnell um sich frassen, kurz die Lustseuche brach im höchsten Grad aus, und richtete greuliche Verwüstungen an.

Als ich diese Geschichte aus meinem Tagebuche abschrieb, und zum Druck bestimmte, erinnerte ich mich an die 2te Frau dieses Mannes, die ich in ihrer letzten Krankheit, woran sie starb, und schon vorher verschiedenemale in der Kur hatte. Ihre Zufälle waren ganz die nemlichen, wie bei dieser Person, ehe die Lustseuche ausbrach, und widerstanden auch allen in solchen Fällen angezeigten Mitteln hartnäckig. Ausser diesen Zufällen klagte sie, dass sie seit einiger Zeit nach dem Beischlaf, wenn sie den männlichen Saamen empfangen hätte, heftige Colikschmerzen bekomme, welche oft mehrere Stunden anhielten. Ihre letzte Krankheit schien im Anfang ein einfaches Catarrhalfieber zu seyn. Es gesellten sich aber bald heftige Leibesschmerzen dazu, die allen Mitteln widerstanden, und ihren Leiden auf immer ein Ende machten. Mir ist es sehr wahrscheinlich, dass auch da venerisches Gift im Spiel war.

Die Zeit, wenn die Hauptperson dieser Geschichte das venerische Gift in ihren Körper bekommen hat, konnte ich nie erfahren. Ich sprach einmal mit ihrem Manne darüber, und

und er versicherte mich, so lange er seine 3te Frau habe, nie einen Tripper oder sonst einen Zufall ähnlicher Art an sich gehabt zu haben. Indessen entstanden, als seine Frau beinahe ganz geheilt war, Zufälle bei ihm, die keinen Zweifel übrig liessen, dass noch venerisches Gift in seinem Körper sey. Die langwierige Kur, sie dauerte über 20 Monate, und die Hartnäckigkeit der Zufälle, die oft allen Mitteln Trotz boten, machen mir es fast bis zur Gewissheit wahrscheinlich, dass das Gift sehr lange in ihrem Körper gelegen habe, und das Verschwinden aller andern Zufälle nachdem die Lustseuche geheilt war, bestätigen es noch mehr, und beweisen hinlänglich, dass sie venerischer Natur waren. — Nie hat mir ein Kranker so viele Mühe und Sorge gemacht, als diese Person. Alle mögliche Quecksilber-Präparate musste ich nach und nach anwenden; jedes schien Anfangs meiner Absicht zu entsprechen, so wie es aber 4—6 Wochen gebraucht war, und alle Zufälle anfiengen besser zu werden, so brach das Uebel von neuem los, griff mit verstärkter Heftigkeit um sich, und setzte mich wieder in die äusserste Verlegenheit. Endlich überwandt der corrosivische Sublimat

diefs graufame Uebel, und ftellte die Kranke vollkommen her, fo, dafs fie nun die befte Gefundheit geniefst.

Man kann mit vieler Zuverläfsigkeit annehmen, dafs die Kur eines venerifchen Kranken um fo hartnäckiger ift, je länger das Gift in feinem Körper gelegen hat, und wir könnten daher auch aus der Kur auf das wahrfcheinliche Alter des Giftes fchlieffen. Rhevmatifm und Indigeftions-Fehler find, wie diefe und einige nachfolgende Gefchichten zeigen, die gewöhnlichen Larven, hinter welche fich das venerifche Gift verfteckt. Ich werde daher nie unterlaffen, in folchen Krankheiten, wenn fie auf die gewöhnlichen Mittel nicht weichen, mit Behutfamkeit und Vorficht das Queckfilber zu verfuchen.

Vierte Krankengefchichte.

Ein Hr. von 53 Iahren fragte mich wegen folgender Zufälle um Rath. Düfterleyn im Kopf, eine unangenehme Empfindung im Hals und Gaumen, als wenn man fich mit heifen Speifen verbrennt habe; diefe Theile und das Zäpfchen fahen fehr dunkelroth aus,

waren

waren aber weder geschwollen, noch eigentlich entzündet, beschwerliches Schlingen, das nur, wenn sich ein Catarrh einstellte, schmerzhaft wurde, Brustbeklemmung, Ruktus, oder, wie er es nennte, beständige Obstruktionen, Mangel an Appetit und beschwerliche Verdauung, häufige Ohnmachten, Mattigkeit, Aergerlichkeit, Schlaflosigkeit, gelinde rhevmatische Schmerzen in den Händen und Beinen, Mangel an gehöriger Oeffnung, dann und wann ein Brennen beym Uriniren, selten war er ohne Husten und Catarrh. Dabei erzählte er mir folgendes: Ich hielt mich in meiner Iugend in Rufsland auf, wo ich die Lustseuche bekam, und nach russischer Art durch Schwitzen, und Saliviren kurirt wurde. Die Zufälle der Lustseuche waren verschwunden, und ich befand mich doch noch immer krank und elend; ich mufste daher, weil nichts anschlagen wollte, dem Rath meiner Aerzte zu Folge, nach Deutschland zurückkehren, wo ich in kurzem so weit hergestellt wurde, dafs ich mich verheyrathete. Mit meiner vor 10 Iahren verstorbenen Gemahlin habe ich 5 Kinder erzeugt; die 4 ältesten sind gesund und wohl, der jüngste ist noch nicht viel aus den

Händen der Aerzte und Wundärzte gekommen, seine Hände und Füsse sind durch Knochengeschwüre, welche seit einem Jahre endlich zuheilten, verunstaltet. Die vorhererwähnten Beschwerden haben mich, so lange ich verheyrathet war, und bis auf diese Stunde bald mehr bald weniger geplagt, nie ganz verlassen, und jetzt nehmen sie mehr überhand. Ich falle immer mehr von Fleisch, und bin so matt und kraftlos, dass ich mich nicht mehr regen kann. Ich habe mehr denn 20 Aerzte umsonst gebraucht, und kann alle Recepte vorzeigen, einer hielt mein Uebel für catarrhalisch, ein anderer für scorbutisch, wieder ein anderer für rhevmatisch u. s. f.

Ich ging die Recepte durch und fand, dass die wirksamsten Mittel verordnet worden waren, die gewiss das Uebel hätten heben müssen, wenn es das war, was es zu seyn schien. Die Zufälle im Hals und vorzüglich die fruchtlose Anwendung so vieler würksamer Mittel machten, dass ich mich für rückständiges venerisches Gift erklärte, und zum Gebrauch des Quecksilbers rieth. Mein Vorschlag wurde angenommen und ich

ver-

verordnete Hahnemanns auflösliches Queck-
ſilber täglich zu 2 Gran, eine Tiſane zum
gewöhnlichen Getränk, und China. Sechs
Wochen wurden dieſe Mittel regelmäſsig und
ordentlich gebraucht; alle Zufälle wurden ge-
ringer, und mein Kranker befand ſich jetzt
beſſer, als ſeit vielen Iahren. Es traten Um-
ſtände ein, welche machten, daſs die Kur
auf eine Zeitlang geſchloſſen werden muſste.
Ich ſahe es nicht gerne, muſste aber nach-
geben. Sie ſollte bald wieder angefangen
werden, allein es kam immer was dazwi-
ſchen, und ſo verſtrichen 1 ½ Iahre, und es
war kein Queckſilber mehr genommen wor-
den. Ietzt bekam dieſer Mann ein ganz ge-
lindes Catarrhalfieber, mit Unreinigkeiten der
erſten Wege verbunden. Ich verordnete ein
Brechmittel, das ſehr gut würkte, und nach-
her eine Mixtur, mit Brechwein, Minder-
geiſt und etwas Aperitivſalz. Nachmittag er-
folgten 2 gallichte Stühle, die eine groſse
Mattigkeit verurſachten. Ich lieſs das Aperi-
tivſalz weg und gab ſtatt deſſen bittere Ex-
trakte. Wegen noch vorhandener Unreinig-
keiten, und da die Schwäche ſich wieder
verlohren hätte, wurde am andern Morgen
die erſte Mixtur wieder genommen. Es er-
folg-

folgten hierauf abermals 2 Stühle, und gleich darauf Ohnmachten, ausſetzender Puls, kalte Schweiſse, kurz alle Zeichen von wahrer Schwäche. Ich verordnete China in Subſtanz mit Salmiak, worauf ſich der Puls wieder hob und regelmäſsig wurde. Der Kranke ſchlief dieſe Nacht ſehr gut, fühlte ſich am drauffolgenden Morgen ſtärker, und war 3 Stunden nachher ganz ruhig und ſanft entſchlafen.

Die vieljährigen Beſchwerden dieſes Mannes kann man, meiner Meinung nach, ganz ſicher zu den verlarvten veneriſchen Krankheiten zählen. Denn ſollte nicht der fruchtloſe, jahrelange fortgeſetzte Gebrauch der beſten antirhevmatiſchen, Schärfe tilgenden und ſtärkenden Mittel, die hier ſo offenbar angezeigt ſchienen, und dann die auf den Gebrauch des Queckſilbers erfolgte Beſſerung, das Daſeyn dieſes Giftes hinlänglich beweiſen?

Fünfte Krankengeſchichte.

Ein magerer, ſchwarzgelber, ſehr ärgerlicher und mürriſcher Mann von 29 bis 30 Jah-

Iahren, fragte mich vor etwa 10 Iahren wegen folgender Zufälle um Rath: Schmerzen, welche am ganzen Körper herumziehen, bei nafskaltem oder windigen Wetter sich vermehren, und wenn sie sich, wie es dann und wann geschiehet, in die Zähne und am Kopf festsetzen, am heftigsten werden. Drücken und Spannen auf der Brust. Unregelmäsiger, gewöhnlich schlechter Appetit; nach dem Essen sind die Brustbeschwerden stärker, und im Magen entsteht ein schmerzhaftes Drücken; häufige Ruktus bei Tag und bei Nacht, bei vollem und leeren Magen, die sich wie die rhevmatischen Schmerzen nach dem Wetter richten, und am meisten Plage verursachen, wenn jene am heftigsten sind; Stuhlgang, Urin, Puls und Ausdünstung sind regelmäsig, der Schlaf unruhig. Er schob die Entstehung dieser Uebel auf Erkältung und Strapazen; sagte: er leide schon mehrere Iahre an diesen Zufällen, habe den und jenen Arzt gebraucht, es wolle aber nichts anschlagen. Ich konnte nicht begreifen, dass mehrere Aerzte dieses Uebel umsonst bekämpft haben sollten, denn es war ja allem Anschein nach nichts, als ein chronischer Rhevmatism, und eine fehlerhafte

Ver-

Verdauung, die aus der nemlichen Quelle entstanden zu seyn schien, und sagte daher dem Patienten gerade zu, dass er wohl selbst am meisten an seiner Unheilbarkeit Schuld sey und wahrscheinlich nicht folgsam genug wäre. Er versicherte mir aber das Gegentheil, und versprach, von seiner Seite alles mögliche zu thun, wenn ich ihn gesund machen wollte. Ich unternahm nun die Kur mit aller Zuversicht, und verordnete nach meiner Einsicht die besten antirhevmatischen Mittel. Es war im Anfang des Decembers 1784, als er die ersten Arzeneyen von mir bekam, und bis zum Februar des darauf folgenden Iahres schien alles recht gut zu gehen. Allein so bald das Thauwetter anfing, so erneuerte sich auch das Uebel mit aller Stärke und nahm den Kopf mit solcher Heftigkeit ein, dass mir angst und bange wurde. Kein Mittel wollte jetzt anschlagen, und nur wiederholte Blasenzüge im Nacken schaften einige Linderung. Ich vertröstete meinen Kranken aufs nahe Frühjahr, wo ich ganz gewiss diesen hartnäckigen Feind total zu schlagen hoffte. Es erschien, und mit eintretender Wärme verlohren sich auch nach und nach die Beschwerden. Ich freute mich über diese

Besse-

Besserung, denn ich hielt sie für die Würkung meiner Mittel, allein ich irrte mich, jeder Regentag, jeder Sturmwind führte die alten Schmerzen wieder herbey; endlich wurde der Kranke meiner Vertröstungen und meiner Kur überdrüssig und er wendete sich an andere Aerzte.

Ich bekümmerte mich nun nicht mehr um ihn, und würde auch wohl nichts mehr von ihm erfahren haben, wenn er mich nicht im Febr. 1795. aufs neue hätte um Hülfe ersuchen lassen. Er hatte ein gallichtes Catarrhalfieber und dabei seine alten rhevmatischen Schmerzen im Kopfe und Gliedmassen, nebst dem unausstehlichen Rülpsen, das ihn schon so viele Iahre nicht zum angenehmsten Gesellschafter gemacht hatte. Denn, wollte er diesen Zufall unterdrücken, so litte er, und liess er der Natur freien Lauf, so litten die Umstehenden. Ich fand also nach 10 Iahren noch die alte Krankheit; da ich aber nicht geneigt war, mich jetzt viel mit ihr abzugeben, zumal, da mir der Kranke klagte, dass dieses Uebel, alles Medicinirens ungeachtet, sich nicht im mindesten verbessert habe, so nahm ich nur so viel Rücksicht

darauf, als mir nöthig schien, und heilte das Fieber. Im April desselben Iahrs liefs er mich abermals wegen eines bösen Halses rufen, und dabei erfuhr ich: er habe diesen Zufall seit etlichen Tagen bekommen, und einen Wundarzt zu Rathe gezogen, der ihn schon im vorigen Iahr wegen Hämorrhoidalzufällen unter den Händen gehabt hätte. Allein der Herr scheine eine verdächtige Krankheit daraus zu machen, und das stehe ihm nicht an; er wäre überzeugt, dafs es nichts unrechts seyn könne, denn er habe in seinem Leben nicht so was an sich gehabt, und wenn innerliche Arzeneyen nothwendig wären, so vertraue er sich auf keinen Fall einem Wundarzt an. Ich sah nun in den Hals und fand einen beträchtlichen Chanker am Zäpfchen, und da ich wegen der Umstehenden diesmal weiter nichts sagen mochte, so verordnete ich, was nöthig war, mit dem Beisatz: er möchte nur dem Wundarzt die äusserliche Besorgung seines Halses überlassen. Indessen glaubte er, das selbst thun zu können, und entliefs ihn. Der Wundarzt, ein geschickter Mann und mein Freund, gab mir auf Verlangen folgende Nachricht:

Zu

Zu den Ihnen schon bekannten Zufällen (sie sind im Anfang dieser Geschichte angezeigt) gesellten sich auch fließende Hämorrhoiden, die sich aber bald verstopften, und wogegen er bei einem Arzt Hülfe suchte. Während dieser Kur erschien am Mittelfleisch ein flechtenartiger Ausschlag mit einer gleichförmigen Verhärtung desselben. Zwischen den beiden Backen entstanden hie und da kleine Geschwüre mit harten Rändern, und gegen die Oeffnung des Mastdarms zu warzenförmige Auswüchse, die beständig näßten und dem Kranken viele Beschwerden verursachten. Dessenungeachtet machte er doch eine 9 Meilen weite Reise zu Pferd, worauf aber auch alle Zufälle weit schlimmer wurden, so daſs er im Iulius 1794 wundärztliche Hülfe suchen muſste. Der Wundarzt forschte fleiſsig nach dem Entstehungsgrund dieses Uebels, weil ihm die warzenförmige Auswüchse verdächtig schienen, allein er erfuhr weiter nichts, als, diese Geschwüre — es waren jetzt deren 5 von der Gröſse eines Laubthalers da — wären Folgen der Hämorrhoidalschärfe; es wären schon öfters solche da gewesen, sie hätten aber nicht so viel zu bedeuten gehabt, und Patient habe sie mit zu-

zusammenziehenden Mitteln selbst geheilt. Arzt und Wundarzt richteten sich nun nach der Aussage des Kranken und behandelten ihn mit den besten Mitteln 6 Wochen lang, ohne allen Erfolg. Unter der Hand entstand an dem, einem Skirrhus ganz ähnlichen Mittelfleisch ein Abscess, der einen beträchtlichen Fistelgang gegen die Zwiebel der Harnröhre bildete, und unmittelbar darauf verschwanden die Auswüchse an der Oeffnung des Mastdarms plötzlich. Der Wundarzt wurde dadurch noch mehr in seinem Verdacht wegen venerischen Giftes bestärkt, und befragte den Kranken ernstlich darüber, allein grobe Verneinung und brutale Versicherung, dass er nie so etwas an sich gehabt habe, war die Antwort. Indessen liess der Wundarzt seinen Verdacht nicht fahren, und nahm Sublimat zum Verband, worauf sich die Fistel gegen Weyhnachten schloss und die Geschwüre bis auf eine kleine Stelle heilten. Ietzt entliess der Kranke den Wundarzt, trank seine vom Anfang an verordnete Tisane und verband sich selbst. Nachlässigkeit und Unreinlichkeit machten bald alles wieder schlimmer, so, dass er im Iennner des darauf folgenden Iahres abermahl wundärz-

liche

liche Hülfe suchen musste. Es wurde jetzt, wie vorher, der Sublimat äusserlich angewendet, worauf alles viel besser wurde, und als das im Februar sich einstellende Fieber geheilt war, war auch das äusserliche Uebel ganz gehoben. — Von diesem allen hatte ich während der Kur des Fiebers nichts erfahren; ich hatte aber auch nicht darnach gefragt. Ietzt ging ich dem Kranken ernstlich zu Leibe, und drang in ihn: er möchte gestehen, wo und wann er sich dieses Uebel zugezogen habe; und um genau hinter die Zeit der Ansteckung zu kommen, versicherte ich ihn, dass es eine Hauptsache bei der Kur sey, zu wissen, wie lange das Gift im Körper liege. Er erzählte mir nun: dass er vor mehr denn 15 Iahren angesteckt und von einem Feldscherer bald von jenen Zufällen befreit worden sey. Von jener Zeit an habe er mit den obenerwähnten Beschwerden zu kämpfen gehabt. Allein er hätte nie geglaubt, dass sich so etwas so lange verhalten könne; und darum habe er seine Iugendsünden so hartnäckig geleugnet. Seit jener Zeit habe er weder einen Tripper, noch sonst etwas ähnliches an sich gehabt.

 Ich

Ich unternahm nun die Kur, und bemerkte mit Vergnügen, daſs die alten Zufälle, nemlich das Rülpſen, die Indigeſtionsbeſchwerden und das Reiſſen immer geringer wurden, ſo wie ſich der böſe Hals beſſerte. Inzwiſchen ging es hier, wie es bei eingewurzelten Uebeln gewöhnlich geht, wenn ich glaubte dem Ziel am nächſten zu ſeyn, ſo brach unvermuthet der Hals wieder an einer andern Stelle auf, und richtete aufs neue greuliche Verwüſtungen an. — Bis in den Monat Iulius hatte ich dieſen Kranken beſorgt, und noch war es mir nicht möglich, das Ende der Kur zu beſtimmen, was man doch ſo oft von mir verlangte. Verſchiedenemal ſchien es mir, als wenn er miſstrauiſch gegen meine Behandlung würde; ich trug daher öfters darauf an, einen andern Arzt mit zu Rathe zu ziehn; allein es geſchah nicht. Auf einmal aber, und als ich es am wenigſten vermuthen konnte, wurde ein anderer Arzt, ohne mein Wiſſen, gerufen, und das veranlaſste mich, dieſen undankbaren Kranken ganz zu verlaſſen, ob ich ihn gleich mit fort beſorgen ſollte. Die Kur dauerte noch eine ziemlich lange Zeit, der Kranke aber iſt, wie ich höre, von allen

ſeinen

seinen Beschwerden vollkommen geheilt. Das war doch wohl ein ächter Morbus venereus larvatus?

Sechste Krankengeschichte.

Ein Pursch von 19 Iahren bekam einen Tripper und vertrieb ihn durch Esſigtrinken, bald nachher vermiethete er sich als Kutscher aufs Land und befand sich fast 2 volle Jahre ganz wohl. Ietzt fing er an zu kränkeln; er klagte über Müdigkeit, unordentlichen Appetit, öfters Wundwerden, und ehe er sichs versah, bekam er 2 Leistenbeulen und Chankers im Hals. Ob er sich diese Krankheit nicht durch eine neue Ansteckung zugezogen hatte, will ich nicht mit Zuverläſsigkeit entscheiden; indessen scheint folgender Umstand vom Gegentheil zu zeugen. Er schlief, seiner Versicherung nach, so lange er auf dem Lande war, blos bei Bauernmädchens seines Orts; dieser war so klein, daſs die unbedeutendste Unpäſslichkeit eines Einwohners gleich der ganzen Nachbarschaft bekannt war, die Anzahl der brauchbaren Mädchen überstieg kaum das halbe Dutzend, und diese befanden sich sammt und sonders wohl, als der

 Kutscher

Kutscher krank wurde. Wer viel auf dem Lande prakticirt hat, und die Bauern genau kennt, wird diesen Umstand nicht für so ganz unbeweisend halten, als er dem ersten Anschein nach zu seyn scheint. Eins von diesen Mädchen hatte das Unglück, nachher von dem Kutscher angesteckt zu werden, und gleich wuſste das ganze Dorf, sie habe den weissen Fluſs. Indessen sey es wie es will, der Kranke kam sogleich in die Stadt, und blieb da, um sich heilen zu lassen. Ich gab ihm das versüſste Quecksilber mit Opium; am andern Tag kam ein Tripper zum Vorschein, und die Leistenbeulen zertheilten sich. Nach 3 Wochen war alles bis auf einen ganz kleinen Chanker im Hals geheilt, und der Kranke trat seine Dienste wieder an. Ich schrieb ihm strenge Verhaltungsregeln vor, gab ihm die nöthigen Arzeneyen mit, und er versprach erstere gehörig zu befolgen und letztere ordentlich zu gebrauchen. Allein er hielt sein Versprechen nicht, gebrauchte nur die äusserlichen Mittel zum Auspinseln, worauf der Hals vollends heilte, und steckte etliche Tage nach seiner Ankunft das oben gedachte Mädchen an. — Er blieb noch etliche Jahre auf dem Lande

und

und dann kam er wieder in die Stadt; und befand sich hier noch 3 Jahre ganz wohl. Von nun an wollte es nicht mehr gut thun. Er bekam Anfangs ganz gewöhnliche Indigestionsbeschwerden; als Kopfschmerzen, bittern, schleimigten Geschmack, Aufstossen und Drücken in der Herzgrube, die der gewöhnlichen Behandlung sehr bald zu weichen schienen; allein sie kamen immer wieder und wurden immer hartnäckiger. Achtzehn bis zwanzig Wochen mochte er sich bald länger bald kürzer mit diesen Beschwerden herumgeschleppt haben, als er endlich gar nicht mehr zu mir kam. Ich hielt ihn für geheilt, allein er war zu einem andern Arzt gegangen, weil er glaubte, ich behandle ihn nicht recht; denn er wähnte, die Schwindsucht zu haben, und ich hielt seine Krankheit immer nur für ein Magenübel. ½ Jahre hernach kam er wieder zu mir, und bat mich dringendst, ich möchte mich seiner wieder annehmen. Er habe die ganze Zeit unausgesetzt medicinirt, sey auf eine Leberverstopfung kurirt worden, habe viel Geld angewendet, und würde alle Tage elender. Dabey fragte er mich: ob sich denn wohl etwas von jener venerischen Krankheit, die

ich kurirt hätte, verhalten haben könne; denn ich würde mich zu besinnen wissen, dass er damals meinen Rath nicht befolgt, und so lange, als ich befohlen, fortgebraucht habe. Er würde, hätte ich damals gesagt, seine Leichtsinnigkeit schon noch bereuen müssen; es hätten sich auch, seit dem er nicht mehr zu mir gekommen, noch andere Zufälle gezeigt, von denen er sonst nichts gewusst hätte. Diese Aussage veranlasste mich zu einer sorgfältigen Untersuchung seiner Beschwerden, wobei ich folgendes entdeckte. Sein Kopf war immer betäubt, schnelles Bücken oder in die Höhe sehen verursachte ihm Schwindel, die Zunge war stark belegt, der Geschmack dann und wann sehr häslich; sehr oft beschwerliches Schlingen mit einem ähnlichen Gefühl, als wenn der Hals steif werden wollte, das immer wieder bald verschwand, unbedeutendes Hüsteln, früh mit schleimigen Auswurf verbunden; in der Brust entstand oftmals des Tags ein empfindliches Brennen, das längs am Brustbein herabstieg, einen gelinden Magenkrampf verursachte und unter dem Nabel verschwand. So wie dieses Brennen anfing, war die Brust beklemmt und der Kranke

em-

empfand eine ziemliche Angst, die sich dann mit dem Brennen verlohr. Der Magen war immer aufgetrieben und schmerzhaft gespannt, Kreuzschmerzen, der sich bis unter die Schultern erstreckte, Knoten und warzenförmige Auswüchse am After und der Eichel, hatten sich seit 3 — 4 Monaten öfters gezeigt und waren von freyen Stücken wieder verschwunden; gelindes, tiefsitzendes Reissen in den Schenkeln und Beinen. Der Schlaf war unterbrochen, und doch verschwanden alle Beschwerden im Bette, der Appetit war abwechselnd, die Leibesöffnung natürlich. Der Kranke magerte ab und fühlte eine beständige Müdigkeit, die desto grösser und lästiger wurde, je weniger er arbeitete, wenn er hingegen schwere Arbeiten verrichtete, und in einen starken Schweiss gerieth, so verschwanden alle Zufälle und er fühlte sich wie neu gebohren. Ich getraute mir anfänglich nicht, alle diese Beschwerden ganz allein von venerischen Gifte herzuleiten; da indessen viele von diesen Fehlern durch die gewöhnlichen Mittel gleichsam nur auf eine kurze Zeit betäubt, nicht aber gehoben worden waren, und da sich doch auch ganz offenbar Spuren von diesem Gifte

 zeig-

Ein Mann, der in seiner Jugend mehrere venerische Zufälle gehabt hatte, verheyrathete sich, als vollkommen gesund, mit einem ganz unbescholtenen Mädchen. Das erste Kind aus dieser Ehe bekam bald nach der Geburt weisse Bläschen im Mund, welche sowohl von der Hebamme, als vom Arzt für gewöhnliche Schwämmchen gehalten, und auch so behandelt wurden. Allein sie nahmen bald mehr überhand; und die Amme, ein gesundes Bauernmädchen, bekam Geschwüre an den Warzen, deren Aussehn keinen Zweifel wegen ihrer Natur übrig liessen. Man gab nun der Amme Quecksilber, und dadurch wurde sie und das Kind gesund.

IV. Ueber

IV.

Ueber krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche Muskelbewegung und ihre Behandlung.

von

D. Pfündel zu Ilmenau.

Hr. Hofrath und Leibarzt Schäffer in Regensburg erwähnt in seinen Bemerkungen über einige ungewöhnliche und noch wenig beschriebene Kinderkrankheiten in der Beylage zu Nr. 92. der Salzb. med. chir. Zeitung v. I. 1793. einer noch bisher von keinem Schriftsteller genannten Krankheit unter dem Namen: Krankhafte Irritabilität, oder unwillkührliche Muskelbewegung, und fordert zugleich die Aerzte auf, ihre Beobachtungen und

und Erfahrungen dem Publikum mitzutheilen. *) Es sey mir also erlaubt, einige kleine Beyträge zu dieser Krankheit hier zu liefern, die wirklich zwar noch ziemlich selten zu seyn scheint, bey unsrer aber jetzt immer mehr überhand nehmenden kränklichen Beweglichkeit des Nervensystems wohl häufiger zu werden droht. Vielleicht verdiene ich daher einigen Dank, wenn ich einige Fälle derer, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, aufzeichne und treulich erzähle.

Noch ehe ich etwas von Hrn. Hofr. Schäffers Bemerkungen gelesen hatte, im Iahr 1787. im May, kam ein Mann aus S., einem Orte 3 Stunden von hier, zu mir, und erzählte mir: dass er einen 8jährigen, von Iugend auf gesunden, noch nicht die Blattern,

Masern

*) Es scheint mir doch, dass diese Fälle unter die Rubrik Chorea (im weitern Sinn) zu rechnen sind, auch schon von älteren Autoren dazu gezählt wurden. Auch mir sind einige Beyspiele davon vorgekommen, und eines davon in meinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten beschrieben.

d. H.

Masern oder sonst eine Kinderkrankheit gehabten Knaben habe, welcher schon seit mehrern Wochen auf keinem Fleck ruhig sitzen, stehen oder liegen könne, und wenn auch gleich nicht der ganze Körper immer in Bewegung sey, so vergehe doch keine Minute, wo nicht ein Theil des Körpers, als: ein Arm, Fuss, die Finger, der Kopf in einiger Activität sich befänden. Er verdrehe und verzerre auch bisweilen den Mund. Die ersten Tage habe man nicht so sehr darauf gemerkt, weil es nicht so heftig gewesen, und man es mehr für Muthwillen gehalten habe, bis nach Verlauf von etwa 8 Tagen diese Unruhe sehr zugenommen habe. — Er sey oftmals nicht im Stande, das, was er thun wollte, thun zu können, indem er selten Herr über seine Muskelbewegung sey, und es begegne ihm z. E. oft, dass er beym Essen den Löffel unter den Tisch stecke, wenn er Willens sey, ihn in den Mund zu bringen. Er könne selten einige Schritte gerade ausgehen, sondern taumle meistentheils, wie ein Betrunkener. Er zittere oft sehr stark, habe eine stotternde Sprache bekommen, seinem Alter nach sey er sehr gelehrig und verständig gewesen, jetzt aber

mei-

meistentheils wie blödsinnig und könne gar nichts im Gedächtniss behalten. Vor den Augen schwebe es ihm wie ein Nebel bisweilen. Seine Gemüthsstimmung habe sich ganz geändert, er sey ärgerlich und boshaft geworden. Er sehe etwas blass aus. Sein Schlaf sey gewöhnlich gut und da bemerke man auch keine Bewegungen an ihm, auch wenn er wachend im Bette liege, seyen die Bewegungen etwas geringer, als wenn er stehe, sitze oder gehe. Im Schlaf habe er öfters eiskalte Schweisse. — Sein Appetit sey sonst gewöhnlich stark gewesen, nur seit etlichen Tagen nehme er sehr ab, er klage über Uebelkeit. bittern Geschmack und Neigung zum Brechen, auch habe er gegen Abend etwas Hitze und Durst, der ihm vorher gänzlich gefehlt habe. — Sein Stuhlgang sey natürlich, der Urin, den mir der Vater mitbrachte, war dunkelroth, die ganze Zeit her aber habe er, nach dessen Aussage, blass ausgesehn.

Ich vermuthete gallichte Reize in den Präcordien, weil auch unsre damalige herrschende Konstitution ganz gallicht war. Ich verordnete ihm deshalb ein Brechmittel aus

Brech-

Brechweinstein in Wasser aufgelöst. Den 3ten Tag kam der Vater wieder und sagte: daſs er eine grosse Menge eines grünlichen Wassers, mit Schleim vermischt, ausgebrochen, und daſs sich das Fieberhafte und die Anzeigen von gallichten Cruditäten verlohren hätten, der Appetit auch etwas besser sey, die andern Umstände aber noch die nehmlichen wären. Da das Brechmittel nicht auch zugleich laxirt hatte, und ich den Unterleib doch noch nicht ganz rein vermuthete, so gab ich ihm eine gehörige Dosis von dem Infus. Lax. Viennens. mit etwas Pulp. Tamarindor. Dieses hatte, der erhaltenen Nachricht zufolge, 8 Stuhlgänge bewirkt, die Muskelbewegungen aber schienen heftiger geworden zu seyn.

Da ich keine offenbare materielle Ursache auffinden konnte, so glaubte ich, den Sitz dieses Uebels blos in widernatürlicher Sensibilität der Nerven suchen zu müssen, und entschloſs mich daher, ihm nur beruhigende Nervenmittel zu geben, welche in einem Thee aus Pommeranzenblättern und Pulvern aus Rad. Valerian. ℈j. Extr. Hyoscİam. gr. ß. alle 3 Stunden eins zu nehmen bestanden,

 Seine

Seine Diät sollte dabey so viel möglich blosse Milchdiät seyn. Nach zwölftägigem Gebrauch dieser Mittel liess ich zu jedem Pulver noch ½ Gran Bilsenkrautextract zusetzen und damit wieder 12 Tage fortfahren. Darauf berichtete mir auch der Vater, dass sich der Knabe bisweilen Viertel- auch halbe Stunden lang ziemlich ruhig verhalte, auch seine Geisteskräfte wieder etwas zuzunehmen schienen. — Von der Zeit an aber hörte ich nichts wieder von ihm. Zwey Iahr darauf begegnete mir der Mann von ohngefähr, wo er bedauerte, dass er meinen fernern Rath nicht angenommen hätte, die Kur habe ihm aber zu langsam geschienen; ein sogenannter Balsamträger habe ihm geschwinde Hülfe versprochen, und dem Knaben ein Laxirpulver gegeben, welches eine unmässige Hypercatharsin und darauf folgende Ohnmachten erregt habe. Bald hernach wären die Muskel-Bewegungen in förmliche Convulsionen übergegangen, die bisweilen halbe Stunden lang angehalten hätten. Er sey zu einem andern Arzt gegangen, dieser habe ihm Pillen aus Belladonnaextract verschrieben, worauf anfänglich die heftigen Zuckungen etwas nachgelassen hätten; aber bald darauf

sey

fey der Kranke völlig epileptifch geworden, fo, dafs er faft alle Tage Anfälle davon habe. In der Zwifchenzeit fpüre man keine der ehemaligen Muskel-Bewegungen an ihm. Er fey entkräftet und fehe blafs und elend aus. Man habe eine Menge Mittel (wahrfcheinlich mit unter viele fchädliche) gebraucht, und er wolle es nun der Natur überlaffen.

Der zweite Fall kam mir im April 1793 vor, wo ein Bauer aus B., eine Stunde von hier, einen von Iugend auf etwas fchwächlich gewefenen, jedoch nie eine beträchtliche Krankheit gehabten Knaben von eilf Iahren zu mir brachte, der fchon vor einem halben Iahre faft die nehmlichen, im vorigen Fall befchriebenen Zufälle, nur im geringern Grade, bekommen hatte, welche nach 14 Tagen von felbft wieder verfchwunden waren. Seit 6 Wochen wären fie jedoch wieder gekommen: er fey zu einem Harnpropheten gegangen, diefer hätte ihm Flufstropfen gegeben, weil die Krankheit ein bloſser Flufs wäre; darnach hätte feine Krankheit fehr zugenommen. Der Knabe fah cachektifch aus, hatte aber einen lebhaften Blick und war faft unaufhörlich mit einem Theil des Körpers in

Bewegung, vorzüglich warf er die Füsse beständig herum, so, dass er auch fast gar nicht gehn konnte, immer wie ein Betrunkener taumelte, und nach des Vaters Aussage oftmals in der Stube über seine eigene Beine fiel. Die rechte Seite des Körpers schien beweglicher, als die linke. Er schnitte sonderbare lächerliche Grimassen mit dem Gesicht, er hörte etwas schwerer, als ehedem, das Reden würde ihm sauer, und seine Sprache war dann und wann unverständlich, bisweilen aber auch nicht verändert. Seine Antworten auf vorgelegte Fragen waren kurz, manchmal verkehrt und er schien gleich alles zu vergessen. — Sein Schlaf sey ruhig und anhaltend, aber auch im Schlaf verzerre er bisweilen den Mund. Gegen Abend scheine die Muskularunruhe etwas nachzulassen. Sein Appetit sey gut, sein Stuhlgang natürlich und der Urin Citronengelb. Er jucke sich öfters in der Nase und Frühmorgens laufe ihm gewöhnlich viel Speichel aus dem Munde. — Noch muss ich bemerken, dass mir der Vater erzählte, dass, ehe noch diese Krankheit ausgebrochen sey, der Knabe über öfteres Iucken am ganzen Körper und die Empfindung, als wenn Ameisen in demselben

lie-

liefen, geklagt hatte, aber während der jetzigen Beſchwerden nichts davon empfinde. Seit ein paar Tagen klage er über Drücken in der Herzgrube, auch wolle er ſich bisweilen brechen; ſeine Zunge war mit einem gelblichen Schleim überzogen.

Um den Darmkanal zu reinigen, gab ich ihm, weil er in vielen Iahren nicht laxirt hatte und auch Unreinigkeiten vorhanden zu ſeyn ſchienen, eine abführende Mixtur aus ⊖ Glaub. Man. Calabrin. aa. ʒvj. Tart. emet. gr. j. in ▽ font. ℥iv. ſolut. Er hatte darnach viele Galle und 2 groſse Spulwürmer weggebrochen, 3mal hatte das Tränkgen laxirt, wo man aber keine Würmer bemerkt hatte. Er ſey etwas matt geworden, man habe aber nun ſeit 2 Tagen nicht ſo viel Muskularunruhe an ihm verſpürt. — Würde nicht vielleicht jeder Arzt hier gegen Würmer zu Felde gezogen ſeyn, da verſchiedene Kennzeichen für ihre Gegenwart nicht allein ſprachen, ſondern auch wirklich welche abgegangen waren und es nur zu gewiſs iſt, daſs dergl. Thiere Nervenkrankheiten aller Art erregen können? Ich gab alſo die Störkiſche Wurmlattwerge und einen Thee

 aus

aus Wermuth, Raute und Pommeranzenblättern, und nach 8tägigen Gebrauch eine Abführung aus Ialappenwurzel und versüſstem Queckſilber. Es erfolgte aber kein Abgang von Würmern, obgleich viel Schleim ausgeleert worden. Und die Muskelbewegungen hatten ſich verſtärkt, wenigſtens bemerkte man nun auch des Abends keine Remiſſionen mehr. Da mir die Störkiſche Lattwerge zu reitzend ſchien, der Kranke auch weder dieſe noch den Thee fortnehmen wollte, ſo verordnete ich Pulver aus Rad. Valer. Sem. Santon. aa. gr. xv. Calomel gr. j. Alle Morgen und Abende eins zu nehmen. Die Wirkung davon war täglich 2 bis 3mal laxirender Stuhlgang, aber nicht der mindeſte Erfolg von Würmern. — Der Kranke wurde ſehr niedergeſchlagen, verlohr den Appetit und die Muskularbewegungen zeigten ſich oftmals ſo ſtark, daſs der Vater, der, wenn er zu Markte fuhr, den Knaben auf den Wagen ſetzte und zu mir brachte, ihn nun mit den Füſſen feſtbinden muſste, damit er nicht herunterfiel. Dadurch nun wurden die Bewegungen der untern Extremitäten gehindert, aber ſtatt deſſen befielen ſie, wie der Vater ſagte, die Arme das Geſicht und den Kopf

ſtär-

stärker, und er bekam öfters Anfälle von Sticken, welches sogleich aufhörte, wenn er vom Wagen losgebunden wurde und die vorigen Bewegungen wieder anfingen.

Ich glaubte nun offenbar mich geirrt zu haben, indem ich Würme als die Ursache dieser Krankheit ansah, und durch die reitzenden Mittel die Sache wirklich schlimmer gemacht hatte. Die vorzüglichste Indication schien mir daher nun zu seyn: durch besänftigende, einwickelnde, die Sensibilität mässigende Mittel die Krankheit zu bekämpfen. Der, so oft ich denselben untersuchte, etwas gereizte, jedoch nicht volle und geschwinde Puls, und der Umstand, dass der Knabe vorher die besondere juckende Empfindung in der Haut gehabt hatte, liessen mich auf eine feine Schärfe, die vielleicht durch ihren Reitz das Nervensystem in so grosser Thätigkeit erhielt, schliessen. Durch Nervenmittel, verbunden mit schleimigten, die Schärfe involvirenden Mitteln schien diese Indication also am besten erfüllt werden zu können. Da ich so gute Wirkungen von der Eichenmistel in Nervenkrankheiten von Schärfe öfters erfahren hat-

 te,

te, so verordnete ich täglich 4 Pulver aus ℈j. Rad. Valerian. Pulv. Visc. Querc. gr. xv. und ein Decoct aus ℥ß. Pulv. Visc. Quern. in ▽ Font. ℔ij. bis auf ℔iß. einzukochen und täglich 4 bis 5 Tassen zu trinken. Zugleich empfahl ich vorzüglich, den Kranken alle Tage eine gute halbe Stunde in ein lauwarmes Halbbad aus Wasser, worin Feldchamillen, Seife und Roggenkleyen gekocht waren, zu setzen. Seine Diät wurde auf schleimigte und Milchspeisen reducirt, und zum Getränk ebenfalls Milch, mit Wasser vermischt, verordnet. Der dreywöchentliche Gebrauch dieser Vorschriften hatte schon beträchtlichen Nachlass bewirkt, nehmlich: der Kopf wurde heller, die Sprache besser, und die Verzerrungen des Gesichts wurden selten noch bemerkt, der Kranke sah munterer aus, der Appetit wurde besser, die Bewegungen der Arme und Füsse aber blieben sich noch ziemlich gleich. Nach abermaligen vierwöchentlichen Gebrauch der erwähnten Mittel, wo ich jedes Pulver noch mit 10 Gran Rad. Valerian. verstärkte und 1 Gran Campher zusetzte, und dreymal des Tags eine Salbe aus Vnguent. Alth. Ol. Hyosciam. Menth. Piper. Tinct. theb. längs dem ganzen Rück-

grade

grade wohl einreiben liefs, war das Uebel fast ganz verschwunden, nur behielt die rechte, am meisten angegriffene Seite noch einige Beweglichkeit und bey starkem Anstrengen im Gehn zeigte sich noch ein Taumeln, das aber geschwind vorüberging. Uebrigens befand sich der Knabe, wie vor der Krankheit. Ich rieth dem Vater, noch eine Zeitlang zur Stärkung China zu gebrauchen. Allein dergl. Leute halten selten bis zur gänzlichen Genesung aus, und glauben, die gütige Natur werde nun das übrige vollends bewerkstelligen, es war also unterblieben. Nach Verlauf eines Vierteljahrs kam er aber wieder zu mir, und klagte: dafs sein Sohn schon seit 4 Wochen die nehmlichen Beschwerden nach und nach wie vorher bekommen habe, und ich möchte ihn doch wieder in die Kur nehmen. Ich verordnete sogleich die letzte Kurmethode mit dem besten Erfolg und nach ohngefähr 3 Wochen war er ganz von diesem fatalen Uebel befreyt. Man hatte weder jetzt, noch vorher einige kritische Ausleerungen bemerkt, worauf ich die Eltern sehr aufmerksam gemacht hatte. Ein concentrirtes China-Infusum, etliche Wochen gebraucht, gab ihm seine völlige Gesundheit wieder und eine viel

 fri-

frischere Gesichtsfarbe, als vorher. Nach mehr als 2 Jahren ist er, wie ich erst kürzlich erfahren habe, frisch und gesund.

Ein halb Jahr nach der völligen Genesung seines Sohns kam der Vater zu mir, der ohngefähr 40 Jahr alt war, und bat mich, ich möchte ihm doch etwas geben, indem er manchmal ohne Besinnung hinfalle und nicht wisse, was mit ihm vorgehe. Der Beschreibung nach, die ihm die Umstehenden von seiner Krankheit machten, sey es ein Anfall von wirklicher Epilepsie. Auf meine Frage, warum er mir es damals nicht gesagt habe, als er zum erstenmal mit seinem Sohn zu mir gekommen, und ich ihn doch gefragt habe, ob er kränklich sey, um erforschen zu können, ob etwa eine erbliche Krankheit hier im Spiel sey, antwortete er: er habe sich dessen geschämt, weil es eine so garstige Krankheit sey. In seiner Jugend habe er schon Anfälle davon gehabt, seit verschiedenen Jahren habe er nichts davon bemerkt, seit kurzem kämen sie aber häufiger wieder. Ich möchte ihm nur solche Mittel wie seinem Sohn geben. Er nahm täglich ʒij. Rad. Valerian. und ʒj. Visc. Querc. und trank Thee

von

von Pommeranzenblättern, 3 Wochen lang, und hat auch in anderthalb Iahren, wie ich höre, keinen Anfall wieder gehabt.

Der dritte Fall ist in der Hauptsache den beyden vorhergehenden ganz ähnlich, nur war die widernatürliche Muskelbewegung nicht so stark. Ein Knabe von 9 Iahren, eine Stunde von hier in L., war von Iugend auf kränklich gewesen, hatte bösartige Blattern gehabt, war öfters von Schleimkatarrhen befallen worden, bekam seit den letztern 5 Iahren manchmal einen Ausschlag an den Füssen und Schenkeln, der wie Krätze ausgesehen hatte, ohne starkes Iucken zu erregen, meistentheils aber bald wieder verschwunden war, auch hatte er oft über Reissen in den Füssen geklagt. Wider diese Zufälle hatten die Eltern vielerley Mittel sowohl von ordentlichen Aerzten als auch von Pfuschern und Quacksalbern gebraucht, und der arme Iunge war durch eine Menge Laxirmittel und sogenannte blutreinigende Arzneyen sehr heruntergebracht, und dadurch wahrscheinlich die Disposition zu dieser Krankheit sehr vermehrt worden. Im August 1794. bekam er, nach einer starken Erhitzung im Spiel mit

an-

andern Kindern und darauf erfolgter Erkältung, Anfälle eines Katarrhalfiebers, wobey er am 4ten Tage anfing die Füsse und Arme bisweilen im Bette herum zu werfen, und auf Befragen seiner Eltern, warum er dieses thue, sagte er, er könne nichts dafür, er müsse es thun. Das Fieber verschwand nach 8 Tagen von selbst ohne alle Beyhülfe, und ohne Crisis durch Schweiss und Urin (der Aussage der Eltern gemäss), die Muskularbewegungen dauerten aber fort, ja schienen etwas stärker geworden zu seyn, bestanden aber blos in einem Herumwerfen der Hände und Füsse, und in einem Krampf, wobey der Kopf ein wenig auf die linke Seite gezogen wurde. Dieses Herumwerfen war bald stärker, bald schwächer, hielt aber nicht lange an, und es vergingen bisweilen halbe Tage, ohne dass man etwas davon bemerkte; auch das Ziehen des Kopfs dauerte selten über einige Minuten, war aber nie allein bemerkbar, sondern nur mit der Muskularunruhe der Extremitäten verbunden. Der Gang des Kranken war zwar etwas schleppend, in den Füssen bemerkte man aber zu der Zeit keine widernatürliche Bewegung; das Hin- und Hertaumeln, wie bey

jenen

jenen 2 Kranken, fehlte ganz, auch hatten seine Seelenkräfte wenig gelitten, und die Sprache war auch natürlich. Der Appetit war nie stark gewesen. Er liefs immer viel Urin, der blafsgelb aussah, worinn eine starke Wolke schwebte. Da die Eltern eine beträchtliche Abnahme seiner körperlichen Kräfte spürten, so suchten sie meine Hülfe, nachdem diese Zufälle über 5 Wochen gedauert hatten, und viele Hausmittel und sympathetische Kuren angewendet worden. Der Knabe mufste meistentheils liegen, sah blafs und aufgedunsen aus und hatte einen beträchtlich schnellen, kleinen und etwas gespannten Puls.

Vors erste glaubte ich dem schleichenden Fieber Einhalt thun zu müssen, das mir nervöser Art zu seyn schien, und wahrscheinlich durch zurückgebliebene, katarrhalische Materie unterhalten oder gar erzeugt wurde. Ein 14tägiger Gebrauch eines China-Infusum mit kleinen Dosen von Vin. Antim. Huxham. und einer Tisane von Rad. Tarax. Gramin. Alth. Flor. Arnic. bewirkten eine fast immerwährende gelinde Ausdünstung und gänzlichen Nachlafs des Fiebers. Zu gleicher Zeit

Zeit liessen auch die Muskelbewegungen nach; so wie aber der Kranke munterer wurde und sich mehr gestärkt fühlte, wurden dieselben wie vorher.

Bey diesem Kranken schien mir hauptsächlich eine feine psorische Schärfe und rhevmatische Materie Antheil an dieser widernatürlichen Irritabilität zu haben, die mich zu folgenden Indicationen bestimmte:

1) Durch gelinde resolvirende, eröffnende, vorzüglich eine gelinde Ausdünstung befördernde Mittel (welche dem Kranken am anpassendsten zu seyn schienen) die feine Schärfe zur Ausführung geschickt zu machen, welchen Zweck ich durch die Vermischung des Extr. Aconit. mit Vin. Ant. Huxham vorzüglich erreichen zu können glaubte. Ich verordnete alle Morgen und Abend 15 Tropfen einer Auflösung von Extr. Aconit. ℥ß. in Vin. Antim. ℥j. add. Tinct. theb. ℥ß., liess nach und nach mit der Dosis steigen, so dass der Kranke zuletzt 25 Tropfen auf einmal nahm.

2) Durch

2) Durch ableitende Mittel die rhevmatische und Ausschlagsschärfe auf einen äussern, ehemals damit behafteten Theil wieder hinzuleiten, oder auch vielleicht durch einen Gegenreitz eine wohlthätige Wirkung auf das Nervensystem zu machen. Ich liess deshalb auf jeden Schenkel ein Fontanell legen.

3) Durch beruhigende besänftigende Nervenmittel der unordentlichen Nervenbeweglichkeit entgegen zu arbeiten. Da mir der Baldrian, in Verbindung mit der Eichenmistel, im vorigen Falle so wirksam gewesen war, so verordnete ich auch hier täglich ℨj. mit ℨß. Visc. Querc. und das vorhin erwähnte Decoct der Eichenmistel. In das Rückgrad sollte die nehmliche Salbe auch oft eingerieben, der Gebrauch der lauen Seifenbäder damit verbunden und nach jedem Bade der ganze Körper mit einem feinen Flanell gerieben werden.

Die Fontanells eiterten gut, und der Kranke hatte nach 14 Tagen manche ruhige, von der Muskularunruhe freie Tage. So

wur-

wurden sie immer seltener und schwächer, nachdem beynahe 8 Wochen vergangen waren. Es hatte sich jedoch weder Ausschlag, noch Reissen an den Füssen, auch keine sonstige Crisis gezeigt. Bisweilen schwitzte er zwar des Nachts, dieses schien mir aber gröſstentheils von der heissen Stube, worinne er schlief, herzurühren. Der Urin zeigte keine Veränderung. — Die letztern 14 Tage waren die Vorschriften und das Einnehmen nicht gehörig beobachtet worden, und vorzüglich war man in Ansehung der Bäder sehr nachläſsig. Es zeigten sich nun wieder einige Fieberbewegungen, die manchmal einen, zwey auch drey Tage anhielten, die Muskularunruhe nicht verschlimmerten, aber doch den Kranken wieder entkräfteten und allen Appetit raubten. Ich sah mich deshalb genöthigt, wieder zur China zu greifen, weil aber der Knabe des Einnehmens müde war, so muſste ich mich blos darauf einschränken, daſs ihm täglich 3 Tassen eines concentrirten Decocts von China, Baldrian und Eichenmistel beygebracht wurden und alles übrige wegblieb. Obgleich dieses ebenfalls sehr unordentlich gebraucht wurde, und der Knabe sich auch nur selten badete, so war es doch

zu

zu Anfang des Iahrs 1795. dahin gekommen, daſs keine Fieberanfälle ſich mehr zeigten, nur ſelten noch ganz leichte Bewegungen mit den Armen merkbar waren und der Pleurosthotonus ganz verſchwunden war. Ich hörte nun geraume Zeit nichts von dem Kranken, als ich ihn im Sommer 1795. ſah, wo ich erfuhr, daſs er nach einem gehabten Schrecken wieder die vorigen Anfälle bekommen hätte, die Eltern hätten aber die Koſten geſcheut, und da noch etwas Pulver zu dem letzten Decoct vorräthig geweſen, ſo hätte er dieſes wieder beynahe 2 Wochen gebraucht, und ſo wären die Bewegungen wieder nach und nach geringer worden, ſo daſs er nur dann und wann etwas ſpüre. Der Knabe war zwar munter, ſah aber blaſs und cachektiſch aus. Ich empfahl ihm zur Stärkung des Nervenſyſtems ein Schlackenbad auf einem von unſern Eiſenhämmern. — Seitdem hab' ich nichts wieder von ihm vernommen.

Während dieſer Kur erzählten mir die Eltern, daſs ſie ein Mädchen von 5 Iahren gehabt hätten, welches öfters, aber nur bloſs im Liegen, die Arme und Füſſe herumge-

 wor-

worfen habe, welches manchmal ganze Stunden gedauert habe, während dessen auch das Kind nicht habe aufstehn wollen oder sich tragen lassen, dieses habe manchmal 8 — 14 Tage anhaltend gedauert, manchmal nur ein paar Tage, und sey auch wieder etliche Wochen ausgeblieben. Ausserdem sey das Kind wohl gewesen, und schnell gewachsen, habe gut laufen können, aber nicht recht reden lernen wollen. Zu Ende des 4ten Jahrs sey es an einem Stickfluss gestorben.

Bey meinen Kranken fehlten also nur einige Symptome, um ganz den Kranken des Hrn. Hofr. Schäffers ähnlich zu seyn. Z. E. meine Kranken liessen nur selten etwas fallen, wenn sie etwas in Händen hatten, die Muskularunruhe hatte bey meinen Kranken das Gesicht nicht so sehr befallen. Die fieberhaften Bewegungen waren unordentlicher bey den meinigen, eigentlich wenig Fieber zugegen, oder es war blos Folge eines Nebenreitzes. Auch waren die Sprachorgane meistens nicht so angegriffen, als bey jener. Ich hätte freylich gewünscht, meine Kranken öfterer selbst beobachten zu können, allein ich sah' sie der Entfernung wegen ge-

wöhn-

wöhnlich nur alle 6 oder 8 Tage und muſste mich viel auf die Relation der Eltern einſchränken; vielleicht wäre noch manches zu bemerken geweſen, was von denſelben überſehn wurde. Doch ſuchte ich alles ſo genau als möglich zu erfragen, da mir das Sonderbare dieſer Krankheit auffiel, indem ich noch nie etwas davon geleſen hatte.

Hr. Hofr. Schäffer ſagt: daſs vorzüglich Mädchen mit dieſer Krankheit befallen würden, wegen ihrem beweglichern Nervenbau, und daſs man gewöhnlich ein paar Iahre vor dem Ausbruch der Reinigung dieſe Zufälle bemerke. — Meine Kranken waren lauter Knaben und von verſchiedenen Alter. Sollten auch wohl in unſern Zeiten, wo auch beym männlichen Geſchlecht kränkliche Reitzbarkeit und Beweglichkeit ſo ſehr überhand nimmt, wo wir ſo viele hyſteriſche Männer finden, daſſelbe von dieſer Krankheit verſchont bleiben? Eine Kinderkrankheit ſcheint es aber ausſchlieſsend zu ſeyn; ich habe mich nach der Zeit bey ſo vielen Perſonen, die an irgend einer Nervenkrankheit leiden, erkundigt, ob ſie irgend nur etwas ähnliches einer dergl. Muskularunruhe

 geſpürt

gespürt hätten, aber allezeit eine verneinende Antwort erhalten. Bey Kindern bedarf es bey ihrer so lebhaften Reaktion und einiger Disposition zu dieser Krankheit, vielleicht nur eines kleinen materiellen Reitzes, um dieses Uebel zu erregen. Materielle Ursachen mögen auch wohl meistentheils im Spiel seyn; da wir aber oftmals nicht im Stande sind, dergl. mit Gewissheit entdecken zu können, so wird uns auch hier, wie bey so vielen Nervenkrankheiten, bisweilen nichts übrig bleiben, als durch beruhigende, krampfstillende und gelind eröffnende Mittel die heftige Nervenwirkung zu mäſsigen und den etwannigen Reitz auf eine sanfte Art aus dem Körper zu schaffen. Unter allen reitzenden Mitteln, die ja überhaupt in so wenig Nervenkrankheiten indicirt sind, scheint man sich bey dieser vor stark abführenden vorzüglich hüten zu müssen. — Wenigstens beweisen dieses meine 2 ersten Kranken hinlänglich, und das Nervensystem des 3ten war höchst wahrscheinlich durch viele Abführungen so sensibel gemacht. Der freye, nicht gespannte Unterleib, den alle meine Kranken hatten, erheischte auch nicht den fortgesetz-

gesetzten Gebrauch selbst der gelindesten Abführungen.

Der Baldrian, den Hr. S. auch sehr empfiehlt, wird hier, wie in so vielen Nervenkrankheiten, ein vorzügliches Mittel abgeben; wenigstens war er bey meinen Kranken das Hauptmittel. Die Asa foetida, die Hrn. S. ebenfalls gute Dienste that, konnte ich nicht anwenden, weil meine Kranken sich zu keinen Pillen verstehn wollten, und jedes andere Präparat davon Kindern schwer beyzubringen ist. Dass aber auch die Eichenmistel einigen Antheil an der glücklichen Beendigung der zwey letztern Fälle hatten, glaube ich mit Recht behaupten zu können; sie hat so einwickelnde, besänftigende und gelind stärkende Kräfte, und hat mir in so vielen Nervenzufällen, wo eine feine Schärfe, z. E. Masern, Blattern, Flechten, rheumatische Schärfe, die Nerven reitzte, bey Kindern und Erwachsenen die besten Dienste gethan, dass ich mir auch in dieser Krankheit von ihrer Wirksamkeit viel versprechen zu können glaube, vorzüglich, wenn, wie es bey Kindern doch gewöhnlich ist, Verdacht von Schärfe statt findet.

 Dass

Dafs laue Bäder die Kur sehr unterstützen, davon gaben meine Kranken hinlänglichen Beweifs. In dem Bade selbst waren sie fast allezeit ruhig, und blieben es auch oftmals eine halbe oder ganze Stunde hernach. Doch bedürfen diese Bäder wohl noch meines Lobes, da Hufeland und Marcard ihren vortrefflichen Nutzen in Nervenkrankheiten so überzeugend dargethan haben?

Hr. Hofr. Schäffer hält diese Krankheit nicht für gefährlich, auch habe sie selten nachtheilige Folgen. Meine erste Krankengeschichte widerspricht diesem einigermassen, allein hier war ohnstreitig üble Behandlung Ursache; ob aber dieses Uebel, nur der Natur überlassen und nicht durch zweckmäfsige Mittel bekämpft, so gut sich endigen würde, daran zweifle ich doch, da sich dieses wohl von keiner Nervenkrankheit behaupten läfst. Wenigstens deucht mich, ist keine Krankheit so sehr dazu qualificirt, in epileptische Zuckungen überzugehn, wenn besonders durch äussere Reitze, als hitzige, heftig wirkende Arzneymittel und starke Leidenschaften, als Zorn, Schreck u. dergl. das Nervensystem noch mehr afficirt wird. —

Sollte

Sollte man ſie nicht als ein Mittelding zwiſchen Veits-Tanz und Epilepſie betrachten können, da man überdem auch anfängt, die gänzliche Abweſenheit der Empfindung und des Bewuſstſeyns als kein nothwendiges Symptom bey der Epilepſie anzuſehn?

Neigung der Eltern zu Nervenkrankheiten mag vorzüglich die Dispoſition zu dieſer Krankheit bey den Kindern erregen. Bey meinem erſten Kranken waren die Eltern geſund, der zweyte hatte aber einen epileptiſchen Vater und des dritten Mutter war von ihrem 12ten Iahr an hyſteriſch geweſen, und daſs dieſe Verſtimmung der Nerven des Unterleibes, Nervenzufälle aller Art ſo leicht auf die Kinder fortpflanzen, iſt ja bekannt. Auch ich habe in unſrer Gegend, wo ſowohl in der Stadt als in den Dörfern bey unſern Waldbauern Hyſterie ein häufiges Uebel iſt, genug Gelegenheit gehabt, dieſe Beobachtungen machen zu können. In einer Familie, wo die Mutter an hyſteriſchen Beſchwerden leidet, kann man faſt allezeit darauf rechnen, daſs eins oder mehrere Kinder wo nicht an Hyſterie doch an kränklicher Beweglichkeit des Nervenſyſtems leiden.

Ob die Kinder, die an dieſer Krankheit gelitten haben, dieſelbe nicht zur Zeit der Mannbarkeit, wo doch eine ſo groſse Revolution in der Maſchine vor ſich geht, wieder bekommen, und wie ſie ſich alsdann verhalte? oder, wenn ſie noch nicht gänzlich gehoben, viel ſtärker alsdann werde? dieſes möchte doch wohl der Mühe werth ſeyn zu beobachten. Bey meinen Kranken werde ich ſuchen, ſorgfältige Erkundigungen deshalb einzuziehn.

V.

Ueber den Gebrauch des Kupfer-Salmiaks in der Epilepsie.

Welcher Arzt weiss nicht, welch eine fürchterliche Krankheit die Epilepsie ist, und wie oft alles unser Bestreben, zu helfen, vergebens ist; wie oft man nicht im Stande ist, irgend eine Ursache ausfindig zu machen, und man gemeiniglich ganz empirisch verfahren muss, so immer eins von den gepriesenen Specificis nach dem andern verordnet, sich von allen verlassen sieht, und am Ende beklagt, dass unsre Kunst zu ohnmächtig ist, unsern guten Willen unterstützen zu können? Ich glaube, es wird daher nicht unwillkommen seyn, wenn ich den Nutzen

eines Mittels bestätige, welches im vorigen Jahrzehend anfänglich viel Auffehn in dieser Krankheit machte, von Cullen, Duncan, Bland, Michaelis u. m. sehr empfohlen, hernach wegen seiner zu heftig wirkenden, reitzenden Eigenschaften von Verschiedenen verworfen wurde und jetzt so ziemlich vergessen zu seyn scheint; ich meyne den Kupfersalmiak. Ich will mich in keine Erklärungsart einlassen, wie dieses Mittel wirke, dieses würde meine Kräfte übersteigen; ich werde blos das, was ich beobachtete, erzählen.

Ein Mädchen, 22 Jahr alt, von gesunden Eltern gezeugt und das immer einer guten Gesundheit genossen, hatte während seiner Reinigung einen sehr heftigen Schreck, und verfiel gleich darauf in Zuckungen, die sich nach und nach in wahre Epilepsie verwandelten. Diese nahm in Zeit von 4 Jahren, wo sie eine Menge abergläubischer, sympathetischer und Hausmittel gebraucht hatte, immer mehr zu, so dass sie beynahe alle 4 oder 5 Tage einen Anfall bekam, der oftmals halbe Stunden, doch nicht mit immer gleicher Heftigkeit anhielt. Nun fragte man mich

im

im April 1793. um Rath, wo ich freylich, wenn ich die lange Dauer der Krankheit betrachtete, wenig Hülfe versprechen konnte. — Ihre Gesundheit schien übrigens, ausser einigem Abgang von Kräften, wenig gelitten zu haben: ihr Appetit war gut, die Ausleerungen gingen gehörig von statten, ihre Zunge war rein, der Unterleib nicht aufgetrieben und gespannt, die Monatszeit immer in gehöriger Ordnung; kurz vor dem Ausbruch derselben waren aber die Paroxysmen immer am stärksten. Sie hatte eine phlegmatische, schwammichte Leibeskonstitution, und einen natürlich geschwinden, weichen, nicht vollen Puls. — Beynahe ein halb Iahr brauchte sie nun anhaltend eine Menge Nervenmittel, als: Baldrian, Asa foetida, Eichenmistel, Pomeranzenblätter, Belladonna und Bilsenkrautextract ohne Hülfe. Die Zinkblumen schienen die Remissionen etwas länger zu machen und die Dauer der Paroxysmen zu schwächen, doch dauerte diese Freude nicht lange. Endlich entschloss ich mich, den Kupfersalmiak anzuwenden, weil ich glaubte, ihrer Leibesbeschaffenheit wegen, dieses so reitzende Mittel ohne Nachtheil geben zu können. Ich liess nach der Edinbur-

burgischen Pharmacopoe Pillen mit Brodkrumen bereiten, deren jede ½ Gran Kupfersalmiak enthielt. Sie nahm alle Morgen und Abende ein Stück. Alle 8 Tage liefs ich mit 1 Gran täglich (½ Gr. p. dos.) steigen, so dafs sie in der 4ten Woche 2 Gran auf einmal bekam. Bisher hatte sie, ausser etwas Uebelseyn und Schwindel, welches sich mit der 3ten Woche anfing, keine besondere Wirkung und auch keine Veränderung ihrer Krankheit bemerkt, auch war ihr Puls so natürlich, wie immer geblieben. Bey dieser letzten Dosis aber, 2 Tage lang gebraucht, bekam sie etwas Dunkelheit des Gesichts, einige Aengstlichkeit, mehr feuchte Haut und einen stärkern Abgang des Urins, der Puls wurde ein wenig geschwinder, und die Seelenkräfte schienen etwas exaltirt zu seyn. Die Paroxysmen wurden kürzer und schwächer, und da sie in der 5ten Woche 2½ Gr. p. dos. genommen, hatte sie in Zeit von 12 Tagen nur Einen kleinen Anfall bekommen, da sie vorher gewöhnlich in 8 Tagen 2 gehabt hatte. Von der guten Wirkung dieses Mittels belebt, nahm sie einmal Frühmorgens, weil sie glaubte, durch eine stärkere Dosis sich geschwindere Hülfe zu verschaffen, 12 Pillen,

also,

alſo, 6 Gr. Kupferſalmiak. Eine Viertelſtunde darauf bekam ſie ſtarkes Brechen und Würgen, mit heftigen Krämpfen im Unterleibe, wodurch viele friſche Galle herausgepreſst wurde. Nachdem dieſes ohngefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, wurde ſie von fürchterlichen Paroxyſmen befallen, die die Bruſt mit einnahmen, das Athemholen ſehr mühſam machten, ſo daſs ſie immer erſticken zu müſſen ſchien, und wenn ſie zu ſich kam, ſtellte ſich wieder das heftige Brechen ein, das zuletzt in einem bloſsen krampfhaften Würgen beſtand. Die längſte Intermiſſion zwiſchen dem Anfall dauerte eine halbe Stunde. Der Kopf war aufgetrieben, blutroth, der Puls voll, doch natürlich geſchwind. Eine ſtarke Aderlaſs am Arm, und viele öligte Sachen, ſchleimichte Getränke und Milch, zwiſchen den Anfällen eingeflöſst, die ſie anfänglich, in den erſten 3 Stunden, alle wieder wegbrach, zuletzt aber doch bey ſich behielt, nachdem man alle halbe Stunden eine Taſſe Graupenſchleim mit 6 Tropfen Tinct. theb. beyzubringen geſucht hatte, ſchienen in Anſehung der Zuckungen keine Hülfe verſchaffen zu wollen, bis endlich nach ohngefähr 8 Stunden ein

Still

Stillstand erfolgte. Während dieser Zeit hatte sie 10 sehr starke Anfälle gehabt, und war so entkräftet worden, daſs sie kein Glied bewegen und nicht ein Wort sprechen konnte. Die ganze darauf folgende Nacht und den andern Tag behielt sie abwechselnd leichte jedoch nicht lange anhaltende Zuckungen, nach denen sie aber wie entseelt da lag. Die Eltern glaubten gewiſs, daſs sie sterben würde und wollten ihr auch durchaus nichts mehr eingeben. Den 3ten Tag hatte sie keine Zuckungen, war doch selten ihrer bewuſst, verlangte aber ein paarmal zu essen und zu trinken. Den 4ten Tag war sie munter, bey völligem Verstand und ohne Zuckungen, und so wurde es täglich besser. Aber erst den 7ten Tag, obgleich eine Menge Klystiere angewendet worden, bekam sie Stuhlgang. Ihre Kräfte erholten sich geschwinder, als ich glaubte; sie wollte aber nun nichts mehr gebrauchen, sondern sich ihrem Schicksal überlassen. — Ein gut halb Iahr darnach sprach ich sie, wo sie erzählte, daſs sie in 20 Wochen nicht den mindesten Anfall ihrer Krankheit gehabt, und seither sey sie in 8 Wochen nur von 2 leichten Anfällen ihrer Krankheit während ihrer Reinigung heimgesucht worden.

den. Ich wollte sie bereden, wieder solche Pillen zu nehmen, sie war aber nicht dazu zu bewegen. Ich glaube sicherlich, daſs, wenn sie in der vorgeschriebenen Ordnung dieses Mittel fortgenommen hätte, sie gewiſs gröſstentheils von ihrem Uebel würde befreyt worden seyn. Zwey Iahr sind nun seitdem vergangen und die Anfälle kommen blos während ihrer Reinigung, entweder den ersten Tag des Flusses oder den Tag vorher, sind gelind und von kurzer Dauer.

Will man mir etwa den Einwurf machen, daſs das heftige Brechen und der so fürchterliche Paroxysmus eine Alteration und Umstimmung des Nervensystems zuwege gebracht hätte, wodurch ein so groſser Nachlaſs ihres Uebels entstanden, so bedenke man, daſs schon vorher die Paroxysmen schwächer und seltner wurden, und wenn auch der so heftige Anfall eine längere darauf folgende Remission bewirkt hätte, (wie dieses oft bey Nervenkrankheiten der Fall ist, daſs die Remissionen desto länger, je stärker die Paroxysmen sind) so würden sie doch endlich mit eben der Stärke wiedergekehrt seyn, wenn nicht dieses Mittel selbst eine wohlthätige

und

und dauerhafte Veränderung der Nervenwirkung erzeugt hätte.

Ein zweyter Fall beweifst die Wirksamkeit dieses Mittels ohnbezweifelter. Fast zur nemlichen Zeit, als ich die vorige Kranke in die Kur bekam, wurde ich auch wegen eines 12jährigen Knabens consulirt, welcher schon 3 Iahr vorher ohne die mindeste Ursache und Veranlassung und ohne alle Vorboten einmal plötzlich umfiel, alles Bewusstseyn verlohr, und epileptische Zuckungen bekam, welches ohngefähr eine halbe Viertelstunde angehalten hatte. Ein Iahr lang spürte er nichts, aber nun zeigte sich das Uebel öfterer, und es kam in einem Iahr 4mal. Nun blieb es wieder ein Iahr aus, die Eltern hatten ihre Hülfe blos auf obsolete, und Hausmittel und den Rath von alten Weibern und Quaksalbern eingeschränkt. Im Iuni des Iahrs 1793 wurden aber die Zufälle viel häufiger, und ich muſste nun die Besorgung übernehmen. Der Knabe war von einem reitzbaren lebhaften Temperament, hatte eine blühende Gesichtsfarbe und

war

war immer gesund gewesen, hatte auch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich und leicht überstanden. Sein Appetit und Schlaf war gut, sein Puls etwas gereitzt, mäfsig, geschwind und nicht voll. Er hatte einen gesunden Vater, seine Mutter aber litte von Iugend auf fast beständig an halbseitigen Kopfweh. Er hatte noch 2 Schwestern, diese waren ebenfalls gesund. — In Zeit von 3 Wochen katte er 5 Anfälle bekommen, die gewöhnlich eine Viertelstunde lang angehalten hatten. Die Anfälle in den vorhergehenden 3 Jahren waren unvermuthet gekommen, vor seinen jetzigen Anfällen aber spürte er, dafs in der Mitte des rechten Fusses, da, wo die Wade aufhört, eine warme laufende Empfindung langsam in die Höhe steige, die im Schenkel einen kurzen Stillstand zu machen scheine, dann plötzlich in den Unterleib fahre, wo ihn eine starke Aengstlichkeit befalle; nun bekomme er Herzklopfen, und alsbald steige es ihm wie heisses Wasser in den Kopf, und nun wisse er nichts mehr von sich. Diese Aura epileptica wäre vor jedem Paroxysmo merklicher geworden.

 Wel-

Welcher Urſache ſollte ich wohl hier entgegen wirken? Es blieb alſo auch hier nichts übrig, als blos die ſogenannte Specifike zu Hülfe zu nehmen. Zuvörderſt aber verordnete ich, daſs ſich der Kranke ein breites Band über dem rechten Knie mit einer Schlinge anlegen ſollte, und ſobald er merkte, daſs die Aura epileptica im Entſtehen wäre, ſollte er das Band ſo feſt als möglich zuſammenziehn, um den Fortgang derſelben dadurch zu hemmen. Dieſes that auch allezeit vortrefliche Dienſte, denn wenn er ſehr aufmerkſam war, ſo konnte er den Anfall immer dadurch verhindern; wenn aber die Empfindung einmal bis in den Schenkel gedrungen war, dann war der Anfall nicht mehr aufzuhalten. Das Unterdrücken des Paroxyſmus machte aber eine ſonderbare Wirkung: der Kranke war nemlich alsdann faſt den ganzen Tag matter, als ihn der wirkliche Anfall ſelbſt machte, und anſtatt, daſs der Anfall 8 bisweilen 14 Tage ausblieb, wenn der Kranke nicht achtſam genug geweſen war, ſo zeigte ſich die aura epileptica alsdann viel häufiger, manchmal alle 2 Tage, ja einmal in einem Tag zweymal. Ich will mich nicht mit einer weitläuftigen Er-

zäh-

zählung der einzelnen Wirkung jedes von mir verordneten Mittels abgeben, sondern nur soviel bemerken, dass fast jedes Mittel anfänglich einen vortheilhaften Effekt zu bewirken schien, sobald aber die Natur nur etliche Wochen daran gewöhnt war, so war alles beym Alten. Der Baldrian mit der Eichenmistel täglich, von jedem ℥ij., schien noch am längsten wirksam zu seyn. Asa foetida, Zinkblumen, Pommeranzenblätter, Belladonna, Pulv. Marchion. epilept., ja selbst das von Cnopf in Baldingers Magazin B. XI. St. 3. Rec. Rad. Valerian. ℥j. Fol. Aurant. ℈j. Sal. ammon. gr. ij. Ol. Cajeput. gr. iv. M. D. bekannt gemachte Surrogat des Ragoloschen Pulvers, (da die Eltern sich nicht dazu verstehn wollten, dieses theure Mittel selbst anzuwenden, da ich ihnen auch keine gewisse Hülfe davon versprechen konnte) thaten weniger. Nach Verlauf von 28 Wochen, während denen er manche Woche gar nichts brauchte, war der Zustand noch der nemliche. Plötzlich fing er aber an sich zu verschlimmern, der Kranke wurde blass, verlohr den Appetit und die Kräfte, und der Anfall kam nun auch des Nachts, welches sonst nie der Fall gewesen war, und warf ihn etlichemal

aus dem Bette, da er im Schlaf nicht im Stande war, Gebrauch von seinem Band machen zu können.

Obgleich der Kupfersalmiak mir bey diesem reitzbaren Subiekt gar nicht indicirt zu seyn schien, so war ich doch durch den vorhergehenden Fall bestimmt worden, einige Versuche damit zu machen. Ich verordnete ihm also ebenfalls alle Morgen und Abende ½ Gran in Pillenform mit Brodkrume, liess aber, um den Reitz dieses Mittels etwas abzustumpfen, allezeit eine Tasse Haberschleim hinterher trinken. Anfänglich bekam der Kranke starke Neigung zum Brechen und eine etwas brennende Empfindung im Magen; aber nach 6 Tagen konnte er es ohne die mindeste Beschwerde vertragen. Alle 8 Tage wurde mit ½ Gr. p. dos. gestiegen. Ich hatte grosses Vergnügen zu sehn, dass nach 4 Wochen die Umstände sich so verbessert hatten, dass des Nachts kein Anfall wieder gekommen war und die aura epileptica sich auch nur ohngefähr alle 8 Tage gezeigt hatte, da sie sonst längstens 3 Tage aussenblieb. Mit der besten Wirkung brauchte er nun die Pillen fort: der Puls wurde weicher

und

und etwas langsamer, als vorher, und nach 8 Wochen, da er bis auf 3½ Gran p. dos. gestiegen war, war seine Krankheit so glücklich verändert, dass er in den letzten 4 Wochen die aura epileptica nur einmal gespürt hatte, der Appetit etwas besser wurde, und er eine lebhaftere Gesichtsfarbe wieder bekam, sich doch aber bisweilen noch sehr matt fühlte. Er liess viel Urin, der stinkend, etwas klebrig und trüb war, ohne beträchtlichen Bodensatz zu machen, und des Nachts schwitzte er immer sehr stark. (Schwindel, Dunkelheit der Augen, Aengstlichkeit, wie bey meiner ersten Kranken, oder andere Zufälle, die durch dieses Mittel bey reitzbaren Personen erzeugt werden, waren hier nicht entstanden.)

Um das Nervensystem etwas zu stärken, liess ich nun 4 Wochenlang bey dem fortgesetzten Gebrauch des Kupfersalmiaks, dessen Dosis ich aber doch nicht verstärkte, sondern 3½ Gran fortnehmen liess, täglich 3 Tassen eines China-Infusum von ℥j. China mit 2 ℔ Wasser nehmen, und zu meiner Freude hatte in dieser Zeit auch nicht die mindeste Spur

 seiner

seiner Krankheit sich gezeigt, und seine Kräfte waren besser geworden. Ich glaubte den Kupfersalmiak nun nicht weiter nöthig zu haben; er wurde, nachdem der Kranke in 12 Wochen ohngefähr 7 Drachmen davon genommen hatte, zurückgelassen, und nur noch das China-Infusum einige Zeit lang fortgenommen. Sein Band trug er zwar noch eine Zeitlang aus Furcht, hatte aber nicht nöthig Gebrauch davon zu machen. Zu Anfang des März 1794. entliess ich ihn völlig geheilt, und noch gestern hat er mir versichert, dass er nie wieder eine Spur seiner Krankheit gefühlt habe, er habe sich aber in den Sommern 1794. und 1795. im Flusswasser häufig gebadet; dieses sey ihm sehr gut bekommen und habe ihn sehr gestärkt.

Dem Kupfersalmiak hat also dieser Kranke einzig seine Genesung zu verdanken. Dieser Fall wird um so mehr einige Aufmerksamkeit verdienen, da eine Jahrelang angehaltene Epilepsie ja gewöhnlich aller Kunst und Bemühung trotzt. Und welcher Arzt wird nicht Freude fühlen, eine so

schreck-

schreckliche Krankheit, deren Prognosis so misslich ist, gehoben zu haben! Möchte ich doch bald im Stande seyn, wieder einen solchen glücklichen Erfolg von diesem Mittel anzeigen zu können!

Pfündel.

VI.

Geſchichte einer Nierenentzündung.

Ein Mann von etlichen und vierzig Iahren, der bisweilen Leibſchmerzen und Verſtopfung bekam, die ſich aber allezeit binnen vier und zwanzig Stunden bey dem Gebrauch geringer Hausmittel wieder verlohren hatten, wurde plötzlich von eben ſolchen Colikſchmerzen befallen, und lieſs mich kommen. Ich fand ſeinen Puls hart und ſchnell, und auf mein Befragen erfuhr ich, daſs er einen Leiſtenbruch habe, der iezt hart und eingeklemmt war. Eine gelegenheitliche Urſache des ietzigen Zufalls wuſste er nicht anzugeben. Ich verordnete eine Ader-

Aderlaſs, erweichende Klyſtiere, den Gebrauch einer Auflöſung von Glauberſchen Salz und die Taxis. Alles geſchah; das Blut war mit einer grünlichten Speckhaut bedeckt, es erfolgte einige geringe Oeffnung und der Bruch wurde zurückgebracht: aber Beſſerung erfolgte nicht. Den folgenden Tag war der Bruch wieder herausgetreten; weil der Kranke die Nacht wegen heftigen Schmerzes das Band wieder abgenommen hatte, und die Zufälle waren dieſelben wie am vorhergehenden; der Urin ging ordentlich und war trübe. Der Bruch wurde wieder zurück gebracht, erweichende Klyſtiere fortgebraucht, erweichende Umſchläge über den Unterleib gemacht, und innerlich Gerſtentrank mit Eſsig und Honig nebſt einer Salzauflöſung verordnet. Aber alles ohne Wirkung und erſt den ſiebenten Tag fand ſich, nach einigen Eſsigklyſtieren und dem Gebrauch des Engliſchen Salzes, nachdem vorher einige Tropfen von Sydenhams flüſsigen Laudanum gegeben worden, die Oeffnung wieder ein. Der Schmerz hatte ſchon vorher etwas nachgelaſſen, und verlohr ſich nach einigen Tagen gänzlich: doch blieb die Oeffnung immer unordentlich und es muſsten beynahe

allezeit Klyſtiere angewendet werden, wenn nur einige feces caprinae abgehen ſollten. Der Schmerz hatte indeſſen keinen beſtimmten Ort gehabt, ſondern hatte den ganzen Leib eingenommen und bisweilen einige Minuten ausgeſetzt; war aber alsdenn nur deſto heftiger zurückgekommen. Wer ſollte hier nicht auf die Vermuthung einer innerlichen Zuſchnürung oder Einklemmung der Gedärme, (da der Bruch ein Darmbruch war) gekommen ſeyn? Und doch war es nicht ſo!

Indeſſen befand ſich der Kranke erträglich, der Schmerz hatte aufgehört und die Oeffnung wurde durch Klyſtiere erhalten. Vom Fieber war auch ietzt nichts mehr zu ſpühren; aber nach einigen Tagen klagte derſelbe über geringes, ſich nur bisweilen einſtellendes Fröſteln, und gegen den vierzehnden Tag fing er an alle Morgen zu ſchwitzen. Einige Tage darauf ſchwitzte er den ganzen Tag ſo, daſs täglich kaum vier Hemde hinreichend waren. Hierbey war der Puls klein und ſchnell, und der Kranke verfiel von Fleiſch und Kräften. Nichts war gewiſſer, als innerliche Eiterung, und nach genauern

nauern Befragen des Kranken, klagte er, gleichsam nur im Vorbeygehen, über eine stumpfe, drückende Empfindung auf der linken Seite in der Gegend des Rückgrades, da wo sich die falschen Ribben endigen. Ich untersuchte den Ort genau, konnte aber äusserlich nichts entdecken. Innerlich wurde Chinaabsud, Vitriolspiritus und schleimichte Speisen und Getränke verordnet, darauf sich zwar die Schweisse etwas minderten, im Ganzen aber es immer bey dem Alten blieb. Nach fünf Tagen fing nun der Kranke an über Geschwulst an der Stelle, wo er bisher die Empfindung gehabt hatte, zu klagen. Dieselbe war an dem oben angezeigten Ort und war oval, ohngefähr 4 Zoll lang, 3 breit und einen hoch. In der Mitte derselben wurde nun ein Pflaster aus dem Diachylon compos. gelegt, und erweichende Umschläge verordnet. Dem ohnerachtet zeigte sich nach einigen Tagen nicht die geringste Röthe: doch liess sich nunmehr eine sehr tief liegende Fluktuation spüren. Ich that daher den Vorschlag, die Geschwulst zu öffnen und gab dabey das Versprechen, dass alsdenn auch die abzehrenden Schweisse nachlassen würden. Doch diess war vergeblich: denn

Nie-

Niemand konnte begreifen, daſs hier Eiterung vorhanden ſey. Da der Kranke dieſs alſo nicht wollte geſchehen laſſen; ſo wollte ich auch nichts mehr damit zu thun haben und bekümmerte mich auch nicht weiter um ihn. Nach vierzehn Tagen lieſs er mich endlich wieder ſehr bitten, daſs ich ihm die Geſchwulſt doch ja öffnen möge, denn bey dieſen Schweiſſen würde er es nicht lange mehr aushalten. Ich fand ihn abgezehrt wie ein wahres Gerippe, und die Geſchwulſt weder an Farbe, Höhe, noch Fluctuation verändert. Ich öffnete ſie in der Mitte mit einer etwas groſsen Lancette. Das Eiter lag tief, war entſetzlich ſtinkend und es floſſen wenigſtens zwölf Unzen heraus. Die folgenden Tage ſtellte ſich nun die Leibesöffnung, welche bisher immer noch unordentlich geweſen war, wieder ein, und die Schweiſe lieſsen allmählich nach. Innerlich wurden Chinaabſud, Vitriolſpiritus und ſchleimichte Getränke gebraucht und äuſſerlich Einſpritzungen von Chinaabſud angewendet. Hierauf beſſerte es ſich täglich und die Oeffnung des Abſceſſes gab nur noch wenig wäſſerichten Eiter; doch kam bisweilen Luft aus derſelben, und der Kranke ſagte, daſs er allezeit

vor-

vorher eine knurrende Empfindung im Leib habe, ehe eine solche Blähung abgehe. Endlich verlohr sich auch dieses noch, und es blieb nur eine kleine fistulöse Oeffnung zurück. Die Schweisse hatten aufgehört, der Kranke kam wieder zu Kräften und Fleisch, und lebt heute, nachdem mehr als drey Iahre verflossen sind, noch. Die ganze Krankheit durch war kein sonderlicher Mangel an Abgang des Urins zu spüren, und derselbe war immer trübe, so wie er bey Wurmanfällen und Gallenfiebern gewöhnlich zu seyn pflegt.

Wer sollte wohl in diesem Fall, bey einem Kranken, der einen Bruch hatte, welcher eingeklemmt war, der öfters Colikschmerzen gehabt hatte, die von den ietzigen, seiner Empfindung, nach, nicht verschieden gewesen waren, wer sollte wohl hier eine Entzündung der Nieren im Anfang der Krankheit vermuthet und erkannt haben, da nicht ein einziges Symptom da war, welches darauf deutete und noch viel weniger der concursus symptomatum diess verrieth? denn es war, so lange die entzündliche Periode dauerte, weder besonderer Schmerz in der Gegend der Nieren, noch weniger rother, oder dün-

ner wäſsrichter Harn, noch Empfindung in den Schenkel, noch Hölen der kranken Seite gegenwärtig, und die übrigem Zufälle kamen dem eingeklemmten Bruch eben ſo gut zu, und kommen bey ſelbigen noch häufiger vor, als bey der Nierenentzündung.

Wie oft dürfte uns wohl ein ähnlicher optiſcher Betrug, daſs ich mich ſo ausdrücke, bey aller Vorſicht täuſchen, ohne daſs er ſich am Ende ſo deutlich zeigte, oder ſo gut endigte!

'Tis ſtrange, I grant! but who cann ſay
What cannot be, what can, and may?

D. Schaufuſs.

VII. Prak-

VII.

Praktiſcher Beitrag zur Heilung des Bubo durch die Vereiterung.

Der Aufſatz des Herrn Hofrath Metzger, im 4ten Stück des Iournals der pr. Heilk. über die vortheilhafteſte Behandlung der Bubonen, hat mich bewogen, einen Fall von der Heilung eines Bubo durch die Vereiterung, der mir ganz kürzlich vorgekommen, demſelben Iournal einverleiben zu laſſen, in der Ueberzeugung, daſs er zur Beſtätigung der von Herr H. M. vorgetragenen Meinung, daſs nemlich der Bubo am beſten auf dem Wege der Eiterung zu behandeln ſey, das Seinige beitragen wird.

Vor einiger Zeit kam ein junger Mann von bleichem Anſehen und magern ſchlaffen Körper zu mir, der, ganz kurz nach dem Um-

Umgange mit einem feilen Geschöpf, einen Chanker auf dem untern häutigen Theil des Gliedes, und zugleich ein etwas schmerzhaftes Spannen und ein Anschwellen der Leistendrüse der linken Seite bekam. Er war sehr ängstlich und bat mich inständigst, diese anfangende Geschwulst, wenn nur irgend möglich wäre, zu zertheilen, weil er sehr wichtige Gründe habe, seinen Zustand äusserst geheim zu halten, welches nicht geschehen könnte, wenn sie, wie er schon einmal gesehen, mit erweichenden Umschlägen zum Aufgehen gebracht, und hinterher chirurgisch behandelt würde. Diese dringenden Vorstellungen, die Erwägung, dass der Bubo erst im Beginnen war, und ein Blick auf seinen schlaffen Körper, der eben keine sonderliche Neigung zur Entzündung vermuthen liess, bewogen mich, seinem Verlangen zu willfahren und den Weg der Resolution einzuschlagen. Ich verordnete ihm kleine Friktionen in der innern Seite desselben Schenkels, gab ihm ein Brechmittel — wozu mich besonders mehrere Zeichen eines verunreinigten Magens bestimmten — hierauf etliche Tage gelinde salzige Abführungen, und empfahl ihm eine magere Diät und die

grösst-

gröfstmöglichste Ruhe. Der Chanker wurde mit rothem Präzipitat bestreuet und wie gewöhnlich verbunden. Allein, trotz diesem Verfahren und seiner strengen Folgsamkeit, zeigten sich keine Spuren einer Resolution, vielmehr nahm die Spannung, die Geschwulst und der Schmerz täglich zu. Von dieser Zeit an gab ich ihm täglich drey Pulver, deren jedes ½ Gran. Merc dulc., 2 Gr. Goldschwefel und etwas Fenchelzucker enthielt; die Diät blieb noch immer wie im Anfange. Aber da half alles nichts; die Natur hatte sich einmal auf eine Vereiterung entetirt, und so mufsten wir vor dem eigensinnigen Weibe das Knie beugen, und das beschleunigen, was sie wollte. Kurz, die Geschwulst war über und über entzündet, ausgedehnt und erhaben, und an der bevorstehenden Vereiterung gar nicht mehr zu zweifeln. Nun wurden warme erweichende Umschläge von Semmel, Milch und Safran gemacht, die magere wässerige Diät mit einer nährenden, etwas erhitzenden vertauscht, und da der Patient über Mattigkeit und Schwäche klagte, täglich viermal das Pulver der Angusturarinde gereicht. Kaum waren vier Tage ver-

 flos-

flossen, so brach der, gröfstentheils erweichte Bubo in der Nacht von selbst auf, und es floss ziemlich viel Eiter, mit Blut gemischt, aus der kleinen Oeffnung. Nach 24 Stunden muſste sie vom Chirurgen erweitert werden, um dem Eiter einen reichlichen Ausfluſs zu verschaffen und üblen Folgen vorzubeugen. Von der Zeit an ging alles nach Wunsch; der Kranke war mit seiner Diät zufrieden und behielt sie bey; die Augustura wurde, weil sie ihm zuwider war, von der China abgelöst; kein Qf. wurde weiter gegeben, und der Mann genas, ohne andere Beschwerden als die des Verbandes zu erfahren. Dieser Fall, dünkt mich, kann 1) als ein neuer Beweis dienen, wie wenig der Arzt im Stande ist, eine Resolution zu bewirken, wenn die Natur eine Vereiterung intendirt, 2) daſs der Bubo vorzüglich geneigt ist, in Vereiterung überzugehen. Denn erstlich zeigte der schlaffe cachektische Habitus meines Kranken zur Genüge, daſs hier keine allgemeine diathesis inflammatoria obwalte; zweytens, dazu kam noch die groſse Angst und Bekümmerniſs des Mannes, beydes Gemüthsstimmungen, die gewiſs den Blutum-

lauf

lauf so sehr verlangsamern und die Nerventhätigkeit so sehr herabstimmen, daſs Entzündung keineswegen zu ihren gewöhnlichen Folgen gehört; und drittens muſs man erwägen, daſs das Uebel im Entstehen war, und daſs sogleich das ganze Verhalten der Absicht, eine Resolution zu befördern, gemäſs eingerichtet ward: und dem allen ungeachtet entzündete sich der Bubo äuſſerst heftig, und eine kurze Unterstützung von Seiten der Kunst setzte ihn in die lebhafteste Eiterung. Ob mein Kranker, dem ich während der Eiterung, und auch nach der Heilung, kein Qſ. gegeben, von neuen siphilitischen Erscheinungen, ohne neue Veranlassung zu geben, verschont bleiben wird, muſs mich die Zeit erst lehren, da seine Genesung noch zu neu ist. Sollte aber, wider alles Erwarten, das Entgegengesetzte erfolgen, so werde ich es treulich, in dem Iourn. d. pr. Heilk. anzeigen; denn ich bin nicht gesonnen einer Meinung, sondern der Wahrheit beizutreten.

Wenn nun aber der Bubo wirklich eine entschiedene Neigung zur Vereiterung hat —

welches ich eben nicht als durch meinen einzeln Fall, sondern durch die häufigen Fälle erfahrener und sehr bewährter Aerzte bewiesen glaube — wenn ferner die Natur sich von der Kunst nicht meistern und zwingen läfst — welches jedem handelnden Arzt aus Erfahrung bekannt seyn mufs: — warum soll also die Kunst gerade hier sich Mühe geben der Natur entgegen zu arbeiten, da es in allen Krankheiten ihr höchster Zweck ist, die Natur zu begleiten, ihre feinsten Winke aufzufangen, zu studiren, und, als treue Dienerin, ihre Befehle zu vollziehen? Man erlaube mir hier die Meinung zu äussern, dafs es mit der zu erzwingenden Resolution des Bubo, die von vielen Aerzten empfohlen wird, sich eben so verhält, wie mit dem empfohlenen kalten Verhalten bey den geimpften Pocken. Wie viele Gründe führte man nicht für diese Methode an? Wie laut war nicht der Beifall, der ihr von denkenden und nachbetenden Aerzten gegeben wurde? Da konnte die gute Natur ihre Luft und ihr Wasser nicht kalt genug machen, ja, ihr Schnee und ihr Eis mufsten noch her halten wenn Kinder geimpft wurden. Anatheme wur-

wurden auf die Aerzte geschleudert, die sich nur erfrechten, an der Unfehlbarkeit dieser Methode zu zweifeln. Aber was sagt nun die ruhige unbefangene Erfahrung? bestätigt oder widerlegt sie jene Meinung? Sie erhebt laut ihre ernste Stimme dagegen und warnt alle Aerzte vor jeder Verwahrlosung und Verachtung der Natur. *) — Die Stelle, die Hr. H. M., in seinem Aufsatze, aus Fabre anführt, enthält in der That so einfache, reife und einnehmende Gedanken, dass das Gepräge der Wahrheit an ihr unverkennlich ist. Aber der Vorschlag, den Hr. M., am Schlusse seines Aufsatzes, an die Aerzte thut, ihre Gründe für und wider die Behandlung des Bubo mit der Resolution oder der Vereiterung noch einmal gegen einander zu stellen, um endlich ein Endurtheil zu fällen, scheint mir nicht der geradeste und untrüglichste Weg zur Ausmittlung der Wahrheit zu seyn. Denn es ist, leider! mit dem Wesen unsrer Wissenschaft verbunden, dass, wer nur

 Scharf-

*) Man lese Hufelands Bemerk. üb. die natürlichen und geimpften Blattern. Leipzig 1793.

Scharfsinn genug besitzt, sicher jede Parthey ergreifen kann, und es wird ihm nie an Gründen fehlen, seine Meinung mit Nachdruck zu vertheidigen. Nur die kalte redliche Erfahrung ist der einzige competente Richter in dem Gebiete der Heilkunde. Und, wenn ich nicht irre, würde die Wahrheit weit sicherer ausgemittelt werden, wenn die Aerzte ihre Erfahrungen über die Behandlung des Bubo dem Herrn Herausgeber des gedachten Journals zuschickten, woraus sich endlich ergeben würde, auf welchem Wege die Heilung des Bubo am sichersten und dauerhaftesten bewerkstelliget werden kann. *)

*) Mir schein' es immer rathsam, erst die Zertheilung des Bubo zu versuchen, aber nun nicht eigensinnig darauf zu bestehen, wenn man merkt, dass die Natur Eiterung intendirt. Denn alsdann kann die zertheilende, oder adstringirende Methode entweder die Eiterung nur verspäten und desto mehr in die Länge ziehen, oder es bleibt eine Verhärtung, welche der Kranke vielleicht Zeitlebens behält — Ueberdiess giebt es ja consensuelle und idiopathische Bubonen, und man kann nur selten mit

mit völliger Gewißheit bestimmen, von welcher Art derselbe sey. Im leztern Falle ist freylich der Bubo als eine Lues topica zu betrachten; es kann sich das Gift, wenn es von da weggetrieben wird, nach einen andern Theil hinwenden. Daher in diesem Fall der Bubo, sowohl wenn er zertheilt wird, als wenn er aufgeht, mit innerlichen Mercurialmitteln zu behandeln ist.

d. H.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Ueber die Behandlung der Betäubung und der Rasereyen bey hitzigen Nervenfiebern, insbesondere den Gebrauch des Opiums.

In einem Buche, das allgemein gelesen zu werden verdient: Geschichte eines epidemischen Fiebers, das 1792. und 1793. zu Asperg herrschte von F. W. von Hoven (Wirtemberg. Hofmedicus) 1795. Iena bey Göpferdt. finde ich unter vielen andern trefflichen Bemerkungen, eine Auseinandersetzung des Gebrauchs der excitirenden und betäubenden Nervenmittel bey den gefährlichsten Kopfzufällen hitziger und faulichter Nervenfieber, die hier eine Stelle verdient, weil der Gebrauch

brauch dieser Mittel noch bey vielen Praktikern auf sehr schwankenden Grundsätzen beruht, und gar keine genauere Bestimmung hat.

Das Fieber war seiner Natur nach gastrisch-nervös, oder, wenn man will, faulicht, das, was die meisten Engländer Typhus nennen. Es gesellten sich sehr bald zu den Anfangs gastrischen Zufällen alle Symptomen einer äusserst gesunknen Lebenskraft, und eines krampfhaften Zustandes des Nervensystems, vorzüglich kleiner schneller Puls, Stupor, Sopor, Rasereyen, Schluchzen, colliquative Diarrhöe, Petechien, convulsivische Bewegungen, gehindertes Schlingen etc.

War die Krankheit noch in ihren ersten, mehr gastrischen Stadium, so war der Gebrauch der Brechmittel, und zwischen durch säuerlicher gelinder Abführungsmittel oft allein hinreichend, das ganze Uebel zu heben. *) — Auch selbst in dem Grade von Bösartigkeit, wo gleich beym Eintritt die Lebenskraft, und insbesondere das Sensorium, sehr ange-

*) Ein kleiner Wink für die, die bey Brechmitteln immer nur Schwächung sehen, — und hier kurirten sie allein Nerven- und Faulfieber, also die gröste Asthenie.

d. H.

angegriffen war, thaten Brechmittel ausnehmende Dienste, wenn nicht durch Ausleerung, doch durch Erweckung und Umstimmung des halb gelähmten Nervensystems.

Nun aber mussten stärkere excitirende und roborirende Mittel angewandt werden, welche der Verf. in der China, dem Wein, Kampher, Serpentaria, Sinapismen und Vesicatorien fand.

Hier musste vorzüglich der Zustand unterschieden werden, wo bey der Schwäche Betäubung, Sopor, Unempfindlichkeit, Gleichgültigkeit, stille Delirien, verfallenes Gesicht etc. sich einstellten, und das, wo sich mit der Schwäche ein gereizter exaltirter Zustand des Sensoriums verband.

Im ersten Fall war China in Substanz das Hülfsmittel, welcher immer noch kleine Gaben Brechweinstein beygefügt wurden, um die diaphoretische Kraft der China zu erhöhen. Bey grössern Sinken der Kräfte, Zunahme der stillen Delirien, that ein Zusatz der Serpentaria, und auch der Wein, in Menge getrunken, die herrlichsten Dienste. (In ähnlichen Fällen habe ich mit auffallendem Nutzen zu jeder Dosis China einige Tropfen Cantharidentinctur gemischt). Der Kampher that dann vorzüglich gut, wenn bey allgemeiner Betäubung der äussern und innern Sinne, bey blassem eingefallnen Gesicht, kalten klebrigten Schweissen, der Puls schwach

schwach und klein, aber weich und nicht ungleich war. Im leztern Fall that der Wein bessere Dienste. Der Kampher wurde innerlich zu 3, 4 bis 6 Gran in Pulver mit Zucker alle 2, 3 Stunden gegeben, und zugleich äusserlich Kampheressig in grossen Strecken der Haut eingerieben, oder mit Tüchern übergeschlagen.

Ganz anders war die Behandlung im zweyten Falle, wo sich um die Zeit, wo bey andern der Stupor eintrat, und sie still vor sich hin phantasirten, eine widernatürliche Schärfe des Gehörs und Gesichts, eine ungewöhnliche Geschwätzigkeit, eine plötzliche Heiterkeit und eben so plötzliche Traurigkeit einstellten; welche gegen den siebenten oder neunten Tag in ein lautes Delirium mit feuerrothem Gesicht; rothen, gleichsam mit Blut unterlaufenen Augen, wilden Blicken, und einer allgemeinen Raschheit und Heftigkeit aller willkührlichen Bewegungen übergingen. „Auch hier“ ich lasse nun den Verf. selbst reden, „gab ich zwar in den er„sten Tagen der Krankheit, nach Befinden „der Umstände, ein- auch zweimal ein Brech„mittel; so wie aber die Kranken einmal an„fingen, geschwätzig zu werden, wiederhol„te ich das Brechmittel nicht mehr, sondern „verordnete den Brechweinstein blos in klei„nen Gaben, um durch beständig fortgesetz„te Reitzung der Nerven des Magens den „Krampfzustand, der dem Sensorium drohte, „von demselben abzuleiten. Zu gleichem „End-

„Endzwecke verordnete ich stark reitzende „Klystire, welche die hartnäckige Verstopfung ohnehin erheischte; und auf die Waden liess ich grose Blasenpflaster auflegen. „In der That erreichte ich auch meine Absicht auf diese Weise nicht selten. Allein „öfters erreichte ich sie auch nicht; die Geschwätzigkeit ging in Irrereden über, und „ich war genöthiget, mich nach andern und „wirksamern Hülfsmitteln umzusehen. — „Die Chinarinde in diesem Falle zu gebrauchen, wiederriethen mir alle erfahrne Aerzte. — Der Vitriolgeist konnte bey dem „matten, fast natürlich langsamen Pulse, und „der wenig vermehrten Wärme des Körpers, „die die Kranken hatten, das Mittel nicht „seyn, den Orgasmus der Lebensgeister im „Gehirn zu besänftigen. — Der Kampher, „so unleugbar er in gewissen Fällen die erhöhte Thätigkeit der Nerven herunter „stimmt, konnte hier nicht das Gegentheil „von dem wirken, was er sonst in diesen „Fiebern thut, er konnte die Thätigkeit des „Sensoriums, die er sonst zu erhöhen pflegt, „hier nicht vermindern. — Der Wein, dessen belebende Kraft in dem Zustande der „Schwachheit, der Betäubung und der Sinnlosigkeit, wo die Kranken in stillen Phantasien ruhig da liegen, sich so wirksam erzeigte, war nicht anwendbar in dem entgegengesezten Zustande, in einem Zustande „des Rausches, den er zuverläsig vermehrt „haben würde. — Was war also zu thun, „um den Krampfzustand des Sensoriums zu

„lö-

„lösen? — Ich setzte zu der Auflösung des
„Brechweinsteins Opium. Das Delirium
„wurde etwas gelinder, aber wenig. Ich gab,
„nach Campbells Rathe *), das Opium allein,
„liefs 60 Tropfen von der Thebaischen Tink-
„tur in anderthalb Unzen Wasser auflösen,
„und zwey Drittheile davon des Abends, und
„ein paar Stunden darauf den Rest nehmen.
„Der Erfolg davon war der erwünschteste.
„Oft schon in der ersten Nacht bekamen die
„Kranken wieder Schlaf, der zuvor ganz von
„ihnen geflohen war, und den andern Mor-
„gen war das Delirium merklich vermindert.
„Den Tag hindurch fuhr ich immer mit dem
„Gebrauche des Brechweinsteins in kleinen
„Gaben fort, liefs auch fleifsig kalte Um-
„schläge um den Kopf legen, am Abende
„gab ich die thebaische Tinctur wieder, und
„selten durfte ich drei Tage auf diese Art
„fortfahren, so war das Delirium völlig weg,
„und ich konnte dann mit der Chinarinde
„und den übrigen erforderlichen Mitteln die
„Kur ohne Mühe vollenden.

d. H.

d. Merk.

*) Beob. über den Typhus oder das ansteckende Nervenfieber, aus dem Engl. übersezt von Diel. Altenburg 1788.

2.

Merkwürdiger Fall eines unheilbaren Ileus bey einem neugebohrnen Kinde.

Das Kind (es war ein Mädgen) wurde leicht gebohren, brach aber gleich nach vollendeter Geburt eine Materie weg, die wie Kindespech aussah. Ich suchte sogleich durch Klystire Oeffnung zu verschaffen; allein die Flussigkeit drang mit Gewalt zurück, und die Röhre der Sprütze konnte nur einen Viertels-Zoll tief in den Mastdarm gebracht werden. Indessen hatte es doch den Nutzen, dass etwas von der Grösse einer welschen Nuss abging, welches aus in einander geschlungenen Fäden bestand, die die Dicke mittelmässiger Spulwürmer hatten und durch Schleim mit einander zusammenhiengen. Sie schlief einige Stunden darnach sehr ruhig, athmete aber immer geschwinde und kurz, und brach zwischen durch immer Kindespech aus. Sie nahm Klystire, innerliche Mittel, Bäder, es wurden Salben eingerieben u. s. w. allein vergebens; es erfolgte kein Stulgang, das Erbrechen dauerte in Einem fort, und der Unterleib ward stark aufgetrieben. Bey Einbringung des kleinen Fingers in den Mastdarm fühlte ich denselben etwa einen Zoll hoch, vom Orificium an gerechnet, mit einer weichen Masse angefüllt, welche die Harnblase zu seyn schien; denn druckte man auf dieselbe, so kam eine

Flussig-

Flüſsigkeit aus den Geburtstheilen, die aber mit dem Oel der Klyſtire gemiſcht zu ſeyn ſchien, ſo daſs zu fürchten war, es ginge ein Gang aus dem Maſtdarm in die Blaſe. Ich vermuthe aber, daſs blos während dem Einſprützen und wieder ſchnellen Zurück-ſprützen der Klyſtire etwas davon in die äuſſern Geburtstheile gedrungen ſey, und ſich nachher mit dem Urin vermiſcht habe. — Von ſelbſt urinirte ſie nie. — Wenn der Finger auf dieſe Maſſe drückte, ſo bekam das Kind Aufſtoſsen, und gemeiniglich darnach Erbrechen. — Mit leichter Mühe konnte man mit dem Finger über jene Erhabenheit hinauflangen, einen biegſamen Gatheter einbringen, und nun Einſprützungen verſuchen. Dieſe drangen auch bis zu einer gewiſſen Höhe, kamen aber dann gleich wieder zurück, ohne im mindeſten etwas anderes denn Darmſchleim mitzunehmen. Es wurde alles verſucht, doch vergebens. Die gänzliche Verſchlieſsung irgend eines Darms muſste den Durchgang des Queckſilbers verhindern; dieſe aber ſehr hoch ſeyn, weil der Katheter wohl 6 Zoll lang eingebracht werden konnte, und die Klyſtire noch höher einzudringen ſchienen. An eine Operation war alſo nicht zu denken. — Es iſt unglaublich, wie ruhig das Kind bey allem dem Manövriren war; nur in den letzten 12 Stunden jammerte ſie ununterbrochen, bis ſie ſanft einſchlief. — Das Erbrechen dauerte in Einem fort. — Nach dem Tode ſah der Unterleib und der Rücken blau aus. —

Bey der Section fanden wir folgendes: Alle Eingeweide hatten ihre natürliche Lage und Gestalt, und sahen übrigens gesund aus, nur dass sie hin und wieder brandig waren. Ein Theil der dünnen Gedärme war auf der rechten Seite mit dem Darmfell so verwachsen, aber auch an der Stelle so mürbe, dass man sie nicht, ohne sie zu zerreissen, absondern konnte. Ein anderer Theil derselben lag an dem concaven Theil der Leber, der ganz brandig war, so fest an, dass man ihn mit Mühe trennen musste. Die dicken Gedärme waren leer, die dünnen aber mit Meconium angefüllt. Ein wichtiger Umstand, der für die Erzeugung des Meconium in den dünnen Gedärmen spricht. — Nachdem der ganze Tractus intestinorum herausgenommen, und alles untersucht wurde, fand man das Iejunum, welches, wie oben gesagt, mit dem Darmfell verwachsen gewesen war, erstaunend ausgedehnt; es hielt wohl über 2 Zoll im Durchmesser. Hier hatte sich der grösste Theil des Meconium angehäuft und gleichsam einen Sack gebildet; denn eben hier war das Hinderniss, welches die Rettung des Kindes unmöglich machte. Das Ende vom Iejunum war nehmlich gänzlich mit einer dicken Haut verschlossen, und es konnte nichts durchgehen. Eine Communication zwischen der Blase und dem Mastdarm entdeckte man nicht. — Die Lungen waren gesund; im Herzen fand man einen kleinen Polypen. (Aus einem Briefe.)

3.

Bereitung des Extractum Nucis Vomicae.

Auf verschiedene Anfragen mache ich hier die Bereitung dieses Extracts, so wie es von mir gebraucht worden, bekannt:

Klein zerschnittene oder grob geraspelte Nux Vomicae wird in einem irdenen Gefässe mit einer genugsamen Menge Wasser über gelindem Feuer so oft ausgekocht, bis man nur wenige Bitterkeit noch gewahr wird. Die erhaltene durchgeseihete Flüssigkeit wird alsdann in einem flachen irdenen Geschirre, bey gelindem Feuer, bis zur gehörigen Extract-Consistenz unter beständigem Umrühren abgerauchet. — Aus 16 Unzen Nux Vomica sind erhalten worden 3 Unzen und 3 Quent. Extract.

4.

Neue Erfarung über den Nutzen des Besprengens mit kaltem Wasser zu Belebung der Scheintodten.

Man hat kürzlich das Besprengen mit kaltem Wasser als ein vorzügliches Mittel zur Belebung todscheinender Kinder gerühmt, und ich habe selbst in einem Falle die Wirk-

ſamkeit deſſelben erprobt. Doch glaube ich, daſs es nicht ſowohl bey wahrer Lebensſchwäche, als vielmehr als einer der ſtärkſten Reize bey einer Unthätigkeit oder Hinderung der Reſpirationsorgane anwendbar ſey. — Bey einem neugebohrnen Kinde waren alle Belebungsverſuche fruchtlos, ich bemerkte zwar ſchwache Spuren des Lebens, aber noch einige vergebens angewendete Mittel verminderten meine Hoffnung noch mehr. Die kluge Wehemutter hatte durch Schlagen mit ihren derben Fäuſten an einem, dieſem Schickſal am meiſten ausgeſezten, Theil noch mehr auszurichten geſucht, als ich, aber ihre grobe Manipulation fruchtete natürlich eben ſo wenig. *) — Unter dieſen Umſtänden nahm ich eine Waſſerflaſche, die neben mir ſtand, hielt die Oeffnung mit dem Finger zu, und lieſs aus einiger Entfernung das Waſſer tropfenweiſe auf die linke Bruſt des Kindes fallen. Sobald einige Tropfen auf die Gegend des Herzens herabfielen, zog das Kind die Geſichtsmuskeln gewaltſam zuſammen; wie ich nach einer kurzen Pauſe dieſes Tropfbad von neuem anwendete, ſchlug es die Augen auf, und als ich es zum drittenmale wiederholete, fing es an ordentlich Luft zu ſchöpfen

*) Und hätte noch mehr ſchaden können, da bekanntlich ſtarke Erſchütterungen eine ſchwache Lebenskraft vollends ganz vernichten können.

d. H.

pfen und zu schreyen. — So schnelle und auffallende Wirkung habe ich noch von keinem Mittel in diesem Fall gesehen. *) (vom Hrn. D. Brehmer in Lübek).

5.

Berichtigung.

Im 1sten Stück des 2ten Bandes p. 144. muss es im Rezept heissen, statt Tart. emet. gr. IV. Grana XXIV. Eine ähnliche Bemerkung machte D. Hahnemann in Klokenbrings Gemüthskrankheit, die in der Teutsch. Monatschrift Februar 1796. beschrieben ist. Dieser hatte auch in seinen schlimmsten Zeiten von 25 Gran Brechweinstein nur dreymalige, oft noch weniger Wirkung.

*) Aehnliche Erfarungen von der Wirkung dieses grossen Mittels finden sich in meinen Bemerkungen über die Blattern und andre Kinderkrankheiten Leipzig 1792. Ich möchte wohl wissen, wie sich dies mit der neuen Brownischen Lehre, die die Kälte blos als Schwächung, nie als Reiz, betrachtet, vereinigen liesse?

d. H.

Inhalt

Druckfehler.

S. 160. Z. 6. von unten, muſs es heiſſen, statt Blatterſchorf — Blatterſchärfe.

Beym

Beym Verleger dieses Journals sind folgende Schriften herausgekommen:

Batsch, D. A. I. C. erste Gründe der systematischen Chemie, zum Unterricht für Anfänger und zu leichterer Uebersicht tabellarisch vorgetragen gr. 8vo 1788. 1 rthlr.

— — — — Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Thiere und Mineralien, für akademische Vorlesungen 2 Theile mit Kupfern gr. 8vo 1788 und 1789. illum. 3 rthlr. 12 gl. schwarz 2 rthlr.

— — — — Versuch einer Arzneymittellehre nach den Verwandschaften der wirkenden Bestandtheile gr. 8vo 1790. 1 rthlr. 4 gl.

Diez, M. I. C. über die Methode in der Arzneymittellehre 8vo 1793. 2 gl.

Ferro, P. I. medizinische Ephemeriden, aus dem Latein. von D. A. Ch. Rosenbladt gr. 8vo 1795. 16 gl.

Fuchs,

Fuchs, D. G. F. Ch. Geschichte des Braunsteins, seiner Verhältnisse gegen andre Körper und seiner Anwendung in Künsten 8vo 1791. 10 gl.

Göttling, D. I. F. A. chemische Bemerkungen über das phosphorsaure Quecksilber und D. Hahnemanns schwarzen Quecksilberkalk 8vo 1794. 8 gl.

Gruneri, Dr. C. G. de convulsione cereali epidemica novo morbi genere facultatis medicae Marburgensis responsum 4to 1793. 9 gl.

— — — — nosologia historica ex monimentis medii aevi lecta animadversionibus historicis ac medicis illustrata 8maj. 1795. 12 gl.

— — — — de morbo gallico scriptores medici et historici partim inediti, partim rari et notationibus aucti. Accedit morbi gallici origines Maranicae 8maj. 1793. 1 rthlr. 18 gl.

— — — — physiolog. und patholog. Zeichenlehre 2te vermehrte Aufl. gr. 8vo 1794. 1 rthlr.

Grumpeck, Ioh. de Burckhausen, tractatus de pestilentiali Scorra et iterum edidit Dr. E. G. Gruner 8vo 1787. 2 gl.

Hirsch, F. practische Bemerkungen über die Zähne und deren Behandlung in gesunden und kranken Zustande 8vo 1796. 8 gl.

Hufeland, D. Chr. W. Iournal für die praktische Arzneykunde und Wundarzneykunst

1ster Band 1stes bis 4tes Stück und 2ter Band 1stes und 2tes Stück 8vo jedes Stück 12 gl.

Hufeland, Dr. Chr. W. über Pathogenie und Einfluss der Lebenskraft auf Entstehung und Form der Krankheiten gr. 8vo 1795. 1 rthlr. 6 gl.

— — — — über die Ursachen, Erkenntniss und Heilung der Skrofelkrankheit. Eine gekrönte Preisschrift gr. 8vo 1795. 1 rthlr.

— — — — Ein Wort an meine künftigen Herrn Zuhörer, als Ankündigung meiner Vorlesungen 2te Aufl. gr. 8vo 2 gl.

Iahni, Dr. F. commentatio medico-obstetricia de utero retroverso 8vo 1787. 3 gl.

— — — Handbuch der popul. Arzneykunde gr. 8vo 1790. 1 rthlr. 6 gl.

Kuempel, Dr. Q. commentatio medico-obstetricia de solutione placentae 4to 1793. 3 gl.

Loders, D. I. C. anatomisches Handbuch mit Kupfern 1ster Th. gr. 8vo 1788. 2 rthlr. 8 gl.

Metzger, D. I. D. Handbuch der Chirurgie, zum Leitfaden akademischer Vorlesungen entworfen gr. 8vo 1791. 1 rthlr. 4 gl.

Mynor praktische Gedanken über die Amputation. A. d. Engl. übers. mit einem Kupfer 8vo 1786. 5 gl.

My, van der, tractatus duo de morbis et symptomatibus popularibus bredanis tempore obsidionis et eorum immutationibus

pro

pro anni victusque diversitate deque medicamentis in summa rerum inopia adhibitis. Iterum edidit ob raritatem et argumenti gravitatem notulis auxit et praefatus est Dr. Ch. G. Gruner 4maj. 1792. 14 gl.

Pfingstens Handbuch der chemischen Artillerie gr. 8vo 1789. 18 gl.

Röderer, D. I. G. Anfangsgründe der Geburtshülfe, mit einer Vorrede, Anmerkungen mit Zusätzen vom Hofr. D. Stark, a. d. Latein. übers. von D. Henkenius gr. 8vo 1795. 1 rthlr. 4 gl.

Stark, D. I. L. Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten 1ster Band 1stes — 4tes Stück 8vo 1788. 2 rthlr.

Succow, Dr. F. W. C. dissertatio inauguralis medica exhibens toxicologiae theoreticae delineationem 2 Partes 8maj. 1795. in Commission. 6 gl.

Succow, D. L. I. D. Verzeichniss der vornehmsten Pflanzen und ihrer Cultur zum Vortheile der Oekonomie 4te verbess. Aufl. gr. 8vo 1794. 7 gl.

Voigt, I. H. Entwurf einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung der künstl. Luftarten, der Gährung, des Athmens, der Meteoren, der Electricität, des Lichts und des Magnetismus. Aus Analogien hergeleitet und durch entscheidende Versuche bestätiget 8vo 1793. 1 rthlr. 4 gl.

Vor-

Vorschläge zu einer höchst nöthigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen; ein Pendant zu Herrn Aepli Antireimarus, in einem Sendschreiben an Herrn Hofrath und Leibmedicus Pohl in Dresden 8vo 1791. 12 gl.

In Kurzem wird fertig werden und zu haben seyn:

Hufeland, D. Ch. W. Kunst, das menschliche Leben zu verlängern gr. 8vo.

Bei

Bei den Gebrüdern Hahn in Hannover sind folgende Bücher herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandis, I. D. Versuch über die Lebenskraft gr. 8vo. 14 ggl.

Darwins, E. Zoonomie, oder die Gesetze des organischen Lebens, aus dem Engl. übersetzt von I. D. Brandis mit illum. Kupfern 8vo. 2 rthlr. 16 ggl.

Cramers, I. A. physische Briefe 8vo. 1 rthlr.

Ebermaier, I. C. über die nothwendige Verbindung der systemat. Pflanzenkunde mit der Pharmacie und über die Bekanntmachung der giftartigwirkenden Pflanzen, zwey Preisschriften. 6 ggl.

Elwert, I. K. P. Repertorium für Chemie, Pharmacie und Arzneymittelkunde 1stes 2tes Stück 8vo. 16 ggl.

Hagens, I. P. Zeichenlehre für Geburtshelfer 8vo. 9 ggl.

Klinge, I. H. W. practisches Handbuch für Apotheker zur Anschaffung der nöthigsten

und

und brauchbarsten rohen zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel, in alphabet. Ordnung 8vo. 1 rthlr.

Marcard, H. M. über die Natur und den Gebrauch der Bäder gr. 8vo, 1 rthlr. 6 ggl.

Pennants, T. litterär. Leben, von ihm selbst, a. d. Engl. mit Anmerk. begleitet von I. E. Timäus und einer Einleitung des Hrn. Hofrath Zimmermanns 8vo. (mit Pennants Bildniss) 18 ggl.

Westrumb, I. F. Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, 2te stark vermehrte Auflage mit 1 Kupfer. 16 ggl.

Dessen Handbuch der Apothekerkunst 1ste 2te Abth. gr. 8vo. 18 ggl.

Dessen chemische Nomenclatur 8vo. 1 rthlr.

Dessen Versuche mit der Bleyglasur der leichten Töpferwaare und ihrer Verbesserung 8vo. 12 ggl.

Dessen physical. chem. Abhandlungen 3ter Band 2tes Stück und 4ter Band 1stes 2tes Stück 8vo. 2 rthlr. 18 ggl.

Dessen chemische Abhandlungen 1ster Band und 2ten Bandes 1stes Stück. 1 rthlr. 18 ggl.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Zweyter Band Drittes Stück.

Iena,
in der academischen Buchhandlung
1796.

I.

Einige Bemerkungen über die Catarrhe der Kinder, und über den Nutzen des eingedickten Cardobenedickten-Safts in denselben.

von

Dr. Iohann Theodor Valentin Selig
in Plauen.

So wie der Ausſpruch des Celſus, Morbi non eloquentia, ſed remediis curantur, ſeinen guten Grund hat; eben ſo wird auch der Grundſatz von einem jeden guten praktiſchen Arzt als wahr angenommen werden, daſs zur glücklichen Ausübung der Arzneywiſſenſchaft nicht nur richtige, aus der Erfah-

fahrung abstrahirte theoretische Sätze gehören, sondern auch würksame und durch die Erfahrung bewährte Hülfsmittel dazu erforderlich sind.

Es ist gewiss, dass wir einen grössern Vorrath von Arzneymitteln besitzen, als wir eigentlich zur Ausübung der praktischen Arzneykunst nöthig hätten, und dass es vielleicht ein grösserer Gewinn vor die Arzneykunst wäre, wenn viele theils unnütze, theils wenig würksame Mittel aus der Arzneymittel-Lehre ausgestrichen, und dagegen der Gebrauch der würksamern genauer und richtiger bestimmt, oder ihre Anwendung unter diesen oder jenen Umständen bestimmter angegeben würde.

Es fehlt uns zwar nicht an vortrefflichen Versuchen dieser Art, und es ist nicht zu läugnen, dass in den neuern Zeiten, vorzüglich unsere vortrefflichen deutschen Aerzte, sich bemüht haben, mit gründlichen und auf der Erfahrung ruhenden theoretischen Sätzen auch würksame und den Umständen anpassende Hülfsmittel zu verbinden: aber ohngeachtet alles dessen ist doch noch manches

ches in der Arzneymittel-Lehre zu berichtigen übrig, wodurch auch die Gränzen der praktischen Árzneykunst erweitert werden könnten.

Es hat vielleicht jeder praktische Arzt, der zu beobachten die Fähigkeit hat, mehr oder weniger Gelegenheit, über dieses und jenes Hülfsmittel besondere Bemerkungen zu machen, und es wäre sowohl rühmlich als nützlich, wenn die merkwürdigsten davon öffentlich bekannt gemacht würden. Der Vorsatz des Herrn Herausgebers, der alles Interessante, was auf die praktische Arzneykunde Bezug hat, sammlen, und dessen Iournal zu einen Vereinigungspunkt guter praktischer Aerzte machen will, ist daher nicht genug zu loben, und hoffentlich werden auch alle wahre Aerzte diese gute Absicht mit Dank erkennen. Es ist also auch sehr zu wünschen, dass recht viele Aerzte, vorzüglich aber solche, die entweder die Zeit oder Lust nicht haben, ihre Beobachtungen und Erfahrungen in eigenen Schriften bekannt zu machen, sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und recht vieles zur Vervollkommnung dieser so nütz-

 lichen

lichen Kunst beytragen mögen. Ich vor meine Person, da ich während einer vieljährigen Praxis manches Merkwürdige zu beobachten Gelegenheit gehabt habe; will sehr gerne zum Ganzen etwas beytragen, und dadurch ein und das andere Nützliche der Vergessenheit entreissen.

Vor ietzt will ich nur einige gemachte Bemerkungen über die Catarrhe der Kinder praktischen Aerzten zur Beurtheilung vorlegen, und ihnen den Gebrauch des Cardobenedickten Extrakts in diesen Krankheiten nach meinen Erfahrungen zugleich anpreissen. Mein Vorsatz ist zwar nicht, eine vollständige Abhandlung über den Catarrh überhaupt zu schreiben, sondern ich will nur einige der gewöhnlichsten Ursachen, die bey Kindern Catarrhe erregen, anführen; und darnach einige Gattungen festsetzen, um desto eher im Stande zu seyn, meine Heilungs-Anzeigen darauf zu gründen. Es wird alsdenn von selbst daraus folgen, dass die von mir vorgeschlagenen Mittel nützlicher, als die sind, die ehedem bey Catarrhen der Kinder sind angewendet worden.

Ich

Ich muſs aber doch vorher bemerken, daſs ich den Catarrh der Kinder im weitesten Sinn nehme, und daſs ich unter Catarrhal-Krankheiten, davon dieſelben befallen werden, nicht blos Huſten und Schnupfen, sondern auch andere flüſsartige Beſchwerungen, z. E. Heiſerkeit, Schmerz im Hals und Ohren, Sauſen oder Auslaufen der Ohren, ſchweres Gehör, Kopfſchmerzen, Nieſen, Brennen und Röthe in den Augen, Geſchwulſt der Mandeln, Halsdrüſen und des Zäpfgens, Verſtopfung in der Naſe, wodurch ſie nicht leicht Athem holen oder ſaugen können, Beklemmung oder Stiche in der Bruſt, Betäubung, Schwere und Hitze im Kopf, Schwindel, Geſchwulſt der Naſe, der Oberlippe und Augenlieder, ausgefahrne Naſe und Mund, ziehende Schmerzen in den Rücken und Gliedern, darunter verſtehe, welche bald mit, bald ohne Fieberbewegungen ſind. Viele meiner Herren Collegen werden die meiſten dieſer genannten Beſchwerungen vielleicht rhevmatiſch nennen. Ich habe nichts dagegen, und es iſt vielleicht gleichviel, ob man ſie rhevmatiſch oder katarrhaliſch nennt. Soviel iſt aber doch gewiſs, daſs bey Kindern die meiſten dieſer Beſchwerungen

in würklichen Catarrhal-Constitutionen vorkommen.

Catarrhe sind ohnstreitig die häufigsten Krankheiten der Kinder, und ich sage vielleicht nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass die Hälfte der fieberhaften Krankheiten, davon Kinder befallen werden, Catarrhal-Krankheiten sind, und leider wird jeder aufmerksame Arzt die Bemerkung gemacht haben, dass der Tod immer eine reiche Aerndte dabey hält.

Die Ursachen, die vorzüglich auf die so zarten und reitzbaren Körper der Kinder würken, und ihnen so häufige Catarrhal- und flussartige Krankheiten verursachen, sind verschieden und die gewöhnlichsten sind folgende:

1) Eine allgemeine Catarrhal-Constitution der Luft, wobey zärtliche und schwächliche Personen überhaupt, z. E. das weibliche Geschlecht und also auch Kinder, von Catarrhen befallen werden.

2) Andere epidemische Kinderkrankheiten, z. E. Masern, Blattern, Scharlachfieber etc.

3) Reitzende Stoffe, z. E. mancherley Unreinigkeiten, Würmer etc. in den Verdauungswerkzeugen, wodurch ein Hautkrampf erregt, und dadurch die Ausdünstung unterdrückt wird.

4) Ein zu warmes Verhalten der Kinder, durch Stubenwärme und Betten. Gewiss ist diese eine der reichhaltigsten Quellen der Catarrhe der Kinder. Viele Mütter und Wärterinnen bedecken entweder aus Unwissenheit, oder Vorurtheil, oder allzuzärtlicher Liebe ihre Kinder theils mit zu vielen Federbetten, theils legen sie sie wohl gar während dem Schlaf nahe an den heissen Ofen; dadurch erhitzt sich ihr Blut, ihre Nerven werden gereitzt, die Haut in einen inflammatorischen Zustand versetzt und der ganze Körper zu übermässigen Schweissen disponirt. Sind nun auf diese Weise diese zarten Geschöpfe erhitzt, dadurch in ihrem sanften Schlaf gestört, werden un-

ruhig und fangen an zu schreyen, so suchen ihre Wärterinnen sie gemeiniglich wieder dadurch zu beruhigen, dass sie sie entweder ans offne Fenster halten, oder wohl gar halb nackend auf die öffentliche Strasse tragen, ohne zu untersuchen, ob die Witterung gut oder schlecht ist. Oefters geschieht es wohl überdieses, dass sie mit diesen kurz vorher in Schweiss gelegenen Kindern unter der Hausthüre, oder in einer dem Zugwind sehr ausgesetzten Strasse lange Zeit stehn bleiben, und dadurch die Ausdünstung des Kindes unterdrücken, und also zu Catarrhen, Flüssen und vielen andern Krankheiten häufige Gelegenheit geben.

5) Das Spielen, Tanzen und Herumspringen, theils in heissen Stuben, theils in grosser Sonnenhitze, ist nicht weniger eine öftere Veranlassung zu Entstehung der Catarrhal- und flussartigen Krankheiten der Kinder.

6) Kaltes Trinken und zu schnelle Entblössung des Körpers nach vorhergegangener Erhitzung.

7) Eine

α) Eine von den Eltern angebohrne Disposition zu Catarrhal Krankheiten.

β) Eine von andern vorhergegangenen Krankheiten zurückgebliebene vermehrte Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Schwäche, wodurch Kinder nicht nur überhaupt zu vielen andern Krankheiten disponirt werden, sondern auch vorzüglich zu Catarrhal-Krankheiten eine starke Anlage erhalten.

Alle Catarrhal-Beschwerungen bey Kindern, glaube ich, kann man füglich unter vier Gattungen bringen, ob man schon bey Erwachsenen mehrere Gattungen annehmen muss.

Die erstere Gattung nenne ich die einfache, mit oder ohne Fieber, ohne Vermischung eines inflammatorischen Reitzes, oder eines unreinen Stoffs in den ersten Wegen. Diese Gattung ist meistens gutartig, befällt nur gesunde Kinder, und entscheidet sich gewöhnlich bey gehörigem Verhalten binnen 4 bis 8 Tagen, entweder durch einen gelinden Schweiss, trüben Urin, ausgeschlagenen

 Mund,

Mund, oder bey gröſsern durch den Auswurf einer dicken, ſchleimigten Materie. Wird aber dieſe Gattung von Seiten der Eltern vernachläſsigt, oder von Seiten des Arztes übel behandelt, ſo artet ſie aus, und nimmt doch noch einen übeln Ausgang.

Die zweyte Gattung iſt die inflammatoriſche, wobey die Kranken ſtärkere Kopfſchmerzen, rothe und von ſcharfen Waſſer triefende Augen, eine trockne brennende Haut, Trockenheit im Mund, viel Durſt, vorzüglich aber einen trocknen und ſchmerzhaften Huſten haben, welcher öfters auch mit etwas Blutauswurf und Naſenbluten vergeſellſchaftet iſt. Dieſe Gattung erkennt man auch ſehr leicht daraus, wenn Kinder, auſſer den oben angeführten Zufällen, kurz vor dem Huſten ſehr weinen, und dadurch ihren Schmerz und Empfindlichkeit in der Bruſt zu erkennen geben. Das damit verbundene Fieber macht gewöhnlich jeden Abend eine Exacerbation, dauert etwas länger, und entſcheidet ſich endlich durch den Auswurf eines dicken Schleims aus der Naſe und Lunge, oder durch Schweiſse, oder durch einen trüben und mit einem röthlichen Bodenſatz

ver-

vermischten Urin. Obschon diese Gattung der Catarrhe zu einer jeden Iahrszeit nach vorausgegangener starken Erhitzung und Erkältung die Kinder befallen kann, so pflegt sie doch während den Epidemien anderer inflammatorischen Brust-Krankheiten am öftersten vorzukommen, oder sie geht solchen voraus, oder folgt ihnen nach.

Die dritte Gattung der Catarrhe, die Kinder befallen, sind diejenigen, die einen unreinen, reitzenden Stoff in den Verdauungswegen zum Grund haben, z. E. gallichte Unreinigkeiten, wenn im Sommer oder Herbst andere Gallen-Krankheiten epidemisch herrschen; ferner, Schleim, Säure, Würmer, rohe Speisen und unverdaute Nahrungsmittel, die entweder durch Gefräsigkeit verursacht, oder wegen Schwäche in den ersten Wegen zu lange verweilen, und verderben, und alsdenn durch ihren Reitz daselbst dergleichen Würkungen hervorbringen. Viele von diesen Catarrhen kann man auch Magen-Catarrhe nennen, die bey Kindern besonders häufig sind. Oft sind sie leicht dadurch von andern Gattungen zu unterscheiden, wenn sie z. E. mehr nach dem Genuss

der

der Nahrungsmittel husten, wenn der aufgehustete Schleim gelblicht aussieht, wenn andere Gallen-Krankheiten im Schwange gehn, und wenn man mehrere Zeichen von Unreinigkeiten in den Verdauungswegen, z. B. schleimichtes Erbrechen, gallichten Durchfall und dergleichen an ihnen wahrnimmt.

Die vierte Gattung der Catarrhe, davon Kinder befallen werden, ist endlich diejenige, die von besondern Schärfen, z. E. des Scharlach, Masern, Blattern, Scrofeln, Flechten und dergleichen entstehn, die entweder ursprünglich durch ihren Reitz Brust-Catarrhe erregen, oder durch ihr Zurücktreten auf die innern Theile Catarrhal-Zufälle verursachen. Diese Gattung wird daraus erkannt, wenn dergleichen Krankheiten mit specifiken Schärfen entweder von Catarrhal-Zufällen begleitet sind, oder, nachdem sie verschwunden, darauf gefolgt sind.

Da bey allen Krankheiten überhaupt, die sich in wesentliche Gattungen abtheilen lassen, bey der Behandlung und Kur derselben auf diese verschiedenen Gattungen Rücksicht genommen werden muss, so ist es auch hier

sehr

sehr nothwendig und nützlich. Vorzüglich aber auch deſswegen: weil ſchon an und vor ſich diese Krankheiten den Kindern ſehr gefährlich ſind, ſo iſt um deſto nothwendiger, daſs ihre Gattungen gehörig unterſchieden, und darnach ihre Behandlung und Kurart eingerichtet wird.

Bey dem einfachen und gutartigen Catarrh iſt nicht viel nöthig. Wenn die Kinder ſchon über 2 Iahre und ohne Fieber ſind; wenn ſie Appetit und Schlaf haben, und gröſstentheils munter ſind, ſo iſt meiſtentheils nichts weiter, als ein gehöriges Verhalten zu beobachten, und ſie öfters des Tags eine Taſſe voll Catarrhalthee mit oder ohne Milch trinken zu laſſen nöthig. Sie müſſen nehmlich 6 bis 8 Tage lang, oder ſo lange dieſe Beſchwerungen dauern, in einem temperirten Zimmer bleiben, auch an einem temperirten Ort ſchlafen, und ſo nur mit mäſsig warmen Kleidern und Betten bedeckt werden, damit ſie weder zu ſehr erhitzt werden, noch auch die Ausdünſtung leidet. Wenn ſie die Nacht über oder gegen Morgen ein wenig ſtärker dünſten, oder ſchwitzen, ſo muſs man darauf Acht haben, daſs ſie ſich nicht entblöſsen, und

und erkälten, oder früh mit nur feuchter Haut oder nassen Hemde aus dem Bett genommen werden. Man muss sie daher jeden Morgen, ehe sie aus dem Bett steigen, untersuchen, ob sie ein wenig gedünstet oder geschwitzt haben, und in dem Fall ein trockenes warmes Hemd anziehen. Der Catarrhalthee, der von grossem Nutzen ist, und den die Kinder auch gerne trinken, besteht grösstentheils aus folgenden speciebus: z. E.

Rec. HB. Capill. ven. Oreosselin. Hyssopi aa. Mj. Flor. Papaver. rhoead. p. ij. Rad. Graminis, Scorzon. aa. ℥ß. Glycirrh. ℥iß. Sem. Foenic. ℥j.
C. C. M.

Dauert aber diese Catarrhal-Beschwerung schon länger als 7 Tage, wird das Kind matter, oder verliert den Appetit, oder rasselt sehr, und scheint die Krankheit sich überhaupt in die Länge zu ziehn, alsdenn ist es der rechte Zeitpunkt, wo unser stärkendes Catarrhal-Elixir, davon ich in der Folge so viel rühmliches sagen werde, und dessen Kräfte in dieser Krankheit beynahe specifik sind, verordnet werden muss. Ist aber das Kind unter 2 Jahren, ist es von Natur schwächlich, und also an und vor sich schon

mehr

mehr zu Catarrhal-Krankheiten geneigt, so ist es nothwendig, gleich zu Anfang der Krankheit Gebrauch von diesem Catarrhal-Elixire zu machen. Ich löse gewöhnlich ½ Quent von dem aus dem frischen Kraut zubereiteten Cardobenedickten-Extract mit 1 Loth Wasser auf und vermische noch 15 bis 20 Tropfen Scordien-Essenz und eben soviel unreifer Pommeranzen-Essenz damit. Von diesem Elixir lasse ich nach Verschiedenheit des Alters alle 3 oder 4 Stunden 30—35 bis 40 Tropfen mit ein wenig Zucker und Wasser nehmen, und entweder Muttermilch oder Catarrhalthee nachtrinken.

Es ist ein Grundsatz bey Catarrhal-Krankheiten der Kinder, den ich überhaupt meinen jungen Herren Amtsbrüdern nicht nachdrücklich genug empfehlen kann: je jünger das Kind, je schwächer es von Natur, oder von vorhergegangenen Krankheiten ist, desto nothwendiger ist gleich anfänglich dieses Elixir und dessen fortgesetzter Gebrauch, bis das Kind seine Gesundheit wieder erlangt hat.

In der 2ten Gattung der Catarrhal-Krankheiten, wo es entweder gewiss, oder doch

die

die ſtärkſte Vermuthung iſt, daſs etwas Inflammatoriſches damit vermiſcht iſt, da laſſe ich, nebſt dem oben angeführten Verhalten, ein der Entzündung widerſtehendes und zugleich dem Alter und Kräften des Kindes anpaſſendes Mittel einige Tage lang nehmen, und dieſes iſt eine Emulſion, z. E. Rec. Sem. Portulac. Papaver. alb. aa. ʒij. fiat c. ▽ Sambuc. ℥ij. Emulſ. cui add. Nitr. dep. gr. vj — x. Camphor. gr. ß — j. Sachar. ℈j — ʒij. M. D., davon das Kind alle 2 Stunden einen Löffel voll nimmt, und zugleich von obigem Catarrhalthee dann und wann eine Taſſe voll laulicht nachtrinkt. Gemeiniglich verlieren ſich einige Tage nach dem Gebrauch dieſes Mittels dieſe Entzündungs-Zufälle, nehmlich die trockne brennende Hitze wird geringer; der trockne und prallende Huſten verwandelt ſich in einen feuchten; die Hitze, Röthe und das Glänzende in den Augen verſchwindet, und ſie weinen weniger oder gar nicht mehr, ehe ſie huſten. Unter dieſen Umſtänden fange ich ſogleich mit dem Catarrhal-Elixir an, und laſſe alle 3 oder 4 Stunden 25, 30 bis 40 Tropfen nehmen und etwas laulichten Catarrhalthee nachtrinken; oder, wenn noch Fieberexacerbationen da

ſind,

sind, oder Vermuthung ist, dass der inflammatorische Reitz noch nicht ganz getilgt ist, so lasse ich in den Nachmittag- und Abendstunden die obige Emulsion, und in den Vormittagsstunden das stärkende Catarrhal-Elixir einigemal nehmen. Gemeiniglich entscheidet sich diese Gattung des Catarrhs entweder durch Nasenbluten, oder durch einen schleimichten Auswurf aus der Nase und Mund, oder durch warme Schweisse, oder durch einen trüben und mit einem röthlichten Bodensatz vermischten Urin.

Sehr selten ist die Entzündung bey diesen zarten Geschöpfen so stark, und die Gefahr so dringend, dass man eine Aderlässe am Arm, Blutigel am Hals und laue Bäder zu Tilgung des inflammatorischen Reitzes nöthig hätte. Gemeiniglich sind die obengenannten Mittel hinlänglich. Indessen gibt es aber doch einzelne Fälle, wo die Entzündung so stark, und die Gefahr so gross ist, dass man die zuletzt genannten Mittel nicht entbehren und unterlassen kann, ohne das Kind in die gröste Lebensgefahr zu stürtzen. Ich kann aber doch meine jungen Herren Collegen nicht genug warnen, mit dem Ge-

 brauch

brauch der entzündungswidrigen Mittel in dieser Krankheit vorsichtig zu seyn, ich meyne, dass ihr Gebrauch auch da, wo sie absolut nothwendig sind, nicht gar zu lange fortgesetzt, und dadurch die Lebenskraft, die zur Absonderung und Excretion des Krankheitsstoffs so nothwendig ist, nicht gänzlich unterdrückt wird. Das Kind, dessen Faser zwar leicht gereitzt werden kann, aber auch geschwind erschlafft wird, leidet gewiss, überhaupt genommen, in Krankheiten weit mehr an Mangel, als an Ueberfluss der Lebenskraft, und man wird also gewiss durch den zu lange fortgesetzten oder ohne Noth angeordneten Gebrauch der entzündungswidrigen Mittel mehr schaden, als nutzen. Ich kann wenigstens mit Wahrheit versichern, dass, seitdem mich eine gründlichere Theorie und Erfahrung gelehrt haben, in Kinderkrankheiten zur rechten Zeit gelind stärkende Mittel anzuwenden, ich die schwersten Krankheiten sehr leicht gehoben, und unzählige dem Raube des Todtes entrissen habe.

Die 3te Gattung der Catarrhe, wo ein unreiner Stoff in den Verdauungswerkzeu-

gen

gen entweder ursprünglich den Catarrh verursacht, oder wenigstens damit vermischt ist, erfordert gleich anfänglich theils auflösende, theils ausführende Mittel. Ich lasse also gleich anfänglich einige Tage lang eine gelind auflösende Salzmixtur nehmen, z. E:

Rec. ⊖is mirab. Glaub. ℥ß. Oxymell. simpl. ℥j. ▽. com. ℥iij. Ess. Scordii Aurant. immatur. aa. gt. xxx. M. D. S.

Davon die Kinder nach Beschaffenheit des Alters alle 2 Stunden ½ bis ganzen Esslöffel voll nehmen. Nach ein oder zweytägigen Gebrauch dieses Mittels lasse ich ein Brechmittel aus dem Brechweinstein oder Ipecacohanna nehmen, das dem Alter des Kindes angemessen ist. Meistentheils lasse ich das obige Digestiv noch einige Tage dazwischen fortnehmen, und nach diesem das Brechmittel wiederhohlen, wenn es nemlich nothwendig ist, und die Kräfte des Kindes es erlauben. Auf diese Weise wurden die Verdauungswege in Zeit von 4 bis 6 Tagen vollkommen gereinigt, und es war selten noch ein abführendes Mittel nöthig, ausser wenn Würmer oder Wurmschleim in den Gedärmen waren, welche den Reitz unterhielten und ausgeführt werden mussten.

So wie überhaupt in den meisten Kinderkrankheiten da, wo eine Reinigung der ersten Wege nöthig ist, die Brechmittel den Vorzug vor den Laxiermitteln haben, so haben sie ihn auch hier in dieser Gattung von Catarrhal-Krankheit. Sie schwächen den Körper überhaupt weniger, und befördern im Gegentheil mehr die Ausdünstung.

Hat man nunmehro Ursache zu vermuthen, dass die ersten Wege hinlänglich von dem unreinen Stoff gereinigt sind, so muss man sogleich zu dem Gebrauch des stärkenden Catarrhal-Elixirs schreiten. Oft scheint zwar nach dem Gebrauche der Digestiv- und Brechmittel der Catarrh etwas abzunehmen, oft scheint er aber auch, besonders der Husten, sich zu vermehren. In beyden Fällen ist es absolut nothwendig, das stärkende Catarrhal-Elixir so lange nehmen zu lassen, bis der Catarrh und Husten ganz gewichen sind. Es folgen gewöhnlich Crises, entweder durch Schweiss, oder durch Auswurf, oder durch stärkeres Fliessen aus der Nase, oder durch einen trüben und dicken Urin, darnach; die Kinder werden munterer, schlafen ruhiger, haben bessern Appetit, und erlangen meistentheils

theils in Zeit von 8 bis 12 Tagen ihre vollkommene Gesundheit wieder.

Man kann nicht oft genug erinnern, dass man auch in dieser Gattung von Catarrhen vorsichtig mit den auflösenden, erschlaffenden und ausführenden Mitteln umgehe, und ja ihren Gebrauch nicht zu lange fortsetze. Ich habe unzählichemale bemerkt, dass Kinder in dieser Gattung von Catarrhen selbst den vortrefflichen und in den meisten Fällen nützlichen Catarrhalthee nicht vertragen konnten, und sich besser befanden, wenn sie ihn entweder kalt, oder nur reines Brunnenwasser tranken. Es ist unstreitig gewiss, dass sehr viele Catarrhe der Kinder gefährlich gemacht, und dadurch leztere ein Raub des Todes werden, wenn entweder Eltern ihnen zu viel erschlaffende Dinge, z. E. Habergrütz, Brustthee, Brustsäfte und ölichte Mittel geben, oder wenn selbst Aerzte sie entweder mit dergleichen erschlaffenden, oder mit auflösenden und ausführenden Mitteln so lange misshandeln, bis sie soweit entkräftet sind, dass sie ihren Geist aufgeben müssen. Ich könnte viele dergleichen traurige Beyspiele anführen; aber exempla sunt odiosa.

Bey der vierten Gattung von Catarrhen, die besondere specifike Schärfen zum Grund haben, ist zwar bey der Behandlung und Kur vorzüglich auf ihre Verschiedenheit Rücksicht zu nehmen. Demohngeachtet sind einige allgemeine Regeln und Hülfsmittel, die auf alle diese Verschiedenheiten passen. Die Kinder müssen nemlich in allen diesen Fällen in einer temperirten Atmosphäre erhalten werden, damit die Säfte nach der Haut würken, und die Ausschlagsmaterie entweder dahin gelockt, oder, wenn sie schon da ist, auf der Oberfläche des Körpers bis zu ihrer gehörigen Verarbeitung erhalten wird. Sind die ersten Wege rein, und hat das Kind Naturkräfte genug, um die Ausschlagsmaterie auf die Haut zu befördern, so ist ausser dem, der Krankheit angemessenen Verhalten, weiter nichts als einige Tassen von einem schicklichen Catarrhalthee nöthig, z. E. Rec. HB. Altheae, Tussilag. aa. Mj. Flor. Papav. rh. p. ij. Rad. Altheae, Scorzon. aa. ℥ß. Glycirrh. ʒiß. Sem. Foenicul. ʒj. C. C. M., oder auch die oben angeführten Catarrhal-Species, welche entweder mit oder ohne Milch getrunken werden.

Sind

Sind Unreinigkeiten oder Würmer in den Verdauungs-Werkzeugen, welche durch ihren Reitz einen Hautkrampf erregen, und dadurch die Ablagerung der Ausschlagsmaterie auf die Haut hindern, so muss man durch Clystire, durch abführende und wurmtreibende Mittel jene fortschaffen, laue Bäder anwenden, und dadurch die Würkung nach der Haut wieder frey machen.

Fehlt es an Naturkräften, um die Ausschlagsmaterie auf die Oberfläche des Körpers abzusetzen und gehörig zu verarbeiten, so ist eine gelinde Kampher-Emulsion oder Bisam-Pulver, oder auch unser stärkendes Catarrhal-Elixir von grossem Nutzen, und man erreicht gewiss damit seine Absicht.

Sind aber dergleichen exanthematische Stoffe entweder aus einem Versehn im Verhalten, oder wegen Mangel der Naturkräfte von der Oberfläche des Körpers auf die innern edeln Theile zurückgetreten, alsdann müssen, ausser den jetzt genannten, noch einige würksamere Mittel angewendet werden. Laue Bäder und kleine Blasenpflaster, zwischen die Schultern und an die Waden gelegt,

legt, sind vorzüglich kräftig, um die Ausschlagsmaterie wieder nach der Haut zu locken, und dadurch die innern edeln Theile zu befreyen.

Diess sind nur einige allgemeine Regeln von der Behandlung der exanthematischen Krankheiten, es leuchtet aber einem jeden von selbst ein, dass eine jede exantematische Krankheit; z. E. Blattern, Masern, Scharlachfieber u. s. w. ihre eigene Behandlung und Kurart erfordere.

Es haben schon die ältesten Aerzte sehr viel rühmliches von den Kräften und Würkungen des Cardobenedickten-Krauts gesagt. Der Name beweisst es, in welchem Rufe es vor Alters gestanden. Schon Matthiolus in Commentar. in libr. tertium Dioscoridis, Goritiae 1554. p. 385. (aber nicht, nach Murray, p. 594.) rühmt es in verschiedenen Krankheiten. Er sagt: Magni nominis, magnaeque existimationis planta est non modo apud italos, sed etiam apud exteras nationes, praesertim contra pestilentiam: item adversus venena lethalia etc. — Sanantur hac herba quartana laborantes, aut aliis febribus detenti,

qua-

quarum accessiones cum frigore adveniunt. Id enim praestatur hausto ejus decocto, aut stillatitia aqua, aut pulveris drachma pota. Praestant eadem commitialibus infantibus eodem modo bibita. Herbae decoctum ex vino sumtum ilium, et renum dolores mulcet, et caetera ventris tormina sedat: sudorem cit, alvi tineas necat, et uteri vitiis auxiliatur. —

Die nachherigen Aerzte schienen es bald hochzuschätzen, bald zu vernachläſsigen, wie das immer mit jedem Arzneymittel zu geschehen pflegt. Die meisten ältern Aerzte pflegten diese Pflanze nur in den Krankheiten des Unterleibes anzuwenden, und rühmten sie bey schwacher Verdauung, bey Verstopfung der edeln Eingeweide des Unterleibes, in der Gelbsucht und in den kalten Fiebern. Ihren Nutzen aber in Brustkrankheiten scheinen sie nicht gekannt zu haben. Die Neuern aber, besonders Geoffroy, Lewis, Lange und Kämpf, haben dessen Nutzen weiter ausgedehnt, und sie als ein kräftiges Mittel in verschiedenen Brustkrankheiten, z. E. dem Seitenstich, Brustentzündung, Husten u. s. w. angerühmt. Geoffroy hat schon

längst in Paris, wie er in seiner Matiere med. Traité Tom. 5. p. 446. versichert, unzählich viele Seitenstiche mit dieser Pflanze geheilt. Lange, in dessen Miscellis veritatibus de rebus medicis, p. 76. versichert, dass er tausende, die an Seitenstich und Brustentzündung darnieder lagen, nach vorhergegangenen reichlichen Aderlass, blos durch das Cardobenedickten-Extrakt geheilt habe. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass sowohl Geoffroy, als auch Lange sich des Extracts, das aus dem frisch ausgepressten Saft zubereitet war, zu Heilung dieser Krankheiten bedient haben, ob sie es schon nicht mit deutlichen Worten sagen, oder ihre Ursachen vielleicht hatten, es zu verschweigen.

Kämpf, welcher die meisten Extrakte aus den frischen Pflanzen, nach der Garajanischen Methode zubereitet, bis in den Himmel erhebt, sagt auch von dem Cardobenedickten-Extrakt: Certo extractum card. bened. garajanum praestantissimum est resolvens, roborans, stomachicum et tuto in acutis adhiberi potest. Continet enim sal nitrosum sat copiose et volatilis quid ipsi inesse ex odore

odore gratissimo patet. Vid. Enchirid. med. Edit. Cel. Kortum. 1792. p. 239.

Ich kann mich nicht erinnern, in einer medicinischen Schrift gefunden oder gelesen zu haben, dass das Cardobenedickten-Extrakt jemals in Catarrhal-Krankheiten wäre angewendet worden, ausser dass der vortreffliche Kämpf in dem Enchirid. med. in dem Kapitel von langwierigen Catarrhal-Husten dessen nur mit wenigen Worten Erwähnung thut, indem er pag. 58. unter andern sagt: Conferunt quoque — — extracta, vel succi inspissati Card. ben. Taraxac. Hederae ♁str. c. Oxymell. scill. etc. und in dem Kapitel von der eiterichten Schwindsucht sagt er bey Gelegenheit, da er das Schnecken-Decoct vorschlägt: Subjunge Elixir ex extract. Card. ben. Cascarillae ♁so, ♎. ⦶tri dulc. et ♁. Menthae compositum. — Und an einem andern Ort, in phthisi a causa inflammationis lentae, empfiehlt er es ebenfalls in Verbindung des Cascarill- und Wolferley-Extrakts.

Da sowohl ich als einer meiner Brüder schon lange vorher, ehe das Enchirid. med. zum Vorschein kam, Gebrauch von den Cardo-

dobenedickten-Extrakt gemacht haben, so kann ich nicht sagen, dass ich durch die Empfehlung des Hrn. Kämpf zur Anwendung dieses Mittels zuerst wäre verleitet worden. Im Gegentheil kann ich versichern, dass ich schon als Student vor 30 Jahren einen Knaben von 12 Jahren, der an einer phthisi scrophulosa krank war, und dessen Hals äusserlich und die Luftröhren innerlich voll von verhärteten Drüsen, und davon einige schon in Vereiterung übergegangen waren, durch den Gebrauch des Cardobenedikten- und Cascarill-Extrakts und des Seri lactis dulcis ad praescriptionem Fr. Hoffmanni vollkommen hergestellt habe. So erinnere ich mich auch, dass einer meiner Lehrer auf einer berühmten Akademie, der sehr viel Praxin unter den gemeinen Mann und ärmern Theil der Stadt hatte, sehr häufig, sowohl das Cardobenedickten-Pulver mit Zucker, als auch den Thee davon, verordnete. Anfänglich hatte ihn vielleicht der wohlfeile Preiss zur Verordnung dieses Mittels veranlasst, nach und nach mogte ihn aber auch der beobachtete herrliche Nutzen darinnen bestärken. Einige Aerzte und verschiedene seiner Zuhörer erlaubten sich zwar öfters verschiedene

Spöt-

Spöttereyen; mir schien aber die Sache nicht lächerlich zu seyn, sondern ich machte in der Stille meine Bemerkungen darüber. Vielleicht haben diese Beobachtungen, die ich schon in meiner Jugend über die Würkungen und Nutzen dieses Mittels angestellt, nebst der Lectüre des Geoffroy, Lewis und Lange gleich in den ersten Jahren meiner praktischen Laufbahn die erste Idee und Veranlassung gegeben, dieses Extrakt sowohl in Catarrhen, als auch andern Krankheiten zu versuchen. Der gute Erfolg machte mich nach und nach immer aufmerksamer darauf, und ich könnte vielleicht aus meinem Tagebuch beweisen, daß ich eben so, wie Geoffroy und Lange, tausenden damit das Leben erhalten habe.

Dieses Extrakt enthält, so wie schon Lewis und Kämpf angemerkt haben, sehr viel und beynahe den vierten Theil eines Salis nitrosi, das aber durch die Vermischung eines Phlogistons oder ätherischen Oels scheint modificirt zu seyn, daher es auch in sogenannten febribus acutis, oder auch da, wo noch etwas Inflammatorisches damit vermischt ist, ganz sicher kann angewendet wer-

werden. Berger sagt daher: Videtur Gard. bened. agere ut amarum absque excandescentia omni. Vid. Mater. med. p. 705. — Es ist also ein würksames resolvens, roborans, stomachicum, diaphoreticum und expectorans.

Das Extrakt pflege ich auf folgende Art zuzubereiten. Ich lasse das Kraut zu der Zeit, da es zu seiner Vollkommenheit gelangt ist, und da es Saamen-Kapseln angesetzt hat, die aber noch nicht reif seyn dürfen, klein schneiden, und mit ein paar Tropfen Wasser klar stossen, durch einen leinenen Sack pressen, und lasse es alsdenn in einem eisernen Gefäss über gelindem Feuer abrauchen, bis es ganz dick und beynahe trocken ist. Ich mische zuletzt ein wenig Weingeist darunter, um es vor dem Schimmel zu bewahren. Ich lasse es also nicht abklären, sondern behalte das Sediment bey, welches schon die Wiener Aerzte bey Bereitung ihrer Extrakte gethan und bemerkt haben.

Ich hoffe nicht, dass es Aerzte geben wird, die da glauben, dass es einerley sey, ob das Extrakt aus dem Saft des frischen Krauts, oder durch das Auskochen des trocknen Krauts

zube-

zubereitet sey. Letzteres ist scharf, bitter und hitzig, und taugt schlechterdings da nicht, wo das aus dem frischen Saft zubereitete nützlich ist.

Ich habe zwar oben schon die Art und Weise, wie unser stärkendes Catarrhal-Elixir zubereitet wird, angegeben; zu mehrerer Deutlichkeit will ich aber doch noch einiges wiederhohlen und einiges hinzusetzen. Ich lasse also ℈ij — ʒj. Extrakt mit einer Unze Wasser auflösen, und noch 20 bis 30 Tropfen von einer Essent. Scordii compos. und eben so viel von der Essent. Aurant. immaturorum damit vermischen. Die Essentia Scordii compos. ist aus der Herb. Scordii, Card. ben. und Sem. Angelicae zusammengesetzt. Es ist nicht gleichgültig, ob diese Essenzen damit vermischt sind, oder nicht. Sie tragen gewiss sehr viel bey, um die Würksamkeit des Extrakts zu erhöhen. In einzelnen Fällen lasse ich sie aber doch weg, z. E. wo die Kinder entweder zu reitzbar sind, oder wo noch viel Fieber und Entzündung ist. In diesen Fällen nehme ich ein wenig mehr Extrakt, und löse es alsdenn mit einem destillirten aromatischen Wasser auf.

Ausser

Außer den Catarrhen habe ich noch in sehr vielen andern, sowohl hitzigen als chronischen Krankheiten, wie man dieses hie und da in meinen lateinischen Beobachtungen wird bemerkt haben, dieses vortreffliche Mittel mit dem größten Nutzen angewendet, vorzüglich aber da, wo entweder durch die Krankheit an und vor sich, oder durch die antiphlogistische oder gastrische Methode die Lebenskraft zu sehr unterdrückt ist; oder wo wegen Mangel der Reaction gar keine Crisen geschehn, oder wenigstens nicht vollendet werden können. Wo also die Natur ein gelind stärkendes und ohne Constriction würkendes Mittel nöthig hat, ein Mittel, das die verschiedenen Krankheits-Stoffe bearbeiten hilft, und das gewiss, wenn es zur gehörigen Zeit angewendet wird, die Entscheidung des Krankheits-Stoffs entweder durch Schweiss, oder durch Auswurf, oder durch Urin, oder durch Exanthemata, oder durch andere Excretionen befördern hilft, da ist gewiss unser Elixir eins der würksamsten Arzneymittel in der Medicin.

Da aber meine Absicht jetzt blos die war, meinen jungen Herren Amtsbrüdern nur

einige

einige Bemerkungen und Vorsichtsregeln über die Catarrhal-Krankheiten der Kinder vorzulegen, und sie auf ein Mittel aufmerksam zu machen, das beynahe in den meisten Fällen, wo es zur gehörigen Zeit angewendet wird, als specifik würkt; so muss ich jene Bemerkungen und Erfahrungen, die ich über den Nutzen des Cardobenedickten-Extrakts in andern Krankheiten zu machen Gelegenheit gehabt habe, vor jetzt übergehn, und solche, wenn nehmlich die jetzigen Bemerkungen meinen Lesern nicht missfallen haben, bis zu einer andern schicklichen Gelegenheit verschieben.

Meine ältern Herren Collegen, denen diese Bemerkungen entweder überflüssig oder zu weitläuftig scheinen sollten, bitte ich sehr um gütige Nachsicht. Ich wiederhohle nochmals, dass sie blos für jüngere Aerzte und Anfänger in der praktischen Arzneykunst aufgesetzt sind, denen vielleicht ein besserer Leitfaden zur Behandlung der Catarrhal-Krankheiten der Kinder nicht unwillkommen seyn wird.

II.

Practische Beobachtungen über die Heilkraft des warmen mineralischen Bades zu Töpliz in Böhmen in Schlagflüssen und Lähmungen.

und

über die Würkungen des Schreckens und der Imagination und einer zweymaligen Pockenansteckung.

Die Folgen der Schlagflüsse sind so traurig, die Zerrüttung der Seelen- und Körperskräfte so groſs, daſs der Tod oft ein wünschenswerthes Loos eines solchen Kranken wäre. Bald schleppen sie ihre fühllose Glieder mit Mühe, bald gesellen sich zu der Ohnmacht zu gehen unleidliche Schmerzen, die ihre Quaa-

Quaalen unendlich verbittern. Ihr bald kindisches, bald albernes Betragen verräth eben so grosse Verwirrung der Seelenhandlungen. Ohne alle Veranlassung weinen sie oft, und ihr Blick, Mine, verräth die ganze bejammernswürdige Lage, in der sie Jahre lang schmachten. Schauer und Entsetzen befällt einen beym Anblick so vielen menschlichen Elends, und in keiner Krankheit wünschet man ausgebreitetere Gränzen der Kunst. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich durch gegenwärtige Beobachtungen eines oft trefflichen Mittels, des Töplizer Bades, einem oder dem andern dieser Unglücklichen Erleichterung verschaffte! Zwar dem Ausspruch des hiesigen Publikums zu folge, wird es als ein untrügliches Mittel gegen alle Schlagflüsse und Lähmungen angekündigt; aber der Ausspruch des hiesigen Publikums kann nicht als ein competentes Urtheil angesehen werden, und meine, sechzehn Jahre hindurch gesammelte, Beobachtungen haben mich leider belehrt, dass diese Untrüglichkeit der Wirkung ihre Ausnahmen hat.

Was kann man also von der Heilkraft der Töplizer Bäder gegen die Lähmungen

 als

als wahr annehmen? — In jenen Fällen, wo die Zerrüttung des Gehirns, des Rückenmarks, der Nerven überhaupt durch den Druck der ergossenen, angehäuften Feuchtigkeiten nicht zu groſs; wo die Handlungen des denkenden Wesens, Gedächtniſs, Einbildung, Urtheil, im guten Stande sind, wo keine zu heftige Erschütterungen unverbesserliche Verwüstungen angerichtet haben; also in leichtern Fällen, in Lähmungen einzelner Theile, wenn sie nicht schon Jahre lang gedauert haben, kann ich es mit Zutrauen anrathen. Es ist wahrscheinlich, daſs das Bad die Hindernisse des Einflusses des belebenden Princips hebe, dadurch die Trägheit der musculösen Fasern überwinde, und das Gefühl und Beweglichkeit herstelle. Aus der Menge der Fälle, die ich zu beobachten die Gelegenheit hatte, will ich einige anführen. Im Jahre 1782 hatte ich an einem würdigen Vorsteher des Premonstratenser-Ordens aus Prag einen überzeugenden Beweiſs, daſs Lähmungen, bey denen die Seelenkräfte und folglich der Zustand des Gehirns gut sind, am Töplizer Bad ein thätiges Mittel finden. Dieser in seinem ganzen Betragen liebenswürdige Mann, wurde vor einigen

gen Monaten ohne alle auffallende Veranlassung jählings an beyden untern Gliedmassen gelähmt, Gefühl und Beweglichkeit verschwand soweit, dass er ausser Stand war, den Fuss nur im geringsten zu rühren. Er kam zu Anfang des Monats Aprils hieher. Unter meiner Anleitung fing er an das warme Stadtbad zu gebrauchen. Vormittags liess ich ihn ein Halbbad eine Stunde lang nehmen, dann in seiner Wohnung die lahmen Theile frottiren. Nachmittag wurde die Douche gebraucht. Auf diese Art wurde durch 4 Wochen der Gebrauch des Bades fortgesetzt, der aber in dieser Zeit noch keinen bedeutenden Trost verschaft hatte. Nebst der Lähmung in Füssen hatte er auch die Beschwerlichkeit, nicht gerade nach der gewöhnlichen Art liegen zu können. Diese Beschwerde verlohr sich bey angehender fünften Woche der Cur, und belebte den Kranken mit neuer Hoffnung. Er fuhr mit dem Bade noch durch vier Wochen fort, und endigte also nach zweymonatlicher Badecur seinen hiesigen Aufenthalt mit einiger obschon unbedeutenden Besserung. Während dieser Cur liess ich ihn nichts brauchen, als eine aromatische Salbe, die nach jedesmaligen Bad im Rücken ein-

eingerieben wurde. Vierzehn Tage verflossen, als ich schriftliche Nachricht erhielt, er wäre zu seiner unbeschreiblichen Zufriedenheit im Stande, vermittelst der Krücken die Treppen auf- und abzugehen, auch ohne dieselben kleine Promenaden im Zimmer zu unternehmen. Dieser Nachricht zufolge, empfahl ich ihm die Wiederholung des Bades, und er kam im Septembr. des nämlichen Iahres wieder hieher. Ich hatte kein geringes Vergnügen als ich sah, wie er mit einer gewissen ihm zuvor ganz unmöglichen Fertigkeit aus der Kutsche, und mit einer allen Hausleuten auffallenden Leichtigkeit die Treppen hinauf stieg. Nun wurde das Bad neuerdings durch 4 Wochen wiederhohlet, und die Besserung nahm von Tag zu Tag so beträchtlich zu, dass er tägliche Stundenlange Spazirgänge mit frohem Muth machen konnte. Das folgende Iahr darauf kam er wieder nach Töpliz, und ich sah ihn oft, ohne Beschwerde, die Gassen ab und zu herum gehen.

Im Iahre 1794. kam eine 60jährige Iudenfrau aus Prag hieher. Vor einigen Monaten wurde sie vom Schlag gerührt, wobey der

 rechte

rechte Arm und Fuſs an der Beweglichkeit beträchtlich gelitten, doch durch die Bemühung des sehr erfahrnen Arztes der Prager Judengemeinde, Herrn Jeitelles, in so weit hergestellt worden, daſs sie die Reise nach Töpliz unternehmen konnte. Als ich sie das erstemal sah, klagte sie über eine groſse Schwäche der gleich benannten Gliedmaſsen, über eine Fühllosigkeit, und jeden Schritt that sie mit Mühe. Während der Reise that ihr die Erschütterung im Wagen wohl, allein so bald sie hieher kam, beschwerte sie sich über die seltsamsten Empfindungen im Kopfe und andern Theilen, über Schwindel, Brausen in den Ohren. Ihr äusserliches Ansehen war fleischicht, vollsaftig, Blutreich, der Hals kurz. Auf der leidenden Seite fand ich den Puls viel schwächer, langsamer; die Eſslust war gut, der Schlaf erträglich. Um mit bessern Erfolg das Bad zu brauchen, lieſs ich ihr einige Unzen Blut nehmen, und mit einem Pfund Bitterwasser den Unterleib reinigen. Nach dieser Vorbereitung fing sie an, das warme Stadtbad zu brauchen. Die ersten Tage der Cur lieſs ich sie nur eine ½ Stunde das Bad nehmen. Diese Behutsamkeit fand ich seit vielen Jahren desto nöthiger, wenn

 die

die Menge der Säfte und übrige Diſpoſition des Kranken eine Recidive mich befürchten lieſs. Nach und nach lieſs ich die Zeit des Bades verlängern, ſo daſs ſie in der zweiten Woche ihres hieſigen Aufenthalts zweimal des Tages, und jedesmal eine Stunde baden muſste. Auch wurde der Gebrauch des Bitterwaſſers jeden 4. 5. Tag wiederhohlet und auf ſolche Art die Badecur fünf Wochen hindurch continuirt. Nach jedesmaligem Bad lieſs ich die leidenden Theile mit warmen, mit aromatiſchen Rauch durchgedrungenen, Flanell frottiren, auch einigemal ſcarificirte Ventoſen appliciren. Dieſe kleine chirurgiſche Operation thut in ähnlichen Fällen, wenn ſie ſonſt einer Verbeſſerung noch fähig ſind, durch den örtlichen Reiz und vermehrten Zufluſs des Bluts vielleicht auch der Lebensgeiſter *) in die erſtorbenen Faſern, oft

erſte

*) Vielleicht lächelt mancher moderne Arzt bey dieſem Worte. Aber ich frage, ob wir wohl mit dem Worten Kraft oder Prinzip, die jezt Mode ſind, etwas mehr oder beſtimmteres ſagen, als unſre guten Vorfahren mit dem Ausdruck Lebensgeiſt? Ich wenigſtens denke mir bey einem Geiſt gerade eben ſo viel

oder

eine grosse und vortheilhafte Wirkung; nur ist's zu bedauern, dass sie hier durch einen

oder so wenig, als bey einer Kraft, und ich bin überzeugt, dass ein vernünftiger älterer Arzt sich bey seinen Lebensgeistern eben das dachte, was wir uns jetzt bey unsrer Lebenskraft, Lebensprinzip, Incitabilität etc. denken. — Wie mancher bildet sich jetzt etwas darauf ein, dass er etwas Incitation nennt, was wir sonst Krampf, Oscillation, gereizten Zustand und dgl. nennten. Wir wollen ihm die Freude gern lassen. Vernünftige Aerzte aber wissen, dass die Wahrheit nicht von Worten abhängt, und dass man unter den verschiedensten Ausdrücken das nehmliche denken und andeuten kann; sie sind daher tolerant gegen alte und neue, unterscheiden die Form von der Sache, und finden, dass in Absicht der Grundwahrheiten alle denkende Aerzte seit Hippocrates Zeiten ziemlich gleich gedacht haben. Nur Worte und Formen haben so gut, wie die Kleider, ihre Moden, und werden sie ewig haben. — Wenn Fernelius, Riverius und andre alte Aerzte von einer Intemperies calida und frigida ventriculi et hepatis sprechen, so lacht mancher, der die Worte nicht von den Sachen trennt, aber man gehe in den Geist dieser Männer ein und in die practischen Regeln,

aufserordentlichn und lächerlichen Misbrauch an ihrem Werth so viel verliehret. Bey dieser Behandlung verbesserten sich die Umstände dieser Frau sehr, sie war im Stande mich ohne alle Beschwerlichkeit, ungeachtet ich ziemlich entfernt von ihr wohnte, oft zu besuchen, und ging endlich mit dem lebhaftesten Gefühl des Dankes von hier ab.

Ueber-

die sie daraus ziehen, und man wird finden, dafs sie sich unter der Temperies frigida dasselbe dachten, was wir jezt Atonie, Torpor, und nach der allerneuesten Mode Asthenie nennen, und bey der Temp. calida, was wir mit erhöheter Lebenskraft, Reizung, Incitation bezeichnen. Und eben so in unzähligen andern Fällen. — Eine solche Synonymensammlung würde überhaupt von grossem Nutzen seyn, um das Alte und Neue, das In- und Ausländische zu verbinden, den Geist von den Worten immer mehr auf die Sachen zu leiten, und die verschiedensten Zungen im Geist und in der Wahrheit zu vereinigen. — Man verzeihe diese kleine Digression meinem Gefühle, was durch manche neuere Misverständnisse und Wortfactionen in der medizinischen Welt mehr als je von diesem Gegenstand erfüllt war.

d. H.

Ueberhaupt kann ich alſo, durch vielfältige Erfahrung belehrt, als einen Grundſatz annehmen, daſs Lähmungen einzelner Theile, die nach Schlagflüſſen entſtehn, nur dann durch gut geleiteten Gebrauch des Töplizer Bades können gebeſſert und geheilt werden, wenn der gute Zuſtand der Seelenkräfte keine bedeutende Verletzung des Gehirns verräth. Wenn ich alſo dergleichen Kranke beſuche, und in ihren Minen, Reden und überhaupt im äuſſerlichen Anſtand Unordnung, ein kindiſches oder dummes Weſen wahrnehme, wenn ihnen der Speichel unwiſſend über ſie herunter läuft, wenn man einen zwar nur reizbaren Nerven fühlbaren Geruch, der ziemlich in das Cadaveroſe hinein fällt, empfindet, ſo erkläre ich dergleichen Patienten ohne alles Bedenken für unheilbar, und der Erfolg hat leider! noch immer dieſe Prognoſim beſtätiget. Demungeachtet bleibt unſer Bad immer eine ſchäzbare Zuflucht, und ich kann verſichern, daſs in ſolchen Fällen, wo oft alle Conſultationen und Ordinationen fruchtlos waren, nur ein vernünftiger Gebrauch deſſelben Nutzen geſchafft hat.

Unge-

Ungewöhnliche Nervenkrankheiten vom Schrecken.

Das grosse Unglück, welches Anno 1793 die Nacht vom lezten May auf den ersten Iuni die Stadt Töpliz befiel, und wodurch in einigen Stunden 150 Häuser durch unaufhaltsamen Brand in klägliche Schutthaufen verwandelt wurden, hat dem beobachtenden Arzt reichen, obschon traurigen Stoff zur Beobachtung aller der Verwüstungen, welche der Schreck, diese angreifendste aller Leidenschaften, im menschlichen Körper anrichten kann, gegeben. Mir selbst, der ich fast im Mittelpunct der hochauflodernden Häuser war, und mit Hinterlassung alles beweglichen Guts durch schnelle Flucht mein Leben retten musste, blieb nichts übrig, als die jammervolle Erwartung, dass mich der Schlag treffen werde. Ich erholte mich wieder, um Zeuge zu seyn aller der traurigen Auftritte, die dieser für die Stadt Töpliz unvergessliche Tag hervorbrachte; vielleicht um einigen Leidenden, die das Zutrauen zu mir führen würde, so viel als ich konnte, beyzuspringen. Die Wirkungen dieses so heftigen, unvermutheten Schreckens verschonten

ten kein Alter, kein Geschlecht, kein Temperament. Männer, die noch den Tag zuvor gesund und munter einhergingen, schlichen den 1. Iuni wie mit zerbrochenen Gliedern herum. Verschiedene starben in einigen Tagen darauf plötzlich. Weiber, deren einige meinen Rath begehrten, verfielen in gewaltige unaufhaltsame Blutflüsse. Andern blieb ihre monatliche Reinigung aus. Bejahrtere Leute klagten über sehr schweren Athem und geschwollene Beine, dass man mit Recht auf lymphatische Stockungen in der Brust schliessen muste. Bey vielen wurde die animalische Ordnung so zerrüttet, dass sie noch bis diese Stunde mit kränklichen Körper herumwandeln. Doch was müste ich alles schreiben, wenn ich alle die Uebel, die die Gesundheit der Einwohner betroffen, beschreiben sollte? Von dem harten Schlag zu sehr niedergedrückt und betäubt, ertrugen viele ihren Jammer stillschweigend, und ich würde mich von meinem Endzweck zu sehr entfernen, wenn ich einen vollständigen, pathologischen Abriss aller durch diesen Schreck verursachten Krankheiten entwerfen wollte. Zwey Fälle aber sind mir vorgekommen, die ich meiner ganzen Aufmerksamkeit würdig

achtete,

achtete, und die nur zu sehr bewiesen, wie tückisch und bösartig diese Leidenschaft das Nervensystem bestürme.

Der erste Fall betraf einen Mann von vier und dreysig Iahren, seiner Profession nach ein Weber. Acht Tage nach diesem schauderhaften Auftritt kam er zu mir und klagte über seinen Hals. Er sagte: das Schlingen käme ihm sehr schwer an, und es schien ihm, als wenn ein fremder Körper im Schlund das Herabgehen der Speisen hinderte. Die äusserst kalte Witterung, die damals einfiel, und 4. Wochen hindurch fortwährte, liess mich einen rhevmatischen Zufall vermuthen. Ich rieth ihm fleissig Fliederblumenthee zu trinken, und ein Abführungsmittel. Nach zwey Tagen kam er mit den nehmlichen Klagen zurück. Seinen Puls fand ich natürlich, im Hals nicht die geringste Spur einer Entzündung, der Schlaf war auch ziemlich ruhig, auch der Appetit gut, wenn die Deglutitionshindernisse ihn nicht unnütz gemacht hätten. Ich, noch immer einen rhevmatischen Zufall argwohnend, rieth laue Bäder, gab eine Mixtür, darinn Minderers Geist der Hauptbestandtheil war, und um eine Ableitung zu machen,

chen, wurden im Nacken 3 Schröpfköpfe aufgesezt. Alles diefs half nichts. Die Beschwerlichkeit zu schlingen nahm zu, der Kranke wurde ängstig, und er bekam in verschiedenen Theilen des Körpers Zuckungen. Nun sah ich wohl, dafs dies etwas mehreres als ein rheumatischer Zufall wäre, dafs der Schreck seine Nerven heftig angegriffen, einige Theile gelähmt, andere in krampfhafte Zuckungen gesetzt habe, dafs also seine Krankheit eine höchst bedeutende und gefährliche Nervenkrankheit sey.

Um nun das Uebel zweckmäfsiger anzugreifen, liefs ich ihm täglich ein Bad machen. Dieses wurde mit grossen Beschwerlichkeiten bewerkstelligt. Denn nun gesellten sich zu der Unmöglichkeit zu schlingen auch zerreissende Rückenschmerzen. Ich mufs sie so nennen, denn sie waren entsezlich, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs ein krampfhaftes Zusammenziehen des Diaphragmatis diese verursacht habe. Da sie ihm jede Lage erschwerten, so war es mit dem Bade eine höchst mühsame Sache. Zwischen die Schulterblätter wurde ein Blasenpflaster aufgelegt, und zum beständigen Gebrauch eine Arzney

ver-

verordnet, darinn Moschus, Opium, Hauptingredienzen waren. Das Rückrad liess ich öfters gelind frottiren und eine beruhigende Salbe einreiben. Alle diese mit Pünctlichkeit angewendete Mittel halfen nichts, alle Zufälle nahmen zu, das Schlingen wurde ganz unmöglich, folglich die Pein des Durstes und Hungers entsezlich. Zu dieser kamen nun die violentesten Convulsionen, das Athemschöpfen wurde erschwert, und es gesellte sich auch ein Fieber dazu. Alle diese wüthenden Symptomen bewogen mich, eine Aderlass anzustellen. Aber leider! sie half so wenig, wie alle vorher erwähnten Mittel. Die Zufälle erreichten nun den höchsten Grad, waren entsezlich. Alle Muskeln des Rückrads erstarrten krampfhaft, und ich sah das erstemal den höchst fürchterlichen Zustand, den man Opisthotonus nennt. Den zehnten Tag nach dem schon beträchtlich erschwerten Schlingen, erfolgte bey vollem Bewusstseyn der Tod.

Der zweyte Fall hatte kein so trauriges Ende, obschon ich es befürchtete. Ein junger 26jähriger gesunder Mensch fing fast um die nämliche Zeit über eine Beschwerlichkeit

im

im Schlingen zu klagen; anbey sagte er, in allen seinen Gliedern käme ihm vor, als wenn Ameisen herumkröchen, anbey klagte er auch über Zuckungen in verschiedenen Theilen. Sein Alter, gesundes volles Aussehen, starker Puls bestimmte mich zu einer Aderlaſs. Er schien darnach sich zu bessern. Einige Tage hindurch sah ich ihn gar nicht, und glaubte sicher, der ganze Zufall sey nur vorübergehend gewesen. Allein wie erstaunte ich, als ich ihn wieder sah! das Schlingen war ihm ganz unmöglich, er bekam von Zeit zu Zeit die heftigsten Convulsionen in Armen und Beinen, und das zwar so, daſs einem der Schauer überlief beym Anblick solcher gewaltthätigen Bewegungen. Bey allem dem blieb er sich gänzlich bewuſst, hätte auch mit Lust etwas genossen, wenn es möglich gewesen wäre. Der Fall war dem ersten ganz ähnlich, und mit aller Wahrscheinlichkeit konnte ich gleichen Ausgang vorhersagen. Dennoch betrog ich mich. Tägliche laue Bäder, eine aus Moschus, Opium bestehende Arzney schienen nicht wirkungslos zu seyn. Nach acht Tagen verschwanden bey fortgesetztem Gebrauch die-

ser

ser Mittel alle Zufälle, und seit dieser Zeit blieb er immer gesund.

Seltsamer Krampf von gereizter Imagination.

Im Jahr 1786. im Monat März wurde ich zu einem sechsjährigen gesunden Knaben gerufen, der in heftigen Convulsionen sich herumwand. Blattern, Masern hatte er schon überstanden. Kein Schreck oder sonst heftig wirkende Ursache war vorhergegangen, woher man diesen Zufall hätte leiten können. Mein Argwohn fiel also auf die Würmer, die nicht selten ähnliche Zufälle erregen. Einige dieser Idee angemessene Klystire, die eine grosse Menge kleiner Würmer (Ascarides) hervorbrachten, rechtfertigten diesen Argwohn. Die Convulsionen kamen einige Tage hindurch oft und mit Heftigkeit, die aber in Zeit von acht Tagen durch anthelmintische Arzneyen endlich überwunden wurden, nachdem eine Last von diesen Springwürmern abgetrieben worden. Dieser Knabe hatte zwey Schwestern, die bey jedesmaligen Anfall der Convulsionen des Bruders in die äusserste Bestürzung geriethen. Diese Bestür-

zung

zung war nichts aufserordentliches, sie flofs ganz natürlich aus geschwisterlicher Liebe; aber was die Aufmerksamkeit eines Beobachters besonders fixirte, und was man nicht alltäglich siehet, war ein Krampf des Musculi flexoris pollicis und des Musculi thenar, wodurch der Daumen beyder Hände dieser zweyer Schwestern mit heftiger schmerzhaften Empfindung einwärts gezogen wurde, und in diefer Lage blieb, so lange der Anfall gedauret hat. In Zeit von acht Tagen, wo der Anfall sehr oft kam, kam auch immer der Krampf bey diesen Mädchen, wenn sie gerade zugegen waren. Nach hergestellter Gesundheit des Knaben, verschwand auch dieser Zufall und seit dem weifs ich auch nicht, dafs ihnen was ähnliches begegnet wäre. Diefer seltne Fall machte mir sehr begreiflich das auf gewisse Art contagiöse Hinsinken vom blofsen Anschauen der Mädchen im Harlemer Armenhaus. Was dort Schrecken, Furcht, Mitleiden im Nervensysteme und erschütterten Imagination gethan, das thaten hier die nämlichen durch geschwisterliche Liebe noch erhöhten Leidenschaften.

Inflammatorischer Seitenstich, bey welchem wahre Pocken erschienen.

Im verflossenen Jahr hatte ich im Monat April ein zwanzigjähriges gesundes, sehr blutreiches Mädchen in einem inflammatorischen Seitenstich zu behandeln. Durch vier Wochen musste sie einen an bösartigen Blattern darniederliegenden Knaben, an welchen er auch gestorben, Tag und Nacht warten, die von häslichem Eiter besudelten Hemden, Leintücher waschen, ihm das Bett zurechte machen, ihn heben und legen, also fast beständig den pestilentialischen Dunst einathmen. Dieses Mädchen, von der ich genau weiss, dass sie schon in ihrer Jugend die Blattern überstanden, wurde den 15. April von einem hitzigen Seitenstich und zwar mit der grössten Heftigkeit angegriffen. Ich hatte damals verschiedene an der nämlichen Krankheit darniederliegende Kranke, jung und alt; aber solche Wuth des Fiebers, der Stiche sah ich bey keinem. Ein entsetzlicher Husten zerriss fast ihre Brust, und das endlich ausgespukte Blut bewiess, wenn nicht zerrissene, doch durch die Heftigkeit des

II Fiebers

Fiebers sehr und widernatürlich ausgedehnte Gefäſse. Nach vier tüchtigen Aderläſſen, und andern zweckmäſsigen Mitteln, legte sich die Wuth der Krankheit, das Blut hörte auf, und ein critischer Auswurf samt einem den 7ten Tag ausbrechenden allgemeinen Schweiſs entschied zu ihrem Vortheil. Während dem Wachsthum der Krankheit erschienen in dem Umfang der Lippen wahre ächte Blattern an der Zahl ungefähr 10, so viel ich mich erinnern kann. Anfänglich hatten sie die Gestalt rother, runder Flecke; diese erhoben sich schnell, faſsten Eiter, und erreichten die Gröſse einer Erbse, waren mit dicken, gelblichen Eiter gefüllt, wurden nach und nach flacher und vertrockneten endlich. Diese Erscheinung giebt Stoff zu verschiedenen Reflexionen. Daſs das Pockengift durch den heftigen Reiz, welchen es in allen Nerven hervorbringt, zur Heftigkeit dieser Krankheit das meiste beygetragen hat, schien mir ganz wahrscheinlich. Aber daſs es einen Menschen, der schon die Blatterkrankheit überstanden, demungeachtet anstecken, eine Krankheit von ganz anderer Gattung verändern, wieder Blattern oder ihnen ganz ähnliche Hautausschläge erzeugen

 könne,

könne, scheint einer genaueren Prüfung der practischen Aerzte würdig zu seyn. Daſs die contagiöse Ausdünstung an der Violence der Krankheit und den blatterähnlichen Geschwüren den gröſsten Antheil gehabt habe, davon wurde ich dadurch noch mehr bekräftigt, weil eine andere Dienstmagd, die ebenfalls mit Abwartung des Kindes sich abgegeben, ebenfalls in ein hitziges Fieber verfallen, dessen genaue Geschichte aber mir nicht bekannt ist, weil ich ihr Arzt nicht war. Sollten also die Fälle doch so ganz selten seyn, wo man zweymal die Blattern bekommen könne? Sollte die Einimpfung so ganz sicherer Schirm gegen die Ansteckung der Blattern seyn? *)

D. Hansa.
Arzt zu Töpliz.

*) Allerdings kann, auch bey einem Subjekt, das die Blatterkrankheit schon völlig überstanden, sich dennoch Blattergift in die Haut ziehen, und örtliche oder bloſse Hautblattern erzeugen: Konnte nun nicht in diesem Falle dasselbe geschehen seyn, und bey einem zufällig hinzugekommenen Entzündungsfieber, die Bildung dieser Localblattern, so lange der ent-

zünd-

zündliche Hautkrampf dauerte, gehindert, nun aber, da mit der Crise die Haut sich öfnete, erst möglich werden? Und so wäre es denn doch keine allgemeine Krankheit, die das Blattergift zum zweytenmale erzeugt hätte, und würde dem Werth der Inoculation nichts entziehen.

d. H.

III.

Nutzbarkeit des Bauchſtichs in der Bauchwaſſerſucht.

Die wenigen Erfolge, die ich in meinen Studierjahren von der Paracentheſi abdominis geſehen, haben mich in der Folge der Zeit, da ich mit Heilung der mir anvertrauten Kranken beſchäftigt war, davon ganz abgeſchreckt, und mir eine groſse Abneigung gegen dieſe Operation eingeflöſst. Ich ſah, (es war im Garniſonsſpital in Prag) viele dergleichen Patienten, die lange Zeit viele und mancherley Arzneyen gebraucht und dennoch im alten geblieben. Ich ſah, daſs man endlich zum Bauchſtich ſeine Zuflucht genommen, dieſen oft wiederhohlet, dabey aber der Bauch immer neuerdings angelaufen, oder die Kranken geſtorben, ungeachtet unter der Leitung eines erfahrnen

Arz-

Arztes alles angewendet worden, was zum gehofften Endzweck hätte führen können. Dieses so oftmalige Misgelingen, und der dadurch bey mir gemachte Eindruck, nebst den Hindernissen, die man auf dem Land in einer kleinen Provinzialstadt, bey so grossem Mangel der chirurgischen Addresse, man möge reden und schreiben was man will, antrifft, hat mich von Anwendung dieser Operation ganz abgeschreckt. Seit einigen Iahren, da sich immer ähnliche Kranken dargeboten, und mich mit einer verzweifelten Entschlossenheit aufforderten, alles Mögliche zu thun, was mir thunlich wäre, bekam ich Muth, und wollte endlich wieder eine Operation, die ich so oft fruchtlos gesehen, versuchen.

Im Iahr 1792. bekam ich einen Geistlichen aus Oberleutensdorf, der schon seit vielen Monaten mit hoch emporstrotzendem Bauch, angelauffenen Füssen, bleichen, eingefallenen Wangen, alle Aerzte im Leutmerizer- und Saazerkreiss consulirt, in die Cur. Mir wurde bange beym Anblick dieses Menschen. Das Prager Garnisonsspital, der so oft fruchtlos unternommene Bauchstich, der darauf erfolgte Tod schwebten vor meinen

Augen. Bey genauer Unterſuchung ſeiner vorigen Lebensart, fand ich eine Menge Urſachen, die ſeinen gegenwärtigen Stand hervorbringen konnten. Das ſehr mühſame Amt eines Capellans in einer rauhen gebürgigen Gegend, wo ſchneidende Nordwinde Stockungen der Säfte erzeugen; wo der klafterhohe Schnee bey jedem Fuſstritt eine nachtheilige Erkältung, wo gewaltige Stürme, oftmalige und ſchnelle Veränderungen der Atmoſphäre die entgegengeſetzteſten Situationen und Temperaturen in ſoliden und flüſsigen animaliſchen Theilen hervorbringen; eine hartnäckige Gicht, die er ausgeſtanden, alle dieſe Urſachen waren nur zu hinlänglich, hartnäckige Stockungen, Verſeihungen, Erſchlaffung der Faſern, und endlich eine Waſſerſucht hervorzubringen. Aber viele dieſer Urſachen konnten unüberwindlich ſeyn, und ein ſchwerer Pack fruchtlos gebrauchter Recepte machte mir wenig Hoffnung zu ihrer Ueberwindung.

Der Umfang ſeines Unterleibes war ſehr groſs. Ein gewaltiger Durſt quälte den Kranken unaufhörlich. Die durch vieles Waſſer und hinaufwärts gedrucktes Zwergfell

fest verengte Brust schöpfte schwer Athem. Der Urin floss sparsam und laugenhaft. Die Esslust war dahin. Grosse Angst verbitterte sein Leben. Nur eine Aussicht blieb ihm übrig, die ins Grab.

Nachdem ich ihm die bedenkliche Lage seiner Gesundheit ganz offenherzig erklärt hatte, schrieb ich ihm eine Arzney vor aus Terra fol. Tartari, Millepedes, Roob juniperi, Aqua foeniculi, Oxym. Squillit., davon eine halbe Kaffeetasse dreymal des Tags die Gabe war. Dabey liess ich ihm zweymal des Tags die untern Extremitäten und den Unterleib frottiren, und Tag vor Tag im Wagen durch eine Stunde den Körper erschüttern. Zum gewöhnlichen Trank empfahl ich ihm weisen östreicher Wein, mit Wasser vermischt. Zur Nahrung mehr trockene solide Speisen. Meine Bemühung ging dahin, den Ausfluss des Urins auf alle mögliche Art zu befördern, da die Methode mit Purganzen zu misslich und die Kräfte zu erschöpfend selten der Erwartung entspricht. Zu allen diesen Verordnungen fügte ich aber ganz bestimmt bey: wenn binnen 14 Tagen nicht eine merkliche Besse-

rung

rung seiner Umstände sich zeigte, so bliebe ihm nichts übrig, als sich operiren zu lassen. Er verliess mich mit der wärmsten Versicherung, alles genau beobachten zu wollen, und er that es auch. Doch vierzehntägige Continuation aller meiner Hülfsmittel machte in der Sache keine Aenderung. Der Leib schwoll immer mehr, und die Krankheit überhaupt machte mit ihren Zufällen merkliche Fortschritte. Weder Squilla, unter verschiedenen Gestalten gegeben, noch das Oxymel Colchic., welches der Kaiserl. Leibarzt Störk so gerühmt hat, that die geringste Wirkung. Da also diuretische Arzneyen nichts ausrichten konnten, versuchte ich Purganzen. Ich gab das Electuarium hydragogum, welches nach der Vorschrift der Pharmacopeae austriacae provincialis aus Roob Sambuci, Epuli, Iuniperi, pulv. Rad. Ialapp. Tartar. vitriol Syrup. de Spina cervina bestehet, und ich noch mit einigen Granen Gummi Guttae verschärft habe. Drey damit gemachte Versuche führten zwar viel Wasser ab, aber der Bauch schwoll immer mehr, und die wenige Esslust ging dabey ganz weg. Ich hielt also auch damit inne,

und

und beſchloſs, ohne weiters den Bauchſtich zu unternehmen. Was mich hierzu nicht wenig aufmunterte, war ein gleicher, fieberloſer Puls, der doch noch einen guten Stand der Eingeweide anzeigte. Der lezte März war dazu beſtimmt. Ungefähr 5 Finger breit zwiſchen dem Nabel und obern Theil des Hüftbeins wurde nach gewöhnlicher Art der Bauch vermittelſt des Troicars durchgeſtochen, und nach und nach 20 ℔ eines grünlichen, geruchloſen, in der Wärme des ſiedenden Waſſers gerinnbaren Liquors abgenommen, der Leib mittelſt einer breiten Binde angezogen, und der Kranke, nachdem ich ihm etwas Erquickendes verordnet, der Ruhe überlaſſen. Er vertrug die Operation recht gut. Kein ſchlimmer Zufall folgte darauf, bis auf eine groſse Mattigkeit, der auch der Puls ganz angemeſſen war. Ich empfahl den Gebrauch der erquickenden Arzney, Ruhe, eine angemeſſene Diät und verlieſs ihn. Nach zwey Tagen fuhr ich zu ihm, und traf ihn ſehr entkräftet, und in einer Diarrhoe, welche eine Menge Flüſsigkeit abführte, und ihm alle Ruhe benahm. Der Puls hatte dabey nichts fieberhaftes, und die Mattigkeit war nicht gröſser, wie nach der

Opera-

Operation unmittelbar. Auch fiel der Leib nun ganz zusammen. Die sich einstellende Esslust war auch ein gutes Zeichen, und ich fing an etwas zu hoffen. Nun gab ich ihm eine Arzney aus Fieberrindeextract, und geistigen Zimmtwasser, davon er dreymal des Tags zwey Esslöffel nehmen musste. Enge flanellene mit Mastix durchgeräucherte Strümpfe, gleiche Hosen, eine breite, mit warmen Kampfergeist durchgenezte Binde, womit der Unterleib zusammengezogen wurde, mussten der äusserlichen Erschlaffung zu Hülfe kommen. Nach und nach erholte er sich so weit, dass er das Bett verlassen, und der angenehmen Frühlingsluft geniessen konnte. Es waren nun 14 Tage nach der Operation, ich war sehr neugierig auf den weitern Erfolg. Der Leib schien mir bey allem Zusammenfallen, dennoch nicht so zu seyn, wie er seyn sollte; ich traf hin und her Spannungen. Die Schenkel und Füsse aber waren ganz abgefallen.

Nun wandte ich mich wieder zum Gebrauch der ersten harntreibenden und auflösenden Arzney. Ein bitterer, aus aromatischen Kräutern bestehender Wein, das Er-

schüt-

schlitten im Wagen wurde wieder fortgesetzt, welches bey der immer günstigern Witterung den Kranken doppelt aufheiterte. Zu Ende Aprils und im May hinein änderte sich alles schnell zu seinem Vortheil. Der Appetit kam nur immer stärker, der Urin war dem genommenen Getränk angemessen. Die Spannungen im Unterleib verschwanden, die Kräfte nahmen täglich zu. Am Ende May war er ganz gesund zum Erstaunen aller, die ihn genauer kannten und mit ihm in einiger Verbindung waren. Seit diesem, mit so unerwarteten Ausgang unternommenen Bauchstich hatte ich in Zeit von drey Jahren wiederum zwey Fälle, wo in der nach langen verwahrlosten Wechselfiebern entstandenen Bauchwassersucht, der Bauchstich gewünschte Wirkung that, zu dem ich also, wenn nicht augenscheinliche und dringende Gegenanzeigen es verbieten, in der Folge mit mehr Zutrauen meine Zuflucht nehmen werde.

Nun folgt aber eine Metamorphose, die diesen hier beschriebenen Fall fast ganz demjenigen gleich macht, welchen Herr Hofrath Vogel aus Rostok im zweyten Stück des

ersten

ersten Bandes dieses Iournals bekannt gemacht hat.

Ein ganzes Iahr verlief, wo ich ihn dann und wann sprach, und seine Gesundheit im besten Stand fand. Er that mit seinem gewöhnlichen Eifer die Pflichten seines Amts, besuchte Kranke, predigte, lass Messe, schlief und ass gut, und sein Aussehen ward immer voller. Da ihm in seiner Krankheit tägliche Erschütterung im Wagen so treffliche Dienste geleistet, so hielt er sich nun ein Pferd, worauf er täglich ausritt, und dessen Pflege ihm auch manche Stunde in Bewegung erhielt. Aber diese Pferdegeschichte verursachte manche Zänkereyen und Spötteleyen, die unangenehm auf seinen Geist wirkten, und ihn endlich zur Abschaffung des Pferds determinirten. Das war zu voreilig. Zu dieser Zeit starb sein alter Vater, der aus eigensinniger Vorliebe seine ganze beträchtliche Wirthschaft dem jüngern Sohn abgetreten, und den Pater Ioseph mit wenigem auf immer abgefertigt hatte. Alle diese Umstände und jener, dass er nach neunzehnjährigem Capellandienst noch immer nur Capellan sey; und dass er zum Ersatz der in seiner Krankheit

heit gehabten unausweichlichen Ausgaben keine Hoffnung habe, mögen zu der nachfolgenden Katastrophe das ihrige beygetragen haben. Genug zwey Iahre nach der bey ihm glücklich vollbrachten Cur, fing er an, äusserst schwermüthig zu werden. Er sah nichts als Abgründe von Verderbniss, die Hölle, und eine Last von Sünden, die er gewiss nie begangen. Er wollte nicht mehr Messe lesen, nicht mehr predigen, weil die Greuel seiner Missethaten zu gross wären, um diese religiöse Handlungen mit Würde und Verdienst zu verrichten. In dieser Periode seines Gemüthszustandes sprach ich ihn. Sein Anblick erweckte Mitleiden. Er begegnete mir anständig, aber dabey sah er mich an als ein Delinquent, der von der Gnade seines Richters noch etwas hoffet. Sein Aussehen war bräunlich, mager, er klagte über nichts, aber tiefe Seufzer verriethen die Leiden seiner Seele. Da ich sein ganzes Zutrauen besass, so glaubte ich durch sanfte freundschaftliche Vorstellungen etwas bey ihm ausrichten zu können. Ich griff ihn bey einem sonst empfindlichen Punct an. Ich stellte ihm vor, wie muthwillig er sich dem Gelächter und Mitleiden der Menschen aussetze, wie er sein

 Glück,

Glück, so geringe als es auch seyn möge, mit Füssen trete; wie er jedem Stoff zu spöttischen Anmerkungen gebe u. d. gl. Er fing an zu weinen, seufzte, und ich wurde müde. Diese andächtige Schwermuth ging nun immer vorwärts. Der Teufel und Hölle verfolgten ihn überall. Immer fand er neue Sünden, die ihn zum Priester unfähiger machten. Immer hatte er zu beichten, und stäte Unruhe trieb ihn herum. Sein braunes, schwärzliches Aussehen, sein harter, starker Puls, gewisse deutliche Züge eines gallichten Temperaments bewogen mich, ihm Molken, Mittelsalze, Kräutersäfte und vegetabilische Diät aufzudringen. Bewegung durfte ihm nicht angerathen werden, ein böser Genius jagte ihn ununterbrochen von einem Geistlichen zum andern. Aber alle diese Vorschläge waren unnüz: Endlich wurde sein Pfarrer der ganzen Geschichte überdrüssig und verabschiedete ihn. Das schien ihn wenig zu rühren. Er ging zu seinem Bruder ins väterliche Haus, bat ihn, ihn nicht zu verstossen, trug sich an, ihm alle landwirthschaftliche Dienste zu verrichten. Ich sah ihn mit solchem Eifer und Behändigkeit dreschen, als wenn das immer sein Metier gewesen

wesen wäre. Hier lebte er nun einige Monate in der grössten ökonomischen Thätigkeit ruhig. An seine vorige Laufbahn ihn zu erinnern war unklug, denn da fiel er gleich in die tiefste Schwermuth, und es schien als wenn eine Menge schlummernde melancholische Ideen flugs rege würden. Doch auch diese scheinbare Ruhe war von kurzem Bestand. Wahnsinn oder überspannter Eifer, was man nicht genau bestimmen kann, sezte ihn bey diesen Geschäften in eine unverdrossene, seinem Bruder und allen Nachbarn auffallende Betriebsamkeit. Er fing an die Wirthschaft in allen Stücken zu mustern, überall fand er Mängel, Fehler, Nachläſsigkeit. Seine Schwägerin that nach seiner Meinung gar nichts, oder alles übel. Aus allen diesen Hofmeistereyen entstund nun neue Zänkerey und Unheil. Der Bruder jagte ihn aus dem Hause. Da kam er nun wieder zu mir, und bat mich um ein medicinisches Zeugniſs, um, wenn es möglich wäre, von der Regierung eine Versorgung zu erhalten. Dieses gab ich ihm. Seit dieser Seit sah ich ihn viele Monate nicht, aber desto mehr vernahm ich. Er wandelte den ganzen Leitmerizer Kreiſs durch; bald mach-

te er Bestellungen auf tausend Scheffel dieser oder jener Sorte Getraide, bald wollte er Contracte auf ganze Lasten Obst machen, bald wollte er Summen Geldes borgen. Er drängte sich in Gesellschaften, in die er gar nicht paste, ward oft heftig, grob; wurde wieder grob behandelt, und sezte sich durch dieses Betragen immer fester in die Classe der Narren. So weit gehet für jezt seine Geschichte; den Ausgang wird die Zeit lehren.

D. Hansa.

IV. Ver-

IV.

Verſuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneiſubſtanzen, nebſt einigen Blicken auf die bisherigen.

von

D. Samuel Hahnemann.

Zu Anfange dieſes Iahrhunderts that man, vorzüglich die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, der Scheidekunſt die unverdiente Ehre an, ſie als Entdeckerin der Heilkräfte der Arzneien, vorzüglich der Pflanzen, in Verſuchung zu führen. Man trieb die Pflanzen in Deſtillirgefäſsen gewöhnlich ohne Waſſer, mit Feuergewalt und erzwang dadurch, — aus den giftigſten wie aus den unſchuldigſten — ziemlich einerley Produkte. Waſſer, Säure, brenzliche Oele, Kohle —

und aus dieser Laugensalz; immer von einer Art. Man verschwendete grosse Summen über dieser Pflanzenzerstörung, ehe man einsahe, dass man auf diesem Wege keine wesentlichen Bestandtheile der Vegetabilien ziehen, am wenigsten aber aus diesen Feuerproben auf die Heilkräfte der Pflanzen schliessen könne. Diese fast ein halbes Jahrhundert hindurch mit verschiednen Abwechselungen getriebne Thorheit machte allmählig auf die, über chemische Kunst und ihre Gränzen indess erhelleteren, Augen der neuern Aerzte einen so widrigen Eindruck, dass sie zu der gegenseitigen Behauptung fast mit Einer Stimme übergingen, und der Chemie allen Werth bei Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien, und der Ausfindung von Hülfsmitteln gegen Beschwerden des menschlichen Körpers absprachen.

Hierin gingen sie aber offenbar zu weit. So wenig ich dieser Kunst einen allgemeinen Einfluss auf die Materia medica einräumen werde, so kann ich doch nicht unberührt lassen, dass man ihr einige wichtige Entdeckungen in dieser Absicht zu danken habe, und was sie etwa künftig noch dafür thun könne.

Die

Die Scheidekunst sagte dem Arzte, der ein Palliativmittel wider die Beschwerden von krankhafter Säure im Magen suchte, daſs die Laugensalze und einige Erden Heilkraft dagegen besäſsen. — Es waren verschluckte Gifte im Magen zu zerstören; der Arzt verlangte von der Chemie, solche Gegenmittel darzureichen, die jene schnell zerstörten, ehe sie den Speisekanal und die ganze Maschine zerstörten. Nur die Chemie konnte ihm Auskunft geben, daſs in den Laugensalzen und der Seife das Gegenmittel der sauern Gifte, des Vitriolöls, der Salpetersäure, des Arseniks, so wie der giftigen Metallsalze — daſs in den Säuren das Gegengift der Laugensalze, des gebrannten Kalkes, u. s. w. liege, und daſs überhaupt zur schnellen Zähmung aller Metallgifte der Schwefel, die Schwefelleber, vorzüglich aber die Schwefelleberluft wirksam sei.

In Höhlen des menschlichen Körpers gerathenes Blei und Zinn lehrte sie durch lebendiges Quecksilber ausleeren, verschlucktes Eisen durch Säuren und verschlucktes Glas und Kieselsteine durch Fluſsspat - und

Phosphorsäure auflösen, so wie leztere es im Magen der Hüner thut.

Die Chemie stellte die Lebensluft in ihrer Reinheit dar, und da der Physiologe und Kliniker ihre besondre, Lebenskraft erhaltende und erhöhende, Kraft wahrnahm, zeigte sie, daſs ein Theil dieser Kraft in dem so groſsen spezifischen Wärmestoffe dieser Luft enthalten sei, und lieferte dann diese Luft, was die therapeutische Materia medica, und die Erfahrung am Krankenbette nicht vermochte, aus einer Menge Quellen in immer gröſsrer Reinigkeit.

An Luftsäure Erstickten konnte nur die Chemie ein Hülfsmittel ausfindig machen an den Dünsten des kaustisch-flüchtigen Laugensalzes.

Was wollte wohl die Galenische Schule in die Lungen der von Kohlendunst Erstickten Hülfreiches einblasen, wenn die Chemie nicht das wahre Hülfsmittel dargereicht hätte — die einzublasende Lebensluft als den zweiten Bestandtheil der Athemluft?

Selbst

Selbst den Resten der Gifte in den zweyten Wegen wuſste sie ein Zerstörungsmittel auszufinden an der Schwefelleberluft, in Getränken und Bädern angebracht.

Wer lehrte die vor Auflebung der Chemie oft unbezwinglichen, eine Menge der schwierigsten Krankheiten erzeugenden Gallensteine auflösen? (mit Salpeteräther und Potaschessigsalz) wer anders als die Scheidekunst?

Wer anders als die Chemie ward seit Iahrhunderten von der Heilkunde um ein Mittel wider den Blasenstein befragt? Ob mit Erfolge? Dieſs lag an dem Befragenden. Indeſs hat sie doch mehr als nichts dagegen gethan, da sie die mit Luftsäure übersättigte Laugensalzauflösung in Vorschlag brachte. Sie wird noch ein gewisseres Heilmittel im Gebrauche der Phosphorsäure erfinden.

Sollen alle mögliche vorhandne Arzneimittel zur Probe auf Brüste gelegt werden, welche geronnene Milch schmerzhaft macht? Dies wäre ein unübersehlicher, vergeblicher Weg. Die Scheidekunst weiſs durch Umschläge von flüchtigem Laugensalze ein wah-

res Heilmittel anzugeben, was geronnene Milch wieder flüſsig macht.

Die chemiſchen Verſuche mit Columbowurzel und verdorbner Galle zeigten, daſs jenes Gewächs ein Verbeſſerungsmittel verdorbner Galle im menſchlichen Körper ſeyn müſſe, und die arzneiliche Erfahrung hat die Richtigkeit des chemiſchen Schluſſes eingeſehn.

Will die Therapie wiſſen, ob ein neues Heilmittel das Blut erhitze; ſo giebt die Deſtillation mit Waſſer durch Entſcheidung der Gegenwart oder des Mangels eines ätheriſchen Oels die Antwort, die wenigen Ausnahmen abgerechnet.

Die Praxis kann durch ihre ſinnlichen Merkmale oft gar nicht erkennen, ob ein Gewächs etwas Zuſammenziehendes enthalte. Die Chemie entdeckt das, in der Praxis oft nicht gleichgültige, zuſammenziehende Weſen, und ſelbſt ſeine Grade durch Eiſenvitriol.

Die Diätetik weiſs nicht, ob ein neues Gewächs etwas Nahrhaftes enthält. Die Che-

Chemie zeigts durch Ausziehung des Gewächsleims, und des Stärkemehls, und kann die Grade seiner Nahrhaftigkeit durch die Menge dieser Stoffe anzeigen.

Wo auch die Chemie nicht direkte die Heilkräfte angeben kann, thut sie's doch indirekte, wenn sie die aus Mischungen entstehende Unkräftigkeit vor sich wirksamer Arzneien, oder die Schädlichkeit der Vermischung vor sich unschuldiger Mittel anzeigt. Sie verbietet, wenn man durch Brechweinstein Ausleerung von oben erregen will, Substanzen zuzusetzen, welche Galläpfelsäure enthalten, die ihn zersetzt; sie verbietet Kalkwasser zu trinken, wo man Nutzen von den zusammenziehenden Theilen der Chinarinde erwartet, die durch jenes zerstört werden; sie verbietet, um nicht eine Dinte zu bereiten, China und Eisen zusammen in einem Getränke anzubringen; sie verbietet das Goulardische Wasser durch Zusatz von Alaun kraftlos zu machen; sie verbietet die Zumischung irgend einer Säure zu den laxirenden, Säure der ersten Wege hebenden Mittelsalzen, welche Weinsteinrahm zur Grundlage haben; sie verbietet die sonst unschul-

digen

digen Dinge, schweisstreibenden Spiesglanz (vorzüglich alten) und Weinsteinrahm, durch Mischung zum Gifte zu machen; sie verwirft bei Milchdiät den Gebrauch der vegetabilischen Säuren (die einen unauflöslichen Käse bilden) und verweiset, wenn Säuren dabei nöthig sind, auf die Vitriolsäure.

Sie kennt die Zeichen der trüglichen Verfälschung der Arzneimittel, zieht den giftigen Aezsublimat aus dem Kalomel, und lehrt diesen von dem ihm im Aeussern so ähnlichen, giftigen, weissen Präzipitat unterscheiden.

Doch es mag an diesen wenigen Beispielen genug seyn, die Ausschliesung der Chemie von der Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien zu widerlegen. Dass man aber die Chemie nicht über Arzneykräfte zu Rathe ziehe, welche nicht auf unmittelbar zu verändernde schädliche Substanzen im menschlichen Körper, sondern auf Veränderungen gehen, wo die Verrichtungen der thierischen Haushaltung erst mitwirken sollen, beweisen unter andern die Versuche mit den antiseptischen Mitteln, von denen man wähnte, sie

wür-

würden in der Säftmasse gerade die fäulnifswidrige Kraft beweisen, als sie in der chemischen Phiole thaten. Aber die Erfahrung zeigte z. B. dass der, ausser dem Körper so sehr fäulnifswidrige Salpeter im faulen Fieber und in brandiger Disposition gerade das Gegentheil thue, aus dem nicht hieher gehörigen Grunde, weil er die Lebenskraft schwächt. Oder wollte man faulige Stoffe im Magen damit bessern? Diese nimmt ein Brechmittel sichrer hinweg.

Weit schlimmer haben diejenigen die Materia medica berathen, welche einen Weg zur Ausfindung der Heilkräfte in der Zumischung der unbekannten Arzneien zu dem aus der Ader gelassenen Blute suchten, um zu sehen, ob das Blut heller oder dunkler, flüssiger oder gerinnbarer werde. Gleich als ob wir die Arzneien zu dem Blute in der Ader unmittelbar bringen könnten, als sie in ihrer Probeschale thun! Gleich als ob die Arzneien nicht erst unglaubliche Aenderungen im Verdauungskanale erleiden müssten, ehe sie (und immer noch erst durch einige Umwege) ins Blut gelangen könnten! Wie verschiedenes

An-

Ansehn erhält nicht das aus der Ader gelassene Blut schon vor sich, je nachdem es aus einem erhitzten oder ruhigern Körper, aus einer kleinen oder gröſsern Aderöffnung, im Sprunge oder tröpfelnd, in einem kalten oder warmen Zimmer, in ein flaches oder enges Gefäſs gelassen wird?

Doch solche kleinliche Erforschungswege der Arzneiheilkräfte tragen schon selbst das Gepräge ihrer Nichtigkeit an sich.

Selbst die Einspritzung der Arzneimittel in die Adern der Thiere ist aus eben dieser Ursache eine sehr heterogene und unsichre Methode. Nur eines einzigen Umstandes zu gedenken, so bringt ein Theelöffel konzentrirtes Lorberkirschwasser ein Kaninchen fast gewiſs ums Leben, wenn es in den Magen kömmt, in die Drosselader eingespritzt aber zeigt es keine Veränderung; das Thier bleibt munter und wohl.

So wird dann aber wohl die Einflöſsung in den Mund der Thiere etwas Gewisses über ihre arzneilichen Wirkungen lehren? Bei weitem nicht! Wie sehr weicht

nicht

nicht ihr Körper von dem unſrigen ab! Eine groſse Menge Krähenaugen verträgt ein Schwein ohne Schaden, und von 15 Gran ſind ſchon Menſchen geſtorben. Ein Hund vertrug eine Unze friſche Blätter, Blüthen und Saamen von Napellſturmhut, welcher Menſch würde nicht davon ſterben? Die Pferde freſſen das trockne Kraut davon ohne Schaden. So tödlich für Menſchen auch die Taxusblätter ſind, ſo werden doch Hausthiere davon fett. Und wie kann man auch Schlüſſe von den Wirkungen der Arzneien bei Thieren auf die Wirkungen bei Menſchen machen, da ſie oft ſo ſehr ſelbſt unter den Thieren von einander abweichen? Den Magen eines mit Napellſturmhut getödeten Wolfs fand man entzündet, den einer groſsen und einer kleinen Katze aber nicht, ob ſie gleich ebenfalls damit getödet worden waren. Was läſst ſich daraus ſchlieſsen? Gewiſs nicht viel, wenn ich auch nicht ſagen wollte, nichts. — Wenigſtens iſt ſo viel gewiſs, daſs die feinern innern Aenderungen und Empfindungen, die der Menſch durch Worte ausdrücken kann, bei Thieren ganz wegfallen.

Um

Um zu prüfen, ob eine Substanz sehr heftige oder gefährliche Wirkungen hervorbringe, das läſst sich im allgemeinen wohl (bei Versuchen an mehrern Thieren zugleich) wahrnehmen, auch wohl etwas in die Sinne fallendes, allgemeines von Wirkungen auf Bewegung der Glieder, Kälte oder Hitze, Oeffnung von oben oder unten u. d. gl. aber etwas Zusammenhängendes, Entscheidendes nie, was Einfluſs auf die Beurtheilung der eigentlichen Heilkraft des Mittels bei Menschen haben könnte. Dazu sind solche Versuche zu dunkel, zu roh, und, wenn ich so sagen darf, zu plump.

Da die erwähnten Erforschungsquellen der Heilkräfte der Arzneien so leicht versiegten, so dachte der Systematiker der Arzneimittellehre auf andre, wie ihm dünkte, sicherer Art. Er suchte sie in den Arzneisubstanzen selbst auf, er wähnte da Winke zu finden, die ihn leiten sollten. Er bedachte aber nicht, daſs die sinnlichen äussern Merkmale derselben oft sehr trüglich sind, so trüglich, als die Physiognomik bei Errathung der Herzensmeinungen.

Die

Die Lurida sind bei weitem nicht immer giftig, so wenig im Gegentheile die angenehmen Farben der Pflanzen etwas für ihre Unschuld beweisen. Auch die speziellern Eigenschaften der Droguen, von denen Geruch und Geschmack urtheilen kann, können keine zuverläßsigen Schlüße bei noch unversuchten Substanzen erlauben. So wenig ich diesen beiden Sinnen ihre Brauchbarkeit zur Bestätigung schon aus andern Gründen bekannter oder vermuthlicher Arzneitugenden absprechen will, so viel Behutsamkeit rathe ich auf der andern Seite denen an, welche nach ihnen allein Urtheile fällen wollen. Soll das bittere Grundwesen den Magen stärken, warum schwächt ihn die Squille? Sollen die bitter aromatischen Substanzen erhitzen, warum vermindert der Sumpfporst die Lebenswärme in so hohem Grade? Wenn nur diejenigen Gewächse, die mit Eisenvitriol Dinte geben, adstringirend seyn sollen, warum giebt das höchst zusammenziehende Wesen in den Quitten, den Mispeln u. s. w. keine Dinte?

Soll der adstringirende Geschmack einen Stärkungsstoff anzeigen, warum erregt der Zink-

Zinkvitriol Erbrechen? Sind die Säuren fäulnifswidrig, warum bewirkt der Arfenik eine fo fchnelle Fäulnifs in den damit vergifteten Körpern? Ift das Süfse etwa auch im Bleizucker nahrhaft? Sind ätherifche Oele und das, was feurig auf der Zunge fchmeckt, auch für das Blut erhitzend, warum thun der Aether, der Kampher, das Kajeputöl, das Pfeffermünzöl, und das ätherifche Oel der bittern Mandeln und der Lorberkirfche das Gegentheil? Erwartet man von den giftigen Pflanzen einen widrigen Geruch, warum ift er fo unbedeutend in Napellfturmhut, der Belladonna, und dem Fingerhute, warum fo unmerklich in den Krähenaugen, der Gummigutte? Erwartet man von den giftigen Pflanzen einen widrigen Gefchmack, warum ift der fo äufferft fchnell tödliche Saft der Wurzel der Iatropha Manihot blos füfslicht und nicht im mindeften fcharf? Wenn die ausgeprefsten, fetten Oele oft fchmeidigend find, folgt daraus, dafs fie es alle find, etwa auch das inflammatorifche aus dem Saamen der Iatropha Curcas geprefste? Sollen die Subftanzen, welche wenig oder keinen Geruch und Gefchmack haben, ohne Arzneikraft feyn, wie ftimmt das mit der

Ipe-

Ipekakuanhe, dem Brechweinstein, dem Viperngifte, der Stickluft und der kräftigen Lopezwurzel überein? Wer will die Zaunrübe für ein Nahrungsmittel aus dem Grunde ansehn, weil sie viel Stärkemehl enthält?

Vielleicht erlaubt aber die botanische Verwandschaft einen sichern Schluss auf die Aehnlichkeit der Wirkung! Sie erlaubt ihn eben so wenig, als viele Ausnahmen von entgegengesetzten oder doch sehr abweichenden Kräften in einer und derselben Pflanzenfamilie und in den meisten derselben es giebt. Wir wollen das vollkommenste natürliche System, das Murrayische, zum Grunde legen.

In der Familie der Coniferae giebt die innere Rinde der Kienfichte (Pinus sylvestris) den nördlichsten Völkern eine Art Brod, während die Rinde des Beereibenbaums (Taxus baccifera) den Tod giebt. — Wie kömmt die brennende Wurzel der Bertramkamille (Anthemis Pyrethrum) mit dem tödlich kältenden Giftlattich (Lactuca virosa), so wie das Erbrechen erregende Speykreuzkraut (Senecio vulgaris)

mit der milden Skorzonere, die kraftlose Sand-Rainblume (Gnaphalium arenarium) mit dem heroischen Fallkrautwohlverlei (Arnica montana) in Eine Familie (der Compositae)? — Hat wohl die purgirende Strauchkugelblume (Globularia Alypum) etwas mit der unkräftigen Statice in der Familie Aggregatae gemein? — Läßt sich von der Zuckerwurzel (Sium Sisarum) etwas ähnliches als von der Wurzel der giftigen Nebendolde (Oenanthe) oder des Giftwütherichs (Cicuta virosa) erwarten, weil sie zusammen in der Schirmfamilie stehen? — Hat wohl (in der Familie hederaceae) der gar nicht unschuldige Ewigepheu (Hedera Helix) mehr Aehnlichkeit mit der Edelweinrebe (Vitis vinifera) als etwa im äussern Wuchse? — Wie kömmt der kraftlose Brusch (Ruscus) mit dem betäubenden Kockelmendsaamen (Menispermum Cocculus), dem erhitzenden Osterluzey (Aristolochia) und dem Brechhaselkraute (Asarum europaeum) in Eine Familie (der Sarmentaceae)? — Läßt sich vom Klebmeyer (Galium Aparine) etwas ähnliches als von der oft tödlichen Spigelia marylandica erwarten

ten, weil sie beide unter den Stellatae stehen? — Welche Aehnlichkeit der Wirkung findet man zwischen der Melone (Cucumis Melo) und der Eselspringgurke (Momordica Elaterium) aus derselben Familie Cucurbitaceae? — Und nun in der Familie Solanaceae, wie paaret sich die schmacklose Königskerze (Verbascum Thapsus) mit der brennenden Sommerbeißbeere (Capsicum annuum) oder der die ersten Wege krampfende Tabak mit den die natürlichen Bewegungen des Darmkanals hemmenden Krähenaugen (Strychnos Nux vomica)? — Wie will man das unarzneiliche Bärwinkelsingrün (Vinca pervinca) neben dem betäubenden Unholdoleander (Nerium oleander) stellen in der Familie Contortae? — Wirkt der wässerige Pfennigweiderich (Lysimachia Numularia) der Fieberkleeblume (Menyanthes trifoliata) ähnlich, oder die unkräftige Primelschlüsselblume (Primula veris) dem drastischen Erdscheibeschweinsbrode (Cyclamen europaeum) in der Familie Rotaceae? — Läßt sich von den Eigenschaften der die Harnwege stärkenden Sandbeerbärentraube (Arbutus Uvaursi) auf

 die

die des erhitzend betäubenden Schneerosegichtstrauchs (Rhododendron Chrysanthum) in der Familie Bicornes schliessen? — Ist in den Verticillatae die kaum etwas adstringirende Gottheilbraunelle (Prunella vulgaris) und der unschuldige Kukukgünsel (Ajuga pyramidalis) mit dem ätherischen Katzengamander (Teucrium Marum) oder dem feurigen Kreterdost (Origanum creticum) nur in irgend einem Betrachte zu vergleichen? — Wie ist der Taubenkrauteiserich (Verbena officinalis) mit dem heftigen Wildaurin (Gratiola officinalis) an Kräften verwandt in der Familie Personatae? — Wie weit enfernt sich die Glycyrrhiza von der Geoffroya in der Wirkung, obgleich in derselben Familie Papilionaceae? — In welcher Parallele stehen in der Familie Lomentaceae die Eigenschaften der Soodbrodkarobe (Ceratonia Siliqua) mit denen des Taubenkropferdrauchs (Fumaria officinalis), des Senegawamsels (Polygala Senega) oder des Perubalsambaums (Myroxylon peruiferum)? — Oder gleichen sie etwa der Garteneichel (Nigella sativa) und die Gartenraute (Ruta graveolens), die Pfingstrosenpäo-

ne (Paeonia officinalis) und der Gifthahnefuſs (Ranunculus ſceleratus) auch nur im mindeſten an Kräften, obgleich alleſamt aus der Familie Multiſiliquae? — Den Filipendelwedel (Spiraea Filipendula) und die Rothheiltormentille (Tormentilla erecta) vereinigt die Familie Senticoſae und doch, wie unähnlich an Eigenſchaften? — Der Iohannisbeerribes (Ribes rubrum) und die Lorberkirſche (Prunus lauroceraſus); der Vogelbeerſpierling (Sorbus acuparia) und die Pfirſchmandel (Amygdalus perſica), wie ungleich an Kräften, und doch in derſelben Familie Pomaceae! — Die Familie Succulentae vereinigt die Mauerpfefferfetthenne (Sedum acre) und den Gemüſeportulak (Portulaca oleracea), gewiſs nicht wegen ähnlicher Wirkungen! — Wie kömmt der Storchſchnabel mit dem Purgirlein (Linum catharticum), der Sauerkleelujel (Oxalis acetoſella) mit der Bitterquaſſie (Quaſſia amara) in eine und dieſelbe Familie? doch nicht wegen Aehnlichkeit der Kräfte? — Wie ungleichartig an Arzneikraft ſind alle die Glieder der Familie Aſcyroideae! — und die der Dumoſae! — und

 die

die der Trihilatae! — In der Familie Tricoccae, was hat da die fressende Euphorbenwolfsmilch (Euphorbia officinalis) mit dem für die Nerven nicht gleichgültigen Buchsbaum (Buxus sempervirens) für Gemeinschaft? — Das unschmackhafte Glattbruchkraut (Herniaria glabra), die scharfe Kermesphytolacke (Phytolacca decandra), der erquickende Ambergänsefuss (Chenopodium ambrosioides) und der brennende Wasserpfefferknöterich (Polygonum hydropiper), welche Gesellschaft (in der Familie Oleraceae)! — Wie ungleich wirkend sind die Scabridae! — Was soll die blos schleimig milde Weisslilie (Lilium candidum) neben dem Knoblauch (Allium sativum) oder die Meerzwiebel (Scilla maritima), was der Esspargel (Asparagus officinalis) neben der giftigen Weissnieswurzel (Veratrum album) in der Familie Liliaceae? —

Ich bin weit entfernt, zu verkennen, wie viel wichtige Winke gleichwohl das natürliche System dem philosophischen Arzneimittellehrer geben kann, und der den Beruf fühlt, neue Arzneimittel aufzufinden, aber

diese

diese Winke helfen doch nur entweder schon bekannte Thatsachen bestätigen, und kommentiren, oder sie vereinigen sich bei noch unversuchten Pflanzen erst zu hypothetischen Muthmassungen, denen noch viel an einer der Zuverläseigkeit sich nähernden Wahrscheinlichkeit abgeht.

Doch wie will man durchgängige Wirkungsähnlichkeit bei Pflanzengruppen erwarten, die oft nur nach kleinen äusserlichen Aehnlichkeiten in dem sogenannten natürlichen Systeme zusammengestellt sind, da selbst weit näher mit einander verwandte Gewächse, Pflanzen Einer und derselben Gattung sich zuweilen so ungleich an arzneilicher Wirkung sind. Die Arten der Gattung Impatiens, Serapias, Cytisus, Ranunculus, Calamus, Hibiscus, Prunus, Sedum, Cassia, Polygonum, Convallaria, Linum, Rhus, Seseli, Coriandrum, Aethusa, Sium, Angelica, Chenopodium, Asclepias, Solanum, Lolium, Allium, Chenopodium, Rhamnus, Amygdalus, Rubus, Delphinium, Sisymbrium, Polygala, Teucrium, Vaccinium, Cucumis, Apium, Pimpinella, Anethum, Scandix, Valeriana, Anthemis, Arte-

 misia,

miſſa, Centaurea, Iuniperus, Braſſica mögen Beiſpiele ſeyn. Welcher Unterſchied zwiſchen dem unſchmackhaften Zunderlöcherſchwamm (Boletus igniarius) und dem bittern, draſtiſchen Lerchenlöcherſchwamm (Boletus laricis), zwiſchen dem Reiskerblätterſchwamm (Agaricus deliciosus) und dem Fliegenblätterſchwamm (Agaricus muſcarius), zwiſchen der holzigen Steinflechte (Lichen ſaxatilis) und der kräftigen Isländerflechte (Lichen islandicus)! . . . .

So gern ich auch zugebe, daſs im Allgemeinen Aehnlichkeit der Wirkung weit öfterer bei Arten einer Gattung, als zwiſchen ganzen, gruppenweiſe im natürlichen Syſtem zuſammengeſtellten Geſchlechtern anzutreffen iſt, und daſs ein Schluſs auf erſterm Wege weit mehr Aehnlichkeit vor ſich habe, ſo drängt mich doch meine Ueberzeugung zu warnen, daſs, wenn es auch noch ſoviel Geſchlechter gäbe, deren Arten groſse Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit einander gemein hätten, uns die kleinere Zahl der ſehr ungleich wirkenden doch ſehr mistrauiſch gegen dieſe Art zu ſchlieſsen machen müſſe,

da

da es hier keinem Fabrikversuche, sondern der wichtigsten und schwierigsten Angelegenheit des Menschen, der Gesundheit, gilt.*)

. . . .

Also, auch dieser Weg ist nicht als sicherer Grundsatz zur Ausmittelung der Arzneikräfte der Pflanzen zu befolgen. . . . . .

Es bleibt uns nichts, als die Erfahrung am menschlichen Körper übrig. Aber welche Erfahrung? Die ungefähre, oder die geflissentliche?

Die

*) Um so bedenklicher wird der Schluss auf Wirkungsähnlichkeit zwischen Arten einer Gattung, da sogar eine und dieselbe Art, eine und dieselbe Pflanze in ihren verschiedenen Theilen zuweilen sehr abweichende Arzneikräfte zeigt. Wie sehr weicht der Mohnkopf vom Mohnsaamen, die aus den Blättern der Lerchenfichte schwitzende Manna von dem Lerchenterbenthin, der kühlende Kampher in der Wurzel des Zimmtlorbers von dem brennenden Zimmtöle, der adstringirende Saft in den Früchten verschiedner Mimosen von dem schmacklosen, aus ihrem Stamme dringenden Gummi, der ätzende Stengel des Gifthahnefuss von seiner milden Wurzel ab!

Die meisten Tugenden der Arzneikörper sind, ich lege diess demüthigende Geständniss ab, durch ungefähre, empirische Erfahrung entdeckt werden, durch Zufall, oft durch Nichtärzte zuerst bemerkt. Dreiste, oft allzu dreiste Aerzte machten dann nach und nach Proben damit.

Ich bin gar nicht willens, diesem Entdeckungswege der Arzneikräfte seinen hohen Werth abzusprechen; die Sache redet von selbst. Aber für uns giebt es dabei nichts zu thun: Zufall schliesst allen Vorsatz, alle Selbstthätigkeit aus. Traurig ist der Gedanke, auf die Diskretion des Ungefährs, die immer eine Menge gefährdete Menschenleben voraussetzt, die edelste, unentbehrlichste Kunst gebaut zu sehen. Reicht der Zufall solcher Entdeckungen zur Vervollkommnung der Arzneikunde, zur Ergänzung der Lücken hin? Von Jahr zu Jahr lernen wir neue Krankheiten, neue Wendungen und Verwickelungen von Krankheiten, neue Krankheitszustände kennen, haben wir nun keinen, mehr in unsrer Gewalt stehenden, Weg zur Auffindung der Hülfsmittel vor uns, als den der Zufall uns gestattet, so bleibt uns

nichts

nichts übrig, als sie mit allgemeinen (dafür möchte ich oft wünschen, gar keinen) oder solchen Mitteln zu behandeln, die in uns ähnlich dünkenden Krankheiten, und ähnlich scheinenden Krankheitszuständen sonst wohl dienlich geschienen haben. Wir verfehlen aber oft des Zwecks, weil eine veränderte Sache nicht dieselbige ist. Traurig sehen wir vor uns hin in die kommenden Jahrhunderte, wo ein eigenthümliches Heilmittel für diese besondre Krankheit, für diese besondre Krankheitswendung, für diesen besondern Umstand vom Zufall vielleicht entdeckt werden wird, wie für das reine Wechselfieber die Rinde, oder für die Lustseuche das Quecksilber.

Eine so prekäre Bildung der wichtigsten Wissenschaft, — wie etwa der Zusammenflug der Epikurischen Atome zur Weltentstehung — konnte des weisesten und gütigsten Menschenerhalters Wille nicht seyn. Es wäre sehr demüthigend für das erhabne Menschengeschlecht, wenn seine Erhaltung blos vom Zufalle abhangen sollte. Nein! es ist erquickend, zu denken, dass es für jede besondre Krankheit, jede eigenthümliche Krank-

heits-

heitsverfassung eigenthümliche, direkt hülfreiche Mittel gebe, und auch Wege, sie geflissentlich ausfindig zu machen.

Wenn ich die geflissentliche Ausfindung der uns noch fehlenden Arzneikräfte nenne, so meyne ich nicht jene empirischen, gewöhnlich in Spitälern angestellten Proben, wo man bei dem oder jenen schwierigen, oft gar nicht genau beobachteten Falle, in welchem das Bekannte nicht helfen will, zu irgend einer, entweder überhaupt, oder doch bei diesem Umstande unversuchten Drogue greift, vom Gerathewohl und blinden Einfällen, oder doch von so sehr dunkeln Ahndungen geleitet, von denen man weder sich noch Andern Rechenschaft zu geben im Stande ist. Solche empirische Wagstücke sind, mit dem gelindesten Nahmen belegt, thörichtes Würfelspiel, wo nicht gar etwas noch schlimmeres.

Auch von den etwas rationellern Versuchen schon hie und da empirisch gegen diese oder jene Krankheitszustände obenhin gelobter, weiter aber nicht geprüfter Mittel in der Privatpraxis und in Spitälern rede ich hier

nicht

nicht. Sie geschehen zwar auch, wenn nicht einige kunstmäfsige Gründe des Verfahrens zum Leitfaden genommen werden, zum Theil auf Gefahr der Gesundheit und des Lebens der Kranken, aber die Behutsamkeit und das praktische Genie des Arztes kann doch viel Unebnes seiner halbempirischen Unternehmungen wieder ins Geleise bringen.

Da wir schon eine grofse Menge Arzneimittel haben, von denen wir wohl sehen, dafs sie wirksam sind, aber nicht recht wissen, was sie etwa für Krankheiten heben könnten, und wieder andre, die in genannten Krankheiten bald geholfen bald nicht geholfen haben, und von denen wir noch keine deutlichen Begriffe haben, wo sie genau und am rechten Orte anzupassen sind, so möchte es vor der Hand gar nicht nöthig seyn, den Arzneivorrath in der Zahl zu vermehren. Sehr wahrscheinlich lieget in den schon vorhandnen alle (oder doch beinahe alle) die Hülfe, die uns noch gebricht.

Ehe ich mich aber weiter erkläre, mufs ich, mich zu verwahren, das Bekenntnifs ablegen, dafs ich für keine, so und so genannte

nannte Krankheit überhaupt mit allen den
Ausdehnungen, Nebenzufällen und Abwei
chungen überladen, die man in Pathologien
nur gar zu gern in ihren essentiellen Charak
ter, als unveräusserliche Pertinenzstücke, un
vermerkt einzuschieben pflegt, ein durch
gängig spezifisches Mittel erwarte, auch nicht
glaube, dass es dergleichen geben könn
Nur die so grosse Einfachheit und Selbststä
digkeit der Wechselfieber und der vene
schen Krankheit konnten Gegenmittel finden
die sich in den Augen vieler Aerzte als spe
fisch qualifizirten, da die Abweichungen
diesen Krankheiten weit seltner oder un
deutender zu seyn pflegen, als in ande
folglich auch Rinde und Quecksilber w
helfen, als nicht helfen musten. Aber s
zifisch sind weder die Rinde im Wechsel
ber weitläufigsten Verstandes, *) noch
Que

*) Nur Schade, dass man nicht einsahe, w
um z. B. von den etwa $\frac{7}{15}$ aller der sogen
ten Wechselfieber, gegen die die Rinde ni
vermochte, drey Funfzehntel Krähenaug
oder bittere Mandeln, andre Funfzehntel Mo
saft, ein andres Funfzehntel Aderlass und n
ein andres Funfzehntel kleine Gaben Br
w

Queckfilber in der venerifchen Krankheit weitläuftigften Verftandes; fpezififch aber vermuthlich in beiden Krankheiten, wenn fie einfach, rein und von aller Komplikation abgefondert genommen werden. Unfre grofsen, erleuchteten Krankheitsbeobachter haben diefe Wahrheit zur Gnüge eingefehn, als dafs ich mich weitläuftiger hierüber auszulaffen nöthig hätte.

Wenn ich nun durchaus leugne, dafs es abfolute Spezifika für einzelne Krankheiten gebe, nach der Ausdehnung, die ihnen die ge-

wurzel zur Heilung erforderten! Man begnügte fich zu fagen, „Rinde half nicht, aber Ignatzbohne half"; warum? das hören wir nicht deutlich. War es ein reines Wechfelfieber; fo mufste die Rinde helfen; bei der Komplikation mit übermäfsiger Reitzbarkeit, vorzüglich der erften Wege aber, war es kein reines Wechfelfieber mehr, da konnte fie nicht helfen, da mufste man aus Gründen Ignatzbohne, Krähenaugen oder bittre Mandeln, je nach dem verfchiednen Körperzuftande, zum Heilmittel oder zum Beimittel wählen, und durfte und follte fich gar nicht wundern, dafs Rinde nicht half.

gewöhnliche Pathologie *) anweiset, so glaube ich auf der andern Seite, überzeugt zu seyn,

*) Noch ist die Geschichte der Krankheiten nicht so weit gediehen, dass man das Wesentliche von dem Zufälligen, das Eigenthümliche von dem Hinzutretenden, aus Idiosynkrasie, Lebensordnung, Leidenschaften, epidemischer Konstitution und mehrern andern äussern Umständen herrührenden Fremden gehörig abzusondern sich bemühet hätte. Oft glaubt man bei Beschreibung einer Krankheit ein in Eins zusammengezogenes Convolut von Krankengeschichten zu lesen, mit Verschweigung des Nahmens, des Orts, der Zeit, u. s. w. nicht wahren, abstrakt reinen, isolirten Krankheitscharakter, abgesondert von dem (etwa hinten an zu hängenden) Zufälligen. Nur die neuern sogenannten *Nosologen* haben dergleichen Fragmente gewagt; ihre Geschlechter sollen das seyn, was ich eigenthümlichen Charakter jeder Krankheit nenne, ihre Spezies aber die Zufälligkeiten.

Vor allen Dingen haben wir die Hauptkrankheit zu besorgen, die Abweichungen und Nebenzustände verlangen nur dann besondre Hülfe, wenn sie dringend, oder der Herstellung besonders hinderlich sind; sie verlangen die Haupthülfe, mit Hintansetzung der ursprüng-

seyn, daſs es soviel Spezifika giebt, als es verschiedne Zustände der einzelnen Krankheiten giebt, d. i. für die reine Krankheit Spezifika und für die Abweichungen und übrigen unnatürlichen Köperzustände besondre.

Wenn ich mich nicht irre, so hat die praktische Arzneikunde gewöhnlich drei Wege eingeschlagen, um den Beschwerden des menschlichen Körpers Heilmittel anzupassen.

Der erste Weg, die Grundursachen der Uebel hinwegzunehmen oder zu zerstören, war der erhabenste, den sie betreten konnte. Alles Dichten und Trachten der besten Aerzte in allen Jahrhunderten ging auf diesen, der Würde der Kunst angemessensten Zweck. Es blieb aber immer, um mich eines spagyrischen Ausdrucks zu bedienen, bei Partikularen; den groſsen Stein, die Kenntniſs der Grundursachen aller Krankheiten, erlangten sie nie. Von den meisten

Ee 2 Krank-

sprünglichen Krankheit, wenn diese durch Uebergang ins Chronische unbedeutender und weniger dringend ist, jene aber sich allmählich zur Hauptkrankheit erhoben haben.

Krankheiten werden sie auch der menschlichen Schwäche ewig verborgen bleiben. Indess, was man davon aus der Erfahrung aller Zeiten abstrahiren konnte, vereinigte man in der allgemeinen Therapie. So hob man bei langwierigen Magenkrampfe zuerst die allgemeine Körperschwäche, die Krämpfe vom Bandwurm besiegte man durch Tödung dieses Thieres, das Fieber von verdorbnem Mageninhalte vertrieb man durch kräftige Brechmittel, bei Verkältungskrankheiten stellte man die unterdrückte Ausdünstung her, und schnitt die Kugel aus, welche Wundfieber erregte. Dieser Zweck bleibt über alle Kritik erhaben, obgleich die Mittel dazu nicht immer die zweckmäfsigsten waren. Ich lasse diese königliche Strasse diessmahl zur Seite liegen, da mich jezt die übrigen beiden Wege, Arzneien anzuwenden, beschäftigen.

Auf dem zweiten Wege suchten sie die vorhandnen Symptomen durch Arzneien zu unterdrücken, die eine gegenseitige Veränderung hervorbringen, z. B. Verstopfung des Leibes durch Abführungsmittel, — entzündetes Blut durch Äderlässe,

Kälte

Kälte, Salpeter, — Säure im Magen durch Alkalien, — Schmerzen durch Mohnsaft. In akuten Krankheiten, welche, wenn wir die Hindernisse der Genesung auch nur auf einige Tage entfernt halten, die Natur grösstentheils selbst besiegt, oder, wenn wir es nicht können, unterliegt, in akuten Krankheiten, sage ich, sind diese Arzneianwendungen richtig, zweckmäsig, hinreichend, so lange wir den oben erwähnten Stein der Weisen (die Kenntniss der Grundursache jeder Krankheit und ihrer Abhülfe) noch nicht besitzen, oder so lange wir kein schnell wirkendes Spezifikum haben, welches z. B. die Pockenansteckung gleich im Entstehen auslöscht. Ich würde in diesem Falle solche Mittel temporelle nennen.

Liegt aber die Grundursache der Krankheit und ihre direkte Abhülfe am Tage, und wir bestreiten, dessen uneingedenk, die Symptomen doch blos durch Mittel dieser zweiten Art, oder setzen sie chronischen Krankheiten im Ernste entgegen, dann erhält diese Heilmethode (Beschwerden durch Mittel, die das Gegentheil wirken, zu bestreiten) den Nahmen der palliativen und wird ver-

werflich. Bei chronischen Krankheiten lindert sie nur anfänglich, in der Folge sind stärkere Gaben solcher Mittel nöthig, die die Hauptkrankheit nicht heben können, und so schaden sie um desto mehr, je länger sie in Ausübung gebracht werden, aus Gründen, die weiter unten vorkommen.

Ich weiſs zwar wohl, daſs man noch immer habituelle Neigung zu Leibesverstopfung durch fleiſsige Aloemittel und Laxirsalze zu heben unternimmt; aber mit welchem widrigen Erfolge! Ich weiſs wohl, daſs man die chronischen Blutaufwallungen hysterischer, kachektischer und hypochondrischer Personen noch immer durch wiederhohlte, obschon kleine Aderläſse, Salpeterpulver und dergl. zu dämpfen sich bemüht; aber mit welchem widrigen Erfolge! Den Stubensitzern verordnet man gegen ihre chronischen Magenbeschwerden mit sauerm Aufstoſsen begleitet, noch immer Bittersalzerde fortgesetzt zu gebrauchen; aber mit welchem widrigen Erfolge! Chronische Schmerzen irgend einer Art sucht man noch immer durch fortgesetzte Mohnsaftmittel zu tilgen; aber mit welchem widrigen Erfolge! Und wenn

der

der größere Theil meiner ärztlichen Zeitgenossen noch dieser Methode anhiengen; ich fürchte doch nicht, sie palliativ, schädlich, verderblich zu nennen.

Ich bitte meine Mitbrüder, diesen Weg (Contraria contrariis) bei chronischen, auch schon den eben ins Chronische ausartenden akuten Krankheiten zu verlassen; er ist der unrichtige, ein Holzweg im dunkeln Haine, der sich an Abgründen verliert. Ihn hält der stolze Empiriker für die gebahnte Heerstrasse, und brüstet sich mit der elenden Macht, etliche Stunden lindern zu können, unbekümmert, ob das Uebel unter dieser Tünche tiefere Wurzel fasst.

Doch ich brauche als Warner hier nicht allein zu stehen. Die bessern, einsichtsvollern und gewissenhaftern Aerzte haben in chronischen und ins Chronische ausartenden akuten Krankheiten von Zeit zu Zeit (auf einem dritten Wege) nach Mitteln gegriffen, die nicht die Symptomen vermänteln sollten, sondern die das Uebel aus dem Grunde hüben, mit einem Worte, nach spezifischen Mitteln; das wünschenswertheste,

löblichste Beginnen, was sich nur denken läſst. Sie versuchten so z. B. die Arnika in der Ruhr, und fanden sie in einigen Fällen spezifisch hülfreich.

Aber welcher Führer leitete sie, welche Gründe bestimmten sie, solche Mittel zu versuchen? Leider! nur Vorgang vom empirischen Hazardspiele, von Hausmittelpraxis, Fällen des Zufalls, wo man diese Substanzen von ungefähr bei dieser oder jener Krankheit hülfreich fand, oft nur in besondern, unbemerkten Kombinationen, die vielleicht wohl nie wieder vorkommen, zuweilen in reinen einfachen Krankheiten.

Gewiſs es wäre Schade, wenn nur Zufall und empirisches Apropos uns bei der Ausfindung und Anwendung der eigentlichen, wahren Heilmittel chronischer Krankheiten, die gewiſs die gröſsere Zahl der menschlichen Beschwerden ausmachen, leiten müſste.

Die Wirkungen der Heilmittel zu erforschen, um sie den Körperbeschwerden anzupassen, sollte man so wenig wie möglich sich auf den Zufall verlassen, sondern so rationell

und

und geflissentlich zu Werke gehen als nur möglich. Wir haben gesehn, dass zu letzterm Behufe die Beihülfe der Chemie noch mangelhaft ist und mit Behutsamkeit zu Rathe gezogen werden muss — dass die Aehnlichkeit der Pflanzengattungen im natürlichen Systeme, so wie die Aehnlichkeit der Arten einer Gattung, nur entfernte Winke geben, — dass die sinnlichen Eigenschaften der Arzneikörper nur etwas ganz Allgemeines lehren, was durch viele Ausnahmen beschränkt wird — dass die Veränderungen des aus der Ader gelassenen Blutes von der Beimischung der Arzneien nichts lehren — und dass die Einspritzung der letztern in die Adern der Thiere, so wie die Erfolge an Thieren, wenn man ihnen die Arznei zum Versuche eingiebt, ein viel zu rohes Verfahren sei, als dass man die feinen Wirkungen der Heilmittel daraus beurtheilen könnte.

Es bleibt uns nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen. Diese Nothwendigkeit sahe man zu allen Zeiten ein, aber man betrat gewöhn-

lich den falſchen Weg, indem man ſie blos, wie oben gedacht, empiriſch und auf Gerathewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber auf ein noch nicht, oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel giebt ſo intrikate Erſcheinungen, daſs ihre Beurtheilung für den ſcharfſinnigſten Arzt zu ſchwer iſt. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verſchlimmerungen, Veränderungen, Beſſerung, Geneſung, Tod — ohne daſs das gröſste praktiſche Genie errathen könnte, welchen Antheil der kranke Körper oder das Mittel (in der zu groſsen, mäſsigen oder allzu kleinen Gabe?) an dieſen Reſultaten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falſchen Muthmaſsungen. Die Alltagsärzte verſchwiegen den erfolgten Schaden, ſie merkten nur mit einem Worte den Nahmen der (oft mit einer andern verwechſelten) Krankheit an, wo das und jenes geholfen zu haben ſchien, und ſo entſtanden die unnützen und ſchädlichen Schröder, Rutty, Zorn, Chomel, Pomet u. ſ. w., in deren dicken Büchern man eine ungeheure Menge gröſstentheils unkräftiger Arzneien findet, deren jede dieſe und noch zehn und

zwan-

zwanzig andre Krankheiten aus dem Grunde geheilt haben soll. *)

Der wahre Arzt, den die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine andern Nachrichten von Arzneien brauchen, als;

Erstens, welche reine Wirkung bringt eine jede vor sich in dieser und jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervor?

Zwei-

*) Das Wunderbarste bei dieser Spezifikation der Tugenden einzelner Droquen bleibt für mich immer der Umstand, dass man die noch jezt die Arzneikunst difamirende Methode, mehrere Arzneien zugleich in Ein Rezept kunstmäsig zu verflechten, zu den Zeiten erwähnter Männer so weit trieb, dass es selbst einem Oedipus unmöglich war, etwas von der Wirkung einem einzelnen Ingredienz des Mischmasches ausschliesslich zuzueignen, und dass man damahls, fast noch seltner als jezt, eine einzelne Droque als Arznei allein verordnete. Wie konnten nun aus einer so verwickelten Praxis die Kräfte der einzelnen Arzneien unterscheidbar hervorgehen?

Zweitens, was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letztern Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte, besonders der neuern Zeiten. In ihnen ist der bisher einzige Vorrath ächter Kenntniss der Kräfte der Arzneien in Krankheiten zerstreut enthalten, wo den genau beschriebnen Fällen die einfachsten Droquen angepasset, und treu erzählet worden, wo und in wiefern sie hülfreich, wo und in wiefern sie schädlich oder minder zuträglich gewesen (Wollte Gott! ihre Zahl wäre nicht so klein).

Da aber auch unter ihnen die Widersprüche so häufig vorkommen, dass der eine in diesem Falle verwirft, was der andre in einem ähnlichen vortreflich befunden haben will, so merkt man wohl, dass es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wornach wir den Werth und die Grade der Wahrheit ihrer Erfahrungen abwägen könnten.

Diese

Diese Norm, deucht mir, kann einzig aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine genannte Arzneisubstanz vor sich, in dieser und jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat.

Dahin gehören die Geschichten von unvorsichtig oder unwillend verschluckten Arzneisubstanzen und Giften, und solchen, die man, um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst eingenommen, oder dazu bestimmten, sonst gesunden Menschen, Kapitalverbrechern, u. s. w. mit Fleiss eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte starkwirkende oder sonst in groser Gabe ergriffene Substanz als Hausmittel, oder Arznei bey geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht ward.

Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler würde, wenn ich mich nicht sehr irre, der Grundkodex der Arzneimittelkunde, das heilige Buch ihrer Offenbahrung seyn.

In

In ihnen allein läſst ſich die wahre Natur, die ächte Wirkung der Arzneiſubſtanzen gefliſſentlich entdecken, aus ihnen läſst ſich errathen, welchen Krankheitsfällen ſie mit Erfolg und Sicherheit anzupaſſen ſind.

Weil es aber dann doch wohl noch an einem Schlüſſel fehlen möchte, ſo bin ich hier vielleicht ſo glücklich, das Prinzip darzulegen, nach welchem man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zu ihrer Vervollkommnung allmählig für jedes, vorzüglich chroniſches Uebel ein paſſendes ſpezifiſches *) Heilmittel aus dem bisher bekannten (und dem noch unbekannten) Arzneivorrathe nach Gründen heraus zu finden und nach

Grün-

*) Ich habe es in dieſer Abhandlung gröſstentheils mit Auffindung der permanent wirkenden ſpezifiſchen Heilmittel für (vorzüglich) chroniſche Krankheiten zu thun. Die, die Grundurſache hebenden, und die temporell wirkenden Heilmittel für akute Krankheiten, welche in einigen Fällen den Nahmen Palliativmittel erhalten, laſſe ich hier zur Seite liegen.

Gründen anzupassen. Es beruht ungefähr auf Folgendem:

Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigner Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist. *)

Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andre (hinzukommende) heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andre, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist; und jene wird geheilet werden; Similia similibus.

Man darf nur die Krankheiten des menschlichen Körpers genau nach ihrem wesentlichen

*) Die wirksamsten, spezifische Krankheit erregenden, folglich hülfreichsten Arzneien nennt der Laie Gifte.

chen Charakter und ihren Zufälligkeiten auf der einen, und auf der andern Seite die reinen Wirkungen der Arzneimittel, das ist, den wesentlichen Charakter der von ihnen gewöhnlich erregten, spezifischen künstlichen Krankheit nebst den zufälligen Symptomen kennen, die von der Verschiedenheit der Gabe, der Form, u. s. w. herrühren und man wird, wenn man für die natürliche gegebene Krankheit ein Mittel auswählt, was eine möglichst ähnliche, künstliche Krankheit hervorbringt, die schwierigsten Krankheiten heilen können. *)

Die

*) Will man, wie der behutsame Arzt sollte, allmählich zu Werke gehen, so giebt man dieses gewöhnliche Mittel nur in der Gabe, wo es die von ihr zu erwartende künstliche Krankheit kaum merkbar äussere, (es wirkt denn doch vermöge seiner Neigung eine solche künstliche Krankheit zu erregen) und steigt allmählich in der Gabe, so dass man gewiss seyn kann, dass die beabsichtete innerliche Veränderung des Körpersystems kräftig genug erfolge, obgleich mit Aeusserungen, die den natürlichen Krankheitssymptomen an Heftigkeit weit nachstehen; so wird man gelind und sicher heilen. Will man aber, wenn sonst nur

Dieser Satz hat, ich gestehe es, so sehr das Ansehn einer unfruchtbaren, analytischen, allgemeinen Formel, dass ich eilen muss, ihn synthetisch zu erläutern. Vorerst aber noch einige Erinnerungen.

I. Die meisten Arzneien haben mehr als einerlei Wirkung, eine direkte anfängliche, welche allmählich in die zweite (ich nenne sie indirekte Nachwirkung) übergeht. Leztere ist gewöhnlich ein dem erstern gerade entgegengesezter Zustand. *) So wirken die meisten Vegetabilien.

II. Nur

nur das Mittel zweckmäsig und recht passend gewählt ist, schnell zu Werke gehen, so wird man auch auf diese Art, wiewohl mit einiger Lebensgefahr, seine Absicht gewiss erreichen und das bewirken, was unter Bauern zuweilen von Empirikern plumperweise geschieht, und was sie eine Wunder- und Pferdekur nennen — eine wohl Iahre alte Krankheit in wenigen Tagen heilen; ein Unternehmen, was wohl die Richtigkeit meines Grundsatzes, aber zugleich die Wagehälsigkeit des Unternehmers beweist.

*) Der Mohnsaft mag ein Beispiel geben. Eine furchtlose Gemüthserhebung, ein Gefühl von Kraft

II. Nur wenige Arzneien machen hievon eine Ausnahme, und setzen ihre gleich anfängliche Wirkung ununterbrochen, aber gleichartig fort, doch in immer geringerm und geringerm Grade, bis nach einiger Zeit nichts mehr davon zu spüren, und die natürliche Körperbeschaffenheit wieder hergestellt ist. Von dieser Art sind die metallischen (und andre mineralische?) Arzneien, z. B. Arsenik, Quecksilber, Blei.

III. Man passe auf eine chronische Krankheit ein ihr in seiner direkten anfänglichen Hauptwirkung sehr gleichendes Heilmittel an, die indirekte Nachwirkung ist dann zuweilen gerade die Körperstimmung, die man zu

Kraft und hohem Muthe, ein gedankenreicher Frohsinn ist, bei einer gemäsigten Gabe, zum Theil die erste direkte Wirkung auf das innere Empfindungssystem: so wie sie aber, nach acht bis zwölf Stunden verraucht, entstehet allmählig die entgegengesetzte Körperstimmung, die indirekte Nachwirkung; es erfolgt Erschlaffung, Trübsinn, Diffidenz, Grämlichkeit, Unbesinnlichkeit, Unbehaglichkeit, Furcht.

zu erzielen sucht, zuweilen aber (vorzüglich, wenn man in der Gabe gefehlt hat), entsteht in der Nachwirkung eine Verstimmung, auf einige Stunden, selten Tage. Eine etwas starke Gabe Bilsenkrautsaft hinterläßt leicht zur Nachwirkung eine grosse Furchtsamkeit; eine Verstimmung, die zuweilen erst nach mehrern Stunden vergeht. Ist sie lästig und man muss ihre Dauer verkürzen, so hilft eine kleine Gabe Mohnsaft spezifisch und fast augenblicklich; die Furcht ist weg. Mohnsaft wirkt hier freilich nur entgegengesetzt, und palliativ; aber es bedarf auch nur eines palliativen, und temporellen Mittels, um ein transitorisches Uebel auf immer zu unterdrücken, wie auch bei akuten Krankheiten der Fall ist.

IV. Die Palliativmittel schaden wahrscheinlich deshalb so sehr in chronischen Krankheiten, und machen sie hartnäckiger, indem sie nach ihrer ersten, den Symptomen entgegengesetzten Wirkung eine Nachwirkung zurücklassen, die dem Hauptübel ähnlich ist.

V. Je mehr krankhafte Symptomen die Arznei in ihrer direkten Wirkung erregt, welche mit den Symptomen der zu heilenden Krankeit überein stimmen, desto näher kömmt die künstliche Krankheit der zu entfernenden, desto gewisser ist man des guten Erfolgs.

VI. Da man fast als Axiom annehmen kann, dass die Symptomen der Nachwirkung denen der direkten Wirkung gerade entgegengesetzt sind, so ist es einem Meister der Kunst erlaubt, wo die Nachrichten von den Symptomen der direkten Wirkung mangelhaft sind, das Fehlende durch Schlüsse, d. i. das Entgegengesetzte der Nachwirkungssymptomen in Gedanken zu ergänzen, das Resultat aber nur als Beitrag, nicht als Grundpfeiler seiner Beschlüsse zu betrachten.

Nach diesen Vorerinnerungen gehe *ich* fort, meinen Grundsatz, dass man, um die wahren Heilkräfte einer Arznei für chronische Krankheiten auszufinden, auf die spezifische künstliche Krankheit sehen müsse, die sie im menschlichen Körper zu erre-

erregen pflegt, um sie dann einer sehr ähnlichen kränklichen Körperverfassung anzupassen, die gehoben werden soll — durch Beispiele zu erläutern.

Auch der sehr ähnliche Satz, dass man, um gewisse, chronische Krankheiten gründlich zu heben, sich nach Arzneien umsehen müsse, die eine ähnliche, am besten sehr ähnliche, Krankheit im menschlichen Körper zu erregen pflegen — wird dadurch ins Licht gesetzt werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Bemerkungen über Masern, Blattern und Inoculation derselben zu Iena.

Die im Frühjahr und Sommer 1795. zu Iena herrschenden Krankheiten waren die Masern und Blattern. Erstere waren anfangs sehr gutartig, aber zulezt (bey zunehmender Wärme und ungleicher Witterung) complizirt, die Komplication war meist gastrisch, und verminos, am meisten mit Nervenfieber, verbunden. Leicht gesellte sich Peripneumonie oder Pleuritis hinzu. Der Ausschlag war oft sehr inconstant, in welchem Falle der Gebrauch des Kampfers, Spir. Minder. und der Valeriana sehr heilsam war. — Einigemal war zwar gastrische Anhäufung da, aber nicht von der Art, dass sie den Verlauf der Masern störete, und gleichsam keinen Einfluss

flufs darauf zu haben schien; hier konnte man sie ohne Bedenken gehen lassen, bis zum Zeitpunkt der Desquamation, wo denn die immer nöthigen Ausleerungsmittel den gastrischen Stoff mit den Ueberresten des Masernstoffs zugleich euacuirten. — Diarrhöe war auch bey den einfachsten und gutartigsten Masern sehr gewöhnlich, und zwar in allen Stadien, und erleichterte offenbar die Krankheit. — In dem Zeitpunkt der Epidemie, wo sie etwas auszuarten anfing, fehlte nicht selten eine gehörige Desquamation, und dann erfolgten fast immer Nachkrankheiten, so dafs es scheint, man müsse die Desquamation immer als etwas Kritisches, wenigstens als einen Effekt der Crisis durch die Haut betrachten, und ihr Aussenbleiben lasse immer eine unvollkommne Krise befürchten. — Häufig zeigten sich Nachkrankheiten der Masern, die gar oft weit gefährlicher waren, als die Masern selbst. Sie hatten alle eine Metastase oder nicht gehörige Verarbeitung der Masernschärfe zum Grund, und bestanden entweder in Brustentzündungen oder in langwierigen Husten und daraus entstehender Phthisis oder Rhevmatismen, oder Hautausschlägen (entweder wie Essera oder wie Friesel, auch zuweilen wie grosse rothe, harte und schmerzende Flecken), oder auch Augenentzündungen und Gehörfehlern. — Bey allen diesen Morbis secundar. Morbill. zeigten sich der Kampfer und Sulphur aurat. Antimon. entweder mit Ptisanen von Dulcamara, Bardana, Huajacum, oder mit Molken verbunden, künstliche Geschwühre,

 auch

auch zuweilen China und andre Roborantia sehr wirksam. — In einem Fall verband sich mit den Masern ein weisser Friesel mit allen seinen karakteristischen Symptomen, Engbrüstigkeit, Angst, kurzen trocknen Husten, krampfigten Bewegungen in den Extremitäten. Die Masern wurden dadurch offenbar gestört, waren 5 — 6 Tage, so lange der Friesel stand, nicht gehörig roth und sichtbar, und erst am 7ten Tage, wo der Friesel trocknete, erschienen sie noch einen Tag sehr lebhaft roth. — Bey einer Schwangern kam Peripneumonie zu den Masern und sie wurde nur mit Mühe durch 2 Aderlässe gerettet; es blieb nun heftiger Husten mit Drücken auf der Brust, welches eine entstandene Vomica oder Verhärtung fürchten liess. Es wurden Molken, Seltzer-Wasser, Dulcamara, Sulphur Antimonii, eröfnende Extracte aller Art, Kampfer, Seidelbast, Lichen etc. angewendet, alles ohne Nutzen. Endlich hoben binnen zwey Tagen den Husten und die Brustbeschwerden folgende Pillen: Rec. Extr. Cicut. Flor. Sulph. aa. gr. octo. Extr. Hyosc. gr. duo M. täglich dreymal diese Dosis zu nehmen. Sie wirkten so auf die Nerven, dass einige Tage ein melancholischer Zustand nachblieb, aber der Husten war und blieb weg. Diess war also ein wahrer Metaschematismus.

Es würden in diesem Frühjahr und späten Herbst 30 — 40 Kinder hier inoculirt, wie diess schon seit 3 Jahren geschehen ist. Es ging überall glücklich und fiel nichts bemerkens-

kenswerthes vor, auſſer etwa folgendes: Bey einem etwas ſchwächlichen, an Würmern leidenden Kinde wurde die erſten 3 Tage nach der Inoculation die Impfwunde etwas feſt verbunden, und faſt gar nicht geöfnet. Die Folge war fürchterliche Inflammation des ganzen Ober- und halben Unterarms, mit auſſerordentlicher Geſchwulſt *). Es wurde alles angewendet, was gegen die ſpecifiſche Blatterentzündung gerühmt wird, erſt kalt Waſſer, dann Hofmanns berühmte Kämpferauflöſung im Eygelb. Aber dieſe reizte ſo, daſs das Kind die allerfürchterlichſten Schmerzen bekam, und die Inflammation ſich vermehrte. Es wurde nun nichts weiter, als trokne Kräuterſäckgen von Holunderblüthen, Roſenblüth, Meliloten und Bohnenmehl übergeſchlagen, und innerlich etwas Antiphlogiſtiſches und alle Abend eine Doſis Calomel gegeben. Dabey ſezte ſichs nach einigen Tagen, aber es entſtand eine groſse Menge gut ſchwärender Blattern an dieſem Arme. — Die Krankheit lief dann recht ordentlich und gutartig ab.

Auch beobachtete ich noch einen Fall, der für die Theorie der Anſteckung und zur Vorſicht in ähnlichen Fällen nüzlich ſeyn kann.

Zwey

*) Eben finde ich in einem neuen ſchäzbaren Buche (Kortums Beyträge zur pract. Arzneywiſſenſchaft. Göttingen 1796. dieſes noch nicht gehörig beſchriebnen Zufalls bey der Impfung ausführlicher erwähnt.

Zwey Geschwister wurden zugleich mit einerley Gift, auf einerley Manier eingeimpft. Das jüngere bekam zur gehörigen Zeit Entzündung der Impfwunden, Fieber, und die vollkommensten Blattern, das andere nicht die mindeste Spur der Krankheit; mit dem vierten Tage waren alle Merkmale der Impfwunde verschwunden. Man muste also dieses Subjekt für jezt für unfähig zur Blatterkrankheit halten. Es blieb folglich in demselben Hause und gröfstentheils in derselben Stube, wo das blatternde war. Drey Wochen darauf, als die Blattern bey dem erstern abgetrocknet waren, fing es an sich zu klagen, und bekam die natürlichen, obwohl gutartigen Pocken. Die Disposition zur Ansteckung kann also in sehr kurzen Zwischenräumen da seyn und auch fehlen, vielleicht kann sie selbst periodisch da seyn. Oder auch (was mir aus mehrern Gründen wahrscheinlich ist), sie kann durch die fortdauernde Einwirkung der Blatternatmosphäre entstehen, das Nervensystem kann durch diese fortdauernde Einwirkung erst die spezifische Sensibilität und Stimmung erhalten, die zur Annahme des Blattergifts erforderlich ist, woher es denn auch wohl kommen mag, dafs in der Höhe einer Pockenepidermie, wo sehr viele daran liegen, und die ganze Ortsatmosphäre mit Pockentheilchen imprägnirt ist, die Ansteckung weit häufiger und weit leichter geschieht.

Auch kann ich einen schönen Triumpf der Pockeninoculation nicht unbemerkt lassen.

fen. Zu der Zeit, wo die Blattern hier bösartig wurden (November, December) bekam eins von zwey Geschwistern, die schon im Frühjahr ohne Effect geimpft worden waren, die natürlichen und sehr bösartigen Pocken. Die zweyte Schwester war bis zum Ausbruch dabey geblieben, zeigte aber noch keine Spur von Krankheit, und die Frage entstand nun: ob sie noch inoculirt werden sollte und könnte. Die einzige Gefahr dabey war, dass sie schon natürlich angesteckt seyn, und nach der Impfung natürliche bösartige Pocken bekommen, und daran sterben könnte, wodurch der gute Ruf der Impfung und auch des Impfarztes einen grossen Stoss bekommen konnte. Aber diese Rücksichten, besonders an Orten, wo die Inoculation schon lange etablirt ist, bestimmen mich niemals, sondern die grössere Wahrscheinlichkeit, die Kranke noch durch die Inoculation zu retten, und die Zustimmung der Eltern, die vernünftig genug waren einzusehen, dass ihr Kind, wenn es auch schon angesteckt wäre, durch die dazu kommende Einimpfung nicht kränker werden würde, und hingegen im Fall es noch nicht natürlich inficirt wäre, durch die Impfung jezt noch der Gefahr bösartiger tödlicher oder entstellender Blattern entrissen werden könnte. — Die Inoculation geschah also sogleich, nachdem die Kleine von ihrer blatternden Schwester getrennt worden war; zur gehörigen Zeit erschien ein sehr leidliches Fieber, und ein Ausbruch, der ohngefähr 40 Blattern betragen mochte, und überhaupt eine äusserst

leichte

leichte und gutartige Krankheit, welche deutlich bewiefs, dafs auch bey bösartigen Epidemien und unter ähnlichen Umständen die Inoculation gutartige Pocken hervorbringen kann.

d. H.

2.

Epidemifcher Gefundheitszuftand

zu Gera, Görlitz, Ofchatz, Gräfenthal, Lübek, Hannover, Calw, Iena.

Gera. Iunius.

Mit dem fchleimichten Karakter unfrer Krankheiten verbindet fich jezt ein Synochus putris. Er hat ein anfehnliches Gefolge von Petechien, Friefel, Schwämmchen, auch begleitet ihn ein äufferft gereizter Lungenzuftand. Im Campfer innerlich und äufferlich habe ich dermalen das wirkfamfte Mittel dagegen gefunden, befonders wurde dadurch der gereizte Zuftand der Lungen und der Stupor fichtbar gemindert. Ich laffe einen Kranken alle halbe Stunden mit einer Mifchung aus Kampferfpiritus, Weinefsig und Waffer wafchen. Wenn der Athem fich gebeffert hat, gebe ich die Rinde mit der Angelica und der Valeriana im Decoct mit verfüfsten Säuren und Kampfer, auch Wein. Ausleerungen des Darmkanals vertragen die Kranken gar nicht. Stolls Aphorifmen find meine Führer.

Görlitz.

Görlitz. Iunius.

Im Anfange des Iahrs herrschte eine Masern- und Scharlachepidemie in hiesiger Gegend fast allgemein. Es blieben nur wenige Kinder verschont, und das Scharlachfieber ergriff mehr, als sonst gewöhnlich, erwachsene Personen, welche dann gefährlich wurden. Doch starben im Ganzen nicht viele, die meisten aus Vernachläfsigung, wenn sie keinen Arzt consultirten, oder die Krankheit verkannten, und die Kranken an die Luft liefsen. — Die Blattern haben seit Iahr und Tag sich hier nicht verloren, befallen aber nur einzelne Kinder. Auf dem Lande sind sie epidemisch, und zum Theil bösartig. — Zu Anfang des Frühjahrs waren katarrhalische Beschwehrden allgemein, und nun breitet sich der Keichhusten unter den Kindern immer mehr aus. Brechmittel und gute Diät, Enthaltung von Mehl- und Fleischspeisen sind unumgänglich nothwendig. Ich habe die Brechmittel mit gröſserm Nutzen in den Nachmittagsstunden gegeben, als früh. Meistens erfolgte darauf eine ruhige Nacht. — Seit einigen Monaten zeigt sich auch das Schleimfieber, zuerst mehr bey Kindern, nun aber auch bey Erwachsenen. Eine Menge Menschen, besonders auf dem Lande wurden Opfer eigner oder fremder Quacksalberey. Der erste Anfall der Krankheit war am heftigsten, und wurden nicht gleich zweckmäsige Mittel angewendet, so starben die Kranken oder hatten eine sehr langsame und beschwehrliche Genesung. Bey alten Leuten war die Schleimanhäufung auf der Brust beson-

sonders heftig und gefährlich. Alle bekamen grosse Hitze, unauslöschlichen Durst, heftigen Seitenstich, und ein Gefühl von Schwere und Bedrängniss in der Magengegend. Das Fieber trat gemeiniglich gegen Mittag ein, und dauerte bis Abend; die Nacht war unruhig; die Kranken hatten fürchterliche Träume. Sobald das Fieber seinen gewöhnlichen Typus verliess, und eher eintrat, war es ein gutes Zeichen. Aderlässe und Purgirmittel schadeten; Blasenpflaster durften nur späterhin angewendet werden. Schwache Kinder bekamen leicht Convulsionen, wo laue Bäder gut thaten. — Meine Behandlung war folgende: der Anfang wurde mit kleinen Dosen Tartarus emeticus und Sal. mir. Glauberi gemacht. Die Kranken mussten viel trinken; den Kindern bekamen die süsse Molken nach Hufelands Vorschrift (in den Bemerkungen über Kinderkrankheiten) beym Husten trefflich. Diese Mittel bewirkten mehrentheils lokerern Auswurf, und nun wurde ein Brechmittel verordnet, welches allezeit die auffallendste Erleichterung bewirkte. Zuweilen wurde diess mit Nutzen wiederholet, und zwischendurch incidirende Digestivmittel gegeben. — Ich muss hier eines grossen Mittels erwähnen, worauf ich durch Kinder, die durchaus nicht einnehmen wollten, gebracht wurde, eines Umschlags von Chinapulver in die Magengegend. Gewöhnlich war diess mein Rettungsmittel, wenn bey allen ausleerenden Mitteln das Fieber nicht weichen wollte, oder zunahm. In den meisten

ſten Fällen lieſs daſſelbe noch an dem nehmlichen Tage nach, wo ich es auflegte, und ich lieſs es daher forttragen, ſo lange die Krankheit dauerte. Ich habe mehrere Kinder und Erwachſene durch dieſes Mittel gerettet, an deren Leben ich zweifelte; beſonders that es Kindern und zärtlichen Frauenzimmern treffliche Dienſte. Auch war es eben nicht koſtbar, da ich mehrern das nehmliche Pulver mit gleichen Nutzen auflegen konnte. *) (vom Hrn. D. Struve).

Oſchatz. Iunius.

Vom Ianuar bis Mai d. I. herrſchte in dieſer Stadt und in der umliegenden Gegend eine Maſern-Epidemie von einem gutartigen Charakter. Mehrentheils offenbarte ſich dabey

*) Die Kraft ſolcher äuſſerlichen Stärkungsmittel, beſonders bey Wechſelfiebern und bey anhaltenden, gaſtriſchen und nervöſen Fiebern der Kinder iſt in der That ſehr groſs Ich bediene mich dazu gewöhnlich der China, Hb. Abſynth. Seord. Menth. cr. Fl Chamom. rom. aber mit Milch, Bier oder Wein (nach den Umſtänden) zu Cataplasmen gekocht. — Wechſelfieber habe ich ſchon einigemal dadurch bey Kindern gehoben, und bey anhaltenden Fiebern derſelben, wenn nach gehörigen Ausleerungsmitteln das Fieber binnen 4 — 5 Tagen nicht nachläſst, ohne daſs die Lunge angegriffen wäre, und der Puls klein und ſchnell wird, laſſe ich immer ſolche Umſchläge mit Milch auf den Unterleib mit auſſerordentlicher Wirkung zur Beruhigung des Reizes und Beſchleunigung der Herſtellung machen.

d. H.

bey ein gallicht-schleimichter Zustand. Unter meinen Patienten starb ein einziges Kind, männlichen Geschlechts, 1 Iahr alt, bey welchem öftere convulsivische Bewegungen den frühern Ausbruch der Masern hinderten und ein heftiges Zahnfieber sie begleitete. Die ersten Masern zeigten sich an den Füssen. Die beschwerliche Dentition schien mir hier die Ursache zu seyn, warum die Masern nicht zuerst in den obern Theilen zum Vorschein kamen. Sollte dieses in mehrern Fällen statt finden? Und — wie kommt es, dass Convulsionen eher den Ausbruch der Pocken, als den Ausbruch der Masern bey Kindern befördern? — Demulcirende und die Ausdünstung der Haut gelind befördernde Medikamente, eröfnende Klystiere, Vesicatorien in der Nähe beyder Ohren und Sinapismen auf beyden Waden waren die Mittel, die ich in diesem Falle anwendete.

Bey einem andern Kinde, weiblichen Geschlechts, 1 Iahr alt, brachen ohne gefährliche Zufälle den 3ten, 4ten und 5ten Tag der Masernkrankheit nach und nach sieben Zähne durch. — Drey Wochen nach dieser Zeit kamen bey eben diesem Kinde die Masern zum zweytenmal, und zwar in grösserer Menge, als das erstemal, mit trocknem Husten, Entzündung, wässericht-gläsernen Aussehen der Augen und andern charakteristischen Kennzeichen zum Vorschein, ob ich ihn gleich vorher nach und nach drey Abführungsmittel und öfters laue Halbbäder gebrauchen liess. Nach einigen Tagen würde

de die Gesundheit des Kindes völlig wieder hergestellt. —

Merkwürdig schien mir ferner bey einem andern Kinde von 1 ½ Jahr, männlichen Geschlechts, das von den Masern befallen wurde, das schnelle Verschwinden scrophulöser Drüsengeschwülste am Halse und einer scrophulösen Ophthalmie, welche sich etwas länger, als ein Viertel-Jahr gezeigt hatte. Während der Masernkrankheit liess ich dem Kinde früh, Nachmittags und Abends wenige Tropfen von der Aqu. benedict. Ruland. mit demulcirenden Getränken nehmen, so, dass dadurch nicht Erbrechen erregt werden konnte. War wohl die Heilung jener scrophulösen Zufälle dem Gebrauche dieses Antimonial-Mittels in so kleinen Dosen oder vielmehr dem Masernfieber und der dadurch verstärkten Resorption zuzuschreiben?

Noch eine kleine Beobachtung. Bey einem Mädchen von 18 Jahren wurde während des Ausbruchs der Masern die monatliche Reinigung schnell unterdrückt; nach 2 Tagen aber, nachdem China mit einigen Granen Calomel und Sinapismen auf den Fusssohlen angewendet worden waren, wurde sie wieder hergestellt; übrigens die Masernkrankheit bald darauf glücklich gehoben. — Sollten wir nicht auch Kindbetterinnen, welche von den Masern oder Pocken befallen werden, eher retten, sollten wir die dadurch gewöhnlich veranlasste Unterdrückung der Lochien heben oder ganz verhüten können,

 wenn

wenn wir die Mittel, die bey jenem Mädchen dienlich waren, in den erstern Perioden dieser Krankheiten anwendeten? — (vom Hrn. D. Ackermann.)

Gräfenthal Junius.

Seit ohngefähr einem halben Jahre herrschten in hiesiger Gegend unter Erwachsenen und Kindern allerhand schleimichte Brustkrankheiten; unter den letztern war der Keichhusten epidemisch, und Erwachsene waren auch nicht ganz davon befreit; doch hatten diese mehr an Husten und Schnupfen, die äusserst lang anhielten und ohne bemerkliches Fieber die Kräfte sehr erschöpften, zu leiden. — Die Kinder wurden meist der Natur überlassen. In der Absicht, um den Schleim abzulösen, gab man ihnen Brustsäftchen, Candelzucker, oder Lakritzen, oft zu grossem Nachtheil derselben. Viele wurden durch die alleinige Hülfe der Natur wieder hergestellt. Allein eben so viele und vielleicht noch mehrere erhohlten sich nicht von selbst, die Paroxysmen kamen sehr oft, wurden heftig und anhaltend, die Kinder wurden abgemattet, fielen in Schweisse; Kraftlosigkeit, allgemeines weises Friesel und Nervenfieber zeigten das dritte Stadium des Keichhustens und die damit verknüpfte Gefahr hinlänglich an. Nur wenn dieser Zeitraum eingetreten war, oder, wenn die Paroxysmen so heftig waren, dass man Erstickung befürchtete, suchte man meine Hülfe. Gewöhnlich räth man zur Cur auflösende und Brechmittel, allein dieser habe

he ich mich fast nie, und nur, wo bestimmtere Anzeigen dazu waren, bedient; theils weil die Krankheit in den meisten Fällen zu lange gedauert, und der Kranke zu sehr abgemattet war, theils weil sie sich nach jedem Anfall von selbst heftig erbrachen, und die Magennerven besonders afficirt zu seyn schienen. Meine Hauptmittel waren Nervina und Roborantia, und namentlich haben sich unter diesen Zinkblumen und Chinarinde als die wirksamsten bewiesen. Die Zinkblumen, die ich vom Anfang immer allein mit Zucker oder Honig gab, hatten folgende Wirkungen: 1) Auf ihren Gebrauch wurden sogleich die Paroxysmen viel seltener. Denn Kinder, die des Tages wohl 8 bis 12 Anfälle hatten, verlohren sie nach einigen Gaben von diesem Mittel gröſstentheils und selten kam der Husten über 3mal wieder. 2) Die Anfälle wurden aufgehalten oder abgekürzt. Viele Kinder hatten eine Vorempfindung vom Husten, und fingen wohl schon eine halbe Stunde voraus zu schreyen an: „jezt kömmt mein Husten.“ Hier hielten einigemahl die Zinkblumen den Husten ganz zurück, und erfolgte er ja, so war er doch von viel kürzerer Dauer. 3) Das bey jedem Anfalle erfolgende Brachen wurde durch dieses Mittel sogleich gehemmt, und die Kinder behielten von nun an die genossenen Speisen bey sich. 4) Sie zeigten eine eigene Wirkung auf die Haut, denn sie trieben auf eine gelinde Art den stockenden Friesel, der hier kritisch war, nach aussen. — Allein die Cur war in vielen Fällen nur palliativ,

 der

der Husten blieb einige Tage aussen, kam aber bey der geringsten Veranlassung wieder. Ein Zusatz von China corrigirte diesen Fehler, und Recidive waren viel seltener. Dadurch erhohlten sich die Kinder bald von der äussersten Entkräftung, und eine zweckmäsige, nährende Diät machte den Beschluss. Bey den meisten waren Würmer mit dabey, gegen diese gab ich hernach die gewöhnlichen Mittel. Die anthelmintische Kraft der Zinkblumen habe ich in diesen Fällen nicht bestätigt gefunden. (vom Hrn. D. Winkler).

Lübek. Iunius.

Während des gröften Theils des verflossenen Herbstes war die Witterung fast immer heiter und trocken, und nur wenig Menschen lagen krank. Gegen das Ende des vorigen Iahres war die Luft einige Wochen hindurch trübe und feucht, und faulichte Nervenfieber zeigten sich damals ziemlich häufig, besonders waren ein paar Strafsen, weil so viele Leichen daraus weggetragen wurden, überall verschrieen. Von der Mitte des Dezembers ward die Witterung anhaltend rauh und stürmisch, die Stürme führten oft aber nur einen sparsamen Regen herbey. In dieser Periode litte fast jeder Mensch an Rhevmatismen, die ich hin und wieder sehr heftig, und bey zwey Kranken sehr hartnäckig fand. Rhevmatische Ophthalmie bemerkte man ausserordentlich häufig, selbst Nichtärzten war diese epidemische Ophthalmie auffallend. Die meisten Augenkranken schienen

mir

mir deutliche Spuren vormaliger Skrofelzufälle zu haben. Manchen ward zu gleicher Zeit das Gehör erschweret, und ein hysterisches Mädchen war so taub, dass sie die Fragen, die ich ihr mit sehr lauter Stimme that, gar nicht verstand. Ueberhaupt schien der Rhevmatismus mehr den obern Theil des Körpers, als den untern zu befallen. Grosse Blasenpflaster zwischen den Schultern, deren Stelle ich meistens ziemlich lange offen erhielt, waren das Hauptmittel, was ich den angegebnen und andern versteckten Zufällen entgegensetzte, und ihr Nutzen äusserte sich meistens in kurzer Zeit. Oeftere und starke Frictionen mit warmen, wollenen Tüchern leisteten bey manchen, vorzüglich ärmern Kranken recht gute Dienste, wenn der Rhevmatismus muskulöse Theile einnahm. Die übrigen angewandten Mittel, als Extr. Aconit. in Vino Huxh. aufgelöst, Spir. Mind., Pulv. Doweri, gelinde Brechmittel, diaphoretische Getränke nenne ich nur, weil ich sonst nichts Erhebliches bey ihrer Anwendung bemerkt habe.

Im Anfang des Februars hatten wir viele schöne Tage und wenig Kälte, und gegen die Mitte des Monats äusserten sich Brustkatarrhe weit häufiger, und manchmal sehr heftig, die vorhin in Vergleich mit den Rhevmatismen beynahe selten, und weit gelinder waren. Vielleicht ist Mangel des Mistrauens gegen die zu freundliche Miene dieser Jahrszeit als die Hauptquelle dieses Uebels anzusehen. Gegen das Ende des Februars (bis

 in

in die Mitte des März es) stellte sich erst der Winter ein, fast ohne allen Schnee, dauerte aber nur ungefähr 14 Tage, bey reiner heiterer Luft. Ich darf wohl nicht unbemerkt lassen, dass, den grössten Theil des vorigen Herbstes und den Winter hindurch, der Wind fast immer südlich war, und sich nur bisweilen etwas mehr nach Osten oder Westen drehte, da sonst nördliche und östliche Winde in der Jahreszeit die herrschenden sind. Dabey ist so wenig Regen gefallen, dass der Fluss, der die Stadt mit Wasser versorgt, die Wekenitz, am Ende des Winters fast so niedrig ist, als er sonst am Ende eines warmen Sommers zu seyn pflegt. Von der Mitte des Märzes bis zur Mitte des Aprils zeigte sich die Witterung sehr abwechselnd. Die Constitution der Krankheiten blieb rheumatisch-katarrhalisch, doch fing sie zugleich an mehr gallicht zu werden. In dieser Periode erschienen hin und wieder Scharlachfieber, häufigere Wechselfieber. Schlagflüsse rafften nicht wenige Menschen hinweg, und Blattern breiteten sich überall aus. In 4 Fällen habe ich bey Wechselfiebern den Cortex regius angewandt, mit sehr gutem Erfolge. Bey 2 Kranken hatte ich vorher die gewöhnliche Chinarinde in grossen Gaben gebraucht, (eine Unze während der Apyrexie und in den folgenden Apyrexien über die Hälfte) das Fieber war dadurch sehr gedämpft, aber nicht gehoben. Eine halbe Unze von den Cort. regius hob es gleich nachher. Bey einem andern Kranken hatte ich aber 6 Drachmen Cort. regii während

rend der Apyrexie gegeben, aber erst in der nächsten Apyrexie wirkte eine solche Gabe. Einmal habe ich ein starkes Decoct der Quassia, und ein andermal ein Decoct von Hb. Trifol. fibr. mit dem grösten Nutzen angewandt, aber das Fieber verschwand doch erst ganz, nachdem ich diese Mittel an mehreren fiebefreyen Tagen nehmen liess. Eine Sorte von China, die ich vor einigen Tagen bey einem angesehenen Materialisten kennen lernte, dürfte noch nicht so bekannt seyn, dass eine kurze Nachricht davon überflüssig wäre. Diese Sorte scheint zwar nichts anders zu seyn, als ein ausserordentlich feines Pulver der rothen Chinarinde, und kommt schon in dieser Form aus England. Dies Pulver ist aber so fein, dass es fast ganz auf der Zunge zergeht, wie Magnesie, und sich wahrscheinlich ziemlich genau mit Wasser verbindet, und daher für reiche und delicate Kranken sehr passend. Nach der Versicherung des Materialisten, sollte dies Pulver eigentlich der Staub seyn, der sich auf Mühlen, wo die China gemahlen wird, an die Wände setzt. — In Ansehung der Schlagflüsse, habe ich nur zu erwähnen, dass ich bey 2 noch jungen Frauenzimmern die Beobachtung machte, dass selbst der hysterische Paroxysmus die Gestalt einer Hemiplexie annahm, noch ehe die Apoplexien so häufig wurden. — Iezt sind die Blattern epidemisch. Schon im Anfang des Iahres bemerkte ich bey den meisten meiner Kranken vorzügliche krankhafte Veränderungen in der Haut. Nicht wenige klagten über ein

 un-

unausstehliches Iucken, andere hatten rosenartige Entzündungen; Ausschläge von allerley Form fanden sich bey noch mehrern ein, die meisten waren chronisch, aber auch Scharlachfieber nicht selten. Unter solchen Umständen muste das Blatterngift nothwendig wirksam werden, das seit 5 oder 6 Iahren hier nicht epidemisch gewüthet hatte, obgleich es in einzelnen Häusern zu verschiednen Zeiten von Aerzten bemerkt war. Vielleicht war dieser allgemeine Trieb nach der Haut, eben so sehr als die herrschende Constitution der Krankheiten die Ursache, dass die Blattern bisher sich so gutartig zeigten. — Von der Behandlung der Blattern, und einigen Bemerkungen, die ich dabey machte, das nächstemal. (vom Hrn. D. Brehmer).

Hannover. May.

Unsre Constitution ist zeither immer rheumatisch-catarrhalisch gewesen. Den Winter hindurch herrschte der Keichhusten epidemisch, und nun sind die Masern allgemein, die sich aber ganz gutartig halten, ausgenommen, wo sich noch zuweilen der Keichhusten damit complicirt, welches sehr leicht tödliche Folgen hat.

Calw im Wirtembergischen. Iunius.

Hier herrschen noch immer dieselben epidemischen schleimicht-nervigten Fieber, welche Hr. v. Hoven beschrieben hat.

Iena. Iulius.

Der Winter war lau und feucht, und erst zu Ende desselben trat einige Zeit Kälte ein. Der rhevmatische Karakter der Krankheiten, den sie schon im Herbst voriges Iahrs hatten, blieb also herrschend, verband sich aber nun mit einem nervösen, der sich sowohl in akuten als chronischen Krankheiten zeigte. Es kamen daher häufig Nervenfieber vor. Ueberdiess gesellten sich viel Schleim- und Wurmanhäufung (eine gewöhnliche Folge schlaffer Winter) hinzu, und machte diese Fieber zum Theil sehr hartnäckig. Die Methode bestand also in excitirenden, roborirenden und antispasmodischen Mitteln, die mit incidirenden Mitteln (besonders Salmiak, Spiritus Mindereri, und Senega), Wurmmitteln, und Brechmitteln untermischt wurden. — Der Frühling und Sommer blieben auch mehr kühl und feucht, der Wind fast immer südlich, und jener Karakter blieb herrschend, näherte sich aber mit unter dem wirklich faulichten und ansteckenden, welches jedoch nicht so sehr hier als in der benachbarten Gegend der Fall war, wo Petechialfieber vorkamen. — Die Blattern erschienen noch immer sporadisch, und wurden zuweilen, doch selten, faulicht. — Auch fängt jezt der Keichhusten an, jedoch ist er nur sporadisch, da er hingegen in Franken, Ober- und Nieder-Sachsen an den meisten Orten seit einem halben Iahr epidemisch herrschte. *)

9. Neu-

*) Es wird niemand den Nutzen verkennen, den sol-

3.

Entscheidender Einfluss der Veränderungen der Atmosphäre auf den Ausgang der Brustkrankheiten.

Kein Eingeweide unsers Körpers steht in so genauer Verbindung mit der äussern Luft, als die Lunge; auf keins wirken Veränderungen derselben so schnell und so entscheidend, als auf dieses. Hauptsächlich aber kann durch einen kranken Zustand der Lunge diese Empfindlichkeit und dieser Zusammenhang so verstärkt werden, dass Besserung, oder Verschlimmerung, ja selbst der Tod in Brustkrankheiten oft blos von atmosphärischen Ursachen abhängt. Schon oft habe ich gesehen, und jeder aufmerksame Praktiker wird dasselbe beobachtet haben, dass bey Pleuresien und Lungenentzündungen, ein in der Zeit der Crise eintretender strenger Frost den gut folgenden Auswurf plözlich hemmte, neue Beklemmung, Trockenheit, Stiche, genug Zunahme der Entzündung erregte,

solche Nachrichten von dem herrschenden Gesundheitszustand und epidemischen Krankheiten an mehrern Orten haben müssen, und es sollte mich sehr freuen, wenn diess Journal die Stelle einer Gesundheitszeitung zugleich erfüllen könnte. Ich lade daher alle practischen Aerzte ein, mir von Zeit zu Zeit solche kurze Notizen von dem jedesmal bey ihnen herrschenden Gesundheitszustand mitzutheilen.

d. H.

regte, neue Aderläße nöthig machte, ja zuweilen die Crise gänzlich hemmte, und den Tod schnell herbey führte. Da hingegen ein, in solchen Fiebern eintretendes Thauwetter mit Süd oder Westwind die trockene gespannte Lunge erweichte, die fehlenden Sputa leicht verschaffte, und so die zögernde Crise im Gang brachte. Es ist diess um so merkwürdiger, da diese entscheidenden Wirkungen im Bett bey verschlossenen Fenstern und Thüren, dennoch erfolgen, und daraus erhellt, dass sie nicht sowohl die Folge der sinnlichen Eigenschaften der Luft, als vielmehr gewissen chemischen Luftverönderungen seyn müssen, die damit verbunden sind. Genug das alte Hippocratische Gesetz bleibt unwidersprechlich wahr: Bey trockner Kälte, Nord- und Ostwind (und ich setze hinzu bey dem immer damit verbundenen hohen Barometerstande) bekömmt die Luft eine Entzündung begünstigende und vermehrende Eigenschaft, die sich zwar im ganzen Körper, vorzüglich aber in den ihr zunächst ausgesetzten innern Oberflächen, der Lunge, dem Halse und den Augen zeigt. Hingegen ein entgegengesetzter Zustand der Atmosphäre, laue und feuchte Witterung, anhaltender Süd- oder Westwind, (und tiefstehendes Barometer) nimmt die inflammatorische Anlage; besonders in den die Luft berührenden Theilen, und disponirt den ganzen animalischen Körper mehr zum nervösen oder faulichten Zustand.

Beson-

Besonders zeigt sich dieser Einfluss bey Lungensuchten. Hier kann ein plözlich eintretender Frost oder Thauwetter das endliche Schicksal dieser Elenden entscheiden. Diess haben mir in diesem Iahre die zwey lezten Tage des Merzes von neuen auffallend bewiesen. Hier trat plözlich strenger Nord-Ostwind mit Schneegestöber ein, welches den ganzen Winter hindurch eine Seltenheit gewesen war; und in einem Tage starben drey Schwindsüchtige; die schon lange gelitten, aber zum Theil sich erträglich befunden hatten, und wahrscheinlich ihre Existenz noch einige Zeit hingeschleppt hätten, an plözlicher Hemmung des Auswurfs und Erstickung, ohne dass einer von ihnen aus den Zimmer gekommen wäre.

d. H.

4.

Neuempfohlne Mittel gegen die Gicht.

Hr. D. Raue (Beobachtungen und Schlüsse aus der practischen Arzneykunde, Münster 1796.), empfiehlt gegen alle chronische Gichtzufälle, besonders der Gelenke, nichts so sehr, als Rad. Calami arom. und Herba Sabinae als Mittel, die vorzüglich auf Stärkung der Knochen (auch der Verdauung) und Verbesserung des Knochensafts wirken. Er versichert, die guten Wirkungen durch häufige Erfarungen bestätigt gefunden zu haben. Der Calamus wird am besten zu 2 Scrupel alle

2 – 3

2—3 Stunden in Pulver oder in Electuarium gegeben. Noch wirksamer ist die Sabina, nur nicht in Pulver, wo sie ganz unkräftig ist, sondern frisch oder in Conserua; die Dosis ist ℈j—ʒß. Beyde Mittel werden gehörig continuirt, und können Radicalkuren bewirken, wenn nehmlich die Gelegenheitsursachen vermieden werden. Auch dient die Sabina äusserlich in Bädern und geistigen Infusis. — Zur Hebung der äusserlichen Gichtzufälle in den Gelenken hat er nichts wirksameres gefunden, als den Peruvianischen Balsam. Er hebt die Schwäche der Gelenkbänder, die Stockungen, die Verderbnisse des Gelenksafts. Die beste Form ist: Rec. Balsam. peruv. nigr. Unc. jj. Solv. in Alcohole Vini Unc. vj. M. DS. oftmals des Tags in die schmerzhaften Gelenke einzureiben. Diess Mittel ist Erfindung des Hrn. Geh. Rath. Hofmann, und hat dessen grosse Erfarung für sich. Bey Aermern kann statt dessen Balsamus de Copaiua genommen werden. — Das Oleum Cajeput lindert äusserlich am besten die Gichtschmerzen.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

Iournal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Zweyter Band Viertes Stück.

Iena,
in der academischen Buchhandlung
1796.

I.

Verſuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneiſubſtanzen, nebſt einigen Blicken auf die bisherigen.

von

D. Samuel Hahnemann.

(Fortſetzung.)

Ich habe in meinen Zuſätzen zu Cullen's Arzneimittellehre ſchon angemerkt, daſs die Fieberrinde in groſsen Gaben bei empfindlichen, obgleich geſunden Perſonen einen wahren Fieberanfall errege, der dem eines Wechſelfiebers ſehr ähnlich ſei, und deshalb wahrſcheinlich lezteres überſtimme und ſo heile. Iezt ſetze ich nach reiferer Erfahrung hinzu: nicht nur wahrſcheinlich, ſondern ganz gewiſs.

Ich sahe eine gesunde, empfindliche, zur Hälfte schwangere Person von straffer Fiber fünf Tropfen ätherisches Oel vom Kamillmettram (Matricaria chamomilla) gegen Wadenkrampf einnehmen. Die Gabe war viel zu stark für sie. Es entstand Unbesinnlichkeit; der Wadenkrampf vermehrte sich, es entstanden überhingehende Zuckungen an den Gliedmasen, in den Augenliedern, u. s. w. Eine Art hysterischer Bewegung über dem Nabel und Wehen, den Geburtswehen nicht unähnlich, nur lästiger, hielten mehrere Tage an. Es erklärt sich hieraus, warum der Kamillmettram so hülfreich in Nachwehen, in allzu grosser Beweglichkeit der Faser und in Hysterie befunden wird, wenn er in Gaben, worinn er nicht selbst dergleichen merklich erregen kann (also in weit kleinern, als die gedachte war) angewendet wird.

Ein mit Leibesverstopfung seit langer Zeit beschwerter, sonst nicht ungesunder Mann bekam von Zeit zu Zeit Anfälle von Schwindel, welche Wochen und Monate lang anhielten. Leib eröfnende Dinge halfen nichts. Ich gab ihm die Wurzel vom

Fall-

Fallkrautwohlverleih (Arnica montana) eine Woche lang, weil ich wuſste, daſs sie vor sich Schwindel bewirkt; in steigender Gabe mit erwünschtem Erfolge. Weil sie den Leib zu eröffnen pflegt, hielt sie während dem Gebrauche den Leib offen, durch gegenseitigen Effekt, als Palliativ; deshalb kam die Leibesverstopfung, nach beiseite gesetztem Gebrauche der Wurzel, wieder, der Schwindel war aber auf immer geheilt. — Diese Wurzel erregt, wie ich nebst Andern wahrgenommen, auſser andern Wirkungen, auch Uebelkeit, eine Unruhe, Aengstlichkeit, Verdrüſslichkeit, Kopfweh, Magendrücken, leeres Aufstoſsen, Leibschneiden, und öfters kleine Kothausleerungen mit Stuhlzwang. Diese Wirkung, nicht Stollen's Vorgang bestimmten mich, sie in einer ganz einfachen (gallichten) Ruhr anzuwenden. Die Zufälle derselben waren Unruhe, Aengstlichkeit, ausnehmende Verdrüſslichkeit, Kopfweh, Uebelkeit, eine völlige Geschmacklosigkeit aller Speisen, ranziger, bittrer Geschmack auf der (reinen) Zunge, öfteres leeres Aufstoſsen, Magendrücken, immerwährendes Leibschneiden, gänzlich zurückgehaltene Kothausleerung, und dagegen reiner Abgang

eines grauen oder durchsichtigen, zuweilen harten weissen karunkelartigen Schleims, theils innig mit Blut gemischt, theils mit Blutstriemen, auch ohne Blut, täglich ein, höchstens zweimahl, mit dem grausamsten, anhaltendsten Stuhlzwange und Pressen begleitet. So selten die Ausleerungen waren, so schnell sanken doch die Kräfte; noch weit schneller aber (und ohne Besserung, eher mit Verschlimmerung des Hauptübels), wenn Abführungsmittel angewendet wurden. Es waren grösstentheils Kinder, auch unter einem Jahre; doch auch einige Erwachsene. Die Diät und übrige Lebensordnung war zweckmäſsig. Wenn ich nun die Krankheitssymptome, die die Arnikawurzel erregt, mit denen verglich, die diese einfache Ruhr hervor brachte, so konnte ich ihrer auffallenden Aehnlichkeit wegen; dreist den Inbegriff der Wirkungen der erstern den gesammten Symptomen der leztern entgegen setzen. Es geschah mit dem ausgezeichnetsten Erfolge, ohne dass ich etwas anderes dabei zu brauchen nöthig hatte. Vor der Anwendung der Wurzel gab ich ein wirksames Brechmittel, *) und

*) Ohne den Gebrauch der Arnikawurzel nahmen

und hatte es kaum in zwei Fällen nöthig zu wiederhohlen, weil die Arnika die verdorbne Galle (auch ausser dem Körper) zu bessern pflegt, und ihre Verderbniss hindert. Die einzige Unbequemlichkeit, die ich von ihr bei dieser Ruhr hatte, war, dass sie gegen die Kothzurückhaltung als entgegengeseztes Mittel wirkte, und öftere, obgleich kleine Ausleerungen der Exkremente verursachte, folglich als Palliativ. Die Folge war daher, wenn ich die Wurzel aussetzte, anhaltende Leibesverstopfung. *)

men die Brechmittel den ranzigen, bittern Geschmack nur auf zwei oder drei Tage hinweg, alle übrige Zufälle blieben, sie mochte auch noch so oft wiederhohlt werden.

*) Auch musste ich täglich mit den Gaben steigen, schneller als man bei der Anwendung irgend einer wirksamen Arznei zu thun genöthigt ist. Ein vierjähriges Kind bekam anfänglich vier Gran täglich einmahl, zulezt sieben, acht, und neun Gran. Die sechs und siebenjährigen konnten anfänglich nur sechs Gran ertragen, zulezt waren zwölf und vierzehn Gran nöthig. Ein dreivierteljähriges Kind konnte, da es von oben nichts nahm, anfänglich nur zwei Gran (mit blosen warmen Wasser

Auf eine andre weniger einfache Ruhr, etwa mit einem häufigen Durchlaufe begleitet, möchte daher dieser lezt gedachten Eigenschaft wegen die Arnikawurzel noch besser, noch genauer passen; hier würde diese Eigenschaft als ähnlich wirkendes, folglich permanentes Heilmittel in der ersten direkten Wirkung ihre Neigung zu öftern Kothausleerungen äussern, in ihrer indirekten Nachwirkung aber sie nachdrücklich stillen.

Diess hat die Erfahrung auch schon bestätigt; sie hat sich schon in den schlimmsten Durchfällen als vortreflich bewährt. Sie stillt sie, weil sie selbst (vorzüglich ohne den Körper zu schwächen) öftere Ausleerungen zu erregen geartet ist. Hier darf sie, um in Durchfällen ohne Materie hülfreich zu werden, nur in so kleinen Gaben gereicht werden, dass sie nicht offenbar ausleert, oder in Durchfällen von scharfen Stoffen, in grössern, ausleerenden Gaben; und die Absicht wird bald erreicht.

Von

ser gemischt) im Klystire ertragen, zulezt waren sechs Gran nöthig.

Von dem Misbrauche eines Aufgusses der Arnikablumen sahe ich Drüsengeschwülste entstehen; ich müsste mich sehr irren, wenn sie dergleichen nicht heben sollte, bei gemäsigtern Gaben.

Man sehe zu, ob die Schafgarbe (Achillea Millefolium) in grossen Gaben nicht selbst Blutflüsse zu erregen im Stande ist, da sie in gemäsigten Gaben gegen chronische Blutflüsse so hülfreich ist.

Es ist kein Wunder, dass der Katzenbaldrian (Valeriana officinalis) in mäsigen Gaben die chronischen Krankheiten von allzu grosser Reitzbarkeit hebt, da er vor sich in starker Gabe die Reitzbarkeit des ganzen Körpersystems, wie ich erfahren habe, so ungemein zu erhöhen pflegt.

Der Streit, ob das Ackergauchheil (Anagallis arvensis) und die Rinde des Leimmistels (Viscum album) jene grossen Heilkräfte, oder gar keine besitzen, würde sogleich aufhören, wenn man bei Gesunden in Erfahrung gebracht hätte, ob grosse Gaben widrige Wirkungen und eine ähnliche

künstliche Krankheit hervorbrächten, als die ist, der man sie entgegen zu setzen bisher nur empirisch sich bemüht hat.

Die spezifische künstliche Krankheit, und die eigenthümlichen Beschwerden, die der Fleckenschierling (Conium maculatum) erregt, sind lange nicht so genau aufgezeichnet, als sie es verdienen; wohl aber sind von dem empirischen Lobe und dem eben so empirischen Tadel dieser Pflanze ganze Bücher angefüllt. Wahr ist's, dass er Speichelfluss erzeugt hat; er mag dann wohl eine das Lymphsystem erregende Kraft besitzen, und bleibende Dienste leisten, wo die allzu grosse, anhaltende Thätigkeit der absorbirenden Gefässe einzuschränken ist. *) Da er nun zudem Schmerzen, (in grossen Gaben heftige Schmerzen) in den Drüsen erregt; so ist es leicht zu glauben, dass er bei

*) Will man ihn bei Unthätigkeit derselben anwenden, so wird er anfangs palliativ wirken, nachgehends wenig oder nichts dagegen ausrichten und beizu schaden durch Hervorbringung des dem gewünschten entgegen gesetzten Zustandes.

bei schmerzhaften Drüsenverhärtungen, beim Krebse, und bei den schmerzhaften Knoten, die der Quecksilbermisbrauch zurückläſst, in mäſsiger Gabe angewendet, das vortrefflichste Mittel ist, nicht nur diese besondre Art chronischer Schmerzen fast spezifisch zu stillen, weit wirksamer und dauerhafter als der palliative Mohnsaft und alle übrigen narkotischen Mittel, welche eine andre Wirkungsdirektion haben, sondern auch die Drüsengeschwülste selbst zu zertheilen, wenn sie entweder (wie gesagt) eine allzu groſse lokale oder allgemeine Thätigkeit der Lymphgefäſse zum Grunde haben, oder in einem sonst kräftigen Körper sich befinden, daſs es fast blos der Hinwegnahme der Schmerzen bedarf, um die Natur in Stand zu setzen, das Uebel allein hinwegzunehmen. Schmerzhafte Drüsengeschwülste von äussern Quetschungen sind von der Art. *)

*) Ein gesundes Bauernkind bekam von einem heftigen Falle an der Unterlippe einen schmerzhaften Knoten, der binnen vier Wochen an Härte, Gröſse und Schmerzhaftigkeit schon sehr zugenommen hatte Aufgelegter Dicksaft von Fleckenschierling brachte die Kur binnen 14

Im wahren Brustkrebse, wo ein entgegengesetzter Zustand des Drüsensystems eine Trägheit desselben vorzuwalten scheint, musste er freilich (ausser einer anfänglichen Erleichterung der Schmerzen) im Ganzen schaden, und vorzüglich muss er das Uebel verschlimmern, wenn, wie oft, der Körper durch die langwierige Marter entkräftet ist, und zwar um desto geschwinder verschlimmern, da sein anhaltender Gebrauch schon vor sich Schwächung des Magens und des ganzen Körpers als Nachwirkung zu hinterlassen

14 Tagen zu Stande, ohne Rückkehr. — Eine sonst ungemein gesunde, starke Magd hatte sich beim Tragen einer grossen Last durch die Binder des Tragkorbs die rechte Brust heftig gedrückt. Es entstand ein kleiner Knoten, der binnen sechs Monaten bei jedem Eintritte des Monatflusses an Heftigkeit der Schmerzen zunahm, so wie an Grösse und Härte. Der aufgelegte Dicksaft des Fleckenschierlings bezwang ihn, blos äusserlich aufgelegt, binnen fünf Wochen. Es würde noch eher geschehen seyn, wenn er die Haut nicht angegriffen und schmerzhafte Pusteln zusammen-gezogen hätte, daher er oft etliche Tage beiseite gelegt werden musste.

lassen pflegt. Eben aus der Ursache, weil er das Drüsensystem spezifisch erregt, wie andre Doldengewächse, vermag er, wie schon ältere Aerzte angemerkt haben, die allzu häufige Absonderung der Milch zu heben. Da er in grossen Gaben vor sich schon Neigung zeigt, den Gesichtsnerven zu lähmen, so wird es begreiflich, warum er sogar im schwarzen Staare Hülfe geleistet hat. Er hat krampfhafte Beschwerden, Keuchhusten und Fallsucht gehoben, weil er selbst Konvulsionen zu erregen geneigt ist. Noch gewisser wird er bey Augenkonvulsionen und Gliederzittern Dienste leisten, da er genau dieselben Zufälle in grossen Gaben hervorzubringen geeignet ist. Eben so im Schwindel.

Den Wink, dass der **Hundsdillgleisse** (Cicuta Cynapium) ausser andern Zufällen Erbrechen, Durchlauf, Kolikschmerzen, Cholera und einigen, deren Wahrheit ich nicht verbürgen kann (allgemeiner Geschwulst u. s. w.) so spezifisch Blödsinnigkeit, auch mit Raserei abwechselnde Blödsinnigkeit erregt, sollten die behutsamen Aerzte in dieser sonst so wenig heilbaren Krankheit nutzen. Ich hatte ein selbst bereitetes gutes Extrakt (Dicksaft)

saft) davon vorräthig, und da ich mich einst mahls, durch vielerlei schnell auf einander folgende Kopfarbeiten, zerstreut und unruhig fand, etwas zu lesen, so nahm ich einen einzigen Gran davon ein. Der Erfolg war eine ungemeine Aufgelegtheit zu Geistesarbeiten mehrere Stunden bis zur Zeit des Schlafengehens. Den andern Tag aber war ich weniger aufgelegt.

Der Giftwütherich (Cicuta virosa) bewirkt unter andern heftiges Schlund- und Magenbrennen, Tetanus, tonischen Krampf der Blase, Kinnbackenkrampf, Gesichtsrose (Kopfschmerzen) und wahre Fallsucht; alles Krankheiten, wogegen wir noch wirksame Heilmittel bedürfen und aller Hoffnung nach in dieser herkulisch wirkenden Wurzel zum Theil finden werden in der Hand des behutsam kühnen Arztes.

Amatus der Portugiese hat von den Kockelskörnern (Saamen des Menispermum Cocculus) beobachtet, dass sie schon zu vier Gran Uebelkeit, Schluchsen und Aengstlichkeit einem erwachsenen Menschen verursacht haben. Thieren machen

sie

sie eine schnelle, heftige, aber, wenn die Gabe nicht tödlich war, bald vorüber gehende Betäubung. Unsre Nachkommen werden ein sehr wirksames Arzneimittel in ihnen finden, sobald die krankhaften Beschwerden, die diese Saamen verursachen, noch genauer gekannt seyn werden. Die Indianer bedienen sich der Wurzel dieses Baums unter andern in bösartigen (folglich mit Betäubung verbundnen) Nervenfiebern.

Man hat das Kraut der Vierblattein beere (Paris quadrifolia) in Krämpfen wirksam befunden. Die Blätter erregen in grösserer Gabe selbst, wenigstens Magenkrampf, nach den noch unvollständigen Erfahrungen, die wir von den krankhaften Erscheinungen besitzen, die sie hervorbringen mögen.

Der Kaffee erregt in groser Gabe Kopfschmerzen, und Kopfschmerzen stillt er daher in mäßiger Gabe, wenn sie nicht von Magenverderbniss oder Säure der ersten Wege herrühren. Er befördert die peristaltische Bewegung der Gedärme in grösserer Gabe und heilet daher in kleinerer chronische Durch-

Durchfälle, und so würden die übrigen widernatürlichen Wirkungen, die er erregt, andern ihnen ähnlichen Zufällen des menschlichen Körpers angepasset werden können, wenn wir nicht gewohnt wären, ihn zu misbrauchen. Die betäubende, den Ton der Faser aufreitzende Kraft des Mohnsafts vertreibt er als entgegengesetzt wirkendes Palliativmittel; und zwar zweckmäsig und hinreichend, da er hier keine anhaltende Körperdispostion, sondern nur überhingehende Symptomen zu bekämpfen hat. Auch die Wechselfieberarten, wo Mangel an Reitzbarkeit und übermäsige Straffheit der Faser die sonst spezifische Hülfe der Rinde nicht zuläfst; scheint er blos als Palliativmittel in grofsen Gaben zu vertreiben, dessen direkte Wirkung jedoch in so grofsen Gaben auf zwei Tage anhält.

Der **Bittersüfsnachtschatten** (*Solanum Dulcamara*) bringt unter andern starke Geschwulst der kranken Theile, und empfindliche Schmerzen oder Gefühllosigkeit derselben; auch wohl Lähmung der Zunge, (auch des Gesichtsnerven?) in grofser Gabe hervor. Vermöge lezterer widrigen Wirkungen

gen ist es kein Wunder, dafs er Lähmungsbeschwerden, schwarzen Staar und Taubheit bezwungen hat, und noch spezifischere Hülfe in der Zungenlähmung leisten wird, in mäsigerer Gabe. Vermöge der erstern beiden Eigenschaften ist er ein Hauptmittel im chronischen Rhevmatism, und in den nächtlichen Schmerzen vom Quecksilbermisbrauche. — Vermöge seiner Kraft, Strangurie zu erregen, hat er in hartnäckigen Trippern Dienste geleistet und wegen seiner Neigung, Jucken und Stechen in der Haut hervorzubringen, beweiset er sich hülfreich in vielen Hautausschlägen, und alten Geschwüren, selbst denen vom Quecksilbermisbrauche. — Da er vor sich, in groser Gabe, Krämpfe an den Händen, den Lippen und Augenliedern, so wie Zittern in den Gliedmasen zuwege bringt, so kann man leicht erachten, warum er auch in krampfhaften Uebeln dienlich gewesen ist. In der Mutterwuth wird er wahrscheinlich diensam seyn, da er die Nerven der weiblichen Geschlechtstheile so spezifisch erregt und Jücken und Schmerzen dieser Theile (in gröfserer Gabe) zu erzeugen im Stande ist.

Die

Die Beeren des Schwarznachtschattens (Solanum nigrum) haben wunderbare Verdrehungen der Glieder, sonst auch Irrereden erzeugt; es ist daher wahrscheinlich, dass diese Pflanze in der sogenannten Besessenheit (dem Wahnsinne mit wunderlich emphatischen, oft unverständlichen, ehedem für Prophezeihung und fremde Sprachen gehaltenen Reden, und Verdrehungen der Gliedmasen vergesellschaftet) Dienste thun werde, vorzüglich, wo Schmerzen in der Gegend des Magens zugleich vorhanden sind, die die Beeren ebenfalls in grösserer Gabe erregen, folglich auch in kleinerer Gabe heben. — Da das Kraut Gesichtsrose erzeugt, so kann es hierinn hülfreich seyn, wie man auch von ihrem äusserlichen Gebrauche wahrgenommen hat. Da er noch stärker als der Bittersüssnachtschatten durch innern Gebrauch äussere Geschwulsten, das ist vorübergehende Hemmung des absorbirenden Systems, in seiner anfänglichen direkten Wirkung erregt, so dass dann seine grosse diuretische Eigenschaft nur die indirekte Nachwirkung ist, so läst sich seine grosse Tugend in der Wassersucht, durch ähnliche Wirkung, wohl einsehen, eine Arznei-

tugend

tugend die um so mehr die Auffuchung verdient, da die meisten Mittel, die wir gegen diese Krankheit besitzen, blos entgegengesetzt handelnde (das Lymphsystem nur transitorisch aufreizende) folglich palliative, einer dauerhaften Kur unfähige Mittel sind. Da er ferner in grosser Gabe nicht nur Geschwulst, sondern entzündete allgemeine Geschwulst, mit juckenden und unerträglich brennenden Schmerzen, Steifigkeit der Glieder, Pustelausschlag, Abschuppung der Haut, Geschwüre, Brandschorfe zuwege bringt, was Wunder dass er, äusserlich aufgelegt, verschiedne Schmerzen und Entzündungen gehoben hat. — Nimmt man aber alle krankhafte Symptomen zusammen, die der Schwarznachtschatten erregt, so kann man die auffallende Aehnlichkeit mit der Kriebelkrankheit nicht verkennen, für die er höchst wahrscheinlich ein spezifisches Hülfsmittel seyn wird.

Es ist wahrscheinlich, dass die Belladonnschlafbeere (Atropa belladonna) wo nicht gar im Tetanus, doch im Trismus (weil sie selbst eine Art davon erregt) und in der krampfhaften Schwierigkeit

zu schlucken (da sie dergleichen selbst so spezifisch erzeugt) hülfreich seyn wird; beides liegt in ihrer direkten Wirkung. Ob ihre Kraft gegen Hundswuth, wenn sie dergleichen wirklich besitzt, von lezt gedachter Eigenschaft allein herrühre oder auch zugleich von der palliativen Kraft der Belladonne, auf mehrere Stunden die in der Hundswuth so hoch steigende Reitzbarkeit und Ueberempfindlichkeit zu unterdrücken, lasse ich dahin gestellt seyn. Ihre Tugend, verhärtete, schmerzhafte, exulzerirte Drüsen zu beruhigen und aufzulösen, wird unleugbar durch ihre Eigenheit, in diesen Drüsengeschwülsten einen bohrenden, nagenden Schmerz in gerader Wirkung zu erzeugen. Doch dünkt mir, dass sie in denen von übermäsig erregtem absorbirendem Systeme entstandnen nur entgegengesetzt, das ist, palliativ und nur auf kurze Zeit wirke, (mit nachgängiger Verschlimmerung, wie bey allen Palliativen chronischer Uebel der Fall ist,) auf die von allzuträgem Lymphsysteme aber durch ähnliches Krankheitserzeugniss, das ist, bleibend und dauerhaft. (Dann wäre sie gerade in solchen Drüsenverhärtungen dienlich, wo der Fleckenschierling nicht gebraucht wer-

den kann, und dieser dienlich, wo erstere schadet). Da sie jedoch bei anhaltendem Gebrauche (mittelst ihrer indirekten Nachwirkung) den ganzen Körper erschöpft und bei nur einigermasen zu sehr erhöheten oder allzu kurze Zeit auf einander folgenden Gaben leicht ein gangrenöses Fieber erregt, so wird ihre gute Wirkung gar oft von diesen Nebennachtheilen verschlungen und alles geht dem Tode entgegen (vorzüglich bei Krebskranken, deren Kräfte zuweilen von mehrjährigen Leiden aufgerieben sind) wenn sie nicht behutsam und bei einigermasen noch robusten Kranken gebraucht wird. = Wuth erregt sie (so wie obgedachtermasen eine Art tonischen Krampf) gerade zu, klonische Krämpfe aber (Konvulsionen) nur als Nachwirkung mittelst des nach der direkten Wirkung der Belladonne (thierische und natürliche Verrichtungen zu hemmen) nachbleibenden, Körperzustandes. Daher ist ihre Tugend in Fallsucht mit Raserei verbunden, immer am wirksamsten gegen leztere gerichtet gewesen, während erstere durch die entgegengesetzte (palliative) Wirkung der Belladonne gröſstentheils nur geändert zu werden und in Zittern und ähnliche, mehr geschwächten,

 reiz-

reizbaren Körpern eigne, Krämpfe überzugehen pflegte. Aller Krampf, den die Belladonne in ihrer anfänglichen geraden Wirkung erregt, ist eine Art tonischer; zwar sind die Muskeln in lähmungsartiger Erschlaffung, aber die mangelnde Reitzbarkeit bewirkt doch eine Art Unbeweglichkeit, und eine Empfindung von Gebundenheit, als wenn Konstriktion da wäre. Da die Raserei, die sie erregt, wilder Art ist, so besänftigt sie Rasereien dieser Art, oder benimmt ihnen wenigstens das Stürmische. Indem sie die Rückerinnerung in direkter Wirkung unterdrückt, so wird die Nostalgie von ihr verschlimmert, auch wohl erregt, wie ich erfahren. *)

Auch der bemerkte erhöhete Abgang des Harnes, des Schweises, des Monatflusses, des Stuhlgangs und des Speichels, sind blos Folgen des nachbleibenden entgegengesetzten Körperzustandes von übermäsig erhöheter Reitzbarkeit oder doch Empfindlichkeit, während der indirekten Nachwirkung, wenn die

*) Sie wird deshalb im geschwächten Gedächtnisse hülfreich seyn.

die anfängliche gerade Wirkung der Belladonne verlöscht ist, während welcher alle die genannten Ausleerungen, wie ich mehrmahls beobachtet habe, oft zehn und mehrere Stunden auf grösere Gaben völlig unterdrückt sind. In Fällen also, wo die genannten Aussonderungen schwierig von statten gehen und eine wichtige Krankheit veranlassen, hebt diese Schwierigkeit die Belladonne als ähnlich wirkendes Mittel, wenn diese Schwierigkeit Straffheit der Faser, und Mangel an Reitzbarkeit und Empfindung zur Ursache hat, dauernd und nachdrücklich. Ich sage mit Fleiss, „wichtige Krankheiten“ denn nur gegen solche ist es erlaubt, eine der heftigsten Arzneien, welche so grosse Behutsamkeit nöthig hat, anzuwenden. Einige Arten von Wassersucht, Bleichsucht u. s. w. sind in diesem Falle. — Die grosse Neigung der Belladonne, den Sehenerven zu lähmen, macht sie als ähnlich wirkendes Mittel wichtig in der Amaurosis. *) — In gerader Wirkung hindert sie den Schlaf, und nur Folge des von

*) Wovon mir selbst sehr gute Wirkungen bekannt sind.

d. H.

dem Nachlasse dieser Wirkung erzeugten entgegengesetzten Zustandes ist der tiefe Schlaf, der nachgehends entsteht. Durch jene künstliche Krankheit also wird die Belladonne langwierige Schlaflosigkeiten (etwa von Mangel an Reitzbarkeit) dauerhafter heben, als irgend ein Palliativ.

Man will sie in der Ruhr hülfreich befunden haben; vermuthlich, da sie in direkter Wirkung den Stuhlgang hindert, in der einfachsten Ruhr mit zurückgehaltener Kothausleerung und seltner Oeffnung, nicht aber in ruhrartigen lienterischen Durchfällen, wo sie durchaus schaden muss. Ob sie aber in Rücksicht ihrer übrigen Wirkungen der Ruhr angemessen sei, getraue ich mir nicht zu bestimmen.

Sie erregt Schlagfluss; ist sie, wie man behauptet, im serösen Schlagflusse dienlich befunden worden, so ist es dieser Eigenheit wegen geschehen. Ueberdies erfolgt in ihrer direkten Wirkung ein innerliches Brennen, mit Kälte der äussern Theile.

Ihre direkte Wirkung dauert 12, 24 bis 48 Stunden. Unter zwei Tagen sollte man

daher

daher die Gabe nicht wiederhohlen. Eine geschwindere Wiederhohlung auch noch so kleiner Gaben muſs einer starken Gabe an (gefährlichen) Wirkungen gleichkommen. Dieſs lehrt auch die Erfahrung.

Der Umstand, daſs der Schwarzbilsen (Hyoscyamus Niger) in starker Gabe die Lebenswärme beträchtlich mindert und den Ton auf kurze Zeit in der direkten Wirkung erschlafft, und daher in jählingen Zufällen von angespannter Fiber und Entzündung in mäſsiger Dosis ein sehr wirksames äusseres und inneres Palliativmittel ist, gehört nicht hieher, wohl aber die Bemerkung, daſs diese seine Eigenschaft die chronischen Beschwerden von straffer Faser bei jeder Gabe nur sehr unvollkommen palliativ mildert, im Ganzen aber durch seine indirekte, der erstern gerade entgegen stehende Nachwirkung mehr vermehrt als mindert; dagegen wird er in chronischer Schlaffheit der Fiber die Kraft der Stärkungsmittel unterstützen helfen, da er in erster Wirkung erschlafft und in der Nachwirkung den Ton nur desto mehr, und zwar dauerhaft, hebt. Er besitzt überdem die Kraft, in groſsen Gaben Blut-

 flüsse

flüsse zu erregen, nahmentlich Nasenbluten und öfter wiederkehrenden Monatfluss, wie ich nebst Andern erfahren. Aus eben diesem Grunde stillt er chronische Blutflüsse in kleinen Gaben äusserst wirksam und dauerhaft. — Am merkwürdigsten ist die künstliche Krankheit, die er in recht grossen Gaben zuwege bringet, verdachtsamer, zankender, boshaft beleidigender, rachsüchtiger, mishandelnder, furchtloser *) Wahnsinn (die Alten nannten daher den Bilsen Altercum), und eben diese Art Wahnsinn ist es, die er spezifisch heilt, nur dass straffe Fiber hier zuweilen seine dauerhafte Wirksamkeit hindert. Schwerbeweglichkeit und Unempfindlichkeit der Gliedmasen und die apoplektischen Zufälle, die er erregt, mag er auch wohl zu heilen im Stande seyn. In hohen Gaben erregt er in direkter anfänglicher Wirkung Konvulsionen, und ist eben deshalb in Epilepsie heilsam, vermuthlich auch in dem dabei gewöhnlichen Gedächtnissverluste, da er vor sich Gedächtnissmangel erzeugt.

Seine

*) Die nachfolgende indirekte Nachwirkung ist eine Art Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit.

Seine Kraft, Schlaflosigkeit mit immerwährender Neigung zum Schlummer in gerader Wirkung hervorzubringen, macht ihn in chronischer Schlaflosigkeit zu einem weit dauerhaftern Heilmittel, als der oft nur palliative Mohnsaft ist, vorzüglich da er zugleich den Leib offen erhält, obgleich nur in der indirekten Nachwirkung jeder Gabe, folglich palliativ. Er erregt trocknen Husten, Trockenheit des Mundes und der Nase in direkter Wirkung; er ist daher im Kitzelhusten sehr dienlich, vermuthlich auch im Stockschnupfen. Der von ihm beobachtete Schleimausfluss aus der Nase und Speichelfluss ist nur in seiner indirekten Nachwirkung. Der Saamen macht Krämpfe in den Gesichts- und Augenmuskeln, und bei der Einwirkung auf den Kopf bewirkt er Schwindel und einen stumpfen Schmerz in den unter der Hirnschale liegenden Häuten. Der praktische Arzt wird Nutzen hieraus zu ziehen wissen.

Die direkte Wirkung dauert kaum zwölf Stunden.

Der Tollſtechapfel (Datura Stra-
monium) bewirkt wachende, wunderliche
Träume, Unbemerklichkeit des Gegenwärti-
gen, laute, delirirende Konfabulation, wie
die eines im Schlafe Redenden, oft mit Ver-
wechſelung der Perſönlichkeit. Eine ähnli-
che Manie heilt er ſpezifiſch. Er erregt ſehr
ſpezifiſch Konvulſionen und iſt deshalb in
Fallſucht öfters heilſam geweſen. Die erſten
und die leztere Eigenſchaft machen ihn in
der Beſeſſenheit heilſam. — Seine Kraft
das Gedächtniſs zu unterdrücken, giebt Win-
ke, ihn im geſchwächten Gedächtniſſe zu
prüfen. — Am hülfreichſten iſt er, wo
groſse Beweglichkeit der Faſer zugegen iſt,
weil er vor ſich die Faſer in groſser Gabe,
während der direkten Wirkung beweglich
macht. Er macht (in der direkten Wir-
kung?) Hitze und Erweiterung der Pupille,
eine Art Waſſerſcheu, geſchwollenes, rothes
Geſicht, Zuckungen in den Augenmuskeln,
zurückgehaltene Leibesöfnung, ſchweres
Athemhohlen, in der Nachwirkung langſa-
men, weichen Puls, Schweiſs, Schlaf.

Die

Die direkte Wirkung grofser Gaben dauert etwa 24 Stunden, die der kleinen nur 8 Stunden. — Vegetabilische Säuren vorzüglich, wie es scheint, die Zitronsäure hemmen plötzlich seine ganze Wirksamkeit. *)

Die andern Arten der Datura scheinen ähnlich zu wirken.

Die spezifischen Eigenschaften des Virginientabaks (Nicotiana Tabacum) bestehen unter andern in Minderung der äussern Sinne und Verdunkelung des Sensoriums; Blödsinnigkeit hat daher etwas von ihm zu hoffen.

Schon in kleiner Gabe erregt er die Muskelfaser der ersten Wege heftig, eine Eigenschaft,

*) Ein Kranker, der von zwei Gran Dicksaft dieses Krautes jederzeit heftig angegriffen ward, spürte einstmahls von dieser Gabe nicht die mindeste Wirkung. Ich erfuhr, dafs er den Saft von vielen Iohannisbeeren genossen; eine ansehnliche Gabe gepülverter Austerschalen stellte sogleich die ganze Wirksamkeit des Tollstechapfels wieder her.

schaft, welche als temporelles, entgegengesetzt wirkendes Mittel (wie bekannt ist, aber nicht hieher gehört) schätzbar wird, als ähnlich wirkendes Mittel aber in chronischer Neigung zum Erbrechen, Neigung zu Koliken, und krampfhafter Verengerung des Schlundes wahrscheinlich Dienste leistet, wie auch schon zum Theil die Erfahrung lehret. (Er vermindert die Empfindung der ersten Wege; daher seine, palliative Eigenschaft Hunger (und Durst?) zu mindern.) — Er benimmt den, dem Willen unterworfnen Muskeln in großer Gabe ihre Reitzbarkeit und hebt den Einfluß der Gehirnkraft in dieselben temporell auf. Diese Eigenschaft mag ihm, als ähnlich wirkendem Mittel wohl Heilkräfte in der Katalepsie geben, aber durch eben diese Kraft wird sein anhaltender, starker Gebrauch (wie bei Tabaksrauchern und Tabaksschnupfern) dem ruhigen Zustande der Muskeln, die zu den thierischen Verrichtungen gehören, so nachtheilig, daß Neigung zu Fallsucht, Hypochondrie und Hysterie mit der Zeit entsteht. — Die Sonderbarkeit, daß der Gebrauch des Tabaks den Wahnsinnigen so angenehm ist, rührt von dem Instinkte dieser Unglücklichen

her,

ner, sich eine Gefühllosigkeit in den Hypochondrien *) und in dem Gehirn (den beiden gewöhnlichen Orten ihrer Quaal) palliativ zu verschaffen. Als entgegengesetzt wirkendes Mittel aber giebt er ihnen nur temporelle Erleichterung; das Verlangen darnach wächst, ohne zu dieser Absicht endlich zuzureichen, und im Ganzen vermehrt sich das Uebel desto mehr, da er keine bleibenden Dienste leisten kann. Seine direkte Wirkung schränkt sich auf wenige Stunden ein, ausgenommen bei sehr grofsen Gaben, wo sie bis (höchstens) 24 Stunden hinausgeht.

Die Saamen des **Krähenaugenschwindelbaums** (**Srychnos Nux Vomica**), die Krähenaugen, sind eine sehr wirksame Substanz; aber die krankhaften Sym-

*) Hieher gehört auch die zuweilen unauslöschliche Empfindung von Hunger, woran viele Wahnsinnige leiden, und wogegen sie sich des Tabaks am meisten zu bedienen scheinen; wenigstens sahe ich einige, welche kein Verlangen nach Tabak bezeugten, vorzüglich Melancholische, welche aber auch wenig Hunger hatten.

Symptomen, die sie erzeugen, sind noch nicht genau bekannt. Das meiste, was ich davon weiss, ist aus meiner Erfahrung.

Sie erregen Schwindel, Angst, Fieberschauder und in der Nachwirkung eine gewisse Unbeweglichkeit aller Theile, wenigstens der Gliedmasen; und ein konvulsivisches Dehnen, je nachdem die Gabe stark ist. Hiedurch machten sie sich nicht nur, wie man schon weiss, in Wechselfiebern überhaupt, sondern in den apoplektischen besonders hülfreich. In der ersten direkten Wirkung erhält die Muskelfaser eine besondre Beweglichkeit; das Empfindungssystem wird krankhaft erhöhet zu einer Art von Trunkenheit; mit Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit begleitet. Es entstehen Konvulsionen. Die Reitzbarkeit scheint sich bei dieser anhaltenden Einwirkung auf die Muskelfaser zu erschöpfen; zuerst bei den thierischen und den Lebensverrichtungen. Bei dem Uebergange in die indirekte Nachwirkung kömmt Minderung der Reitzbarkeit zuerst bei den Lebensverrichtungen (allgemeiner Schweiss) dann bei den thierischen, zulezt bei den natürlichen Verrichtungen zum Vorschein. Diese

Nach-

Nachwirkung hält vorzüglich bei den leztern mehrere Tage an. Während der Nachwirkung entsteht verminderte Empfindlichkeit. Ob in der anfänglichen direkten Wirkung die Tonkraft der Muskel vermindert und bei der Nachwirkung um desto mehr erhoben werde, läfst sich nicht genau behaupten, so viel aber ist gewifs, dafs die Kontraktilität der Faser um eben so viel bei der Nachwirkung sich mindert, als sie bei der direkten Wirkung erhöhet war.

Diefs als wahr angenommen, erzeugt er einen, den hysterischen und hypochondrischen Paroxysmen ziemlich ähnlichen Anfall und es erhellet, warum er gegen diese Uebel so oft hülfreich gewesen.

Die Neigung, in anfänglicher direkter Wirkung die Zusammenziehbarkeit der Muskeln und Zuckungen zu erregen und endlich in der Nachwirkung die Zusammenziehbarkeit der Muskeln möglichst zu mindern, zeigt eine so grosse Aehnlichkeit mit der Fallsucht, dafs man schon hieraus vermuthen könnte, er müsse dergleichen heilen, wenns nicht schon die Erfahrung zeigte.

Da

Da er, außer Schwindel, Angst und Fieberschauder, eine Art Delirium, welches in lebhaften, zuweilen schreckhaften Visionen besteht und eine Spannung im Magen erregt, so bezwang er einstmahls schnell ein Fieber bei einem arbeitsamen, nachdenklichen Handwerksmann auf dem Lande, welches mit einer Spannung im Magen begann, wozu plötzlich ein zum Fallen nöthigender Schwindel kam, der eine Art von Verstandesverwirrung mit schreckhaften, hypochondrischen Vorstellungen, Aengstlichkeit und Ermattung hinterließs. Vormittags war er ziemlich munter und nicht matt, nur Nachmittags gegen zwei Uhr begann der Anfall. Er bekam die Krähenaugen in steigenden Gaben, täglich eine; er besserte sich. Bei der vierten Gabe, welche 17 Gran enthielt, entstand eine große Angst und Unbeweglichkeit und Steifigkeit aller Glieder, die sich durch einen nachfolgenden reichlichen Schweiß endigte. Das Fieber und alle Nervenzufälle waren nun verschwunden und kamen nie wieder, ungeachtet er vorher viele Jahre von Zeit zu Zeit mit solchen plötzlich entstehenden Paroxysmen, auch ohne Fieber befallen gewesen war,

Seine

Seine Neigung, Krämpfe des Unterleibes und Angst und Magenschmerz zu erregen, nützte ich bei einem dysenterischen Fieber (ohne Ruhr) bei Hausgenossen von Ruhrkranken. Er minderte hier die Unbehaglichkeit in allen Gliedern, die Verdrieslichkeit, die Aengstlichkeit und das Magendrücken wirksam; diess that er auch bei Ruhrkranken, aber da sie eine blos einfache Ruhr und keinen Durchfall hatten, so machte er die Stühle, wegen seiner dauerhaften Neigung, Konstipation zu bewirken, noch seltner. Die Zeichen von verdorbner Galle häuften sich und die ruhrartigen, obgleich seltnern Exkretionen, waren mit eben so anhältendem Stuhlzwang verbunden, wie vorher, und von gleicher übeln Beschaffenheit. Der verlorne oder üble Geschmack blieb. Seine Neigung, die peristaltische Bewegung zu mindern, wird daher in der wahren, einfachen Ruhr nachtheilig. In Durchfällen, auch ruhrartigen, wird er wohl dienlicher seyn, wenigstens als Palliativmittel. Bei ihrer Anwendung sahe ich zuckende Bewegungen unter der Haut, wie von einem lebendigen Thiere erregt, an den Gliedmasen, vorzüglich in den Bauchmuskeln entstehen.

 Von

Von der Ignatiusbohne oder dem Saamen des Bitterignatz (Ignatia amara) hat man mehrstündiges Zittern, Zuckungen, Krämpfe, Aengstlichkeit, sardonisches Lachen, Schwindel, kalten Schweiß bemerkt. In ähnlichen Fällen wird er sich hülfreich erweisen, wie auch schon die Erfahrung zum Theil gelehrt hat. Sie erregt Fieberkälte und (in der Nachwirkung?) Gliedersteifigkeit und hat daher Wechselfieber durch ähnliche Wirkung bezwungen, die der Rinde nicht weichen wollten, vermuthlich jene minder einfachen Wechselfieber, wo Ueberempfindlichkeit und erhöhete Reitzbarkeit (vorzüglich der ersten Wege?) die Komplikation ausmachten. Doch wären die übrigen Symptomen, die sie erregt, vorher noch genauer zu beobachten, um sie gerade in Fällen anzuwenden, worauf sie mit ihren ähnlichen Aeusserungen passet.

Der Purpurfingerhut (Digitalis purpurea) macht Ekel von der widrigsten Art; bei seinem anhaltenden Gebrauche erscheint daher nicht selten eine wahre Fresgierde. Er bringt eine Art Geistesverstimmung

her-

hervor, die nicht leicht zu erkennen ist, da sie sich nicht durch unvernünftige Worte äussert, eine Art von Widerspenstigkeit, Hartnäckigkeit, hinterlistige Unfolgsamkeit, Trieb zu entfliehen u. s. w., welche seinen fortgesetzten Gebrauch oft hindert. Da er nun überdiess heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Magenweh, grosse Verminderung der Lebenskraft, Gefühl von Auflösung und nahen Tode, um die Hälfte langsamern Puls, und Minderung der Lebenswärme in der direkten Wirkung erregt, so läst sich begreifen, in welchen Arten von Wahnsinn er Dienste leisten kann; dass er auch schon in einigen Arten dieser Krankheit hülfreich gewesen, bezeugen mehrere Erfahrungen, nur dass man die genauen Zufälle desselben nicht angemerkt findet. In den Drüsen erzeugt er eine juckende und schmerzhafte Empfindung, welche seine Kraft in Drüsengeschwülsten belegen kann.

Er entzündet, wie ich sahe, die Meibomischen Drüsen, und wird solche Entzündungen gewiss heilen. Ueberhaupt scheint er, so wie den Blutlauf zu mindern, so das System der einsaugenden Gefäse zu erregen.

 und

und am dienlichsten zu seyn, wo beide zu träge sind. Ersterem hülfe er dann durch ähnliche Wirkung ab, leztern durch entgegengesetzte. Da aber die direkte Wirkung des Purpurfingerhuts so lange anhält, (man hat Beispiele von fünf und sechs Tagen) so kann er auch als entgegengesetzt wirkendes Mittel die Stelle eines dauerhaften Heilmittels vertreten. Die leztere Betrachtung ist auf seine harntreibende Kraft in der Wassersucht anzuwenden; sie ist gegenseitig und palliativ, aber doch anhaltend, und blos deshalb von Werth.

In der Nachwirkung bringt er einen kleinen, harten, geschwinden Puls hervor, er paſst sich daher nicht wohl für Kranke, die einen ähnlichen (fieberhaften) Puls haben, vielmehr am besten für solche, die einen Puls haben, wie ihn der Purpurfingerhut bei seiner direkten Wirkung hervorbringt — langsam, schlaff. — Die Konvulsionen, die er in groſsen Gaben erregt, weisen ihm einen Platz unter den antepileptischen Mitteln an, vermuthlich aber ist er da nur unter gewissen Bedingungen hülfreich, die von der Aehnlichkeit der übrigen krankhaften Symptom-

ptomen, die er erregt, bestimmt werden. Bei seinem Gebrauche erscheinen nicht selten die Gegenstände in fremden Farben, und das Gesicht wird dunkler; er wird ähnlichen Krankheiten der Netzhaut abhelfen.

(Seine der Heilung zuweilen widrige Eigenschaft, Durchlauf zu bewirken, wird durch zugesetzte Laugensalze, wie ich beobachtete, gehindert.)

Da die direkte Wirkung einige, zuweilen mehrere, (je länger der Gebrauch des Fingerhuts fortgesetzt wird, desto länger hält auf die jedesmahlige Gabe die direkte Wirkung an; welches ein sehr merkwürdiger, in der Heilung wohl zu achtender Umstand ist) Tage anhält, so sieht man, wie unrecht diejenigen thun, welche ihn gutmeinend in kleinen Gaben, aber oft wiederhohlt, verordnen, und auf diese Art (da die Wirkung der ersten noch nicht verflossen ist, sie aber vielleicht schon die sechste und achte geben) in der That, obgleich unwissenderweise, eine ungeheure Portion eingeben, die nicht sel-

 ten

ten den Tod *) nach sich gezogen hat. Man hat nur aller drei, höchstens aller zwei Tage eine Gabe nöthig, überhaupt aber eine desto seltnere, je anhaltender der Gebrauch wird.

(Während seiner direkten Wirkung darf keine Chinarinde verordnet werden; sie vermehrt die Aengstlichkeit vom Purpurfingerhute, wie ich bemerkte, bis zum Todeskampfe.)

Das Freisamveilchen (Viola tricolor) verstärkt Anfangs die Hautausschläge, und zeigt dadurch seine Hautausschlag erregende, folglich eben dergleichen wirksam und dauerhaft heilende Kraft an.

Die

*) Ein Weib in Edinburg bekam drei Tage lang täglich dreimahl, jedesmahl nur zwei Gran der gepülverten Blätter, und man wunderte sich, daſs sie bei so kleinen Gaben nach einem sechstägigen Erbrechen starb. Man bedenke aber, daſs es fast so gut war, als hätte sie achtzehn Gran auf eine Gabe bekommen.

Die Ipekakuanhe wird mit Nutzen in Uebeln angewandt, wogegen die Natur selbst schon einige Anstrengung anwendet, aber zu unkräftig ist, den Zweck zu erreichen. Hier bietet die Brechwurzel den Nerven des obern Magenmundes, dem empfindlichsten Theile des Organs der Lebenskraft, einen ihr durchaus widerwärtigen, Ekel, Uebelkeit, Aengstlichkeit erzeugenden Stoff dar, welcher nur ähnlich wirkt, als die zu entfernende krankhafte Materie. Gegen diesen nun verdoppelten Widerstand strengt dann die Natur antogonistisch ihre Kräfte desto mehr an, und so wird durch diese erhöhete Gegenstrebung der krankhafte Stoff leichter entfernt. So werden Fieber zur Krisis gebracht, Stockungen der Eingeweide des Unterleibes, der Brust und der Bärmutter beweglich gemacht, Miasmen ansteckender Krankheiten auf die Haut getrieben, Krampf durch den Krampf, den die Brechwurzel bewirket, überstimmt, erschlafften, oder von einer auf sie abgelagerten Schärfe gereitzten, zu Blutausleerungen geneigten Gefäſsen ihre Spannkraft, ihre Freiheit wieder gegeben u. s. w. Am sichtbarsten wirkt sie als ein der zu hebenden Krankheit ähnlich wirkendes Mit-

tel bei chronischer Neigung zum Erbrechen ohne Materie. Da giebt man sie in sehr kleinen Gaben, um öftere Uebelkeit zu erregen, und die Neigung zum Erbrechen verschwindet bei jeder Gabe immer mehr und dauerhafter, als durch alle Palliativmittel.

Von der Herzklopfen, Angst und Ohnmacht hervorbringenden Eigenschaft des Unholdoleanders (Nerium oleander) läfst sich in einigen Arten chronischen Herzklopfens u, s. w. auch wohl in der Fallsucht etwas gutes erwarten. Er treibt den Unterleib auf, und mindert die Lebenswärme, und scheint eine der wirksamsten Pflanzen zu seyn.

Die krankhaften Symptomen, die der Konessioleander (Nerium antidysentericum) zuwege bringt, sind nicht bekannt genug, dafs man aus Gründen seine wahre Arzneikraft erforschen könnte. Da er jedoch die Stuhlgänge anfangs vermehrt, so scheint er die Durchfälle als ähnlich wirkendes Mittel zu besiegen.

Die

Die Sandbeerbärentraube (Arbutus Uvaursi) hat wirklich, ohne eine für die Sinne merkbare Schärfe zu verrathen, die Beschwerden beim Harnlassen, den unwillkührlichen Abgang des Urins, u. s. w. nicht selten durch eine ihr eigne, besondre Kraft vermehrt, zum Zeichen, dass sie selbst dergleichen zu erregen Neigung habe, und daher ähnliche Uebel, wie auch die Erfahrung lehrt, dauerhaft heben könne.

Der Schneerosegichtstrauch (Rhododendrum Chrysanthum) zeigt durch den brennenden, kriebelnden und stechenden Schmerz, den er in den angegriffenen Theilen erregt, dass er allerdings geeignet sey, Gliederschmerzen verschiedner Art, wie auch die Erfahrung lehrt, durch ähnliche Wirkung zu heben. Er bringt Beschwerlichkeit im Athemhohlen und Hautausschläge hervor und er wird deshalb in ähnlichen Uebeln Dienste leisten, so wie in Augenentzündungen, da er Thränen und Jucken der Augen erzeugt.

Der Sumpfporst (Ledum palustre) macht, nach meinen Erfahrungen, unter an-

dern ein beschwerliches, schmerzhaftes Athemhohlen; diess belegt die Hülfe, die er im Keuchhusten leistet, vermuthlich auch in der krampfhaften Engbrüstigkeit. Sollte er nicht im entzündungsartigen Seitenstiche hülfreich seyn, da seine Kraft, die Blutwärme (in der Nachwirkung?) so mächtig zu mindern, die Genesung beschleunigt. Er bewirkt eine schmerzhaft stechende Empfindung in allen Theilen des Halses, wie ich wahrgenommen habe, und daher seine ungemeine Tugend in der bösartigen und entzündlichen Bräune. Eben so spezifisch ist, wie ich sahe, seine Eigenschaft, beschwerliches Jucken in der Haut zu erregen, und eben daher seine grosse Kraft in den langwierigsten Hautübeln.

Die Aengstlichkeit und die Ohnmachten, die er hervorbringt, könnten in ähnlichen Fällen Dienste leisten. Er kann als transitorisch und entgegen gesetzt wirkendes, stark Harn treibendes Mittel, und da er zugleich Schweiss erregt, wohl Wassergeschwülste heilen, aber gewisser schnelle, als chronische

Auf

Auf einige dieser Eigenschaften gründet sich sein etwaniger Ruf in der Ruhr. Aber ist es wahre Ruhr gewesen, oder waren es, so oft damit verwechselte, schmerzhafte Durchfälle? In leztern kann er als Palliativ wohl die Kur beschleunigen, auch wohl vollenden helfen; aber in der wahren einfachen Ruhr habe ich keine Dienste von ihm gesehn. Die lang anhaltende Schwäche, die er erzeugt, war dem fortgesetzten Gebrauche hinderlich und er verbesserte weder den Stuhlzwang, noch die Beschaffenheit der Exkretionen, obgleich leztere seltner wurden. Die Zeichen der verderbten Galle waren bei seinem Gebrauche eher häufiger, als wenn die Kranken ohne Arznei gelassen wurden. Er erregt eine besondre Verdrieslichkeit, Kopfweh und Umneblung des Geistes; die untern Gliedmasen schwanken; der Augenstern erweitert sich. (Sind beide leztern Zufälle, oder doch lezterer allein blos in der Nachwirkung?). Zehn Gran im Aufgusse war eine hinlängliche Gabe für ein sechsjähriges Kind, täglich einmahl.

Des Mohnsaftes (Papaver somniferum) anfängliche direckte Wirkung besteht

steht in (vorübergehender) Erhebung der Lebenskräfte und Verstärkung des Tons der Blutgefäße und der Muskeln, vorzüglich derer, die zu den thierischen und Lebensverrichtungen gehören, so wie in Aufregung der Seelenorgane, des Gedächtnisses, der Phantasie, und des Organs der Leidenschaften, wodurch bei mäßigen Gaben Aufgelegtheit zu Geschäften, Lebhaftigkeit im Reden, Witz, Rückerinnerung an vergangene Zeiten, Verliebtheit, u. s. w., bei größern aber Kühnheit, Tapferkeit, Rache, ausgelassene Lustigkeit, Geilheit, bei noch größern, Raserei, Zuckungen erfolgen. Bei allen diesen Zuständen leidet die Selbstständigkeit, Freiheit und Willkühr des Geistes im Empfinden, Urtheilen und Handeln immer mehr, je größer die Gabe war. Daher Unbemerklichkeit äusserer Unannehmlichkeiten, der Schmerzen, u. s. w. Dieser Zustand dauert aber nicht lange. Es erfolgt allmählig Ideenmangel, die Bilder verlöschen nach und nach, es entsteht Erschlaffung der Fiber, Schlaf. Wird der Gebrauch unter erhöheten Gaben fortgesetzt, so sind die Folgen (der indirekten Nachwirkung) Schwäche, Schläfrigkeit, Trägheit, mürrische Unbehaglichkeit, Traurigkeit,

rigkeit, Unbesinnlichkeit, (Gefühllosigkeit, Blödsinnigkeit) bis eine neue Aufreitzung durch Mohnsaft, oder ähnliche Dinge zuwege gebracht wird. Bei der direkten Wirkung scheint sich die Reitzbarkeit der Faser in eben dem Grade zu mindern, als der Ton steigt; bei der Nachwirkung mindert sich letzterer, indess erstere steigt. *) Die direkte Wirkung erlaubt weniger als die Nachwirkung dem Geiste die Freiheit, unbefangen (Schmerz, Verdruss, u. s. w.) zu empfinden,

*) Es erscheint eine merkliche Empfindsamkeit vorzüglich für unangenehm afficirende Gegenstände, für Schreck, Gram, Furcht, für rauhe Luft u. s. w. Will man die hier entstehende leichtere Beweglichkeit der Faser erhöhete Reitzbarkeit nennen, so habe ich nichts dawider, aber ihr Spielraum ist nur klein, es sei nun, dass sie allzu sehr erschlafft sei und sich nicht beträchtlich verkürzen könne, oder dass sie sich in einem mehr als nöthig verkürzten Zustande befindet, und zwar leicht, aber unhinlänglich erschlafft, folglich keiner kraftvollen, grossen That fähig sei. Bei dieser Disposition der Faser ist eine Neigung zu chronischen Entzündungen nicht zu verkennen.

den, daher seine grosse Schmerz stillende Kraft.

(In Fällen, wo blos die direkte Wirkung als Kardiakum, nöthig ist, wird die öftere Wiederhohlung des Gebrauchs, aller drei, vier Stunden erforderlich, das ist, ehe jedesmahl die erschlaffende, Reitzbarkeit erhöhende Nachwirkung erfolgt. In allen diesen Fällen wirkt er blos entgegen gesetzt, als Palliativmittel. Dauerhafte, Stärkung kann man von ihm allein und auf diese Weise gebraucht, nie erwarten, am wenigsten in chronischer Schwäche. Doch diess ist hier nicht unser Zweck.)

Will man aber den Ton (Ton der Faser nenne ich die Kraft derselben, sich völlig zu verkürzen, und völlig zu erschlaffen) der Fiber dauerhaft herabstimmen, die allzu gering Reizbarkeit dauerhaft vermehren, und die immer rege Wachsamkeit der Phantasie (bei grossem Pulse) dauerhaft vermindern, wie in einigen Fällen von Manie der Fall ist, da braucht man den Mohnsaft mit Erfolg als ähnlich wirkendes Mittel in erhöheten Gaben

ben fortgesetzt, und nutzt so die indirekte Nachwirkung. Eben nach diesem Grundsatze ist das Verfahren zu beurtheilen, da man den Mohnsaft gegen ächt inflammatorische Krankheiten, z. B. den Seitenstich, zu brauchen versucht hat.

In erwähnten Fällen ist etwa aller 12 bis 24 Stunden eine Gabe nöthig.

Doch diese indirekte Nachwirkung scheint man sogar als ähnlich wirkendes Heilmittel angewendet zu haben; ein Fall, der mir von keiner andern Arznei bekannt ist. Man hat nämlich den Mohnsaft mit dem grössten Erfolge (nicht gegen ächt venerische Krankheiten, denn diess war Täuschung, sondern) gegen die vom Quecksilbergebrauche und Misbrauche in venerischen Krankheiten so häufig entstehenden nachtheiligen Zufälle angewendet, die oft weit schlimmer als die Lustseuche selbst sind.

Ehe ich diese Anwendung des Mohnsaftes erkläre, muss ich vorher etwas hieher Gehörendes über die Natur der Lustseuche erin-

erinnern, und was ich überhaupt hier vom Quecksilber zu sagen habe, einschalten.

Die Lustseuche hat ein Gift zum Grund, welches, ausser andern Eigenheiten, die es im menschlichen Körper äussert, vorzüglich Neigung hat, sich entzündende und eiternde Geschwülste der Drüsen hervorzubringen (den Ton zu schwächen?) den mechanischen Zusammenhang der Faser zur Trennung geneigt zu machen, dass eine Menge um sich fressende Geschwüre entstehen, deren unheilbare Natur sich durch ihre runde Gestalt zu erkennen giebt, und endlich die Reitzbarkeit zu erhöhen. Da eine so sehr chronische Krankheit nur durch ein Mittel gehoben werden konnte, welches eine der Lustseuche sehr ähnliche Krankheit hervorbringt, so konnte auch keine hülfreichere Arznei dagegen ersonnen werden, als das Quecksilber.

Des Quecksilbers vorzüglichste Kraft in Veränderung des menschlichen Körpers besteht darinn, dass es das Drüsensystem in direkter Wirkung reitzt (und Drüsenverhärtungen zur indirekten Nachwirkung hinter-

läfst

läſst) den Ton der Faſer und ihren Zuſammenhang dergeſtalt ſchwächt, und zur Trennung geneigt macht, daſs eine Menge um ſich freſſende Geſchwüre entſtehen, deren unheilbare Natur ſich durch die runde Geſtalt zu erkennen giebt und endlich die Reizbarkeit (und Empfindlichkeit) ungemein erhöhet. Die Erfahrung hat dieſs Spezifikum gekrönt. Da es aber kein ſo ähnlich wirkendes Heilmittel giebt, als die zu heilende Krankheit ſelbſt iſt, ſo iſt auch die Queckſilberkrankheit (ihre im Körper erzeugten gewöhnlichen Veränderungen und Symptomen) von der Natur der Luſtſeuche doch noch ſehr verſchieden. Die Geſchwüre der Luſtſeuche bleiben nur in den oberflächlichſten Theilen, vorzüglich die deuteropathiſchen, (die protopathiſchen nehmen ſehr langſam an Umfang zu) ſie geben einen klebrichten Saft ſtatt des Eiters von ſich, ihre Ränder ſind mit der Haut faſt ganz eben (die protopathiſchen ausgenommen) und ſind faſt ganz ſchmerzlos (blos die protopathiſchen, das von der anfänglichen Anſteckung entſtandne Geſchwür, den Schanker und die eiternde Leiſtendrüſe, den Bubo ausgenommen). Die Geſchwüre des Queckſilbers freſ-

 ſen

sen tiefer (nehmen geschwind an Grösse zu) sind äusserst schmerzhaft, und geben theils eine scharfe dünne Iauche von sich, theils sind sie mit einem unreinen käsichten Ueberzuge bedeckt, legen auch die Ränder über. Die Drüsengeschwülste der venerischen Krankheit bleiben wenige Tage; sie verschwinden entweder bald, oder die Drüse eitert. Die vom Quecksilber angegriffenen Drüsen werden in der direkten Wirkung dieses Metalls zur Thätigkeit angereitzt (und so verschwinden von andern Ursachen erzeugte Drüsengeschwülste davon) oder sie werden während der indirekten Nachwirkung in einer kalten Verhärtung zurückgelassen. Das venerische Gift verhärtet die Beinhaut der erhabensten, von Fleisch entblösetsten Stellen der Knochen; es entstehen peinliche Schmerzen darinn. Beinfrass aber bringt diess Gift in unsern Zeiten nie hervor, so viel Nachforschungen ich auch angestellt habe, das Gegentheil zu erfahren. Quecksilber löset den Zusammenhang der festen Theile auf, nicht nur der weichen, sondern auch der Knochen; es frisst die löcherichsten und verdecktesten Knochen zuerst an, und dieser Beinfrass verschlimmert sich durch fernern Gebrauch

brauch dieses Metalls nur desto geschwinder. Die von äussern Verletzungen entstandnen Wunden werden während der Quecksilberkrankheit zu alten schwerheilbaren Geschwüren, ein Umstand, den man bei der Lustseuche nicht antrifft. Das in der Quecksilberkrankheit bemerkliche Zittern findet sich bei der Lustseuche nicht. Vom Quecksilber entsteht ein schleichendes, sehr entkräftendes Fieber mit Durst und grosser schneller Abmagerung. Die Abmagerung von der Lustseuche und die Entkräftung geschieht nur sehr allmählig und bleibt in mäsigen Schranken. Die Ueberempfindlichkeit bei der Quecksilberkrankheit und die Schlaflosigkeit ist diesem Metalle, nicht der Lustseuche eigen. Die meisten dieser Symptomen scheinen mehr indirekte Nachwirkung als direkte Wirkung des Quecksilbers zu seyn.

Ich bin hier so umständlich gewesen, weil es den Praktikern oft so schwer fällt *), die

*) Stoll selbst (Rat. med. P. III. S. 442.) zweifelt, ob man gewisse Zeichen einer vollkommen überwundnen Venusseuche habe, d. i. ihm selbst waren die Zeichen nicht bekannt, wo-

die chronische Quecksilberkrankheit von den Zufällen der Lustseuche zu unterscheiden, und so Symptomen, die sie für venerisch halten und doch blos merkurialisch sind, zum Verderben so vieler Kranken mit fortgesetztem Quecksilbergebrauche bestreiten; vorzüglich aber deshalb, weil es mir hier darum zu thun ist, die Quecksilberkrankheit zu schildern, um zu zeigen, wiefern der Mohnsaft als ähnlich wirkendes Mittel dieselbe heilen könne.

Mohnsaft erhebt, wenn er in gerader Wirkung geleitet, das ist, wenigstens aller acht Stunden gegeben wird, als entgegengesetzt wirkendes Mittel die sinkenden Kräfte der Quecksilberkranken und stillt die Reitzbarkeit. Diess geschieht aber nur in grossen, der Grösse, der Schwäche und der Reitzbarkeit angemessenen Gaben, so wie er bei grosser Reitzbarkeit der hysterischen und hypochondrischen Personen und bei der Ueberempfindlichkeit erschöpfter Personen nur in grossen, oft wiederhohlten Gaben hülfreich ist.

wodurch sich diese Krankheit von der Quecksilberkrankheit unterscheidet.

ist. Indess scheint die Körpernatur wieder in ihre Rechte einzutreten; es entsteht eine geheime Umbildung der Körperbeschaffenheit und die Quecksilberkrankheit wird allmählig bezwungen. Die sich erhohlenden Kranken vertragen nun eine immer geringere, und geringere Gabe. So scheint zwar durch die palliative, entgegengesetzte Kraft des Mohnsaftes die Quecksilberkrankheit bezwungen zu werden; aber wer die fast unbezwingliche Natur der die thierische Maschine unaufhaltbar zerstörenden und auflösenden Quecksilberkrankheit, wenn sie in ihrem hohen Grade ist, kennt, wird inne werden, dass ein bloses Palliativ dieses äusserst chronische Uebel nicht überwältigen würde, wären nicht die Nachwirkungen des Mohnsaftes der Quecksilberkrankheit sehr parallel und hülfen diese nicht, das Uebel besiegen. Die Nachwirkungen des in grossen Gaben fortgesetzten Gebrauchs des Mohnsaftes, erhöhete Reitzbarkeit, Schwäche der Tonkraft, leichte Trennbarkeit der festen Theile und schwere Heilbarkeit der Wunden, Zittern, Abmagerung des Körpers, schläfrige Schlaflosigkeit sind den Symptomen der Quecksilberkrankheit sehr ähnlich, und nur darinn

 unter-

unterscheiden sie sich, dass die des Quecksilbers, wenn sie stark sind, Iahre lang, oft bis zum Tode anhalten, die des Mohnsaftes aber nur Stunden, oder Tage. Der Mohnsaft müsste sehr lange Zeit und in übermäsig grossen Gaben gebraucht worden seyn, wenn die Symptomen seiner Nachwirkung Wochenlang oder etwas länger fortdauern sollten. Diese abgekürzte, in eine nicht lange Zeit eingeschränkte Dauer der Mohnsaftnachwirkungen wird auf diese Art das wahre Gegengift der zur fast unbegränzten Fortdauer geneigten Quecksilbernachwirkungen in ihrem hohen Grade; fast nur von ihnen kann man die anhaltende, wahre Wiederherstellung erwarten. Diese Nachwirkungen können während der ganzen Kur ihre Heilkraft vollführen, in der Zeit zwischen der Wiederhohlung der Mohnsaftgaben, so bald die erste direkte Wirkung jeder Dosis vorüber ist, und wenn man mit dem Gebrauche aufhört.

Das Blei erregt bei seiner anfänglichen Wirkung in den entblösst liegenden (zur Muskelbewegung gehörigen?) Nerven einen heftigen, reissenden Schmerz und erschlafft

die

die Muskelfaser (hiedurch?) bis zur Lähmung; sie wird blass und welk, wie Zergliederung zeigt, doch mit übrig bleibender obwohl geringerer, äusserer Empfindung. Nicht nur die Fähigkeit sich zu verkürzen mindert sich bei der angegriffenen Faser, sondern auch die noch mögliche Bewegung ist schwieriger, als bei ähnlichen Erschlaffungen, durch fast völligen Verlust der Reitzbarkeit. *) Diess bemerkt man jedoch nur bei der zu den natürlichen und thierischen Verrichtungen gehörigen Muskeln, bei den zu den Lebensverrichtungen gehörigen aber geht diese Wirkung ohne Schmerz und in minderm Grade vor sich. Da hier das wechselseitige Spiel des Systems der Blutgefässe langsamer wird (ein harter, seltner Puls) so wird die Ursache der vom Blei verminderten Blutwärme hiedurch einleuchtend.

*) Das bei sehr grosser Menge verschluckten Bleis zuweilen erfolgende konvulsivische Erbrechen, und der ruhrartige Durchlauf, muss nach andern Grundsätzen erklärt werden und gehört eben so wenig hieher, als die Brechen erregende Eigenschaft des in zu grosser Menge genommenen Mohnsaftes.

Quecksilber mindert zwar ebenfalls die Attraktion der Theile der Muskelfaser unter einander sehr wirksam, erhöhet aber ihre Empfänglichkeit für den Reitzbarkeitsstoff bis zur Leichtbeweglichkeit. Diese Wirkung sei nun direkt oder es sei indirekte Nachwirkung, genug sie ist sehr dauernd und daher auch in lezterer Eigenschaft als entgegengesetzt handelnde Arznei von wirksamen Folgen gegen die Bleikrankheit; in ersterer Eigenschaft aber wirkt es ähnlich handelnd. Aeusserlich eingerieben, so wie innerlich gegeben, hat das Quecksilber eine fast spezifische Kraft gegen die Bleiübel. Mohnsaft vermehrt in seiner geraden Wirkung die Verkürzung der Muskelfaser, und mindert die Reitzbarkeit. Vermöge ersterer Eigenschaft wirkt er palliativ gegen die Bleikrankheit, vermöge lezterer aber dauerhaft als ähnlich wirkendes Mittel.

Aus obigem Begriffe von der Natur der Bleiübel wird man einsehn, dass die Hülfe, die dieses behutsam zu gebrauchende Metall (Blei) in Krankheiten geleistet hat, blos auf einer entgegengesetzten (nicht hieher gehörenden) obgleich ungemein anhaltenden Wirkung beruht.

Die

Die wahre Natur der Wirkung des Arſeniks iſt noch nicht genau unterſucht. So viel habe ich ſelbſt erfahren, daſs er ſehr geneigt iſt, jenen Krampf in den Blutgefäſsen und die Erſchütterung in den Nerven zu erregen, die man Fieberſchauder nennt. Braucht man ihn in etwas ſtarker Gabe (zu $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ Gran) für einen Erwachſenen, dann wird dieſer Schauder ſehr merklich. Dieſe Neigung macht ihn zu einem ſehr kräftigen Mittel als ähnlich wirkende Arznei gegen Wechſelfieber und zwar um deſto mehr, da er die von mir bemerkte Kraft beſitzt, einen täglich wiederkehrenden, obgleich immer ſchwächern Paroxysm zu erregen, wenn man auch mit ſeinem Gebrauche inne hält. In typiſchen Krankheiten aller Art (im periodiſchen Kopfweh, u. ſ. w.) wird dieſe Typus erzeugende Eigenſchaft des Arſeniks in kleinen Gaben ($\frac{1}{10}$ bis höchſtens $\frac{1}{8}$ Gran in Auflöſung) ſchätzbar und wird unſern vielleicht noch kühnern, noch aufmerkſamern, und noch behutſamern Nachkommen, wie mir ahndet, unſchätzbar werden. *) — (Da ſeine Wirkſamkeit auf mehrere

*) Ich muſs, mit aller Achtung gegen den Hrn. Verfaſſer, hier das Bekenntniſs ablegen, daſs ich

rere Tage geht, ſo ſammeln ſich öftere, obgleich noch ſo kleine Gaben zu einer ungeheuren, gefährlichen Gabe im Körper an. Findet man daher nöthig, täglich einmahl ihn zu verordnen, ſo müſſen alle folgenden Gaben immer wenigſtens ein Drittel kleiner ſeyn, als die vorhergehende. Aber beſſer thut man, wenn man kurze Typen, etwa von zwei Tagen Zwiſchenzeit zu beſtreiten hat, immer nur für einen Paroxysm eine Gabe zu verordnen, zwei Stunden vorher, und den folgenden Anfall überzuſchlagen und nichts vom Arſenik dafür zu geben; nur erſt etwa zwei Stunden vor dem dritten Anfalle. Am beſten thut man, dieſs ſelbſt gegen viertägige Fieber ſo zu machen, und nur erſt gegen die Reihe der zwiſchen liegenden Paroxysmen zu verfahren, wenn man bei der erſtern Reihe von Anfällen ſchon ſeine Abſicht glücklich erreicht hat. (Bei längern Typen, z. B. ſieben, neun, eilf und vierzehntägigen kann

[illegible] ich mich zu dem innerlichen Gebrauch des Arſeniks, beſonders in Wechſelfiebern, noch nicht verſtehen kann. Meine Gründe werde ich nächſtens mittheilen.

d. H.

kann man vor jedem Anfalle Eine Gabe verordnen.) — Der fortgesetzte, in grössern Gaben gebrauchte Arsenik bewirkt allmählig einen fast immer anhaltenden Fieberzustand; er wird sich hiedurch, wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in hektischen und remittirenden Fiebern, als ähnlich wirkendes Mittel hülfreich erzeugen, in kleinen Gaben (etwa zu $\frac{1}{12}$ Gran). Eine solche fortgesetzte Anwendung des Arseniks aber wird immer ein Meisterstück der Kunst bleiben, da er eine grosse Neigung besitzt, die Lebenswärme und den Ton der Muskelfaser zu mindern. (Daher die Lähmungen von seinem starken oder sonst langwierig unbehutsamen Gebrauche.) (Diese leztern Eigenschaften würden ihn als entgegen gesetzt wirkendes Mittel in reinen Entzündungskrankheiten hülfreich machen). Den Ton der Muskelfaser mindert er, indem er das Verhältniss der gerinnbaren Lymphe im Blute und ihren Zusammenhang mindert, wie ich mich durch Aderlässe arsenikkranker Personen überzeugt habe, und zwar solcher, die vor dem Gebrauche dieser Metallsäure ein allzudichtes Blut hatten. Doch nicht nur die Lebenswärme, und den Ton der Muskel-

faser

faser verringert er, sondern sogar, wie i
mich überzeugt zu haben glaube, die E
pfindlichkeit der Nerven. (So macht er F
senden mit straffer Fiber und allzu subst
tiösen Blute schon in einer einzigen klein
Gabe ruhigen Schlaf, wo alle andre Mit
fehlschlagen, als entgegengesetzt wirken
Mittel. Mit Arsenik vergiftete Personen si
ruhiger über ihre Lage, als man erwart
sollte — so wie er überhaupt mehr du
Auslöschung der Lebenskraft und der E
pfindung zu töden scheint, als durch die
wanige doch nur örtlich und in kleinem U
fange fressende, entzündende Eigensch
Nimmt man diesen Satz zum Grunde,
wird die schnelle Auflösung der an Arse
verblichener Leichname, wie derer an Br
de Gestorbenen, begreiflich.) — Er schwä
das absorbirende System, ein Umstand,
welchem vielleicht dereinst eine eigne H
kraft zu entlehnen wäre, (als ähnlich w
kendes oder als entgegengesetzt wirken
Mittel?) der aber bei seinem anhalten
Gebrauche immer mehr und mehr Zurü
haltung einflöſsen muſs. — Eben di
muſs ich über seine besondre Kraft erinne
die Reitzbarkeit der Faser, vorzüglich

Systems der Lebensverrichtungen zu erhöhen, daher Husten, und eben daher die gedachten chronisch fieberhaften Bewegungen.

Es ist selten, wenn der Arsenik in etwas grössern[1] Gaben und anhaltend gebraucht wird, dass er nicht, vorzüglich wenn schweisstreibende Mittel und eine erhitzende Lebensordnung gebraucht wird, eine Art etwas langwierigen Hautausschlags (wenigstens Hautabschuppung) erregen sollte. Diese Neigung macht ihn hülfreich bei den Aerzten der Hindoos gegen das fürchterliche Hautübel, die Elephantiasis. Ob auch in der Pellagra? — Sollte er wirklich (wie man sagt) in der Wasserschen Dienste leisten, so würde er vermöge seiner Eigenschaft (den Einfluss der Nervenkraft auf) die Attraktion der Theile der Muskelfaser, und den Ton derselben, so wie die Empfindung der Nerven zu mindern, das ist, durch entgegengesetzte Kraft wirken. — Er erregt empfindliche, anhaltende Gelenkschmerzen, wie ich sahe. Ich will nicht entscheiden, wie man sich dieser Eigenschaft als eines Heilmittels bedienen könnte.

Was

Was die Arſenikkrankheit, die Bleikrankheit und die Queckſilberkrankheit auf einander für Einfluſs haben, und wie eine durch die andre gehoben werden könne, wird die Zukunft genauer entſcheiden.

Sollten die Zufälle vom langwierigen Gebrauch des Arſeniks drohend, werden, ſo wird (auſſer der Anwendung der Schwefelleberluft in Getränken nnd Bädern, um das noch in Subſtanz gegenwärtige Metall zu tilgen) der freie Gebrauch des Mohnſafts auf die Art, wie gegen die Queckſilberkrankheit (ſiehe oben) hülfreich ſeyn.

Ich gehe wieder zu den Gewächſen über und zwar zu einer Pflanze, die an heftiger und anhaltender Wirkung den mineraliſchen Giften an die Seite geſetzt zu werden verdient, ich meine den **Beereibenbaum** (**Taxus baccata**). Die von ihm genommenen Theile, vorzüglich die Rinde des ſchon geblüheten Baumes muſs Behutſamkeit bei ihrem Gebrauche einflöſsen; die zuweilen erſt mehrere Wochen nach der lezten Gabe erfolgenden Hautausſchläge oft mit Zeichen brandiger Auflöſung der Faſer, der

zu-

zuweilen plötzlich, zuweilen erst mehrere Wochen nach der lezten Gabe unter brandigen Zufällen erfolgende Tod, u. f. w. lehren diefs. — Sie erregt, wie es fcheint, eine gewiffe Schärfe in allen flüffigen Theilen, und eine Verdichtung der Lymphe, die Gefäfse und Fafern werden gereizt, und doch ihre Verrichtung eher erfchwert, als erleichtert. Die kleinen, mit Stuhlzwang begleiteten Leibesöffnungen, die Harnftrenge, der zähe, falzige, brennende Speichel, die zähen ftinkenden Schweifse, der Huften, die fliegenden empfindlichen Schmerzen in den Gliedern nach dem Schweifse, das Podagra, der entzündsartige Rothlauf, die Hautpufteln, das Iucken der Haut und die Röthe da, wo die Drüfen darunter liegen, die künftliche Gelbfucht, die Schauder, das anhaltende Fieber u. f. w., die fie zuwege bringt, find Zeugen hievon. Doch find die Beobachtungen noch nicht genau genug, dafs man unterfcheiden könnte, welches die erfte gerade Wirkung, welches die Nachwirkung fei. Die directe Wirkung fcheint ziemlich lang anzuhalten. Ein fchlaffer, reitzlofer, von Lebenskraft zum Theil beraubter Zuftand der Fafer und der Gefäfse, vorzüglich derer, die zum abforbirenden

renden System gehören, scheint die Nachwirkung zu seyn. Daher die Schweisse, der Speichelfluss, der wässerige häufige Harn, die Blutflüsse (eine Auflösung des rothen Blutkuchens) und nach grossen Gaben, oder allzu lang fortgesetztem Gebrauche, die Wassersucht, die hartnäckige Gelbsucht, die Petechien, die brandige Auflösung der Säfte. In behutsamen, allmählig erhöheten Gaben gebraucht, mag sie wohl, wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in einer ähnlichen Verderbniss der Säfte und in einem ähnlichen Zustande der festen Theile, mit einem Worte, in ähnlichen krankhaften Beschwerden, als diess Gewächs erzeugt, mit bleibenden Nutzen angewendet werden können: In der Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Drüsengeschwülsten bei straffer Fiber, in langwierigen Katarrhen, Blasenkatarrh (der Ruhr, der Harnstrenge, Geschwülsten, mit straffer Faser verbunden?) in der Amennorrhöe von straffer Faser. (Ihrer langdauernden direkten Wirkung wegen, mag sie wohl als entgegengesetzt wirkendes Mittel zuweilen bleibende Dienste leisten, in der Rachitis, der Amenorrhöe bei Schlaffheit, u. s. w. Doch diess gehört nicht hieher).

Der

Der Napellsturmhut (Aconitum Napellus) erregt kriebelnde, auch empfindlich reissende Schmerzen in den Gliedmasen; in der Brust; in den Kinnbacken; er ist ein Hauptmittel in Gliederschmerzen aller Art, er wird in chronischen Zahnschmerzen rhevmatischer Art, in dem falschen Seitenstiche; dem Gesichtsschmerze und den Folgen von Einpflanzung menschlicher Zähne hülfreich seyn. Er erregt kältenden Magendruck, Hinterkopfschmerzen; Stechen in den Nieren, äusserst schmerzhafte Augenentzündung; schneidende Schmerzen in der Zunge; der praktische Arzt wird diese künstlichen Krankheiten in ähnlichen natürlichen anzuwenden wissen. — Hauptsächlich ist er geartet, Schwindel, Ohnmachten, Schwächen, Schlagflüsse, und transitorische Lähmungen, allgemeine und Partiallähmungen, Hemiplegie, Lähmungen einzelner Gliedmasen, der Zunge, des Afters, der Blase, Verdunkelung des Gesichts und temporelle Blindheit, Ohrenklingen zu erregen und eben so hülfreich ist er in allgemeinen und Partiallähmungen der genannten Theile, wie die Erfahrung schon zum grösten Theile bewiesen hat — er hat als ähnlich wirkendes Mit-

 tel

tel Harnunaufhaltsamkeit, Zungenlähmung und schwarzen Staar schon in mehrern Fällen besiegt, so wie Lähmungen der Gliedmasen. In heilbaren Marasmen und Partialatrophien wird er, als ähnliche Krankheitszufälle erzeugendes Mittel, gewiss mehr wirken, als alle übrigen bekannten Heilmittel. Auch hat man schon glückliche Fälle dieser Art. — Fast eben so spezifisch erzeugt er Konvulsionen, allgemeine sowohl als partielle, der Gesichtsmuskeln, einseitiger Lippenmuskeln, einseitiger Halsmuskeln, der Augenmuskeln; in allen diesen leztern wird er sich wirksam erweisen, so wie er auch schon Fallsuchten geheilt hat. — Er erregt Engbrüstigkeit; wie wollte man sich wundern, dass er mehrmahls verschiedne Engbrüstigkeiten gehoben hat? — Er erregt Jucken, Kriebeln in der Haut, Abschuppung, röthlichen Ausschlag und ist deshalb in schlimmen Hautübeln und Geschwüren so hülfreich. Seine angebliche Wirksamkeit gegen die hartnäckigsten venerischen Beschwerden war wohl nur gegen die Symptomen des dagegen gebrauchten Quecksilbers gerichtet, wie die Umstände darthun. Indess ist es schätzbar zu wissen, dass der Na-

pell-

pellsturmhut als ein Schmerzen, Hautübel, Geschwülste, und Reitzbarkeit erregendes, mit einem Worte, als ähnliches Mittel die ähnliche Quecksilberkrankheit sehr mächtig besiegt, und den Vorzug vor Mohnsaft besitzt, keine anhaltende Schwächung zu hinterlassen. — Zuweilen bringt er die Empfindung um den Nabel hervor, als wenn von da eine Kugel in die Höhe stiege und im obern und hintern Theile des Kopfs eine Kälte verbreitete; diess giebt Anleitung, ihn in ähnlichen Fällen von Hysterie zu versuchen. In der Nachwirkung scheint die anfängliche Kälte im Kopfe in eine brennende Empfindung überzugehn. — Man bemerkt in der anfänglichen Wirkung allgemeine Kälte, langsamen Puls, Harnverhaltung, Manie — in der nachgehenden aber einen aussetzenden, kleinen, geschwinden Puls, allgemeinen Schweiss, Harnfluss, Durchlauf, unwillkührlichen Stuhlabgang, Schlaftrunkenheit. — (Wie mehrere in ihrer direkten Wirkung kältende Pflanzen, löset er Drüsengeschwülste auf). — Die Manie, die er erzeugt, ist ein mit Verzweiflung abwechselnder Frohsinn; er wird als ähnlich wirkendes Mittel Manien dieser Art besiegen

können. — Die gewöhnliche Dauer seiner Wirksamkeit ist sieben bis acht Stunden — schwierige Fälle von allzu grofsen Gaben ausgenommen.

Die Schwarzchristwurzel (Helleborus niger) macht unter fortgesetztem Gebrauche beschwerliche Kopfschmerzen (daher wohl ihre Kraft in einigen Gemüthkrankheiten auch im chronischen Kopfschmerze), und ein Fieber; daher ihre Kraft, Quartanfieber zu heilen und eben daher zum Theil ihre Kraft in Wassersuchten, deren schlimmere Gattungen immer mit einem remittirenden Fieber vergesellschaftet sind und worinn sie mit Beihülfe ihrer (wer sagt, ob in der direkten, oder in der Nachwirkung, wie ich vermuthe, befindlichen?) Harn treibenden Kraft so hülfreich ist. (Leztere ist verwandt mit jener Eigenheit derselben, die Blutgefäfse des Unterleibes, des Afters und der Bärmutter zur Thätigkeit zu reitzen. — Die Eigenheit derselben, eine zusammenschnürende, erstickende Empfindung in der Nase zu erregen, kann Anleitung geben, sie in ähnlichen Zufällen (die ich auch bei einer Art von Gemüthskrankheit gefunden habe)

zu

zu verordnen. Ihre häufige Verwechselung mit andern Wurzeln hat uns nur diese wenigen wahren Data übrig gelassen.

Der bohrende-schneidende Schmerz, den der innere Gebrauch der Küchenschellwindblume (Anemone pratensis) in den kränklichen Augen hervorbringt, leitete zu ihrer glücklichen Anwendung im schwarzen Staare, dem grauen Staare und der Verdunkelung der Hornhaut. Der schneidende Kopfschmerz, der von dem innern Gebrauche des aus dem destillirten Wasser krystallisirten, brennbaren Salzes erfolgt — giebt Anleitung, diese Pflanze in einem ähnlichen Falle anzuwenden. Vermuthlich deshalb hat sie einst einen Melancholischen geheilt.

Die Nelkenwurzgaraffel (Geum urbanum) besitzt, ausser ihrer gewürzhaften Eigenschaft, eine Uebelkeit erregende Kraft, welche immer etwas fieberähnliches im Körper hervorbringt, und daher etwa die Dienste gegen Wechselfieber leisten kann, wie Gewürze, neben der Ipekakuanhe gebraucht.

Der Bittermandelstoff, welcher die Arzneikraft der Kerne der Obstkirsche (Prunus Cerasus), der Traubenkirsche (Prunus Padus), des Pfirschmandelbaums (Amygdalus persica), der bittern Abart des Milchmandelbaums (Amygdalus communis), vorzüglich aber der Blätter der Lorberkirsche (Prunus laurocerasus) ausmacht, besitzt die besondre Eigenheit, Lebenskraft und Zusammenziehbarkeit der Muskelfaser in seiner direkten Wirkung so sehr zu erhöhen, als während der Nachwirkung beide sinken. Es erfolgt bei mäßig grossen Gaben Angst, ein besondrer Magenkrampf und andere tonische Krämpfe, Kinnbackenzwang, Erstarrung der Zunge, Opisthotonus abwechselnd mit klonischen Krämpfen mancherlei Art und verschiedner Heftigkeit in der direkten Wirkung; *) indess erschöpft sich der Reitz-

*) Wollte man die erste direkte Wirkung des Bittermandelstoffs, die ich durch die Phänomene von erhöheter Verkürzungsfähigkeit der Muskelfaser und Anstrengung der Lebenskraft dargestellt, deshalb ablengnen, weil in einigen Fällen ungeheurer Gaben der Tod fast augen-

Reitzbarkeitsstoff allmählig †) und in der Nachwirkung sinkt die, die Muskelfaser ver-

 kün-

genblicklich, ohne sichtbare Reaktion der Lebenskraft oder Schmerz erfolge, so würde man eben so sehr irren, als wenn man dem Tode durchs Schwerd allen Schmerz absprechen und leugnen wollte, dass der Schwerdstreich einen vor sich bestehenden, von dem nachgehenden Tode verschiednen Zustand ausmache. Dieser Schmerz wird eben so unendlich, obgleich vielleicht weniger als augenblicklich seyn, als die Empfindung von Angst und Qual unbeschreiblich seyn wird, die auf eine, obschon kaum eine Minute dauernde Wirkung einer sehr tödlichen Gabe Kirschlorberwassers erfolgen mag und muss. Diess beweist ein von Madden angeführter Fall der ungeheuren Angst in der Gegend des Magens (der Gegend des vermuthlichen Hauptorgans der Lebenskraft) eines binnen etlichen Minuten von einer grossen Gabe Lorberkirschwasser Getödeten. Dass in dieser Kürze der Zeit nicht die ganze Reihe von Phänomenen, die nach einer untödlichen Gabe erfolgen, zum Vorschein kommen kann, ist leicht begreiflich, so wahrscheinlich es ist, dass ähnliche Veränderungen und Eindrücke auf die thierische Haushaltung in dieser kurzen Zeit (bis einige Augenblicke vor dem Tode, d. i. die einige Augenblicke

dauern-



kürzende Eigenschaft, und die Lebenskraft in eben dem Grade, als sie vorher gestiegen war. Es erfolgt Kälte, Erschlaffung, Lähmung — welches aber ebenfalls bald wieder vorüber geht.

(Man hat hie und da das Kirschlorberwasser bei Magen- und Körperschwäche als Analeptikum, das ist, als entgegengesetzt wirken-

dauernde indirekte Nachwirkung). im wesentlichen vor sich gehen werden, als ich oben von der direkten Wirkung aus der Natur angegeben habe — so sieht man wohl die elektrischen Erscheinungen, wenn man sie allmählig vor den Augen vorüber führen kann, aber in dem dicht vor uns niederströmenden Blitze weiss man nicht recht, was man gesehn oder gehört hat.

†) Eine kleine Eidechse (Lacerta agilis) die sich in verdünntem Lorberkirschwasser eine Minute lang ziemlich schnell bewegt hatte, legte ich in konzentrirtes vor sich bereitetes Kirschlorberwasser. Sogleich wurden ihre Bewegungen so unendlich geschwind, dass man sie kaum mit Augen beobachten konnte etliche Sekunden lang; dann geschahen zwei oder drei langsame Zuckungen, und nun war alle Bewegung weg, sie war tod.

braucht

und an-
s (Sam-
scheint
irkung,
lich den
zuge-
ne zu
ung
im-
ns-
die
es
ie
n-
n.
n,
en
n-

en
ei-
ro-
ans-
schläge

gen zeigen. — In eigentlichen Entzündungskrankheiten verdient es gleichfals Aufmerksamkeit, wo es wenigstens zum Theil als ähnlich wirkendes Mittel *) handeln wird. Liegt die vom Bittermandelstoff beobachtete Harn treibende Kraft in seiner indirekten Nachwirkung, so hat man in Wassersuchten mit chronisch entzündlicher Beschaffenheit des Blutes sich viel von ihm zu versprechen.

Die Kraft der Rinde der Traubenkirsche (Prunus Padus) gegen Wechselfieber beruht nicht weniger auf dem darinn enthaltnen Bittermandelstoffe, mittelst dessen sie als ähnlich wirkendes Mittel handelt.

Vom Rundblattsonnenthau (Drosera rotundifolia) wissen wir nichts gewisses weiter, als dass er Husten erregt, und daher im feuchten Katarrhalhusten so

wie

nicht sonderlich leidet, scheinen der eigentlichste Wirkungskreis des Bittermandelstoffs zu seyn, da er meines Wissens selbst in der direkten Wirkung die Lebenswärme nicht erhöhet und das Empfindungssystem unangegriffen läst.

wie in der Influenza mit Nutzen gebraucht worden ist.

Das Heilprinzip in den Blumen und andern Theilen des Schwarzholders (Sambucus nigra) (und Attichholders?) scheint in seiner anfänglichen direkten Wirkung, die Verkürzungsfähigkeit, der vorzüglich den natürlichen und Lebensverrichtungen zugehörigen, Muskelfaser und die Blutwärme zu erhöhen, in seiner indirekten Nachwirkung aber diese Kraft der Muskelfaser herabzustimmen, die Wärme zu mindern, die Lebensthätigkeit abzuspannen (und wohl selbst die Empfindung zu mindern). Verhält sich dies so, wie mich dünkt, so werden sie, was sie in dem tonischen Krampfe der feinsten Enden der Arterien bei Erkältungskrankheiten, Katarrhen, dem Rothlaufe gutes ausrichten, als ähnlich wirkendes Mittel thun. Sollten die Holderarten nicht selbst flüchtige rosenartige Entzündungen erregen können?

Verschiedne für giftig gehaltene Arten des Sumach, z. B. Rhus radicans, scheinen eine spezifische Neigung zu besitzen, rosenartige Hautentzündungen, und Hautausschläge

schläge hervorzubringen. Sollte er nicht wirksam im chronischen Rothlauf und den schlimmsten Hautkrankheiten seyn? Der zu weit gehenden Wirkung desselben setzt der Schwarzholder (als ähnlich wirkendes Mittel?) Gränzen.

Der Kampher mindert in grössern Gaben die Empfindung im ganzen Nervensystem; der Einfluss der (wenn ich mich des etwas groben Ausdrucks bedienen darf) gleichsam erstarrten Lebensgeister auf Sinnen und Bewegung wird gehemmt. Es entsteht eine Kongestion im Gehirne, eine Umnebelung, ein Schwindel, eine Unvermögenheit die Muskeln nach Willkühr zu regieren, eine Unvermögenheit zu denken, zu empfinden, sich zu erinnern. Die Zusammenziehungsfähigkeit der Muskelfasern, vorzüglich der zu den natürlichen und den Lebensverrichtungen gehörigem scheint bis zur Lähmung herabzusinken, die Reitzbarkeit sinkt in gleichem Grade, vorzüglich die der äussersten Enden *) der Blutgefässe; weniger die

*) Auf diese scheint die Nervenkraft und ihr Zustand den meisten Einfluss zu haben, weniger

die der gröſsern Schlagadern, noch weniger die des Herzens. Es entsteht Kälte der äussern Theile, kleiner, harter, allmählig langsamerer Puls, und wegen des verschiednen Zustands des Herzens gegen den der äussersten Enden der Blutgefäſse — Angst, kalter Schweiſs. Iene Verfassung der Faser erzeugt eine Unbeweglichkeit z. B. der Kinnbackenmuskeln, des Afters, der Halsmuskeln, die das Ansehn eines tonischen Krampfes annimmt. Es entsteht tiefer, langsamer Odem, Ohnmacht. *) Während dem Uebergange in die Nachwirkung erfolgen Konvulsionen, Wahnsinn, Erbrechen, Zittern. — In der indirekten Nachwirkung selbst beginnt zuerst die

ger auf die gröſsern Gefäſse, am wenigsten auf das Herz.

*) Ein Beweiſs nach Carminati, daſs der Kampher nichts weniger als die Reitzbarkeit auslöscht, sondern nur so lange suspendirt, als die Muskeln in der Abhängigkeit von dem erstarrten Nervenzustande bleiben — ist, daſs, wenn schon alle Empfindung vom Kampher erloschen ist, das ausgeschnittene Herz nun noch um desto stärker zu schlagen fortfährt, Stunden lang.

die erwachende Empfindung und, wenn ich so sagen darf, Beweglichkeit des vorhin erstarrten Nervengeistes, die fast erloschene Beweglichkeit in den äussersten Arterienenden hebet sich, das Herz siegt über den bisherigen Widerstand. Die vorher langsamen Pulsschläge nehmen an Zahl und Grösse zu, das Spiel des Blutsystems gelangt zu seinem vorigen Standpunkte, oder kömmt in einigen Fällen (von grössern Kamphergaben, von Plethora u. s. w.) wohl noch drüber — es entsteht geschwinderer, vollerer Puls. Ie bewegungsloser vorher die Blutgefässe gewesen, desto leicht beweglicher werden sie nun; es entsteht vermehrte Wärme über den ganzen Körper, auch wohl Röthe und gleichförmige, zuweilen reichliche Ausdünstung. Der ganze Auftritt ist in 6, 8, 10, 12, höchstens 24 Stunden geendigt. Unter allen Muskelfasern kehrt die Leichtbeweglichkeit des Darmkanals am spätesten zurück. — In allen Fällen, wo die Verkürzungsfähigkeit der Muskelfaser über die Erschlaffungsfähigkeit ein merkliches Uebergewicht hat, schafft der Kampher als entgegengesetzt wirkendes Mittel schnelle aber nur palliative Hülfe, in einigen Manien, in örtlichen und allgemeinen

Ent-

Entzündungen, reiner, rhevmatischer und erisipelatöser Art, und in Erkältungskrankheiten.

Da im bösartigen reinen Nervenfieber das System der Muskelfasern das Empfindungssystem, und die gesunkene Lebenskraft etwas ähnliches mit der direkten, anfänglichen Wirkung des Kamphers hat, so wirkt er als ähnlich wirkendes Mittel, das ist, dauerhaft und hülfreich. Nur müssen die Gaben zwar hinlänglich gross, das ist, bis zur Erscheinung einer fast noch grössern Unempfindlichkeit und Mattigkeit, doch selten, nur etwa aller 36 bis 48 Stunden (wo nöthig) gegeben werden.

Hebt der Kampher wirklich die Strangurie von Kanthariden, so thut er es als ähnlich wirkendes Mittel; denn auch er bewirkt Strangurie. Die schlimmen Zufälle von drastischen Purganzen nimmt er theils als Empfindung hemmendes und Fasern erschlaffendes (folglich entgegengesetztes, palliatives, hier zulängliches) Mittel hinweg. Bei den schlimmen Nachwirkungen der Squille, wenn sie chronisch sind — ein allzu leicht erreg-

bares

bares Spiel der Verkürzungs- und Erschlaffungsfähigkeit der Muskelfaser, — handelt er nur palliativ und minder wirksam, wenn man die Gaben nicht häufig wiederhohlt. Eben so gegen die chronischen Zufälle vom Quecksilbermisbrauche. — Als ähnlich wirkendes Mittel und kräftig hilft er in dem lang anhaltenden Frostschauer ausgearteter (soporöser) Wechselfieber zur Unterstützung der Rinde. — Epilepsie und Konvulsionen, welche erschlaffte, der Reizbarkeit beraubte Faser zum Grunde haben, werden kräftig von der ähnlichen Wirkung des Kamphers gehoben. (Er ist ein bekanntes Gegenmittel grosser Gaben Mohnsaft, wogegen er grösstentheils entgegengesetzt palliativ, aber da der ganze Zufall transitorisch ist, doch hinreichend wirkt.) Eben so ist Mohnsaft ein wirksames Gegengift grosser Gaben Kampher, wie ich erfahren. Iener hebt die durch leztern gesunkene Lebenskraft und verlöschende Lebenswärme entgegengesetzt, aber hier zureichend. — Ein sonderbares Phänomen ist die Wirkung des Kaffees bei der direkten Wirkung grosser Gaben Kampher; er macht die erstarrte Reitzbarkeit des Magens krampfhaft beweglich, es entsteht konvul-

sivi-

ßvifches Erbrechen, oder im Klystiere schnelle Ausleerung, aber weder die Lebenskraft hebt sich, noch wird der betäubte Zustand der Nerven freier, eher noch betäubter; wie mir deucht erfahren zu haben. Da des Kamphers auffallendste direkte Wirkung auf die Nerven darinn besteht, dafs alle Leidenschaften gleichsam einschlafen, und eine völlige Gleichgültigkeit gegen äussere, auch noch so interessante Dinge entsteht, wie ich erfahren habe, so wird er als ähnlich wirkendes Mittel in Manien hülfreich seyn, deren Hauptsymptom Gleichgültigkeit ist mit unterdrückten, langsamen Pulse und zusammengezogener Pupille — auch wohl, nach Auenbrugger, aufwärts gezognen Hoden. — In Manien jeder Art ihn zu brauchen, ist zweckwidrig. Beim innern Gebrauche hebt wohl der Kampher temporelle allgemeine und lokale Entzündungen, auch wohl chronische auf etliche Stunden, aber die Gaben müfsten gegen erstere sehr schnell wiederhohlt werden, wenn etwas Beträchtliches damit ausgerichtet werden sollte, d. i. immer wieder, ehe die Nachwirkung erscheint. Denn in der Nachwirkung verstärkt der Kampher die Neigung zu erneuerter Entzündung nur desto

 mehr,

mehr, macht sie chronisch und disponirt den Körper vorzüglich zu katarrhalischen und Verkältungskrankheiten. Beim äussern fortgesetzten Gebrauche kann er mehr leisten, und seine nachgängigen Nachtheile kann man hier auf andre Art wieder gut machen.

Die Gönner neuer Arzneien begehen gewöhnlich den Fehler, die widrigen Phänomene der von ihnen in Schutz genommenen Arzneien, ganz wider den Zweck, sorgfältig zu verheelen. *) Wäre diese Verheimlichung nicht, so könnten wir, z. B. nach den krankhaften Wirkungen, die die Rinde des Rosskestenäschels (Aesculus Hippocastanum) erregen mag, ihre Arzneikräfte

*) So liest man oft, dass die oder jene für sehr kräftig gehaltene Arzneisubstanz so und soviel hundert Kranke von den schwierigsten Krankheiten befreit haben soll, ohne die mindesten übeln Zufälle zu erregen. Hat das leztere seine Richtigkeit, so kann man auf die völlige Unkräftigkeit der Droque einen sichern Schluss machen. Ie bedenklicher aber die von ihr erregten Zufälle sind, desto schätzbarer wird sie für den Kenner.

kräfte würdigen, und einsehen, ob sie z. B. dem reinen Wechselfieber oder den Abarten desselben gewachsen sei, und welchen? Das einzige Phänomen, was wir von ihr kennen, ist, dass sie eine die Brust zusammenschnürende Empfindung hervor bringt; in der (periodisch) krampfhaften Engbrüstigkeit wird sie deshalb hülfreich befunden werden.

Die eignen Symptomen, die die Kermesphytolacke bei Menschen erregt, sind werth, genau beschrieben zu werden. Sie ist gewiss eine sehr arzneiliche Pflanze. Bei Thieren erregt sie Husten, Zittern, Konvulsionen.

Da die Rinde der Weissrüster (Ulmus campestris) bei ihrem *) anfänglichen

*) Will man eine günstige Induktion aus den ein Uebel verschlimmernden Wirkungen einer Droque ziehen, so muss diese Verschlimmerung gleich zu Anfange ihres Gebrauchs, das ist, in ihrer direkten Wirkung entstehen, nur dann kann man sie für gleichwirkend hülfreich halten. Die so häufigen nachgängigen (in der indirekten Nachwirkung) erfolgenden Krank-

lichen innern Gebrauche, die Hautausschläge vermehrt; so ist es mehr als wahrscheinlich; daſs sie Neigung hat, dergleichen auch vor sich zu bewirken, folglich auch hülfreich dagegen seyn, wie auch die Erfahrung hinlänglich bestätigt.

Der Saft der Hanfblätter (Cannabis sativa) ist dem Anscheine nach ein dem Mohnsaft ähnliches Narkotikum. Doch dieſs scheint nur so, bei den unvollkommnen Nachrichten, die wir von seinen krankhaften Wirkungen haben. Ich müſste mich sehr irren, wenn er nicht Verschiedenheiten hätte, die ihm besondre Arzneikräfte anweisen werden, wenn sie bekannt sind. Er macht Gesichtsverdunkelungen und in dem Wahnsinn, den er erregt, mancherlei, gewöhnlich angenehme, Erscheinungen.

Es scheint, als wenn der Safran (Crocus sativus) in seiner direkten Wirkung den Blutlauf und die Lebenswärme mindere;

man

Krankheitserhöhungen beweisen das Gegentheil bei übel angepaſseten Mitteln.

man hat langsamern Puls, Gesichtsblässe, Schwindel, Ermattung bemerkt. In diesen Zeitpunkt fällt vermuthlich die zuweilen von ihm beobachtete Erregung von Traurigkeit, die Kopfschmerzen und erst in den zweiten Zeitpunkt (die indirekte Nachwirkung) fällt wahrscheinlich die unsinnige ausgelassene Lustigkeit, die Betäubung der Sinnen, die Erhebung der Schlagadern, und die Hitze, welche er erregt, zulezt die davon beobachteten Blutflüsse. Er mag aus dieser Ursache wohl gehemmte Blutausleerungen wiederherstellen, als ähnlich wirkendes Mittel, indem seine Blutlauferhebende Kraft erst in die Nachwirkung fällt, folglich in der direkten Wirkung das Gegentheil statt finden muss. — Man hat ihn im Schwindel, und Kopfweh bei langsamen Pulse als ähnlich wirkendes Mittel dienlich gefunden. — In einigen Arten von Melancholie mit trägem Blutlaufe und bei Amenorrhöe scheint er ebenfalls als ähnlich wirkendes Mittel Dienste zu leisten. — Er hat mit Schlagfluss (in seiner direkten Wirkung) getödet und in gleichen Zufällen (vermuthlich bei schlaffen Körpern) will man ihn hülfreich befunden haben. Die Zufälle von seiner

Nachwirkung deuten auf eine ſtark erregte Reitzbarkeit der Faſer; deshalb mag er wohl ſo leicht Hyſterie erregen.

Der Taumellolch (Lolium temulentum) iſt eine ſo kräftige Pflanze, daſs, wer die krankhaften Symptome kennt, die ſie erregt, dem Zeitalter Glück wünſchen muſs, wo man ſie zum Heil der Menſchen anzuwenden gelernt haben wird. Die Hauptzufälle der direkten Wirkung der Samen ſind toniſchſcheinende Krämpfe (eine Art von Unbeweglichkeit), mit Erſchlaffung der Faſer und Hemmung der Lebensgeiſter — groſse Angſt, Ermattung, Kälte, Zuſammenziehen des Magens, Engbrüſtigkeit, beſchwerliches Schlingen, Steifigkeit der Zunge, drückender Kopfſchmerz und Schwindel (beide halten ſo lange an, als von keiner bekannten Subſtanz erfahren worden, im höchſten Grade, mehrere Tage) Ohrenſauſen, Schlafloſigkeit, Sinnloſigkeit, oder Schwäche der äuſſern Sinne, rothes Geſicht, ſtarre Augen, Funkeln vor den Augen. Während dem Uebergange in die Nachwirkung werden die Krämpfe kloniſch, es entſteht Stottern, Zittern, Erbrechen, häufiger Harnabgang,

gang, und (kalter) Schweifs, (Hautausschläge, Geschwüre auf der Haut?) Gähnen, (andre Krämpfe), geschwächtes Gesicht, langer Schlaf. — In der Praxis kommen Fälle von der hartnäckigsten Art Schwindel, und Cephaläa vor; Fälle, die wir ihrer Unheilbarkeit wegen zu verlassen pflegen. Für die schwierigsten Fälle dieser Art scheint der Taumellulchsaamen geschaffen zu seyn; vermuthlich auch für Blödsinnigkeit, dem Skandal der Arzneikunst. — Für Taubheit und Amaurosis kann man auch etwas von ihm erwarten.

Die Meerzwiebel (Scilla maritima) scheint eine im Körper sehr lang anhaltende Schärfe zu besitzen, deren Handlungsart ich, aus Mangel genauer Nachrichten, nicht genau in direkte Wirkung und indirekte Nachwirkung abtheilen kann. Diese Schärfe, deucht mir, besitzt eine sehr dauerhafte Neigung, die Capacität des Blutes zum Wärmestoffe zu mindern, und daher den Körper in eine langwierige Geneigtheit zu chronischer Entzündung zu setzen. Ob man diese Kraft zum Guten lenken könne, so wie sie bisher blos eine Klippe bei dem Gebrau-

che dieser Droque gewesen, kann ich wegen Dunkelheit des Gegenstandes nicht sagen. Da jedoch diese Kraft gewiss ihre Gränzen hat, wenigstens anfänglich nur akut inflammatorisch wirkt, und hintennach nur die chronischentzündliche Eigenschaft schleichender Art, vorzüglich erst nach langwierigem Gebrauche zurückläst, so scheint sie mir auch mehr in reinen Entzündungen und straffer Faser, wenn sonst ihr Gebrauch nöthig ist, als bei kalter oder hektisch entzündlicher Beschaffenheit der Säfte und leicht beweglicher Faser angezeigt zu seyn. Die unvergleichliche Hülfe der Meerzwiebel in der Lungenentzündung, und die ungemeine Schädlichkeit ihres fortgesetzten Gebrauchs in chronischer geschwürigen Lungensucht, so wie in der schleimigen Lungensucht beweisen diess zur Gnüge; von palliativen Erleichterungen ist hier die Rede nicht. Diese Schärfe setzt die Schleimdrüsen in Stand, einen dünnen Schleim, statt des zähern auszuarbeiten, wie jede mäsig inflammatorische Diathesis zu thun pflegt. — Die Meerzwiebel erregt in hoher Gabe Strangurie; es wird hieraus deutlich, dass sie in der zurückgehaltnen Harnabscheidung bei einigen

gen Arten Wassersucht sehr hülfreich zur Harnabsonderung seyn müsse, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Schnelle, akute Wassergeschwülste scheinen ihr vorzüglichster Wirkungskreis. — Sie hat Arten von Kitzelhusten gehoben, weil sie selbst vor sich Husten erregt.

Das unvergleichliche Heilmittel, die Weissnieswurzel (Veratrum album) bringt die giftigsten Wirkungen hervor, welche dem nach Vollkommenheit strebenden Arzte Behutsamkeit und Hoffnung einflössen können, einige der schwierigsten Krankheitsfälle zu besiegen, die bisher gewöhnlich ohne Hülfe blieben. Sie erregt in der direkten Wirkung eine Art von Wahnsinn, welcher bei grössern Gaben Hoffnungslosigkeit und Verzweifelung, bei kleinern aber nur gleichgültige Dinge betrift, welche der Einbildungskraft als gegenwärtig dargestellt werden, da sie es nicht sind. Sie erregt in der direkten Wirkung a) Erhitzung des ganzen Körpers, b) Brennen in verschiednen äussern Theilen, z. B. den Schulterblättern, dem Gesichte, dem Kopfe; c) Hautentzündung und Auftreibung des Gesichts

zuweilen (in gröſsern Gaben) über den ganzen Körper; d) Hautausſchläge, Abſchuppung der Haut; e) eine kriebelnde Empfindung in den Händen und Fingern, tonische Krämpfe f) Zusammenſchnürung des Schlundes, der Kehle, Erſtickungsempfindung g) Erſtarrung der Zunge, zähen Schleim im Munde; h) Zuſammenſchnürung der Bruſt; i) pleuritiſche Zufälle; k) Spannkrampf in den Waden; l) eine ängſtliche (freſſende?) Empfindung im Magen, Uebelkeit; m) Bauchgrimmen, und ſchneidende Schmerzen hie und da in den Gedärmen; n) allgemeine gröſse Angſt; o) Schwindel; p) Kopfweh (Hauptverwirrung); q) heftigen Durſt. Beim Uebergange in die indirekte Nachwirkung läſst ſich der toniſche Krampf in kloniſchen auf; es entſteht r) Zittern; s) (Stottern); ſſ) Verdrehung der Augen; t) Schluckſen; u) Nieſen (vom innern Gebrauche); v) Erbrechen, (in hohen Gaben ſchwarzes, blutiges Erbrechen); w) ſchmerzhafte, kleine, mit Stuhlzwang begleitete, Stuhlgänge; x) örtliche Zuckungen oder (bei hohen Gaben) allgemeine; y) kalter (in ſehr hohen Gaben, blutiger) Schweiſs; z) wäſſeriger, reichlicher Harnfluſs;

fluss; aa) Speichelfluss; bb) Brustauswurf; cc) allgemeine Kälte; dd) beträchtliche Schwäche; ee) Ohnmacht; ff) langer, tiefer Schlaf. — Einige der Symptomen der direkten Wirkung l) m) n) p) q) — geben Anleitung, sie im Ruhrfieber, wo nicht in der Ruhr, gelegentlich zu prüfen. Der Wahnsinn, den sie erregt, nebst einigen Symptomen der direkten Wirkung e) f) g) h) n) q) geben Anleitung, sie in der Wasserscheu mit Zuversicht eines guten Erfolgs anzuwenden. Ein Hund bekam davon eine achtminutliche, wahre Wuth. Die Alten rühmen sie in der Wasserscheu. (Im Tetanus?), in der krampfhaften Verengerung der Speiseröhre, und in der krampfhaften Engbrüstigkeit wird sie wegen f und h spezifisch gefunden werden. In chronischen Hautausschlägen wird sie, wegen c und d bleibende Dienste leisten, wie auch schon die Erfahrung bei der Fressflechte (herpes) gelehrt hat. — In sogenannten Nervenübeln wird sie, wenn straffe Fieber, oder Entzündungssymptomen zu Grunde liegen (a q) und die Symptomen im übrigen viel Aehnlichkeit mit der Nieswurzkrankheit haben, hülfreich; so in Manien dieser Art. — Ein

Gast-

Gastwirth auf dem Lande von fester Faser, ausgearbeiteten Körper, rothen blühenden Gesicht und etwas hervorstehenden Augen bekam fast alle Morgen bald nach dem Erwachen eine ängstliche Empfindung um den Magen, welche binnen etlichen Stunden die Brust einnahm, sie beengte, zuweilen bis zum Ausbleiben des Athems, worauf nach einigen Stunden das Uebel die Gegend der Kehle einnahm und ihn zu ersticken drohte (wobei das Hinterschlingen fester und flüssiger Dinge unmöglich ward) und dann bei Sonnenuntergang auch diesen Theil verliess und blos den Kopf einnahm mit mismuthigen, verzweifelnden, trostlosen, selbstmörderischen Gedanken bis gegen zehn Uhr, da dann der Schlaf erschien mit Verschwindung aller krankhaften Symptome. Der beschriebne, der Nieswurzel eigne Wahnsinn, die straffe Fieber dieses Kranken und die Symptomen f) g) h) l) n) befahlen mir, ihm jeden Morgen drei Gran zu verordnen, welches er unter allmähliger Verschwindung aller Beschwerden vier Wochen lang fortsetzte; das Datum dieser seiner unglücklichen Krankheit war über vier Iahr. — Eine 35jährige Frau bekam nach vielen Fallsuchtanfällen in

ihren

ihren Schwangerschaften etliche Tage nach ihrer lezten Niederkunft eine unbändige Raserei mit allgemeinen Zuckungen der Gliedmasen. Sie war schon zehn Tage mit Ausleerungen von oben und unten behandelt worden ohne Erfolg. Alle Mitternächte bekam sie ein Fieber mit groser Unruhe, wobei sie sich alle Kleider vom Leibe riss, vorzüglich alles, was um den Hals herum war. China trieb das Fieber nur immer etliche Stunden vorwärts, und vermehrte den Durst, die Angst; der nach Bergius Rath gebrauchte Dicksaft vom Tollstechapfel brachte die Zuckungen bald zum Schweigen, und veranlaste vernünftige Stunden, in denen man erfuhr, dass ihre gröste Beschwerde (ausser dem Fieber) die erstickende Empfindung im Halse und in der Brust sei, ausser Schmerzen in allen Gliedern. Mehr vermochte er nicht; vielmehr stiegen bei seinem fortgesetzten Gebrauche leztere drohenden Beschwerden, das Gesicht ward aufgetrieben, die Angst unermesslich; das Fieber stärker. Brechmittel halfen nichts, Mohnsaft machte Schlaflosigkeit, vermehrte die Unruhe; der Harn war dunkelbraun; der Leib langwierig verstopft. Die hier gewiss unzweckmäsigen

Ader-

Aderlässe verbot noch überdieß die ungeheure Schwäche. Es kehrten Deliria zurück, auch bei dem Tollstechapfelextrakte und erneuerte Zuckungen und Fußgeschwulst. Ich gab ihr Vormittags einen halben Gran Pulver der Weißnieswurzel und Nachmittags um zwei Uhr eine gleiche Gabe. Es erschienen Deliria andrer Art; zäher Schleim im Munde; aber es erschien kein Fieber, es folgte Schlaf, und früh weißtrüber Harn. Sie war wohl, ruhig und vernünftig, große Schwäche abgerechnet. Die erstickende Empfindung im Halse war weg, die Gesichtsgeschwulst fiel, so wie die an den Füßen, nur erschien den Abend drauf, ohne daß sie Arznei nahm, eine verengende Empfindung in der Brust. Sie erhielt also noch einen halben Gran Nieswurzel den folgenden Nachmittag, es erfolgten kaum merkliche Deliria, ruhiger Schlaf, früh reichlicher Harnfluß und etliche kleine Stuhlgänge. Noch zwei Nachmittage bekam sie einen halben Gran Nieswurzel. Alle ihre Beschwerden waren vorüber — ihr Fieber verschwunden und ihre Schwäche gab guter Lebensordnung nach. — Von einer noch plötzlicher damit geheilten Krampfkolik an einem andern Orte. —

te. — Sie hat ſich als Manie und Krampf erregendes Mittel in der Beſeſſenheit wirkſam erwieſen. — In hyſteriſchen und hypochondriſchen Anfällen, denen ſtraffe Fiber zum Grunde liegt, wird ſie dienſam ſeyn, wie ſie auch zuweilen ſchon geweſen. Die Lungenentzündung wird ein hülfreiches Mittel an ihr finden. Ihre Wirkung iſt kurz dauernd etwa auf 5, 8 höchſtens 10 Stunden ſammt der Nachwirkung — eingeſchränkt; auſſer in ſchweren Fällen von hohen Gaben.

Der Sabadillſamen macht Verſtandesverwirrung und Konvulſionen und heilet dergleichen; aber die genauen Umſtände ſind noch nicht bekannt. Er erregt auch eine kriebelnde Empfindung durch alle Glieder, wie ich erfahren, und ſoll Magenſchmerz und Uebelkeit bewirken.

Der Fliegenblätterſchwamm (Agaricus muſcarius) erregt, ſo weit meine Nachrichten gehen, einen trunknen, furchtloſen Wahnſinn (mit rachſüchtigen, kühnen Vorſätzen, Neigung zum Verſemachen, zu Prophezeihungen u. ſ. w. verbunden), Erhe-

hebung der Kräfte, Zittern und Konvulsionen zur ersten direkten Wirkung, und Mattigkeit, Schlaf zur Nachwirkung. Er ist daher mit Nutzen in (von Schreck entstandener) mit Zittern verbundener Fallsucht gebraucht worden. Er wird mit seinen Wirkungen ähnliche Gemüthskrankheiten und Besessenheit heben. Seine direkte Wirkung dauert zwölf bis sechzehn Stunden.

Die Muskatennuss (Samenkern der Myristica aromatica) mindert die Reitzbarkeit des ganzen Körpers, vorzüglich aber der ersten Wege sehr anhaltend. (Verstärkt sie nicht die Zusammenziehungsfähigkeit der Muskelfaser vorzüglich der ersten Wege, und mindert ihre Fähigkeit zu erschlaffen?) In grossen Gaben bringt sie eine völlige Unempfindlichkeit des Nervensystems, Stummheit, Unbeweglichkeit, Verstandlosigkeit zur ersten direkten Wirkung und Kopfschmerz und Schlaf zur Nachwirkung hervor. Sie besitzt erwärmende Eigenschaft. Sollte sie nicht im Blödsinn, mit Schlaffheit und Reitzbarkeit der ersten Wege verbunden, dienlich seyn? gegen erstere als ähnlich und gegen leztere als entgegengesetzt wirkendes Mittel?

Sie

Sie soll in Lähmung des Schlundes sich dienlich erwiesen haben; vermuthlich als ähnlich wirkendes Mittel.

Die Rhabarber ist mehr ihrer Neigung, den Stuhlgang zu fördern, als ihrer adstringenden Kraft wegen in Diarrhöen ohne Materie selbst in den kleinsten Gaben heilsam.

Die topischen Schmerzmittel, die Kanthariden, der Senfumschlag, der geriebne Meerrettig, die Seidelbastrinde, der gequetschte Hahnefuſs, die glimmenden Baumwollkegel stillen figirten Schmerz durch einen künstlich erregten Schmerz andrer Art, oft mit bleibend gutem Erfolge.

II.

Heilung eines convulsivischen Aufstossens.

Ein acht und funfzig jähriger Herr, der viel und gut zu essen gewohnt, vorzüglich ein Freund von stark gewürzten Speisen, von blähenden grünen Gemüsen, vom Wein und Liqueur, und dabey ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd ist, wobey er sich gewöhnlich Erkältungen aussetzt, ist schon seit mehr als zwanzig Jahren beständig dem Schnupfen, Catarrhen, Reissen im Kopf, und in den Gliedern, Hüftweh, und, weil er den Magen immer mit viel und allerley durcheinander beschäftiget, den mancherley Beschwerden einer schlechten Verdauung, Blähungen, Sodbrennen u. s. w. unterworfen. Sein Unterleib ist immer mehr oder weniger gespannt und aufgetrieben, und äussert die grösste Anlage zur Trommelsucht.

Ueber

Ueberdiefs vermehrt ein Leiftenbruch, der zwar durch gute Bruchbänder immer zurückgehalten wird, bisweilen iene Befchwerden, wenn die Anhäufung von Luft in den Gedärmen zu grofs wird, und der Bauchring, befonders auf Erkältung der Füfse, fich krampfhaft zufammenziehet.

Diefer Herr bekam auf der Iagd ein heftiges Aufftofsen, welches fich von dem gewöhnlichen Rülpfen dadurch unterfchied 1) dafs es mit aller Anftrengung nicht zurückgehalten werden konnte, 2) ganze Stunden, und in der Folge halbe Tage unabläfsig fortdauerte, 3) dafs dabey nichts als eine ungeheure Menge gefchmacklofer Luft ausgeftofsen, oder gleichfam ausgepumpt wurde, 4) dafs es von nicht gewöhnlichen Umftänden veranlafst und 5) von befonderen Zufällen begleitet wurde. Diefe Zufälle waren: ein beftändiger Zuflufs von Speichel im Mund, und häufiges Ausfpucken; heftiger Durft ohne Hitze, verminderte Efsluft, Neigung zur Verftopfung, ein drückender Schmerz auf der Bruft, der fich mehr gegen die linke Seite erftreckte und von der Erfchütterung der Bruft durch das heftige Auf-

ſtoſſen mit herzurühren ſchien, eine Empfindung von Kälte im Unterleibe, Gurren in demſelben vor dem iedesmaligen Anfall; Uebligkeiten, groſse Mattigkeit, und Anwandlung von Ohnmacht nach lang dauernden Anfällen, auſſerdem noch Kälte der Füſſe und herumirrendes Reiſſen im Kopf, in den Knien, Füſſen und andern Theilen.

Das Aufſtoſſen wurde rege auf iede Bewegung der Bruſt und des Körpers, auf lautes Reden und Leſen, auf die Erſchütterung, welche ein freiwilliges Brechen nach einer kleinen Ueberladung des Magens machte, auf einen durch zufälliges Kützeln im Hals veranlaſsten Huſten; ferner nach Steckungen, welche während der Krankheit auf Erkältung erfolgt ſind, am gewöhnlichſten aber durch das Gehen und beſonders durch das Fahren, worauf ſich allemal noch Verſtopfung einfand. Dieſes Fahren gab während der funfzehn Wochen anhaltenden Krankheit, drey bis viermal Gelegenheit zu Rückfällen, die deſto heftiger wurden, und den Kranken kaum zu Athem kommen lieſsen, wenn er geſchwind und auf nur einigermaſſen unebnen Wegen gefahren wurde.

Er

Er mufste daher auch nach der Genefung noch lange Zeit äufserst langfam fahren, und, wo es unwegfam war, aussteigen, wenn er das Aufstoffen nicht, wenigstens auf einige Minuten oder eine Viertelstunde, wieder rege machen wollte. Es fchien dabey, als ob durch das Fahren ein Krampf in dem Mastdarm erregt würde, der fich dem ganzen Darmkanal aufwärts mittheilte, wodurch Verstopfung veranlafst, und alle Blähungen nach oben getrieben würden.

Nach völlig gehobenem Aufstofsen blieb noch eine geraume Zeit eine widernatürliche Reitzbarkeit und Empfindlichkeit zurück, fo dafs der Genefene über eine Kleinigkeit erfchrecken und von unbedeutenden Dingen überaus gerührt werden konnte. Noch lange klagte er über grofse Schwäche des Kopfs, Mattigkeit und Abgefchlagenheit aller Glieder.

In der Kur wurden Blafenpflafter nebst andern gegen die rheumatifche, und arthritifche Schärfe gerichteten Mitteln gleich Anfangs fruchtlos angewendet und die gröfste Ruhe dabey empfohlen. Den funfzehnten

Tag aber verleitete die Hartnäckigkeit des Uebels, und die Uebligkeit, welche aber, wie die Folge lehrte, mehr durch Mitleidenheit entstand, ohngeachtet des vorhandenen Bruchs, ein Brechmittel zu geben, welches auch dreymal Galle auswarf, aber ohne die geringste Verringerung des Aufstossens, und mit Vermehrung der Verstopfung. Ausser dem Brechmittel, hatten vorzüglich Salze innerlich und in Klystieren eine offenbar nachtheilige Wirkung durch die wahrscheinlich vermehrte Erschlaffung des Magens, und der Gedärme. Das Aufstossen nahm sogleich darauf zu. Die Gedärme schienen der Ausdehnung der Luft weniger zu widerstehen, daher der Leib sehr aufgetrieben, gespannt wurde und der Kranke über Klemmen und Beängstigung klagte. Ferner erregte und vermehrte das Ceratum viride, welches, auf die Fussolen gelegt, gute Dienste zu leisten schien, auf der Magengegend das Aufstossen nach wiederholten Versuchen plötzlich.

Die Krankheit wurde gehoben 1) durch Wiederherstellung der Ausdünstung an den

Füs-

Füssen, 2) durch Beförderung der Leibesöffnung und des Abgangs der Blähungen nach unten, 3) durch Stärkung des Körpers und des geschwächten Darmkanals.

Die Ausdünstung des ganzen Körpers und vorzüglich der Füsse stellte, in Verbindung fleissig angewendeter, warmer Fussbäder, des Reibens der Füsse mit Flanell und in der Zwischenzeit der Umwicklung derselben mit Wachstuch, das mit Kampfer saturirte Mandelöl vorzüglich her, wovon blos früh nüchtern im Bette, und Abends vor Schlafengehen 20 bis 25 Tropfen auf Zucker genommen wurden. Alle andere schweisstreibende Mittel bekamen weniger, und waren fruchtlos. Sobald die Füsse anfiengen feucht zu werden, wirkten erst die eröffnenden Mittel mit Nachdruck und trieben eine Menge Luft durch den Stuhlgang ab. Auch verminderte sich hierauf zusehends das arthritische Reissen.

Von den blähungstreibenden und eröffnenden Mitteln zeigte sich vorzüglich wirksam ein Infusum Flor. Cham. Rhab. Cort.

Aurant. Sm. Anis. Foenicul., mit Elaeosacch. Menth. pip. versetzt, den Tag über zu halben Tassen genommen, noch vorzüglich aber ein Absud aus Rad. Rhab. ℥vj. Tarax. Cort. Aurant. Cascaril. Lign. Quass. aa. ℥ß. Sm. Anis. Foenic. aa. ℥iii, wovon täglich drey Tassen genommen wurden. Dieser Trank machte täglich drey bis vier Oeffnungen mit häufigem Abgang von Winden. Das Aufstossen nahm darauf zusehends ab, und wurde damit in vier Wochen gänzlich gehoben, da es in elf Wochen andern Mitteln nur wenig nachgegeben hatte. Auch verminderten sich die Gichtschmerzen mit demselben. Die fernere Anwendung von Klystieren von Flor. Cham., Rad. Valer. Tarax. Sm. Anis. Foenicl. und Kleyen wurde dadurch völlig entbehrlich, und nur das fleissige Reiben des Unterleibes mit Flanell, das Einreiben des flüchtigen Liniments dabey fortgesetzt.

Zur Nachkur wurde der Egerbrunnen mit Nutzen gebraucht. Eine ganze Flasche, wenn gleich nur allmählich in Zeit von zwey Stunden getrunken, machte anfangs Mangel des Appetits und Uebligkeit. Daher wurde

wurde von einer halben nur nach und nach zu einer ganzen Flasche gestiegen, wobey sich dieser Herr vollkommen wohl befand, und nun schon ein halbes Iahr von diesem Aufstoßen befreyt geblieben ist.

Hofrath Iördens,
ausübender Arzt zu Hof.

III.

Würkung der Tincturae Colocynthidis Pharm. Suec. in Lähmungen. *)

Zufolge der vom Herrn Bergrath Dahlberg in Kongl. Wetensk. Acad. Nya Handl. 1782. p. 146. gegebenen Anleitung, habe ich einige Beobachtungen über die Würkung der Tinct. Colocynthidis Pharm. Suec. bei Lähmungen zu machen Gelegenheit gehabt, welche ich um desto lehrreicher halte, da nach der gründlichen Bemerkung des genannten scharfsinnigen Arztes, am angeführten Orte, paralthische Krankheiten oft die gewöhnlich gebrauchten Mittel verachten.

Der

*) Sie wird bereitet aus 1 ½ Unzen Pom. Colocynth., 2 Drachmen Sem. Anis. und 20 Unzen Spir. Vin. gall.

Der erste Fall dieser Art betraf einen hiesigen Prediger, damal 61 Jahr alt, welcher zuerst am 4ten Febr. 1786. einige Beschwerde bei der Bewegung der untern Extremität an der rechten Seite spürte, den 5ten Febr. aber dennoch predigte, den 7ten kaum auf dem Fuss stehen konnte, den 8ten aber ein völliges Unvermögen spürte, diesen Theil zu bewegen. Die Empfindung darin blieb unverletzt. Aderlässe, kühlende und ausleerende Mittel schaften wenig Hülfe. Im Gegentheil fand sich an der obern Extremität der linken Seite am 10ten d. M. auch ein Mangel der Beweglichkeit, welcher sich in der Folge auch auf die rechte obere Extremität fortpflanzte und Geschwulst mit sich führte, der auch schon an der angegriffnen untern Extremität, vor der Lähmung, bemerkt worden war. Allerhand auflösende und ausleerende Mittel, spanische Fliegen auf die angegriffenen Theile und dergl. wurden nach der Reihe, ohne sonderliche Hülfe, angewandt. Gegen Ende des Merzmonats kam eine geringe Spur von Beweglichkeit in dem Knie zurück, welches er zwar biegen, aber nicht, ohne fremde Hülfe, wieder ausdehnen konnte. Ich liess ihn, bei

dem

dem nun eintretenden guten Wetter, täglich an die Mittagsſonne, und äuſſerlich ſowol als innerlich mit erwähnten auflöſenden und ausleerenden Mitteln fortfahren, wobei allmählig, ſchon den 6ten April, die Beweglichkeit des Fuſſes zunahm. Am 13ten lieſs ich mit der Tinct. Colocynth. Pharmac. Suec. alle 2 Stunden 12 Tropfen in Waſſer, den Anfang machen. Er vertrug dieſe Tinktur nicht allein ſehr wohl, ſondern hatte auch täglich 2mal davon gute Leibesöffnung. Den 21ſten ſtieg er zu 14 und den 23ſten zu 15 Tropfen, wobei er täglich ſich der Sonne ausſetzte und die Kräfte in der untern Extremität ſichtbarlich zunahmen, ſo daſs er ſich ſchon einigemal in die Kirche hatte tragen und führen laſſen. Die Würkung dieſer Doſis war ein 3maliger täglicher weicher aber nicht wäſſerigter offener Leib. Gegen die Mitte des Maymonats war er allmählig bis zu 25 Tropfen geſtiegen. Die Würkung war, wie gemeldet, und die Kräfte an den vormals gelähmten Stellen nahmen ſichtbarlich zu, ſo daſs er ſich jeden Sonntag in die Kirche tragen lieſs. Endlich ſtieg man bis zu 30 Tropfen ohne alle Unbequemlichkeit. Die Kräfte an den gelähmt geweſenen Theilen

nah-

nahmen dergestalt zu, dafs er gegen Ende des Iulius, mit Hülfe eines Stocks, allein im Hause herumgieng. Am 17ten Aug. hatte er sich vorgenommen, zu Nachmittag auszugehen, als er schleunig in der Mittagsstunde von der Apoplexie befallen wurde, woran er am folgenden Tage starb. Obgleich dieser Patient sein Leben an der Apoplexie zusetzte, so, deucht mir, ist es doch offenbar, dafs er von der Tinct. Colocynth. in der ihm vorher zugestoffenen Lähmung grofse Hülfe verspürt hat.

Der 2te Fall ist mit einem glücklichern Ausgang gekrönt. Ein Mann, ohngefähr 40 Iahr alt, hatte sich am 25ten Sept. 1786. sehr erhitzet und gleich darauf wieder erkältet, wodurch er sich einen starken Rhevmatism im Genicke zuzog. An dieser Krankheit war er den ganzen Winter hindurch von verschiednen Afterärzten behandelt und im Anfang des Aprils im I. 1787. in dem Zustande, dafs er kein Glied an seinem Körper zu bewegen vermögend war. Dabei litte er an einer hartnäckigen Leibesverstopfung. Der Urin flofs zuweilen unwillkührlich, zuweilen war der Abgang desselben ganz unterdrückt.

drückt. Vom Nabel bis zur Schaamgegend war die ganze regio hypogastrica von einer bald kugelförmigen bald länglichten Geschwulst ausgedehnt, welche zu zertheilen nichts so kräftig war, als täglich genommene antiphlogistische Laxiermittel. Nachdem diese eine geraume Zeit gebraucht waren, konnte er den Urin, nach Willkühr, an sich halten oder lassen. Am 12ten May war der Unterleib erweicht, aber, ausser der Unbeweglichkeit der obern sowohl als untern Gliedmassen, wurden die untern, insbesondre der rechten Seite, zuweilen von unwillkührlichen Krämpfen befallen, welche jedesmal entstanden, sobald der Körper des Patienten gehoben oder von Iemand berührt wurde. Nachdem allerhand Mittel versucht worden, um die Beweglichkeit der gelähmten Gliedmassen, nach der Willkühr des Patienten, wieder herzustellen, selbst die sibirische Schneerose und die Electricität nicht ausgenommen, so wurde am 29sten Iul. mit der Ra Colocinth. Pharm. Suec. der Anfang gemacht. Man fing mit 12 Tropfen, alle 2 Stunden in Wasser genommen, an, und stieg bis zu 18. Gegen die Mitte des Augustmonats fing der rechte Arm zuerst an, beweg-

lich

lich zu werden und gegen das Ende desselben auch der linke. Im Anfang des Septembers fand sich Nachmittags und Abends ein beschwerliches Iucken mit darauf erfolgendem Schweiss ein, nach welchem in den untern Gliedmassen auch die Beweglichkeit sich allmählig einstellete, die gegen Abend jedoch immer stärker, als den Tag über, war. In der Mitte dieses Monats war man allmählich bis zu 30 Tropfen und gegen das Ende bis zu 50 gestiegen. Im October musste man wieder weniger nehmen, weil zu starke Leibesöffnungen erfolgten, gegen das Ende dieses Monats aber war man allmählig wieder bis zu 50 gestiegen; nun fand sich auch etwas Beweglichkeit im Rücken wieder und der Kranke fing an, die Füsse fortzusetzen, wenn der Körper gehalten wurde. Im Novembr. stieg er bis zu 60, ja gegen Ende dieses Monats gar bis zu 70 Tropfen. Die Bewegung der Gliedmassen ward lebhafter, nachdem ein krätzartiger Ausschlag erfolgt war. Im Decembr. war er bis zu 75 Tropfen gestiegen, und konnte nun schon, durch Hülfe eines Stockes, in der Stube herumgehen und mit eben der Hülfe sich vom Stuhl in die Höhe heben. Im Ianuar 1788 konnte

er

er ohne Stock stehen und gehen. Anstatt des verschwundenen Ausschlags fanden sich jetzt unter beiden Achseln und an andern Orten des Körpers Abscesse ein, welche guten Eiter von sich gaben. Die Dosis war in diesem Monat 60 Tropfen. In den Spitzen der Finger war aber noch immer eine Taubheit und Unbeweglichkeit übrig, bis ich endlich am 14ten Febr. die Freude hatte, diesen Patienten in seiner Werkstatt als Spornmacher mit dem hergestellten Gefühl und der bei seinem Handwerk nothwendigen Beweglichkeit seiner Finger arbeiten zu sehen. Seit dieser Zeit habe ich mich dieser Tinctur vielfältig bedient, und mit der gehörigen Vorsicht, allezeit gute Würkungen, nie aber Schaden davon gesehen, so, dass ich vollkommen Ursache habe, dem Urtheil des im Anfang rühmlichst genannten vortrefflichen Arztes beizustimmen: „dass die Coloquinten unter die „vornehmsten Heilungsmittel zu rechnen „sind, welche bisher entdeckt worden, und „in chronischen Krankheiten weiter versucht „zu werden verdienen.“

Dr. Kölpin,
Prof. und Stadtphysicus zu Stettin.

IV.

IV.

Geschichte eines merkwürdigen (Wurm-?) Fiebers mit der Leichenöffnung.

vom

Hofr. Hildebrandt in Erlangen.

Vor einigen Monaten starb mir eine kleine Kranke an einem Fieber, das mir in mehreren Rücksichten sehr merkwürdig, und, wie Galenus sagt, magna gravisque potestate, specie vero imbecillis, war.

Sie war im eilften Iahre, schwächlich von Iugend auf, und hatte, wie alle ihre jüngere Geschwister, immer eine blasse kränkliche Gesichtsfarbe gehabt. Eben diese blasse Gesichtsfarbe hatte der Vater, (ein Posamentirer,) die Mutter hingegen nicht.

Sie und ihre Geschwister waren, wie das in Erlangen häufig geschieht, ohne Muttermilch, mit thierischer Milch, (die denn immer vorher gekocht wird, und oft genug alt ist,) Suppen und Breien von solcher Milch und Mehl aufgezogen; assen auch noch jezt die in Erlangen sehr gewöhnlichen Mehlspeisen, und hatten hingegen, aus Besorgniss, dass das Fleisch Würmer erzeuge und schlimme Pocken mache, wenig oder gar kein Fleisch bekommen.

Sie schliefen alle in einer niedrigen, nicht geräumigen, mit Betten fast ganz angefüllten Kammer, die nur ein Fenster hatte, so dass man die üble Beschaffenheit der Luft in dieser Kammer deutlich genug riechen konnte, wenn man morgens in die Kammer kam.

Das Mädchen, von dem ich eigentlich rede, hatte überdem, in der vorigen Wohnung dieser Leute, seinen Schlafplatz gerade so hinter dem Ofen gehabt, dass sein kleines Bett den Raum zwischen dem Ofen und der Wand ganz ausgefüllet hatte.

Mit

Mit Würmern behaftet zu seyn, verriethen alle diese Kinder auf den ersten Blick. Aber es waren auch von dem ältesten (eben dem, von welchem ich eigentlich rede) nach dem Berichte der Aeltern schon mehreremale auf gegebene Wurmmittel Würmer abgegangen, und die nächstjüngere Schwester brach, auf ein Brechmittel, das ich ihr, auf Anzeigen dazu, selbst gab, einen grossen Spulwurm aus.

Ienes älteste Mädchen war, als ich das erstemal zu ihr gerufen wurde, (am Ende Decembers 1795), am Bluthusten krank. Dabei klagte es über einigen Schmerz in der rechten Seite der Brust. Der Puls war hart, klein, nicht völlig sieberhaft; die Wärme ziemlich natürlich. Es warf oft Blut aus, bisweilen bloss, bisweilen mit Schleim vermengt; jedesmal nur wenig. Ich verordnete Salpeter mit Veilchensyrup und Wasser, Ptisane von Gersten, und lauwarme Fussbäder. Ein Aderlass fand ich nicht hinlänglich angezeigt. Am andern Tage war bei dieser Behandlung der Bluthusten und der Schmerz vergangen.

Drei Wochen nachher, am 12. Ianuar, fieng das oben genannte Fieber an. Sie hatte in der Zwischenzeit, wie mir die Aeltern erzählten, oft über ungewöhnlichen Frost geklagt, doch übrigens nichts Krankhaftes gezeigt.

Erster Tag (12. Ian.) das Kind klagt über Frost und Kopfschmerz, und legt sich früher, als gewöhnlich, zu Bette. Nachher folgt Hitze, welche die ganze Nacht dauert. Am folgenden Morgen wurde ich gerufen.

Zweiter Tag. Der Puls fieberhaft, frequent, schnell, hart, doch das alles nicht in hohem Grade. Die Hitze stark, doch nicht wiedrig. Die Zunge ein wenig weisslich. Kopfschmerz. Mangel an Esslust. — Innerlich Salmiak mit wässriger Rhabarbertinctur (ohne Zimmtwasser). Ein Klystier aus einem Aufgusse von Wermuth und Tausendgüldenkraut mit einem Lothe Glaubersalz, und Abends ein zweites. Abends auch ein lauwarmes Fussbad.

Drit-

Dritter Tag. Gelindes Fieber. Der Kopfschmerz heute stärker. Die Zunge etwas mehr belegt, nicht gelb, auch nicht trocken. Gegen Mittag fieng sie an, Arznei und Getränk immer auszubrechen. — Innerlich Tartarus tartarisatus. Uebrigens, die Mittel wie gestern. — Sowohl heute als gestern merkte man deutlich, dass nach jedem Klystire und jedem Fussbade das Fieber ein wenig nachliess; auch klagte die Kranke nachher eine Zeitlang weniger über Kopfschmerz.

Vierter Tag. Bis jetzt war das Fieber anhaltend, aber nachlassend, und erratisch, so dass mehrere Vermehrungen und Nachlassungen in einem Tage eintraten, und zu unbestimmten Zeiten das Fieber etwas stärker, wie gestern. Der Kopfschmerz noch eben so. Die Zunge mehr belegt, doch nicht gelb und feucht. Die Arznei, auch Rhabarbertinctur brach sie immer wieder aus, so auch den Thee, Limonade aber nicht. In der Nacht hatte sie einmal Stuhlgang gehabt. Ein Brechmittel aus sechs Granen Ipekakuanha; und nach einmal erfolgter Wirkung die gleiche Gabe nochmals.

Es wurde viel Schleim ausgebrochen, am Ende auch ein wenig Galle. Das Erbrechen erfolgte leicht. Kopfschmerz und Fieber minderten sich. Nachmittags befand die Kranke sich viel besser, auch schlief sie ruhiger.

Fünfter Tag. Das Fieber kaum merklich. Mattigkeit. Noch keine Esslust. — Morgens einigemal Tartarus tartarisatus. Gegen Mittag ungefähr eine Unze von einem alten Frankenwein, der jedoch nicht sehr hitzig war. Abends wieder mehr Hitze und Kopfschmerz, der jedoch in der Nacht, nach einem angewandten Fussbade, etwas gelinder ward.

Sechster Tag. Morgens das Befinden sehr erträglich. Das Fieber schwach. Gegen Abend nahmen aber Kopfschmerz und Fieber wieder zu. Die Esslust noch nicht wieder da.

Siebenter Tag. Bei dem Kopfschmerze auch Zahnschmerz, der jedoch nicht heftig zu seyn schien. Gegen Abend die Hitze stark und widrig. Uebrigens, wie gestern. Heute kein Stuhlgang. — Abends

wie-

wieder ein Klyſtier mit einem Lothe Glauberſalz. Innerlich nahm ſie beyde Tage Rhabarbertinctur, alle zwo Stunden ein halbes Loth, alſo ungefähr eine Unze den ganzen Tag. Zum Getränk Vitriolgeiſt mit Himbeerenſaft und Waſſer.

Achter Tag. Das Fieber etwas ſtärker, wie geſtern. Der Kopfſchmerz eben ſo; der Zahnſchmerz vergangen. Den ganzen Tag Traurigkeit. Da es am Stuhlgange fehlte, gab ich Bitterſalz in wiederholten kleinen Gaben. Es erfolgten einige ſehr ſtinkende Stuhlgänge. Abends die Hitze und der Kopfſchmerz ſtärker. Nachts um zehn Uhr noch einmal ein warmes Fuſsbad. Um zwölf Uhr ſchien ſie, nach der Mutter Berichte, kränker zu werden. Um ein Uhr bekam ſie Convulſionen im Geſichte und im rechten Arme und Beine. Ich gab ihr eine Gabe Moſchus, von fünf Granen. Ungefähr eine Viertelſtunde lag ſie ruhig, ohne bedenkliche Symptome, man machte Anſtalten zu allerlei nöthigen Hülfsmitteln. Auf einmal aber brachen die Convulſionen wieder aus, ſie wurde leichenblaſs, es trat Schaum vor den Mund, und ſie war todt.

Ich hatte bisher das Fieber für ein **Wurmfieber** gehalten, und, wie alle übrige Data ergeben, wohl nicht ohne Grund. Indessen war der Anschein nicht so schlimm, dass ich den Tod, und zumal einen so baldigen gefürchtet hätte. Die hauptsächlichsten und immer bleibenden **Symptome** waren der **Kopfschmerz** und der **Wiederwillen gegen Speisen**. Uebrigens gar keine sonderlich bedenkliche Zeichen: der Puls nach Verhältniss des Alters und der Constitution nicht sehr klein, die Kräfte nicht sehr gesunken, das Gesicht nicht beträchtlich verändert; kein Delirium, kein Springen der Sehnen etc. Nur die starke und widrige Hitze in den lezten Tagen machten mich etwas besorgt. Als das Kind endlich unter Convulsionen starb, schrieb ich diese dem Reize lebendiger Würmer zu, die vielleicht der lange Mangel an Speise unruhig gemacht hätte.

Sehr natürlich wünschte ich daher die **Oeffnung der Leiche**. Sie wurde mir gestattet, und ich verrichtete sie mit Hülfe des Herrn Stud. **Albert**, eines fleissigen Mitbürgers unserer Akademie. **Leber** und

Milz

Milz waren ganz gesund. Auch der Magen und die Därme; nur hatte jener an der hintern Wand eine krankhafte Röthe. Im Magen war ein wenig bräunliche, dickliche, schleimige Feuchtigkeit; eben solche, minder bräunliche in den Därmen, wie man sie in Leichen gewöhnlich antrifft. Uebrigens waren Magen und Därme leer, nichts Krankhaftes im ganzen Darmkanale zu finden, und namentlich auch kein einziger Wurm. Bei näherer Besichtigung fanden wir hie und da in der genannten Feuchtigkeit Häufchen, die beinahe wie Knäuel von Spulwürmern aussahen. Sie zeigten aber bei genauerer Untersuchung nicht hinlängliche Kennzeichen, sie dafür zu halten. Man konnte nicht einmal mit untergesteckter Sonde oder Pinzette einen solchen wurmähnlichen Strang aufheben, sondern er trennte sich sogleich, wenn man dieselbe unter ihn brachte, und aufhob, wie eine Lage Schleim. Ich will indessen auch nicht gerade zu behaupten, dass diese Dinge nicht Würmer waren; denn bei dem achttägigen Mangel an Speise konnten sie gestorben und dann in Fäulniss übergegangen seyn. — Das Herz war gesund; die Feuchtigkeit des

 Herz-

Herzbeutels nicht übermäſsig. Die linke Lunge gesund; die rechte auf ihrer ganzen äuſsern Oberfläche mit der Brusthaut verwachsen, und mit kleinen weiſsen Knötchen besetzt. Auch das Gehirn war gesund; in den Hirnkammern kein übermäſsiges Wasser. Aber alle Blutadern desselben und alle Bluthöhlen (sinus) der harten Hirnhaut waren auffallend mit Blut überfüllt, und so strotzend voll, daſs schon, indem ich die Hirnschaale durchsägte, bei geringen Verletzungen der harten Hirnhaut mit den Zähnen der Säge das Blut herausströmte, und nachher bei der Aufschneidung der harten Hirnhaut und Zerlegung des Gehirnes einige Minuten lang ein anhaltender dünner Strom von Blut auf den Boden hinabrann. Ich bedaure, da ich mir diese groſse Vollblütigkeit des Gehirns nicht vermuthen war, das ausflieſsende Blut nicht gesammlet zu haben, um die Quantität genau zu bestimmen und darnach auf den Grad jener örtlichen Vollblütigkeit schlieſsen zu können. Indessen kann ich behaupten, daſs das ausflieſsende mindestens ein paar Unzen betrug. Extravasat konnte ich nicht finden; es müſste denn gerade da eines gewesen seyn, woher beim

beim Auffägen der Hirnschaale der erste Blutstrom kam.

Ich bin geneigt, diese starke Anhäufung des Blutes für die nächste Ursache des Todes zu halten, und also anzunehmen, dass das Mädchen apoplektisch gestorben sey. Wenigstens kann ich, so weit es durch die Leichenöffnung möglich ist, keinen andern finden.

Die krankhafte Beschaffenheit der rechten Lunge würde dem Kinde wahrscheinlich über kurz oder lang die Lungensucht zugezogen haben. Aber die Ursache des gegenwärtigen Todes konnte sie nicht seyn. Wahrscheinlich war diese Congestion während des ganzen Fiebers da gewesen, wie denn auch die Wangen zwar nur wenig roth, aber doch hinlänglich roth waren, um, bei Vergleichung mit der ehemaligen gewöhnlichen Blässe, Congestion zum Kopfe zu verrathen. Ob nun der Kopfschmerz blos Folge der Congestion zum Kopf war, oder diese erst durch den Kopfschmerz entstand, will ich nicht entscheiden.

Als die Convulsionen eintraten, vermehrten diese wahrscheinlich die Congestion, durch den Druck der Muskeln auf die Blutgefäfse und die Hemmung des Athems, auf den höchsten und tödlichen Grad.

Woher aber die Convulsionen? Welcher Reiz bewirkte diese heftige Gegenwirkung des Nervensystems? Wenigstens nicht lebendige Würmer, wie ich gemeint hatte; denn diese waren nicht da. Entstanden etwa die Convulsionen von der Congestion zum Gehirne, so dafs hier ein Zirkel war?

Uebrigens bin ich fast überzeugt, dafs die vormalige böse Schlafstelle hinter dem Ofen die entfernte Ursache dieser tödlichen Congestion gewesen sey; weil die Hitze an jedem Abende Congestion zum Kopfe bewirkte, die dann Schwäche der Kopfgefäfse und Neigung zu folgenden Congestionen nachliefs. Vielleicht entstand auch von eben diesen allnächtlichen Erhitzungen des Gehirns Geneigtheit zu Convulsionen. Wenigstens glaube ich wahrgenommen zu haben, dafs Kinder, welche in heissen Stuben schlafen, (wie denn leider die Kinderstuben und

Ge-

Gesindestuben oft sind,) viel öfter und leichter Convulsionen bekommen, als solche, welchen man die viel heilsamere Wohlthat erzeigt, sie im Kühlen schlafen zu lassen.

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Nachrichten vom Gesundheitszustand in Schlesien und Cleve.

Fürstenstein in Schlesien März 1798.

Wir haben hier in unsrer Gebirgsgegend eine Winterjahrszeit, deren sich Wenige erinnern. Bis in den Februar sind wir mit Schnee und Frost verschont geblieben; aber mancherley Krankheiten haben uns — wie aus hinten stehender kleiner tabellarischen Uebersicht erhellet — dafür heimgesucht. Zur näheren Einsicht in jene Tabelle, mögen hier noch einige Bemerkungen Platz erhalten.

Stürme, besonders von Südwest und Nordwest, sind hier unsre vorzüglichste Klage. Gewöhnlich sind sie die Vorboten der darauf erfolgenden starken Regengüsse; — oder, wie es im Gebürge häufiger der Fall ist —

ist — dichter, stinkender, mehrere Tage stehender Nebel. Diese haben, sowohl im vergangenen Herbste, als diesem Winter, das Gebürge selten ganz verlassen. Daher war, und ist auch jetzt noch, diathesis rhevmatica das Gepräge, welches dem gröſsten Theile der Krankheiten aufgedrückt war. Augen- und Halsentzündungen — Gallenfieber — Cholera und Diarrhoe — Scharlachfieber und Rötheln — alles neigte sich zur rhevmatischen Diathese, und die hierauf gegründete Kurmethode war die Einzige, welche sich durch einen günstigen Erfolg bewährt auszeichnete. Sogar zwey, im Oktober entstandene, epileptische Anfälle verschwanden auf immer, nachdem starke diaphoretica angewandt waren.

Scharlachfieber und Rötheln waren von exanthematischen — Hals- und Augenentzündungen, gichtische und podagrische Anfälle — vor andern Krankheiten die häufigsten. Erstere haben vom Frühjahre bis jetzt epidemisch grassirt, dauren, wenn auch nicht epidemisch, doch sporadisch noch immer fort und haben in manchem Dorfe wüthende Verheerungen angerichtet. Von 37 Kranken, die am Scharlachfieber darnieder lagen, starb mir einer. Die Uebrigen genasen sämmtlich, ohne die mindesten Nachkrankheiten zu erleiden. Eine Zusammensetzung von Aqu. bened. Rulandi, mit dem Spirit. Mindereri, Oxymel. simpl. und Fliederwasser bis zur Abschulferung gebraucht — dann zur prophylaxis am Ende die Digitalis, und Pimpinella alba, mit Zucker abge-

abgerieben, haben mir bey allen 56 Kranken unvergleichliche Dienste gethan. Andere Aerzte der hiesigen Gegend sind nicht so glücklich gewesen. Besonders verursachte die im Gebürge so oft wechselnde Witterung, und die heftigen Winde, wenn die Kranken das Zimmer zu früh verliessen, sogleich lebensgefährliche, und oft schwer zu bekämpfende Leucophlegmatien.

Faulichte Diathesis ist hier selten bey Krankheiten bemerkbar. Vermuthlich ist davon die hohe Gebürgslage, die starken, schneidenden Nordwinde, die im Allgemeinen reinere Luft, das klare, krystallhelle Wasser, und die hiesige Lebensweise die Ursache. Desto mehr bemerkt man Neigung zu entzündlicher und rheumatischer Diathesis.

Daſs Scharlachfieber und Rötheln diesmal — so wie vor zwey Jahren Blattern und Masern — Jahre lang sich in dieser Gegend, d. h. in einem Umfange von zwey bis drey Meilen — aufhalten, und aufgehalten haben, hat seinen Grund, theils in der grossen Volks- und besonders Kindermenge, die hier im Gebürge wegen der Leinwandwebung steckt — denn im Durchschnitte kommen 4 bis 6 Kinder auf jede Ehe theils in den engen Stuben und Häusern, in denen oft mehrere Familien zusammen wohnen — in der stets fortwährenden, durch nichts zu hemmenden Gemeinschaft der Weber unter einander — in den Vorurtheilen, die unter dieser Klasse von Menschen bey der Kur exanthematischer

Krank-

Krankheiten herrschen, und in der Seltenheit, mit welcher epidemische Uebel das Gebürge zu treffen pflegen.

Ein Theil der ebengenannten Ursachen macht auch die Krätze — wie das meine Tagebücher ausweisen — zu einer endemischen Krankheit der Gebürgsbewohner, besonders der Weber. Man muss die Lebensart dieser Leute kennen, ihre kleinen, vor jedem Luftzutritte verwahrten Stuben, die Menge der, darin arbeitenden, eingeschlossenen Personen; selbst sehen, die drückende Dürftigkeit fühlen; die unter dem grössten Theile derselben sie bis ans Ende des Lebens begleitet, und die daraus entspringende Unreinlichkeit bemerken, um sich einen Begriff von der Wahrheit der Beobachtung bilden zu können, dass ganze Dörfer mit der Krätze behaftet sind; und dass versteckte, zurückgetriebene Krätze keine unbedeutende Rolle bey so mancher Krankheit der Gebürgsbewohner spielt. (vom Hrn. Leibmedicus Hinze.)

Mount

Monat 1796.	Winde.	Witterung.	Karakter der Krankheiten.	Krankheiten.
October.	Südost. Südwest. Süd Süd-west Weſt. Weſt. Nordweſt.	Abwechſelnd heitere und gute Tage — In der Mitte Regen — gegen Ende Nebel und Stürme.	Entzündlich — gallicht entzündlich — gegen Ende des Monats rhevmatiſch gallicht. —	Gallenfieber — gallichte Peripnevmonien — Scharlachfieber und Rötheln — gallichte Diarrhoe — Krätze.
Novembr.	Faſt den ganzen Monat: Südweſt. Weſt. und Nordweſt.	Stürme — bis ans Ende — nur durch wenige gute Tage unterbrochen — dicker Nebel — kalte feuchteLuft — Regen.	Rhevmatiſch — und rhevmatiſch gallicht — nur ſehr ſporadiſch gallicht.	Augenentzündungen — Scharlachfieber und Rötheln — gichtiſche und podagriſche Anfälle — rhevmatiſche Fieber, — Cholera. Krätze.
Decembr.	Nord. Nord-oſt. Norſt-weſt Weſt. Südweſt. Nordweſt bis ans Ende.	Im Anfange heitere warmeLuft — ſpäter hin Stürme — Nebel — ſtarker Regen. Denn wieder einige Tage warme Luft — gegen Ende etwas Schnee — Nebel und Regen.	Ganz rhevmatiſch.	Scharlachfieber und Rötheln — Gicht und Podagra — Blutflüſſe — heftige Katarrhe — Schleimfieber, — katarrhaliſche Halsentzündungen — Huſten — Krätze.

Cleve. May.

Im vergangenen Winter herrschten hier Faulfieber, welche schon seit dem Sommer gewöhnlich gewesen waren. Sie waren äusserst ansteckend, so dass innerhalb 8 Tagen oft ganze Familien befallen wurden. Gewöhnlich befielen sie ohne Vorboten, mit einem leichten Frost, worauf brennende Hitze folgte; das Gesicht wurde aufgedunsen bald roth bald blass, der Kopf sehr schmerzhaft, die Augen thränend und glänzend, der Durst heftig, die Zunge roth oder weiss, der Schlaf entweder fehlend oder soporös oder mit Delirien vermischt, der Puls klein, schnell und aequal, die Präcordien gespannt und schmerzhaft, die Haut trocken oder mit häufigem Schweiss bedeckt, der Leib verstopft, der Stulgang aashaft stinkend, der Athem fäulicht riechend. Gegen den 8ten auch wohl den 5ten Tag verlohr sich die Stimme, die Zunge bekam ein verbranntes Ansehn, die Kranken vermochten sich nicht mehr im Bett aufzurichten (welches oft schon am zweyten Tage der Fall war) die Delirien wurden anhaltend, und es brachen Flecken in der Haut aus. Nicht selten trat eine sehr beschwerliche Ischurie an. Einmal fand ich in diesem Zustand den Puls sehr langsam und gleichförmig, und der Kranke starb. Meine Heilmethode war ganz einfach: Ohne vorhergegangene Ausleerungsmittel, welche hier sehr schädlich waren, gab ich sogleich den Wohlhabenden ein Decoct von 4 Unzen China und ½ Unze Serpentaria, dabey täglich eine reichliche Menge Vitriolsäure ins

 Ge-

Getränk. Oft folgte eine heilsame Diarrhoe, die, wenn sie zu stark wurde, ich durch einen Zusatz von ½ Unze Terra Catechu zu dem Decoct mässigte. Aber den Armen, die ich auf öffentliche Kosten behandelte, und wovon oft viele Kranke in einer Stube zusammen lagen, gab ich folgendes: Rec. Pulv. Cort. Querc. ℔j. Coqu. c. Aqu. fontan. s. q. ad remanent. ℔iij. sub finem coct. add. Rad. Angelic. Unc. iv. Ebull. In Colat. solv. Camphor. Unc. ß. Add. Spir. Vitriol. Unc. ß. M. S. Alle Stunden eine halbe Tasse zu trinken. *) Fast bey allen entstand hierauf eine heilsame Diarrhoe, und gewöhnlich

nach

*) Ich kann nicht umhin, hier wieder einmal auf die ganz unnöthige und unverzeihliche Geldverschwendung aufmerksam zu machen, die man noch immer, besonders bey unbemittelten Leuten und bey Armen, mit der China treibt, da es doch gewiss ist, dass wir in den meisten Fällen mit Cort. Salicis, Quercus, Hippocastani, allenfalls noch mit Angelica, Valeriana, oder Campfer gewürzt, das nehmliche ausrichten können. Wenigstens brauchen wir in unserm Mediz. Chirurg. Institut nur sehr selten China, und curiren Faulfieber, Wechselfieber, Nervenschwächen recht gut ohne sie. Die Aerzte würden durch diese Einschränkung nicht allein die Medizin viel wohlfeiler und also gemeinnütziger machen, sondern auch Teutschland ungeheure Summen ersparen, denn nach einer sehr mässigen Berechnung gehen jährlich für China allein 4 Millionen Thaler aus Teutschland.

d. H.

nach 3 Tagen ſchon, wenn der Kranke fleiſ-
ſig einnahm, war das Fieber verſchwun-
den. Alte und Kinder waren immer in groſ-
ſer Gefahr, bey andern, wenn auch die un-
günſtigſten Zeichen da waren, konnte ich
mit dieſer Methode Hülfe ſchaffen. Ich ſah
eine Frau am 5ten Tage, die eine ſchwarze
verbrannte Zunge, eine unvernehmliche
Stimme, und eine ſolche Lebensſchwäche
hatte, daſs ſie ſich im Bett nicht aufrichten
konnte, die überdieſs im ſechſten Monat
ſchwanger war, und am 6ten Tage abortirte,
— dennoch durch obige Behandlung völlig
geneſen. Zuweilen entſtanden, wenn ſich
die Krankheit in die Länge zog, Metaſtaſen,
die den Kranken retteten. Ein Kind von 4
Jaren, welches viele antileptica ge-
braucht hatte, bekam Geſchwülſte der Man-
deln, unter den Achſeln und an drey Fin-
gern; aber der Kranke wollte nicht mehr
einnehmen, und ſo ſtarb er am achten Tage.
— Ein Kind von eben dem Alter rettete ich
durch eine andere Methode. Es hatte ſchon
eine ſchwarze Zunge, es floſſen aashafte Ex-
cremente aus dem Maſtdarm; der Tod ſchien
nahe zu ſeyn. Das Einnehmen war unmög-
lich; ich lieſs alſo folgende Kampferſalbe be-
reiten: Rec. Camphor. Unc. jjj. Gum. arab.
Unc. j. Aqu. fontan. Unc. jj. Ol. Oliv. Unc. jß
M. und mit dieſer Salbe beſtrichene Lein-
wand um den ganzen Körper wickeln. Dieſe
Umwickelung wirkte bewundernswürdig,
und rettete den Kranken in einer Nacht; Es
entſtand reichlicher Schweiſs, die Beſinnung
kam wieder, und keines von den gefähr-

 lichen

lichen Syptomen äusserte sich den folgenden Tag, ausser die Schwäche.

Schon vor dem Anfang der Faulfieber grassirten gastrische Fieber, welche leicht durch Brech- und Purgiermittel zu heben waren. Auch die Faulfieber hatten immer noch jenen gastrischen Karakter, welches aus der Heilsamkeit der Diarrhoe erhellete. Auch war die Beschaffenheit dieser Ausleerungen in beyden Fiebern gleich verdorben, und die Zufälle sich sehr ähnlich, ausgenommen, dass bey dem blos gastrischen die Kräfte bis zur vierten Woche Bestand hielten, in der faulichten hingegen kaum bis zum vierten Tage.

Zu gleicher Zeit herrschten hier auch die Blattern, und im October, November und Dezember die Dysenterie, am schlimmsten auf dem Lande, in der Stadt seltner und gutartiger. Die Ruhr gehört unter die Krankheiten, die die allermannichfaltigsten Gestalten annehmen, und in verschiedenen Zeiten den verschiedensten Karakter erhalten kann, daher es denn so leicht geschieht, dass man eine, zu einer Zeit nützlich gewesene Kurmethode, als allgemeine Kur der Ruhr empfiehlt, die jedoch bey einer andern Epidemie gar nicht passend, ja höchst schädlich seyn kann. — Ich beobachtete alle die bekannten Zufälle der Ruhr im heftigsten Grade. Bey den Gestorbenen entdeckte ich durch die Section, dass sie an Gangraen der Gedärme gestorben waren. Diess bewiess eine vorher-

hergegangene Entzündung, aber es war ſehr ſchwehr, die Zeichen dieſer entſtehenden Entzündung im Anfange, wo noch Hülfe möglich war, von den übrigen Zufällen der Ruhr zu unterſcheiden, und wartete man bis zu den unverkennbaren Anzeigen der Darmentzündung, ſo waren alle Mittel vergeblich. Ich wählte daher folgende Methode: Sobald ich einen hohen Grad der Krankheit, und ſehr heftige und anhaltende Leibſchmerzen fand, ſo lieſs ich 1 Pfund Blut wegnehmen, den Leib mit einem warmen Brey von Leinmehl und Milch bedecken, und Abends eine Miſchung von Spiritus Mindereri und Opium nehmen. Wenn den folgenden Tag das Fieber und der Schmerz nicht gemäſsigt waren, ſo lieſs ich wieder ½ Pfund Blut weg, die obige Miſchung, und Umſchläge fortſetzen; es entſtanden Schweiſse, die Schmerzen und Ausleerungen lieſsen nach, und das Fieber verlohr ſich, bey einem nachgegebnen antiphlogiſtiſchen Abführungsmittel gänzlich. In einigen Fällen, wo ſchon die Krankheit den höchſten Grad erreicht hatte, und alles weggebrochen würde, bewirkte ich durch obige Methode binnen 8 Tagen völlige Herſtellung, da hingegen, wenn das Aderlaſs unterlaſſen wurde, 4 Wochen zur Kur nöthig waren, und der Kranke kaum in 3 Monaten ſeine völlige Geſundheit wieder erlangte. — In gelinden Fällen gab ich Extr. Hyoſcyam. und Sal. ammoniac. aa. Drachm. jj. in Aqu. fontan. Unc. vj. aufgelöſet, alle Stunden 1 Eſslöffel voll. — Das Opium ohne vorher-

[illegible] Aderlaß war ebenfalls bey leichtern Fällen nüzlich, und heilete die Dysenterie oft binnen 24 Stunden. Aber bey heftigern Zufällen bekam es nicht ohne Aderlaß. Bey einer Frau blieb Schmerz und Darmausleerung drey Wochen lang, ohnerachtet sie täglich viermal 25 Tropfen Laudanum liquidum nahm; endlich wurde sie mit Asa foetida und Extr. Quass. geheilt.

Im Dezember zu Ende der Dysenterie kam, jedoch nicht so häufig, eine Kolik zum Vorschein, die sich durch folgendes auszeichnete: Der Anfang war spannender Schmerz im Unterleibe, der gewöhnlich für Winde gehalten, und mit Spirituosis behandelt aber dadurch verschlimmert wurde. In diesen leichten Stadium konnten die Kranken herumgehen, hatten Appetit und Schlaf, und so dauerte es zuweilen einige Wochen. Aber wenn nun die Krankheit zunahm, so wurde der Schmerz weit empfindlicher, nahm den ganzen Leib ein, der Appetit verlohr sich, die Zunge ward verändert, bald roth mit gelben Streifen, bald mit weissen Schleim bedekt, der Puls voll und schnell, der Kopf schmerzhaft, der Schlaf unruhig, der Durst beträchtlich. Kam man nun nicht zu Hülfe, so stellten sich die grausamsten Leibschmerzen ein, die Stiche nach der Brust gaben, der Athem wurde kurz, zuweilen entstand konvulsivischer Husten, der die Schmerzen erregte. Der Leib war etwas aufgetrieben, die Schmerzen waren nicht beständ-

ständig, sondern absatzweise, wie in der Dysenterie. Aber der Stuhlgang war selten und schwehr. Es gesellte sich ein Fieber dazu, heftiger Durst, Delirien, doch eine beträchtliche Geschwindigkeit nahm der Puls nur bey Sterbenden an. Uebrigens blieben diese Zufälle auch bey den Sterbenden, und stiegen dann die Schmerzen dergestalt, dass Konvulsionen entstanden. Bey der Section einer an dieser Krankheit verstorbenen Person zeigten sich die Intestina crassa ganz bräunlich schwarz und aufgelöset, auch die Intestina tenuia waren vom Brand angegriffen und entzündet. — Die Ursache dieser Krankheit und der Dysenterie schien einerley zu seyn, vorzüglich mochte die vorhergegangene feuchte und dumpfigte Luft viel beygetragen haben. — Die Heilmethode war auch fast die nehmliche. Erst wurde, nach Verschiedenheit der Constitution ein halbes oder ganzes Pfund Blut am Arme weggelassen, dann der Leib beständig mit Leinumschlägen bedeckt, und innerlich folgendes gegeben: Rec. Extr. Hyosc. Drachm. jj. Tart. tart. Unc. ß. Solv. in Aqu. fontan. Unc. iij. Add. Spir. Minder. Unc. jj. Liqu. anod. H. Drachm. jj. S. Alle halbe Stunden 1 Esslöffel voll. Wenn Tags darauf keine Anzeige von Schweissen und kein Nachlass der Schmerzen erfolgt war, so wiederholete ich das Aderlass. Ja selbst am dritten Tage war diese Wiederholung zuweilen nöthig und heilsam. Mehrentheils zeigte sich nach der ersten oder zweyten Aderlass nebst der übrigen Behandlung die beste Hülfe. — Das

Opium war nicht [illegible] seiner verstopfenden Kraft. Aber der Hyoscyamus passte vollkommen, weil er zugleich öffnet, und die Ausleerungen befördert. Es ist in der That ein göttliches Mittel. Das hiesige Extract wird aus dem Saft [illegible] ohne Clarification, bey sehr gelindem Feuer durch Einkochung bis zur Syrops[illegible] bereitet. Es hat [illegible] den Geruch und [illegible] dunkelgrüne Farbe der Blätter *). Giftige Wirkungen habe ich nie davon bemerkt. Den Beschluss der Kur machte [illegible] des Laxans, welches zwar einige Stunden die Schmerzen erregte, aber [illegible] [illegible]

*) Und von diesem Extracto Hyosc. gab der Verf. binnen 24 Stunden 3 Drachmen! Ich muss gestehen, dass ich nie [illegible] mehr, als 20 [illegible] gegeben, und bey stärkern Dosen gar wohl betäubende Wirkungen, Trockenheit und Zusammenschnüren des Halses und dergl. bemerkt habe. Doch lässt sich dieser Widerspruch erklären: Einmal [illegible] Empfindlichkeit des Darmkanals in den dortigen Gegenden, die theils in den Lebensmitteln theils in der letztern Constitution überhaupt liegt. Daher sind alle Dosen des Verf. (der, ich übrigens sehr hochschätze, [illegible] rechne, sein Lehrer gewesen zu seyn), doppelt so stark, als hier in Ober-Sachsen erlaubt ist. Aber man erinnere sich an Boerhave's und Gorter's Formeln, [illegible] dasselbe finden — [illegible] auch wohl das Kraut selbst in dortigen Gegenden etwas schwächer an essentieller narcotischer Kraft seyn.

d. H.

Fieber und alle Ueberreste der Krankheit wegnahm. (vom Hrn. D. Rademacher.)

2.

Vermischte medizinisch-chirurgische Bemerkungen aus Kopenhagen.

Das hiesige Entbindungshaus ist ein vortreffliches und äusserst lehrreiches Institut. Im vorigen Jahre wurden 803 Schwangere daselbst entbunden, und die 4 Candidaten haben auch viele Geburten in der Stadt zu verrichten. Zu der Stelle eines dieser 4 ordentlichen Candidaten kann kein Ausländer gelangen, aber sie können als Ausserordentliche Mitglieder Theil an den Geschäften nehmen. Hr. Prof. Saxtorph, der das Accouchement dirigirt, giebt dazu die Erlaubniss. Die hier gewöhnlichen Geburtsstühle sind zwar in Absicht der Structur den teutschen sehr ähnlich, aber zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Höhe eines etwas niedrigen Tisches haben. Bey leichten und natürlichen Geburten ist diess zwar ziemlich einerley, aber nicht so bey schwehren und widernatürlichen. Wenn da der Geburtshelfer bey Anwendung eines deutschen, niedrigen Geburtsstuhls nicht knieet, so ist er schwehrlich im Stand Hand anzulegen, und selbst wenn er knieet, so hat er manche Unbequemlichkeiten und Hindernisse auszustehen, denn 1) bey der Anwendung der Zange, wenn der Kopf noch hoch steht, oder gross und etwas eingekeilt ist, kann der Geburts-

burtshelfer in einer solchen Stellung fast gar keine Kräfte anwenden. Das Gezwungene der Stellung, der empfindliche Druck der Kniee, die Beklommenheit der vorgebogenen Brust, hindern gar sehr eine fortgesetzte Anstrengung der Kräfte. Der ordentliche und matte Geburtshelfer versucht mit bebenden Händen noch einige fruchtlose Züge, und muss endlich gar zur Perforation schreiten, oder die Mutter leidet wenigstens weit anhaltender und heftiger Schmerzen und das Kind Gewaltthätigkeiten, die dem Leben beyder gefährlich werden können. 2) Bey manchen schwehren Wendungen ist die wegen der unnatürlichen Stellung erfolgende Ermattung des Geburtshelfers vielleicht noch nachtheiliger für das Leben des Kindes und für die Mutter. Man wende mir nicht ein, dass der Wohlstand die niedrige Lage erfordere, denn wo es auf Erhaltung von Menschenleben ankommt, ist diese Rücksicht von gar keinem Gewicht.

Das Friedrichshospital hat auf der medizinischen Seite etwa 150 Kranke, und Hr. Bang, einer der beliebtesten hiesigen Practiker, ist Director. Die Tagebücher werden nach den Gesetzen über jeden Kranken mit vieler Genauigkeit geführt. Der Arzt besucht mit seinen 4 Candidaten jedes Krankenzimmer täglich zweymal, und Mittwochs und Sonnabends Nachmittags 5 Uhr werden die neu angekommenen Kranken von den Candidaten und andern, denen Hr. Bang dazu Erlaubniss giebt, examinirt. — Auf

der

der chirurgischen Seite, die Hr. Winslow, ein sehr denkender und erfahrner Wundarzt, dirigirt, befinden sich gewöhnlich 140 Kranke, und die Reinlichkeit, Ordnung, und Einfachheit des Verbandes, so wie der ganzen Behandlung ist nicht genug zu loben. Alle Sonnabend von 3 bis 4 Uhr spricht W. öffentlich über die wichtigsten aufgenommenen Kranken oder gemachten Operationen. Von 9 bis halb 10 Uhr giebt er, ohne dazu verpflichtet zu seyn, den armen Kranken, die sich an ihn wenden, Rath, und seinen Zuhörern Gelegenheit, manchen interessanten Fall, besonders an Kindern, zu sehen. — Im allgemeinen Hospital kommen bey 180 Kranken, fast lauter chronische und eingewurzelte Uebel vor, der Oberwundarzt desselben, Hr. Iacobsen, ein äusserst schätzbarer Mann, macht dessen Besuchung sehr lehrreich.

Hier nur einige Beobachtungen, die ich da gesammlet habe! Ein 60jähriger Mann starb plözlich, ohne zuvor bettlägerich gewesen zu seyn. Er war in dem allgemeinen Krankenhause 2 Iahre lang gefüttert, ohne dass er je etwas beträchtliches klagte, nur eine weiche Geschwulst auf der linken Seite des Scheitels machte ihm einige Unbequemlichkeit. — Diese räthselhafte Geschwulst veranlasste nach dem Tode eine genauere Untersuchung. Ueber dem linken Scheitelbeine, nicht völlig einen Zoll von der Pfeilnath und Kammnath zeigte sich eine weiche, über einen halben Zoll hervorragende Erhaben-

benheit, aus der nach gemachtem Einschnitt, eine mit Blut gemischte Masse herausgedrückt ward, die ganz das Ansehen von Hirnsubstanz hatte. Voll Neubegierde wurden die Bedeckungen der Knochen weggenommen, und wir entdeckten eine rundliche Oeffnung in dem Cranium an der angegebenen Stelle, deren Durchmesser etwa 1½ Zoll betragen mochte, und auf derselben Seite am Schlafbein über dem äussern Ohr unter dem Schlafbeinmuskel eine Gegenöffnung, die ohngefähr halb so gross seyn mochte. Die Ränder der Knochen waren schön abgerundet. Die Zersägung des Craniums zeigte, dass diese Hirnartige Masse, die in allem gewiss über eine Theetasse betrug, nichts anders als Eiter war. Vorzüglich merkwürdig schien mir der Umstand, dass das Eiter, das wahrscheinlich, indem es sich senkte, die kleine Oeffnung im Schlafbein gemacht hatte, die harte Hirnhaut nicht im mindesten versehrte, denn weder in dieser Haut noch im ganzen Gehirn ward eine Spur von Verletzung angetroffen. Bey diesem starken Druck einer so beträchtlichen Menge Eiter aufs Gehirn, und bey einer so ansehnlichen Zerstörung der Schädelknochen, ging dieser Mann die lezten 2 Jahre seines Lebens hindurch frisch und munter umher, und wer weiss, wie viel Jahre vorher der Alte diesen Schaden hatte.

Ein Theatertänzer hatte die Achilles schon auf der Bühne zerrissen, ist aber jezt schon seiner Heilung sehr nahe. Man hat bey die-

ser

ser Kur weder das bekannte Blech, das über den Fuss gelegt wird, noch den Monroschen Pantoffel gebraucht. Eine sehr starke Beugung des Kniees hielt Hr. Winslow noch für nöthiger zur Erschlaffung der Musc. gastrocnemii und solaeorum als die Annäherung der Ferse. Dieses bewirkt er durch eine einfache Binde, die über den Metatarsus angelegt, und zulezt über dem Knie befestigt ist*). — Nicht lange vor meiner Ankunft wurde auf diese Art ein Matrose geheilt, welchen sein Cammerade bey einer Schlägerey unter sich gebracht, und mit dem Matrosenmesser, ihrem gewöhnlichen Gewehr, diese Sehne ganz durchgeschnitten hatte. Eben so heilt Hr. W. den Bruch des Schlüsselbeins bloss durch die Lage, so dass das Schulterende immer etwas hoch und nach hinten gerichtet bleibt; und so auch den Kniescheibenbruch, wo weder Verband noch sonst etwas unternommen wird, sondern die Lage thut alles. Hr. W. sagt, an eine Wiedervereinigung der gebrochnen Stücke sey gar nicht zu denken, und wenn sie auch geschähe, so würde die Bewegung doch wenigstens mehr oder weniger erschwehrt bleiben. Man sieht also nur darauf, dass der Fuss immer gerade ausgestreckt liegend erhalten wird, damit das Ligament. Patellae und die Sehnen der Schenkelmuskeln, die sich daran ansetzen zum Theil auch darüber weggehen, nicht angespannt werden; bey dieser Behandlung lernen die Kranken mit ihrer zerbrochnen Kniescheibe eben so gut gehen, wie in gesunden Tagen.

Eine

Eine eigne Art von Nagelgeschwühr, die ich sonst noch nicht genau beschrieben gefunden habe, muss ich hier noch anmerken. Es scheint vorzüglich in Westindien zu herrschen; wenigstens bringen es am häufigsten Matrosen, die aus Westindien kommen, mit. Die zwey jetzigen Kranken im Hospital jedoch, ein erwachsenes Mädgen und ein Knabe von 11 Iahren, haben es nicht daher. Es ist kein Panaritium, sondern eine Krankheit der Wurzel des Nagels selbst, die sich fast immer am grossen Zähen äussert. Zuerst empfindet der Kranke an dem äusserstem Gliede desselben einen heftigen und unablässigen Schmerz, der ihm das Gehen nach und nach fast unmöglich macht. Bey dem Mädgen hatte er ein ganzes Vierteljahr fortgedauert, ohne dass äusserlich eine Verletzung sichtbar war. In der Folge entsteht ein oberflächiges Geschwühr unter dem Nagel, das mit keiner sonderlichen Zerstörung der weichen Theile verbunden ist, aber bis an die Nagelwurzel sich erstreckt. Der Nagel löset sich nun fast ganz, aber an der Wurzel hängt er doch so fest, dass man ihn nicht wegnehmen kann. Er verändert zugleich seine natürliche Farbe, so wie seine horizontale Lage, und richtet sich fast senkrecht empor; auch seine natürliche Krümmung an den Seiten wird in höhem Grade vermehrt, so dass sie wohl noch einmal so stark ist, als sonst. Alle Mittel sind bisher vergebens angewendet worden; nur die Amputation der ersten Phalanx kann dem Kranken Befreyung von Schmerz und Gebrauch seiner Füsse wieder geben.

Die

Die Gangräna senilis zeigt sich bekanntlich gewöhnlich an den Zähen, und führt als karakteristisches Kennzeichen einen unverhältnissmäsigen Schmerz mit sich. Nach kurzer Zeit ist der Kranke, der sich sonst ganz wohl befindet, ein Raub des Todes. Ich sah hier bey einem fast 70jährigen Mann diese brandichten Flecke, die ich nach ihrem Ansehen für ein scorbutisches Uebel hielt, an der innern Seite der rechten Tibia. Ausser heftigen Schmerzen befand sich der Kranke völlig wohl, und dachte an nichts weniger als den Tod, der ihn schon am folgenden Tage abfoderte.

3.

Noch ein Wort über die Behandlung der Bubonen.

Erlauben Sie, dass ich zu den Erfahrungen, die im vierten Stück des ersten, und zweiten Stück des zweiten Bandes Ihres Iournals zur Bestätigung des Vorzugs der Eiterung einer venerischen Leistengeschwulst, oder wenigstens zum Beweise der bisweilen eintretenden Nothwendigkeit einer auf die Eiterung abzweckenden Behandlung derselben, auch ein Wort sage. Seit zehn Iahren sind mir grösstentheils nur solche Leisten-Geschwülste vorgekommen, die nach vorhergegangenem Tripper und Schanker entstanden waren: und von solchen rede ich auch hier nur, wenn ich zu behaupten wage, dass dieselben von mir durchgehends mit blossen

äusserlichen Mitteln behandelt worden, und dass diese Behandlung, bei guter Diät und gehöriger Folgsamkeit des Kranken mehrentheils einen glücklichen Erfolg gehabt hat. Nur zweyer Fälle erinnere ich mich, wo die nachher entstandenen Zufälle der allgemeinen Lustseuche Folgen der schlechten Diät zu sein schienen: daher fürchte ich mich itzt auch gar nicht mehr vor den schädlichen Wirkungen der blossen örtlichen zertheilenden Mittel. Auch glaube ich, dass eine von örtlicher Ansteckung und nach vorhergegangenen Schankern entstandene Leisten-Geschwulst so wenig geradezu in allgemeine Lustseuche übergeht, dass vielmehr die erregte Eiterung der Leisten-Geschwulst das gewöhnliche Mittel ist, wodurch dieser Uebergang hervorgebracht wird. Auf ähnliche Art darf man, wenn beim Krebsgeschwür der Brüste die Achseldrüsen schwellen, gewiss noch nicht den Uebergang des Krebsgiftes in den ganzen Körper fürchten, oder sich dadurch von der Operation abhalten lassen. Denn das Drüsen-System hat eine Verwandlungs-Kraft, die erstaunlich und für die Kunst ganz unnachahmlich ist; die aber zur Erhaltung der gesunden Mischung des Blutes, ohne welche das Leben nicht fortdauern kann, nothwendig erfordert wurde. Nur, wenn die Drüsen durch Exulceration zerstört sind, verlieren sie ihre Verwandlungskraft, und das Gift, oder die krankhaften Säfte theilen sich durch Mitleidenschaft und stellvertretende Absonderung andern Organen mit.

Die

Die Behandlung der venerischen Leisten-Geschwülste, welche ich immer am zweckmässigsten gefunden habe, besteht in der Einreibung der Neapolitanersalbe, oder einer sehr concentrirten Salbe aus weissem Quecksilber-Niederschlag in die Oberfläche des männlichen Gliedes, weil von hier aus das Quecksilber viel sicherer und unmittelbarer in den leidenden Theil gelangt. Dabei lasse ich einen Brei-Umschlag aus Schierlingsblättern (am besten aus frischen) auf die Leisten-Geschwulst legen, und innerlich höchstens einen Thee aus der Wurzel des Riedgrases (Carex arenaria) und dem Bittersüss (Solanum Dulcamara) beständig trinken, auch eine Diät führen, die die Ausdünstung gelinde unterhält. Ich habe im vorigen Sommer dadurch unter andern drei Leisten-Geschwülste zertheilt, die ein geschäftiger Wundarzt mit aller Gewalt zur Eiterung bringen wollte. Auch ist nicht der geringste üble Zufall darnach erfolgt. (Aus einem Briefe von S. in H.)

4.

Heilung eines chronischen Blutbrechens.

Bey einem sehr hartnäckigen chronischen Blutbrechen von einer Anomalie des Flux. menstr., das den besten angewendeten Mitteln widerstand, zeigte sich endlich in dem hiesigen Krankenhaus die Bestuscheffische Nerven-Tinktur ganz vortrefflich würksam. Der Fall war folgender: Eine

etwas reizbare Weibsperson, von mittlerm Alter, und etwas schwächlichem Körperbau wurde nach unterdrückter monatlichen Reinigung mit Zufällen von Unreinigkeiten der ersten Wege befallen. Sie bekam deswegen zweymal ein Emeticum und mehrere Salz-Pulver zum Abführen. Allein die Neigung zum Erbrechen dauerte dennoch fort, und sie bekam täglich, und zwar gewöhnlich des Morgens ein bis zweymal Erbrechen, womit bald mehr bald weniger, doch nie eine grosse Quantität, meistentheils flüssigen Blutes ohne Speisen wegging. Dabey fanden sich übrigens keine andere schlimmen Zufälle ein, ausgenommen grosse Mattigkeit, selbst kein Fieber, sondern der Puls war langsam, klein, aber nicht krampfhaft. Dieses Uebel dauerte zwey Monate lang fort, auch selbst nachdem die monatliche Reinigung in der Zwischenzeit etwas, aber sparsam, eingetreten war; doch hielte es zur Zeit der Reinigung inne. Es wurden dagegen verschiedene Mittel gebraucht; nämlich die Potio Riverii, mit 8 [illegible] Hyoscyamus-Extrakt verbunden; fe[illegible]ulver aus luftvoller Magnesia und Cr[illegible] tart.: der Wismuthkalk zu 1 Gr. und endlich zu 2 Gr. mit Magnesia alle 2 Stunden: andere krampfstillende Mittel, als Tinct. Valerian. simpl. mit einem bittern Extrakt versezt, das flüssige Laudanum wurde sowohl innerlich zu 24 Tropfen vor dem Anfall des Brechens gegeben, als äusserlich eingerieben; man liess das Extr. Taxi mit Opium beydes zu 1 Gr. alle Abend, auch häu-

häufige laue Fufsbäder und ganze Bäder brauchen: ferner gab man Magenstärkende Mittel, das Elix. acid. Hall., Elix. vitr. Mynsicht., alles ohne Erfolg, doch thaten noch diese Magenstärkenden Mittel die besten Dienste, und hemmten das Uebel für einige Zeit, aber es wurde bald wieder Recidiv. Endlich reichte man nun der Pat. die Bestuscheffische Nerven-Tinktur, wovon Sie alle 3 Stunden 15 Tropfen nehmen sollte, welche Dosis sie aber, wenn Neigung zum Erbrechen eintrat, verstärkte, und nach einigen Dosen blieb das Erbrechen sogleich aus, die monatl. Reinigung trat gehörig ein, und nach drey Tage lang fortgesetztem Gebrauch dieses Mittels hatte sie weiters keine andern Mittel nöthig, als nur Nahrung zur völligen Wiederherstellung ihrer Kräfte, und wurde nun ganz gesund aus dem Krankenhaus entlassen, und genoss auch eine fortdauernde Gesundheit. — (von Hrn. D. Frey aus Bamberg eingesendet.)

3.

Von einem Stein unter der Zunge.

Ein Landmann, ungefähr 46 Jahr alt, bekam vor einigen Wochen eine Geschwulst unter der Zunge, die immer grösser wurde und ihm endlich das Hinunterschlingen verhinderte. Die Geschwulst war sehr schmerzhaft. Er bekam einen Umschlag von Feigen. Die Geschwulst wurde erweicht, und als er den Umschlag einmal des Morgens abnahm, nahm

er eine erdigte kalkartige Masse von der Grösse einer Bohne aus dem Munde, die Schmerzen hörten auf, und an der Stelle, wo der Stein gesessen hatte, blieb noch eine Narbe zurück. Der Stein war ganz dem Blasenstein ähnlich, ein weissgraues Concrement, ziemlich fest, welches sich mit dem Messer schaben liess. Der Mann war bisher gesund, ausser vor drey Iahren litt er an einem hitzigen Fieber. Er hatte gesunde Zähne. Es fragt sich, wie sich diese Masse unter der Zunge sammlen konnte? Wahrscheinlich hatte sie sich schon lange erzeugt. Diese Beobachtung giebt zugleich einen Wink, was man von der Anwendung erweichender Mittel bei ähnlichen steinartigen Concrementen, z. B. bei Harnsteinen, erwarten könne. (vom Hrn. D. Struve in Görlitz.

6.

Gesichtsschmerz, durch Meerkäse geheilt.

Ein junges wohlgebildetes Mädgen, die ehedem ausser einiger Magenschwäche völlig gesund gewesen war, litt schon seit 9 Monaten an dem heftigsten Gesichtsschmerz, der das rechte Os malae, den rechten obern Kinnbacken und den Schlaf einnahm. Er war nicht anhaltend, sondern periodisch. Im Anfang äusserte er sich nur zweymal des Tags; da ich sie aber sahe, war sie kaum eine Viertelstunde von Schmerzen frey. Ich konnte keine Ursache dieses Uebels entdecken, doch war immer das wahrscheinlichste, dass

eine

eine Schärfe die Nerven an dieser Stelle reizen möchte, die durch diaphoretica fortgeschafft werden könnte. Um diess zu bewirken, liess ich erst ½ Pfund Blut weg, und gab dann 6 Gran Extr. Aconit. erst dreymal dann viermal des Tags mit einem Decoct von Sassafras und Quajacholz. Nach achttägigem Gebrauch wurden die Schmerzen gelinder, und es entstand an der schmerzhaften Gegend ein feiner Herpes farinosus; und an dem Gaumenknochen erhob sich ein Abscess von der Grösse einer Wallnuss. Seit dieser Zeit ist die Person völlig von ihren Schmerzen befreyt. — Auch habe ich seitdem eine andere Person mit den nehmlichen Mitteln befreyt, welche dieselben heftigen Schmerzen auf der linken Seite des Gesichts und ein Doppeltsehen am rechten Auge hatte. (vom Hrn. D. Rademacher in Cleve.)

7.

Ueber medizinische Beobachtung der Witterung und Atmosphäre.

Die Beobachtung der Witterung und der herrschenden Krankheiten, ist zwar seit des unvergesslichen Stolls Zeiten ein allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit denkender Aerzte geworden, allein vielleicht hat man auf dieses Beobachtung nicht den Fleiss und die Sorgfalt verwandt, der nothwendig erfordert wird, wenn [illegible] Heilkunde [illegible] dieser so reichhaltigen [illegible]

nissmässige Ausbeute ziehen soll. Unser Zeitalter, das so sehr zu spekulativen Untersuchungen gestimmt ist, kann zu einem Geschäfte nicht sehr geneigt seyn, bey dem es die größte Kunst ist, die Umgebungen der Phantasie und alle Spekulation zu meiden. Das Journal der praktischen Heilkunde ist wohl jetzt der beste Weg zur Belebung der Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die für den Arzt so wichtig sind. Bisher haben nur einzelne Aerzte Proben solcher Beobachtungen geliefert, aber erst dann, wenn man in den verschiedensten Gegenden von Deutschland zu gleicher Zeit den Gang der Krankheit und der Witterung beobachtete, und diese Beobachtungen nebeneinander stellt, werden wir gewiss auf äusserst merkwürdige Resultate derselben geführt werden, die da Licht versprechen, wo wir bisher nur Dämmerung sehen. Ich kann nicht umhin, einige Bemerkungen anzuführen, auf die ich von Zeit zu Zeit beym Nachdenken über diese Materie gebracht ward. 1) Lentins Wink, dass man nicht nur auf die Witterung, sondern zugleich auf andre Punkte, die auf die allgemeine Beschaffenheit der Gesundheit einen entschiednen und wichtigen Einfluss haben, achten müsse, scheint im Ganzen viel zu wenig beherzigt, und seine interessante Manier, diese Punkte hervorzusuchen und ins gehörige Licht zu setzen, viel zu wenig nachgeahmt zu seyn. 2) Selbst die gewöhnliche Beobachtung der Witterung ist gewiss zu einseitig, das Thermometer und Barometer sind in der

Ab-

Absicht schwerlich die einzigen brauchbaren Instrumente, es ist wenigstens eben so nothwendig die Electricität der Luft, den Grad ihrer Feuchtigkeit, ihre Tauglichkeit zur Respiration zu erforschen, als ihre Temperatur, und die vereinte Wirkung ihrer Elasticität und ihres Gewichts zu kennen. Ueberhaupt sind Instrumente allein zur Beobachtung der Witterung [illegible] nicht hinreichend. Ein scharfer Ostwind, ein anhaltender Nebel äussern oft auf den menschlichen Körper erstaunliche Wirkungen, auf die bekannte Instrumente zu gleicher Zeit nur geringe, oder wohl gar keine, und eben dies gilt auch in Rücksicht anderer Naturerscheinungen. 5) Die Instrumente selbst, die schon immer zur Beobachtung gedient haben, sind häufig äusserst unvollkommen, und wenig mit einander übereinstimmend;*) der beobachtende Arzt ist oft gar nicht einmal im Stande, über die Güte der Werkzeuge, die er zur Beobachtung der Wit-

*) Es ist mir daher um so angenehmer, in der nachfolgenden Ankündigung dem Med. Publikum Instrumente zur Beobachtung der Atmosphäre empfehlen zu können, die von vorzüglicher Güte und Genauigkeit sind, deren Verfertiger ein Gelehrter von den gründlichsten physischen und mathematischen Kenntnissen und zugleich von grosser mechanischer Geschicklichkeit ist, und durch deren Verbreitung richtigere Witterungsbeobachtung und eine vollkommenere Kenntniss der Atmosphäre und ihres Zusammenhangs mit der Gesundheit bewirkt werden kann, woran es uns noch immer sehr fehlt.

d. H.

Witterung anwendet, zu urtheilen, daher hat die allergröſste Genauigkeit beym Aufzeichnen der Veränderungen der Atmoſphäre oft nur einen geringen Werth. 4) Man hat bisher noch gar nicht gehörig an eine leichte, allgemeine und verſtändliche Bezeichnungsart ſolcher Beobachtungen gedacht, die zur gröſsern Leichtigkeit des Beobachtungsgeſchäftes und zur bequemern Ueberſicht der gemachten Bemerkungen gleich nützlich ſeyn würde. 5) Der Arzt ſollte bey der Beſchreibung der Witterung und der herrſchenden Krankheiten ſich nicht nach der bürgerlichen Eintheilung der Zeit richten, ſondern ſeine Zeitperioden nach der anhaltenden weſentlichen Veränderung der Witterung oder nach offenbarer wichtiger Veränderung der herrſchenden Conſtitution der Krankheiten beſtimmen. 6) Das Verhältniſs der Kinderkrankheiten zu den Krankheiten der Erwachſenen während einer Epidemie ſcheint bisher von den meiſten Beobachtern überſehen zu ſeyn. 7) Die Conſtitution und die Lebensart der meiſten Kranken, die bey einer gewiſſen Epidemie leiden, verdienten vielleicht mehr Aufmerkſamkeit, als die Beobachter der Krankheiten bisher darauf gewendet haben. (vom Hrn. D. Brehmer in Lübek.)

8.

Anzeige
neuer meteorologiſcher Inſtrumente.

Das Verfertigen und Verkaufen meteorologiſcher Werkzeuge war zeither ein Gewer-

be

be zweyer ganz entgegengesezten Menschen-Classen, unserer Künstler und derer nomadisch lebenden Italiener, wir haben sie daher auch nur in diesen beiden Extremen der Güte und Brauchbarkeit, aber auch der Preise.

Unsere Künstler liefern uns Werkzeuge, die ich hier nicht beurtheilen kann, faktisch aber ist es, dafs die Preise, um welche sie geliefert werden, für manchen abschreckend seyn mussen; und eben so gewifs ist es, dafs sie oft nur von geübten Physikern behandelt und gebraucht werden können, weil die Mechaniker blos nach eigenen Ideen arbeiten; diese sind oft, ohnerachtet ihrer Vortreflichkeit, dennoch sehr komplicirt, und ein solches Werkzeug kann, wenn es zerbrochen oder in Unordnung gebracht wird, nur von dem Künstler selbst wieder hergestellt werden.

Die Werkzeuge, welche die Italiener liefern, sind unter aller Kritik, und werden zu Betrügereien, so bald sie es wagen, sich über das gewöhnliche zu erheben. Ohne alle theoretische Kenntnifs begnügen sie sich, ihren Produkten den äufsern empfehlenden Schein zu geben, und erlauben sich selbst Fehler gegen die ersten Grundbedingungen der Brauchbarkeit und Correktheit der Werkzeuge. Ich besitze ein zerbrochenes Thermometer von Artaria, welcher gelehrte Gesellschaften mit dergleichen versahe, und fand seine Röhre nicht einmal calibrirt.

In

In Nebenstunden verfertigte ich zeither Meteorologische Werkzeuge, und der Beifall, welchen sie erhielten, munterte mich auf, meine Arbeiten weiter auszudehnen und sie bekannter zu machen. Die Ideen und Methoden, nach welchen ich arbeite und arbeiten lasse, kann ich hier nicht auseinandersetzen, ich verweise auf meine über das Barometer geschriebene Abhandlung *) und deren Fortsetzung, welche nächstens erscheinen wird, zeige aber nur soviel an, dass ich bei denselben Simplicität, Correktheit und Geschmack zu vereinigen und sie um die billigsten Preise zu liefern suche.

Ein einfaches Gefäſs-Barometer mit genauer auf Holz getheilter Gradleiter kostet 2 Laubthaler.

Ein dergl. mit Vorrichtung zum Messen der Dezimaltheile der Linie, 4 Laubthaler oder 1 Carolin.

Ein dergl. mit sehr weiter Röhre von gutem Holz, messingnen Heften mit groſser Genauigkeit gearbeitet, 6 Laubthaler.

Mit metallener Gradleiter, 2 Carolin.

Ein gewöhnliches Queckſilber-Thermometer auf Holz getheilt, 1 ½ Laubthlr.

Ein dergl. mit Cylinder, 2 Laubthaler.

Ein dergl. mit äuſſerst feiner Röhre und kleiner Kugel, 2 Laubthaler.

Ein

*) Beyträge zur Verfertigung und Berichtigung des Barometers. Frankf. am Mayn bey Wilhelm Fleischer.

Ein Bade-Thermometer in eine Glasröhre eingeschlossen, 1 Laubthaler.

Ein dergl. mit freistehender Kugel, sehr empfindlich, 2 Laubthaler.

Thermometer von Weingeist, welches mit dem von Quecksilber harmonirt, 1 Laubthaler.

Ein de Lüc'sches Hygrometer ohne Berichtigungs-Thermometer, 1 Laubthlr., mit demselben 2 Laubthaler.

Die Kosten der Emballage und des Transportes trägt, wie gewöhnlich, der Käufer, ausgenommen wenn die Werkzeuge mit Futteralen verlangt werden, welche nach Beschaffenheit extra bezahlt werden.

Die Zufriedenheit aller, welche zeither Werkzeuge von meiner Direktion erhalten, wird mich hoffentlich auch künftig belohnen.

Friedrich Wilhelm Voigt
in Weimar.

Inhalt.

Inhalt.

Register.

Namenregister.

Sach-

Sachregister.

A.

B.

Brust-

D.

E.

F.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

P.

Q.

R.

S.

S.

W.

W.

Z.

